

**Klaus-Detlev Grothusen (Hrsg.)**

# **Albanien in Vergangenheit und Gegenwart**

---

**Verlag Otto Sagner München · Berlin · Washington D.C.**

Digitalisiert im Rahmen der Kooperation mit dem DFG-Projekt „Digi20“  
der Bayerischen Staatsbibliothek, München. OCR-Bearbeitung und Erstellung des eBooks durch  
den Verlag Otto Sagner:

**<http://verlag.kubon-sagner.de>**

© bei Verlag Otto Sagner. Eine Verwertung oder Weitergabe der Texte und Abbildungen,  
insbesondere durch Vervielfältigung, ist ohne vorherige schriftliche Genehmigung des Verlages  
unzulässig.

«Verlag Otto Sagner» ist ein Imprint der Kubon & Sagner GmbH

---

# SÜDOSTEUROPA-STUDIEN

---

herausgegeben im Auftrag der Südosteuropa-Gesellschaft  
von Walter Althammer

---

Band 48

---

---

# Albanien

---

## in Vergangenheit

---

## und Gegenwart

---

Internationales Symposium der Südosteuropa-Gesellschaft  
in Zusammenarbeit mit der  
Albanischen Akademie der Wissenschaften  
Winterscheider Mühle bei Bonn, 12. – 15. September 1989

herausgegeben von Klaus-Detlev Grothusen

**Südosteuropa-Gesellschaft**  
**München 1991**

Bayerische  
Staatsbibliothek  
München

Die Deutsche Bibliothek – CIP-Einheitsaufnahme

**Albanien in Vergangenheit und Gegenwart** : internationales Symposium der Südosteuropa-Gesellschaft in Zusammenarbeit mit der Albanischen Akademie der Wissenschaften, Winterscheider Mühle bei Bonn, 12. – 15. September 1989 / hrsg. von Klaus-Detlev Grothusen. – München : Südosteuropa-Ges., 1991

(Südosteuropa-Studien ; Bd. 48)

ISBN 3-925450-24-6

NE: Grothusen, Klaus-Detlev [Hrsg.]; Südosteuropa-Gesellschaft <Deutschland>; GT

© Copyright 1991 by Südosteuropa-Gesellschaft, D-8000 München  
Alle Rechte vorbehalten  
Gesamtherstellung: J. P. Himmer GmbH, D-8900 Augsburg

## **HERRN STAATSEKRETÄR A. D. DR. RUDOLF VOGEL**

**Ehrenmitglied der Südosteuropa-Gesellschaft  
aus Anlaß seines 85. Geburtstages  
herzlich zugeeignet**

Der Südosteuropa-Gesellschaft ist es eine Ehre und eine Freude, diesen Band der Südosteuropa-Studien zum Thema „Albanien in Vergangenheit und Gegenwart“ ihrem Ehrenmitglied, Herrn Staatssekretär a. D. Rudolf Vogel, anläßlich seines 85. Geburtstages am 18. April 1991 widmen zu können. Dr. Vogel hat einen wesentlichen Teil seiner Lebensarbeit den Aufgaben und Zielen der Südosteuropa-Gesellschaft gewidmet. In Beuthen/Oberschlesien geboren und aufgewachsen, studierte er Geographie, Zeitungswissenschaften und Soziologie in Berlin und Leipzig und promovierte 1931 mit einer vielbeachteten Arbeit über den oberschlesischen Abstimmungskampf. Als junger, wacher und engagierter Journalist erlebte er in Berlin den Todeskampf der ersten deutschen Republik.

Seinen Einsatz für die Zentrumspartei und Heinrich Brüning mußte er nach Hitlers Machtergreifung und der Gleichschaltung der Presse mit seiner Entlassung als Redakteur büßen. Er schlug sich als freier Mitarbeiter verschiedener Zeitungen durch und pflegte schon damals seine Liebe zu Südosteuropa, schrieb viele Reiseberichte und wurde zum Experten für diese interessante Region. Als überzeugter Katholik und Demokrat wurde er nie Mitglied der NSDAP und verzichtete so im Dritten Reich auf eine Karriere, die ihm unter anderen politischen Bedingungen aufgrund seines Wissens und seines Könnens offengestanden hätte. Den Zweiten Weltkrieg verbrachte er als Soldat. Aus der Kriegsgefangenschaft nach Ahlen entlassen, schloß er sich der CDU Nordwürttembergs an und trat 1947 in das „Deutsche Büro für Friedensfragen“, einem der Vorläufer des Auswärtigen Amts, ein. Dem Deutschen Bundestag gehörte er von 1949 bis 1964 an, Finanz- und Haushaltspolitik, aber auch Außen- und Kulturpolitik waren die Schwerpunkte seiner politischen Arbeit. Seit 1964 wirkte Rudolf Vogel als deutscher Botschafter bei der OECD in Paris, bis ihn Bundeskanzler Kiesinger als Staatssekretär im Bundesschatzministerium in sein Kabinett berief, ein Amt, das er bis zum Ende der Großen Koalition versah.

Rudolf Vogel gehörte zu den Gründungsmitgliedern der Südosteuropa-Gesellschaft im Jahre 1952 und hat von Anfang an auf die Zielsetzung und Arbeit dieser Organisation einen entscheidenden Einfluß genommen. Gerade in dieser schwierigen Anfangsphase, als sich die Südosteuropa-Gesellschaft wegen ihrer Bemühungen um die Wiederbelebung persönlicher Kontakte zu den südosteuropäischen Ländern Anfeindungen sowohl dort als auch im eigenen Lande ausgesetzt sah, war es Persönlichkeiten wie Rudolf Vogel zu verdanken, daß sich die Gesellschaft ihrer wichtigen kulturpolitischen Funktion bewußt wurde und diese auch im Deutschen Bundestag zu vertreten wußte. Nach dem Tode des ersten Präsidenten Prof. Gülich im Jahre 1959 wurde Dr. Vogel zu dessen Nachfolger gewählt. Unter seiner Präsidentschaft weitete die Organisation ihr Arbeitsgebiet

beträchtlich aus. Er verstand es, Wissenschaftler mit den Praktikern aus Politik und Wirtschaft zusammenzuführen und die wissenschaftliche Gesellschaft zu einer international anerkannten Mittlerorganisation mit einer weitgefächerten Tätigkeit auch auf wirtschafts- und kulturpolitischem Gebiet zu entwickeln. Mit seiner Berufung zum Botschafter bei der OECD legte Rudolf Vogel das Präsidentenamt nieder und wirkte fortan als aktiver Vizepräsident und Vorsitzender des Kuratoriums. Die Südosteuropa-Gesellschaft hat ihm zahlreiche interessante Verbindungen zu deutschen Banken und Industrieunternehmen zu danken. Unter seiner Leitung wurden eine Reihe wichtiger internationaler Wirtschaftstagungen durchgeführt, darunter mehrere Konferenzen über die Probleme des Transitverkehrs durch Südosteuropa, Fachtagungen über den Handel und die Kooperationsmöglichkeiten mit den südosteuropäischen Ländern sowie öffentliche Veranstaltungen, die sich mit den Problemen der Integration jugoslawischer, griechischer und türkischer Gastarbeiter und ihrer Familien in der Bundesrepublik beschäftigten.

Das heutige internationale Ansehen der Südosteuropa-Gesellschaft als Mittlerorganisation für die deutschen Kultur-, Wirtschafts- und Wissenschaftsbeziehungen zu Südosteuropa ist auch dem langjährigen Wirken von Rudolf Vogel wesentlich zu verdanken.

Ihre Dankbarkeit und ihre Anerkennung hat die Südosteuropa-Gesellschaft bereits im Jahre 1986 mit einer Festschrift für Dr. Vogel über das Thema „Südosteuropa – Politik und Wirtschaft“ zum Ausdruck gebracht. Die Mitgliederversammlung der Gesellschaft berief Rudolf Vogel 1988 einstimmig zum Ehrenmitglied. Es ist mir eine große Freude, auch diesen Band der Südosteuropa-Studien, der sich mit einem Land befaßt, dem Dr. Vogel zeit seines Lebens besondere Aufmerksamkeit und Zuneigung entgegenbrachte, ihm anlässlich seines 85. Geburtstages mit den besten Glück- und Segenswünschen der Südosteuropa-Gesellschaft zu widmen.

München, im April 1991

Dr. Walter Althammer  
Präsident der Südosteuropa-Gesellschaft

## INHALTSVERZEICHNIS

<i>Klaus-Detlev Grothusen:</i>	
Vorwort . . . . .	9
 <i>Frühgeschichte und Mittelalter</i>	
<i>Franco Prendi:</i>	
La continuité ethno-culturelle illyro-albanaise et la formation du peuple albanais . . . . .	11
 <i>Aleksandër Meksi:</i>	
Merkmale der albanischen Kunst des Mittelalters (12.–15. Jh.) . . . . .	18
 <i>Robert Elsie:</i>	
Two Irish Travellers in Albania in 1322 . . . . .	24
 <i>Neuzeit</i>	
<i>Michael Schmidt-Neke:</i>	
Skanderbeg als Thema der historisch-politischen Publizistik des frühen 18. Jahrhunderts: David Faßmanns „Totengespräch“ zwischen Cyrus und Skanderbeg . . . . .	28
 <i>Peter Bartl:</i>	
Albanien im Russisch-Österreichischen Türkenkrieg 1787–1792 . . . . .	47
 <i>Zamir Shtylla:</i>	
Probleme der Nationalbewegung bis zur Proklamation der Unabhängigkeit . . . . .	71
 <i>Außenpolitik</i>	
<i>Klaus-Detlev Grothusen:</i>	
Zwischen Selbstbestimmung und Patronage: Ein Beitrag zur Analyse außenpolitischer Strukturen in Südosteuropa seit dem Zweiten Weltkrieg unter besonderer Berücksichtigung Albaniens . . . . .	79
 <i>Xhelal Gjeçovi:</i>	
Der Unabhängigkeitsbegriff der Albaner . . . . .	92
 <i>Jens Reuter:</i>	
Die jugoslawisch-albanischen Beziehungen seit dem Amtsantritt von Ramiz Alia . . . . .	99

*Wirtschaft**Hekuran Mara:*

Die Struktur der albanischen Wirtschaft und die Perspektiven ihrer  
weiteren Entwicklung . . . . . 106

*Leontiev Çuçi:*

Die Entwicklung der albanischen sozialistischen Landwirtschaft . . . . . 114

*Franz Lothar Altmann:*

Die deutsch-albanischen Wirtschaftsbeziehungen und die Handelspoli-  
tik der EG . . . . . 121

*Sprache und Literatur**Miço Samara:*

Die Wege der Herausbildung der albanischen Literatursprache . . . . . 129

*Armin Hetzer:*

Die Frau im Unglück. Skizzen zu den Anfängen der albanischen  
Prosaliteratur (Sami Frashëri und Pashko Vasa) . . . . . 135

*Gjergj Misha:*

Tradition und Neuerung in der heutigen albanischen Literatur . . . . . 153

*Ali Dhrimo:*

Der Beitrag deutscher Forscher auf dem Gebiet des Albanischen . . . . . 160

*Enriketa Kambo:*

Charakteristische Merkmale der Entwicklung von Bildung und Kultur in  
Albanien nach dem Zweiten Weltkrieg . . . . . 173

*Autorenverzeichnis* . . . . . 181

*Register* . . . . . 183



## Vorwort

Klaus-Detlev Grothusen, Hamburg

Es ist für die Südosteuropa-Gesellschaft eine große Freude, daß sie mit dem vorliegenden Band bereits zum zweiten Mal seit der Aufnahme der diplomatischen Beziehungen zwischen der Bundesrepublik Deutschland und Albanien am 15. 9. 1987 die Ergebnisse einer gemeinsamen deutsch-albanischen Tagung in Druckform vorlegen kann. Nur zwei Monate nach dem September 1987 hatte in der Industrie- und Handelskammer in München eine Fachtagung über die Möglichkeiten der Kooperation beider Länder auf dem Gebiet der Landwirtschaft stattgefunden. Die Ergebnisse sind unter dem Titel „Agrarwirtschaftliche Zusammenarbeit mit Albanien“ 1989 vom Präsidenten der Südosteuropa-Gesellschaft, Dr. Walter Althammer, als Nummer 5 der Reihe „Südosteuropa Aktuell“ herausgegeben worden.

Die Tagung in der Winterscheider Mühle bei Bonn vom September 1989 ist dann den Problemen Albaniens in Vergangenheit und Gegenwart in weiterem Rahmen gewidmet gewesen. Fachgelehrte aus Albanien und der Bundesrepublik Deutschland konnten hierbei in intensivem Gedankenaustausch über mehrere Tage hinweg wissenschaftliche, aber auch menschliche Kontakte aufbauen und intensivieren. Für die Südosteuropa-Gesellschaft war es eine besondere Freude, daß die albanische Delegation ebenso wie bei der vorangehenden Tagung in München unter der Leitung des Vizepräsidenten der Akademie der Wissenschaften der SVR Albanien, Prof. Dr. Hekuran Mara, stand. Es ergab sich damit eine Kontinuität zu freundschaftlichen Kontakten, die die Südosteuropa-Gesellschaft schon Jahre zuvor speziell über den inzwischen leider schwer erkrankten Präsidenten der albanischen Akademie der Wissenschaften, Prof. Dr. Aleks Buda, hatte anknüpfen können und die z. B. im April 1982 einen erfreulichen Höhepunkt durch die Reise einer Delegation von 35 Mitgliedern der Südosteuropa-Gesellschaft nach Albanien gefunden hatte.

Von der weiteren und zunehmend intensiven Zusammenarbeit mit Albanien sei an dieser Stelle nur noch auf die wissenschaftlich bedeutsamen Beiträge von Dr. Shaban Çollaku und Prof. Dr. Selami Pulaha in dem von Prof. Dr. Hans Georg Majer herausgegebenen Band „Die Staaten Südosteuropas und die Osmanen“ (München 1989) hingewiesen, der die Ergebnisse der 28. Hochschulwoche der Südosteuropa-Gesellschaft enthält.

Daß die Freude über diese positive Entwicklung der deutsch-albanischen Beziehungen in gleicher Weise von beiden Seiten empfunden wird, sei durch einen abschließenden Hinweis verdeutlicht: auf die in jeder Hinsicht freundlichen und erfreuenden Berichte über die Tagung in der Winterscheider Mühle, die in verschiedenen Zeitschriften der albanischen Akademie der Wissenschaft erschienen sind, nämlich „Studia Albanica“, „Studime Historike“, „Studime Filologjike“ u. a. Selbstverständlich ist schließlich, daß in diesem Band nur die Ergebnisse der Tagung in der „Winterscheider Mühle“ abgedruckt sind, d. h. daß die tiefgreifen-

den politischen Veränderungen, die seitdem in Albanien eingetreten sind, keine Berücksichtigung gefunden haben.

## **La continuité ethno-culturelle illyro-albanaise et la formation du peuple albanais**

Frano Prendi, Tirana

La formation du peuple albanais et de la nationalité albanaise sur une base ethnique ancienne, représente l'un des problèmes les plus cardinaux des sciences albanologiques en général. Au centre de cette problématique complexe réside la question de la continuité illyro-albanaise.

Au début ce problème fut principalement traité par les linguistes et historiens, tandis que de nos jours l'archéologie apporte une contribution toujours plus importante à son complètement et à son éclaircissement avec d'abondantes données relevant de la sphère de la culture matérielle et spirituelle, qui ne cessent de s'accroître avec l'intensification des recherches effectuées en Albanie. Les résultats de ces recherches ont été exposés déjà dans une série de publications et d'études de synthèse, ils ont fait l'objet de conférences et de symposiums nationaux et internationaux, parmi lesquels il convient de mentionner la Conférence sur la formation du peuple albanais, sur sa langue et sa culture, qui tint ses assises à Tirana en 1982.

Le processus de formation du peuple albanais comme une communauté ethnique et culturelle, ayant sa propre langue, sa propre culture et son propre territoire, plonge ses racines dans la basse antiquité, dans les transformations de caractère économique social, ethnique et culturel qui caractérisent cette période. Toutefois, ce processus est étroitement lié à d'autres problèmes aussi appartenant à des périodes plus anciennes et qui en général se rattachent à l'origine illyrienne du peuple albanais, de sa langue et de sa culture, de son autochtonie dans les régions où il habite même actuellement, etc.

C'est un fait désormais connu sur le plan historique et archéologique que l'Illyrie du Sud, qui comprend les contrées actuelles albanaises, se distinguait par un niveau économique, social et culturel élevé dès avant l'occupation romaine. C'est ici que s'était développée une vie urbaine relativement intense et une organisation puissante politique qui après avoir réuni durant quelques siècles les régions illyriennes les plus avancées en un Etat, ouvrit la voie à un processus de convergence qui se prolongea même après l'occupation romaine. Et cela en raison du fait que dans le cadre de la vaste diversité illyrienne avait été créée une région donnée se caractérisant par une unité avec des traits ethniques, linguistiques et culturels particuliers. C'est dans cette région que se développe aussi le processus ethnogénétique des Albanais<sup>1</sup>.

Après l'occupation de l'Illyrie par Rome, grâce à la forte résistance active et passive des masses exploitées, l'ancienne population autochtone réussit à affronter la pression d'assimilation de l'Empire romain et à conserver sa propre physiono-

<sup>1</sup> Anamali, S.; Prendi, F.: Vazhdimësia e kulturës ilire në kulturën e hershme mesjetare shqiptare (La continuité de la culture illyrienne dans la culture haute médiévale albanaise), en: Konferenca e parë e studimeve albanologjike (15–21 nëntor 1962). Tiranë 1965, p. 468–473.

mie ethnique. Evidemment, à la suite des contacts intenses avec la culture et la langue romaine, dans la culture et la langue de la population illyrienne s'introduisirent de nouveaux éléments, mais elles ne réussirent pas cependant à la romaniser. Il s'agit d'un phénomène se rattachant à l'acculturation qui en Illyrie du Sud avait un caractère limité et échelonné, compte tenu de la situation sociale et de la position géographique de la population soumise.

Tous les arguments historiques, linguistiques et archéologiques indiquent que les Illyriens du Sud, jusqu'avant le déclin de l'Empire romain, constituaient une masse ethnique compacte étroitement liée aux traditions de la culture matérielle et spirituelle et de la créativité artistique locale, indépendamment de la forte influence exercée par la civilisation de l'envahisseur, ce qui est tout à fait naturel dans les conditions de l'occupation romaine<sup>2</sup>.

La continuité ethno-culturelle illyrienne se prolongea même pendant la période de la basse Antiquité, caractérisée par une situation politique non favorable due aux troubles intérieurs et aux incursions barbares incessantes contre l'Illyricum. Plusieurs villes des provinces méridionales de l'Empire Byzantin-Prévalitanie, Nouvelle Epire, Ancienne Epir et Dardanie, continuèrent pendant cette période d'être des centres relativement importants habités par les indigènes prédominants illyriens. Telles sont p. ex. Scodra, Lissus, Dyrrachium, Berat, Kanina, Buthrotum, Byllis etc., qui se distinguèrent encore aux V<sup>e</sup>-VI<sup>e</sup> siècle par une certaine prospérité et un essor culturel qui variaient d'une cité à l'autre suivant leurs particularités locales de développement et leur importance économique et stratégique. Ils connaissent aussi à cette époque une activité de constructions plus ou moins importante de caractère laïque ou du cult et même défensif. Beaucoup de villes se transforment à cette époque en sièges épiscopaux avec lesquels était liée la construction d'un grand nombre de basiliques paléochrétiennes aux dimensions monumentales et d'un haut niveau architectonique et artistique.

La ville de Scodra, chef-lieu de la province de Prévalitanie était entourée à cette époque par une puissante muraille munie de tours et dans sa partie intérieure se dressaient de nouveaux édifices. Elle représentait un centre important non seulement au point de vue administratif et militaire, mais aussi économique.

Lissus n'avait plus les dimensions précédentes, toutefois il demeure encore une ville relativement bien peuplée, un centre de production artisanale avec un ample réseau de commerce et une activité constructrice archéologiquement bien documentée.

Dyrrachium, chef-lieu de la Nouvelle Epire, était entourée, pendant la basse antiquité d'un puissant mur d'enceinte de briques mis sur pied par l'empereur Anastas I originaire de Dyrrachium et on y avait construit aussi un parfait réseau de canaux. Il demeure à cette époque une ville encore de grande portée au point de vue économique et culturel, grâce à sa position très favorable géographique, et un centre important administratif et épiscopal.

Buthrotum a atteint à cette période sa plus grande extension. On y a construit une série d'édifices laïques et ecclésiastiques, entre autres le baptistère paléochré-

<sup>2</sup> Anamali, S.: Des Illyriens aux Albanais, en: *Iliria*, 1 (1985), p. 219-227.

rien avec son pavage de mosaïques polychrome qui attire particulièrement l'attention du visiteur.

Byllis n'avait plus l'étendue de la ville de l'antiquité classique, cependant il conserve encore à la basse antiquité, bien que dans des dimensions très réduites, une certaine valeur économique et culturelle. A cette époque, il se transforme en un centre ecclésiastique important, ce qui est attesté par les 4 basiliques de la ville, dont deux se distinguent par leur aspect monumental et par leur formation architectonique et artistique excellente. Au VI<sup>e</sup> siècle Byllis était entourée d'un mur d'enceinte, construit selon les données épigraphique par un certain Victorin, un stratège vraisemblablement éminent au temps du règne de Justinien, mais inconnu dans les sources historiques écrites.

L'existence d'une vie urbaine plus ou moins intense dans les provinces illyriennes méridionales pendant la basse Antiquité est confirmée aussi par la tradition historique écrite. Le *Synechdemus* de Hiérocles mentionne environ 20 centres urbains, chiffre qui correspond aux données des conciles ecclésiastiques des V<sup>e</sup>-VI<sup>e</sup> siècle.

Outre les grandes villes il existait aussi de petits habitats fortifiées ou non, créés par la population indigène illyrienne. Mentionnons de leur nombre Pogradec, Blace, Zharrës, Symizë, Zvezde etc. D'après les résultats des fouilles effectuées dans ces agglomérations, il résulte que certaines d'entre elles constituaient de petits centres productifs et commerciaux, dotés d'une culture ne différant pas sous ses principaux aspects de celle des centres plus grands.

A propos de tout ce qui a été dit ci-dessus, il convient de souligner que durant la basse Antiquité, partout dans les provinces illyriennes méridionales, aussi bien dans les villes que dans les agglomérations rurales, la population illyrienne constituait leur élément ethnique prépondérant et compact. Malgré les conditions historiques non favorables de l'époque, cette population réussit à développer sa vie et sa propre culture en se tenant aux traditions locales qu'elle enrichit de nouvelles formes dues non seulement au développement socio-économique, mais aussi aux contacts avec les autres groupes ethno-culturels voisins et surtout avec la civilisation romaine et paléobyzantine.

Pendant la période de transition de la basse Antiquité au haut Moyen Age, certaines villes des provinces illyriennes méridionales, notamment les plus grandes et renommées, continuèrent à représenter encore des centres artisanaux et commerciaux, bien qu'avec une capacité réduit de production, voire de transmission de la tradition culturelle et spirituelle illyrienne de la basse Antiquité au haut Moyen Age<sup>3</sup>.

Mentionnons de leur nombre Scodra, Lissus, Dyrrachium, Berat, Buthrotum etc. Ces villes ont en commun avec les villes antiques quelques aspects urbains. Les enceintes moyenâgeuses suivent à peu près la ligne de celles des antiques. Plusieurs des villes conservent encore leurs noms antiques illyriens, la même organisation ecclésiastique, et se servent dans quelques cas des mêmes édifices de culte de la basse Antiquité.

<sup>3</sup> Anamali, S.: *Basse Antiquité et Haut Moyen Age dans les recherches albanais*, en: *Iliria*, 9/10 (1979/80), p. 13-21.

Au point de vue démographique ces villes, comme en général la plupart des régions de l'Illyrie du Sud, continuaient d'être habitées par la même population ethnique autochtone. Mais cette population, dans les conditions particulières de son développement historique et politique, dues aux incursions avaro-slaves et à l'affaiblissement de l'autorité de l'administration byzantine et de ses liens avec Constantinople, ainsi que par suite des processus de transformations socio-économiques et ethno-culturelles, qui se produisirent à l'époque, devait perdre son ancien nom des Illyriens pour entrer dans son histoire médiévale sous le nom des Albanais. C'est un ethnonyme qui provient du nom de la tribu illyrienne Albanoi, que le géographe alexandrin Ptolémée mentionne dès le II<sup>e</sup> siècle avec leur ville Albanopolis située dans une région de l'Albanie centrale. Ce nom ne figure plus dans les sources historiques relatives à la période allant du II<sup>e</sup> au XI<sup>e</sup> siècle. Ce n'est que dans la moitié du XI<sup>e</sup> siècle que ce nom apparaît de nouveau dans les sources byzantines sous deux formes: *Albanoi* et *Arbanitai* pour indiquer la population, et sous celle d'*Albanon* désignant le territoire qu'elle habitait. Ainsi donc, l'ancien nom d'une tribu illyrienne acquiert maintenant un caractère territorial et sert à dénommer les habitants d'une vaste région où pendant l'Antiquité habitaient les Illyriens du Sud. C'est de là que provient le nom d'Arbër-Albanais, qui a été communément utilisé au Moyen Age pour les descendants des Illyriens antiques.

La continuité illyro-albanaise se manifeste également dans le phénomène de déplacement des villes illyriennes et l'apparition de nouvelles agglomérations, qui se rattachent maintenant aux Arbërs. Un exemple significatif en ce sens nous est offert par Krujë du haut Moyen Age<sup>4</sup>, continuatrice de l'Albanopolis illyrien, ainsi que par Ballsh du haut Moyen Age, continuateur de la ville illyrienne de Byllis.

Cette continuité ethno-culturelle de la basse Antiquité au Moyen Age est attestée aussi par le groupe culturel déjà connu de Koman (autrement appelé civilisation haute médiévale albanaise), qui a été étudié à fond sur la base d'un riche matériel archéologique provenant principalement des tombes<sup>5</sup>. Actuellement, on connaît environ 30 nécropoles, grandes ou petites de cette culture mises au jour dans les diverses régions de l'Albanie et surtout dans celles septentrionale et centrale. Dans toutes ces nécropoles, on a découvert des éléments culturels communs tant pour ce qui concerne l'inventaire des tombes (les outils et les armes en fer, les riches et variés ornements en bronze, fer et argent, la céramique aux formes presque identiques, etc.), que pour ce qui regarde le rite d'inhumation ou les types de tombes, où prédomine celui en forme de caisse construite avec des dalles de pierre, un élément qui appartient à une ancienne tradition illyrienne<sup>6</sup>.

L'archéologie albanaise a désormais prouvé que la culture de Koman, qui s'est épanouie pendant les VII<sup>e</sup>–VIII<sup>e</sup> siècles, est l'oeuvre des Arbërs. En plus, elle a

<sup>4</sup> Anamali, S.; Spahiu, H.: Varreza arbërore e Krujës (Une nécropole albanaise à Kruje), en: *Iliria*. 9/10 (1979/80), p. 47–92.

<sup>5</sup> Spahiu, H.: Varreza arbërore e Kalasë së Dalmaces (La nécropole albanaise de la forteresse de Dalmace), en: *Iliria*. 9/10 (1979/80), p. 23–41.

<sup>6</sup> Prendi, F.: Një varrezë e kulturës arbërore në Lezhë (Une nécropole haute médiévale albanaise à Lezhë), en: *Iliria* 9/10 (1979/80), p. 123–146.

précisé clairement ses composants les plus caractéristiques, ce qui lui a permis aussi de suivre le processus de sa formation autochtone. Avec des nombreuses données à l'appui, elle a démontré que plusieurs des éléments de la culture de Koman au point de vue typologique dérivent des formes artisanales de la période antérieure des IV<sup>e</sup>-VI<sup>e</sup> siècles, ce qui mettent en évidence les liens génétiques étroits entre la culture des Arbërs du haut Moyen Age et celle illyrienne de la basse Antiquité<sup>7</sup>.

Evidemment, les produits de l'artisanat paléobyzantin ont exercé une influence particulière sur le processus de formation de cette culture, répandue principalement sur le territoire de l'Albanie.

Toutes les données exposées plus haut démontrent le caractère autochtone de formation de la culture de Koman à partir d'un substrat illyrien de la basse Antiquité, fortement influencé par la culture byzantine.

Cette conclusion de l'archéologie albanaise sur l'origine de la culture de Koman a été déjà acceptée par nombre de chercheurs étrangers, y compris aussi quelques archéologues yougoslaves qui, dernièrement, ont renoncé à l'ancienne thèse sur le caractère slave de la culture de Koman, admettant que dans cette culture se remarque une tradition matérielle et spirituelle de la population aborigène qui est formée comme une culture à part dans la tradition de la Basse Antiquité. D'après quelque autre auteur yougoslave, dans un espace déterminé a été formé un groupe archéologique avec des caractéristiques particulières beaucoup d'importation byzantine, qui appartient à une ethnie.

Au point de vue socio-économique, la culture de Koman doit appartenir à l'étape de développement protoféodal du pays, alors que dans le territoire historique des Albanais avait été déjà entamé, comme on vient de le dire, le processus de transformations socio-économiques, ethno-culturelles et linguistiques au sein de la population illyrienne antique, qui conduisit graduellement à la formation de la population d'Arbërs du Moyen Age<sup>8</sup>. Voici pourquoi le groupe de Koman est considérée comme une culture des anciens albanais. Compte tenu de ce qui a été dit ci-dessus, nous pouvons affirmer que cette culture se rapporte à l'ancienne phase du processus historique de la formation autochtone du peuple albanais.

La continuité illyro-albanaise est bien attestée aussi par les données linguistiques qui viennent confirmer l'origine illyrienne du peuple albanais et de sa propre langue.

En ce qui concerne l'argumentation de la thèse sur l'origine illyrienne de la langue albanaise, une importance particulière revêt le fait qu'une partie du matériel onomastique héritée de l'illyrien s'explique par des mots du lexique de l'albanais. Mentionnons à titre d'exemple le cas du toponyme *Dimale*, le nom d'une ville illyrienne des partins (oppidum parthinorum) dans l'Albanie centrale. Ce toponyme s'explique par l'albanais *dy* (sous la forme phonétique *di*) et *mal*. De même plusieurs hommes d'étude ont expliqué par le mot albanais *dardhë* le nom de

<sup>7</sup> Prendi, F.; Zheku, K.: Vazhdimësia etno-kulturore iliro-arbërore në qytetin e Lisit (La continuité ethno-culturelle illyro-albanaise dans la ville de Lissus), en: *Iliria*, 1 (1983), p. 204-208.

<sup>8</sup> Buda, A: Etnogjeneza e popullit shqiptar në dritën e historisë (L'ethnogenèse du peuple albanais à la lumière de l'histoire), en: *Konferenca kombëtare për formimin e popullit shqiptar të gjuhës dhe të kulturës së tij* (Tiranë 2-5 korrik 1982). Tiranë 1988, p. 15-30.

l'ancienne *Dardanie* et de ses habitants, les Dardans, une tribu illyrienne qui habitait à Kosove aussi dans une partie de l'Albanie du nord-Est. On trouve même aujourd'hui dans les contrées albanaises plusieurs lieux qui portent le nom de Dardhë. En plus, il est fort possible que les noms illyriens *Bardus*, *Bardyllis* aient à leur base une ancienne forme du mot actuel albanais *bardhë*.

Plusieurs anciens anthroponymes illyriens ont continué à être conservés même chez les Albanais, en créant ainsi une tradition ininterrompue illyro-albanaise.

La conservation de l'ancienne toponymie jusqu'à nos jours dans les contrées où habitent des Albanais constitue un témoignage éloquent en faveur de la thèse du caractère autochtone des Albanais et de leur origine illyrienne. La linguistique albanaise et surtout notre linguiste connu, le prof. Eqrem Çabej, a démontré de façon convaincante par une série d'études que l'évolution phonétique de ces toponymes depuis leur formes anciennes jusqu'à celles actuelles, a eu lieu en pleine concordance avec les règles de la phonétique historique albanaise, ce qui prouve que ces noms ont été utilisés sans interruption par les Albanais. C'est ainsi que s'expliquent les égalités suivantes: *Scodra: Shkodër*, *Scardus: Shar*, *Scup: Shkup*, *Naissus: Nish*, *Astibus: Shtip*, *Lissus: Lesh*, *Isamnus: Ishem*, *Scampinus: Shkumbin*, *Drinus: Drin*, *Mathis: Mat*, *Ulcinum: Ulqin*, *Dyrrachium: Durrës*, *Aulon: Vlonë*, *Thyamis: Çam*, *Albanoi: Arbën, Arbër*, etc<sup>9</sup>.

La répartition géographique des toponymes, qui est témoignée depuis l'antiquité et a connu une évolution phonétique régulière selon les lois de la phonétique historique de l'albanais dans tout le territoire habité par les Albanais, y compris les contrées côtières et celles situées dans la partie Est, Nord-Est et Sud ainsi que les autres données historiques et archéologiques permettent de tracer dans ses grandes lignes la contrée où se sont trempés le peuple albanais et la langue albanaise pendant la basse Antiquité et le haut Moyen Age sur l'ancienne couche ethnique illyrienne. Il convient de relever toutefois que cette contrée, par rapport aux terres albanaises actuelles, a subi des contractions et non pas une expansion, ce qui est dû aux motifs connus historiques des occupations étrangères et à leurs conséquences<sup>10</sup>.

Un autre important argument, qui soutient l'origine illyrienne de la langue albanaise et l'autochtonie des Albanais, consiste dans les rapports que cette langue entretenait avec les langues classiques, l'ancien grec et la latin. La présence dans la langue albanaise d'un certain nombre d'emprunts à l'ancien grec, surtout au dialecte septentrional dorien, le nombre considérable d'emprunts au latin et leur caractère souvent archaïque indiquent que les ancêtres des Albanais furent depuis les temps anciens des voisins des Grecs dans leurs zones septentrionales et continuellement en contact avec les Latins et sous leur puissante pression culturelle et linguistique ici sur les côtes de l'Adriatique<sup>11</sup>.

Les VII<sup>e</sup>-XII<sup>e</sup> siècles constituent une étape importante dans le développement et la consolidation de l'ethnie moyenâgeuse des Arbërs parce qu'ils marquent

<sup>9</sup> Çabej, E.: L'illyrien et l'albanais, en: *Les Illyriens et la genèse des Albanais*. Tirane 1971, p. 41-52.

<sup>10</sup> Çabej, E.: Le problème du territoire de la formation de la langue albanaise, en: *Iliria*. 5 (1976), p. 7-22.

<sup>11</sup> Domi, M.: Problème de l'histoire de la formation de la langue albanaise, résultats et tâches, en: *Iliria*. 1 (1983), p. 21-38.



également un développement plus élevé économique, social et politique dans l'histoire du peuple albanais. Cette période se caractérise aussi par de nouvelles formes d'organisation ethnique: on observe la fusion des différences tribales et de leurs parlers ainsi que la création de plus grandes unités territoriales et de dialectes régionaux ayant des traits linguistiques plus unitaires. Ces nouvelles formes d'organisation ont consolidé l'unité ethnique et culturelle du peuple et l'ont rendue plus stable. Cette ancienne base ethnique et culturelle, qui avait connu des développements, réussit à affronter le danger d'assimilation provoqué par les invasions slaves qui entraînèrent des conséquences funestes sur la situation ethnique de la Péninsule balkanique. Certaines régions de l'Illyrie du Nord et de l'Est furent slavisées, tandis que la physionomie ethnique de l'Illyrie du Sud ne subit aucun changement. Durant les incursions et les invasions slaves, un grand nombre de mots slaves entrèrent dans la langue albanaise, des traces sensibles restèrent même dans la toponymie, tandis que la structure grammaticale de cette langue ne subit aucun changement. Ces influences linguistiques slaves dans le domaine du lexique et de la toponymie se rattachent principalement à l'invasions des Etats bulgare et serbe et non pas aux premières incursions slaves des VI<sup>e</sup>–VII<sup>e</sup> siècles<sup>12</sup>.

Durant les XII<sup>e</sup>–XIII<sup>e</sup> siècles, à l'époque de la formation de l'Etat féodal d'Arbër dans l'Albanie centrale, le processus de consolidation du peuple albanais, de sa langue et de sa culture trouva des conditions plus favorables pour atteindre une étape plus élevée de développement. Cet Etat, bien qu'il n'englobait pas tout le territoire des Arbërs, contribua au processus convergent unitaire ethno-culturel et linguistique du pays.

L'occupation pluriséculaire ottomane, malgré ses effets négatifs sur la vie albanaise et l'activité d'une série de facteurs divergents, ne réussit pas à modifier en substance la physionomie et la structure fondamentale ethno-culturelle déjà consolidée du peuple albanais, ni à interrompre son développement politique et culturel. Même au cours de cette période, c'est la puissante résistance des masses populaires qui, en organisant de temps en temps de violentes insurrections, réussit à affronter la force assimilatrice de ce grand empire, à conserver et à développer davantage la culture matérielle et spirituelle créée des siècles durant.

Les nouvelles conditions socio-économiques et culturelles, qui virent le jour au XIX<sup>e</sup> siècle pendant la Renaissance nationale, imprimèrent un puissant essor à la formation de la conscience nationale du peuple, à l'unification de sa langue et de sa culture nationales, à l'union politique des Albanais. Ces conditions favorisèrent la création d'une formation historique ethno-culturelle d'un type nouveau, plus haut, la nation albanaise, qui atteint sans doute son degré le plus élevé de cohésion à notre époque.

<sup>12</sup> Mansaku, S.: *Autonomia e Shqiptarëve në dritën e të dhënave të toponimisë së lashtë* (L'autonomie des Albanais, à la lumière des données de l'ancienne toponymie), en: *Konferenca kombëtare* (Anm. 8), p. 191–200.

## **Merkmale der albanischen Kunst des Mittelalters (12.–15. Jahrhundert)**

Aleksandër Meksi, Tirana

Der Entwicklung des wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Lebens in Albanien im 12.–15. Jahrhundert, die bis zur Befreiung von den fremden Besatzern durch eine zunehmend aktive politische Rolle der Arbër gekennzeichnet ist, entspricht eine Blüte der Kunst. Dies kann auch heute noch durch eine nicht geringe Zahl an Denkmälern aus dem Mittelalter bezeugt werden. Mit ihrer Verbreitung und ihrem Wert machen sie uns mit vielen Aspekten der albanischen Zivilisation des Mittelalters bekannt und geben uns die Möglichkeit, zu einem richtigen Urteil über den Entwicklungsstand der albanischen Gesellschaft zu jener Zeit zu kommen.

Die Studien der einzelnen Zweige in der Architektur- und Kunstgeschichte des Mittelalters haben mehrere Seiten des Schaffens aufgezeigt und dazu beigetragen, daß sie präziser in einen breiteren balkanisch-mediterranen Rahmen eingegliedert werden können.

Vom architektonischen Standpunkt aus werden die sakralen Bauten aus dem ersten Teil der hier erörterten Periode in drei Haupttypen jener Zeit gegliedert: einschiffige Bauten, Basiliken und Kreuzkuppelbauten. Die letzteren kamen in zunächst noch primitiven Formen auf, ohne sich von den Traditionen der Basiliken zu trennen. So sind sie z. B. in Südalbanien (Ober-Peshkëpia, Kosina, Zervat) zu finden, während in Nordalbanien (Rubik) und in Durrës bereits die ersten Einflüsse der romanischen Architektur festzustellen sind. Vom 13. bis 15. Jahrhundert, in der Zeit also, in der sich die Vereinigung des albanischen Volkes vollzog – während ihre Ausbreitung insgesamt den auch heute noch von den Albanern bewohnten Gebieten entspricht – zeigen sich die Unterschiede zwischen den Bauten in Südalbanien und denen in Nord- und Mittelalbanien. Wie sich aus einer Untersuchung der einzelnen Monumente ergibt, hat das mit der Tatsache zu tun, daß in Albanien der Einfluß der westlichen Mächte und der katholischen Kirche zu spüren war. Neben den zahlenmäßig weniger vertretenen Basiliken, die in beiden Zonen gleichmäßig anzutreffen sind, gibt es auch eine relativ große Zahl einschiffiger Kirchen. Unter ihnen weisen die Kirchen in Mittel- und Nordalbanien Elemente der romanisch-gotischen Architektur auf. In Südalbanien setzt sich in dieser Periode der Kirchentyp mit eingeschriebenem Kreuz und mit auf einem Tambour ruhender Kuppel, also mit einer klaren Physiognomie für diese Gegenden durch.

Die einschiffigen Kirchen in Südalbanien sind Kapellen mit kleineren Ausmaßen, während viele von ihnen im restlichen Teil des Landes, in dem sie den vorherrschenden Typ darstellen, größere Dimensionen haben und so auch als Kathedralen dienen. Im letzten Teil dieser Periode nehmen viele von ihnen herausgebildete architektonische Formen an (Shkodra, Çeta). Dies kann man auch an einigen Kapellen feststellen (Vau i Dejës, Rodon), jedoch nicht in Südalbanien.

Vom 9. bis 11. Jahrhundert wurden weiterhin basilikale Kirchen gebaut, was vom wissenschaftlichen Standpunkt aus besonders interessant ist. Zunächst lag das daran, daß sie leicht zu bauen waren und daß sie den mit Ästhetik und Funktion verbundenen Ansprüchen am besten gerecht wurden. Sie waren aber auch der einzige architektonisch entwickelte Typ, der den einheimischen Baumeistern zur Verfügung stand. Diesem Typ gehörten auch die Kirchen aus dem 5./6. Jahrhundert an, die noch in Gebrauch waren, seien es auch wiederaufgebaute, die am Anfang des Frühmittelalters als Vorbild dienten. Unseres Erachtens haben bei der Kontinuität dieses Typs auch die Kontakte zu Westeuropa (über Dyrrhachium) einen nicht geringen Anteil, in dem die Basiliken in jener Zeit weithin in Gebrauch waren. Später bewirkte die Vorliebe für sie – als eine ständig lebendige Tradition –, daß die Basiliken auch weiter gebaut wurden, als neue Typen aufkamen.

Für den Typ mit eingeschriebenem Kreuz ergab sich dieses Problem nur in Südalbanien, wo er besonders zum Tragen kam. Er drang zunächst im 11.–12. Jahrhundert mit schweren, primitiven Formen ein, ohne sich von dem Basilika-Typ richtig loszulösen. Er bildete sich dann im 13.–15. Jahrhundert in den typischen Formen vollständig heraus, als er fortwährend und in allen Varianten gebräuchlich wurde; diese Vielfalt spricht zugunsten einer lokalen Entwicklung dieser Architektur und zeugt von hohem Niveau der einheimischen Baumeister. Ein Vergleich mit der damaligen zeitgenössischen Architektur der Nachbarländer zeigt, daß es im Hinblick auf die Architektur keinen Rückstand zu den anderen byzantinischen Provinzen gab, es vielmehr Verbindungen zu ihnen gab und Kontakte der Baumeister und Bauhütten untereinander bestanden. Gleichzeitig fanden die aus Konstantinopel kommenden Impulse, die in einigen Fällen auch mit den aus dem Westen kommenden Traditionen verflochten waren, einen geeigneten Kulturboden bzw. rege Bautätigkeit vor, was das Schaffen von Werken ermöglichte, die sich einerseits durch besondere Einzelemente, andererseits aber auch durch typische, regionalbedingte Merkmale auszeichneten, wie in Mesopotam und Labova.

Besondere Bedeutung hat die genaue Abgrenzung der architektonischen Formen und Elemente; sie sind typisch für das Schaffen in den Provinzen, das Schaffen in der hauptstädtischen Schule oder von völlig lokalen Besonderheiten, oder auch aus Vorliebe für die Modelle der Architektur jener Zeit, was unter den Bedingungen starrer Gesetzmäßigkeiten der byzantinischen Architektur den Wert einer eigenen Baukunstschule annimmt. Vergleichbar mit der Architektur der anderen Provinzen sind die achtwandigen Kuppeln und die dreiwandigen Apsiden, die Überwölbung der eckigen Räume mit Tonnengewölben, die geraden Linien der Dächer und Giebel, die Elemente der Bautechnik und die keramisch-plastischen Dekorelemente, insbesondere die provinziale Typenvariante. Was die wechselseitigen Verbindungen und Beeinflussungen innerhalb der Provinzen betrifft, so gab es diese mit dem Despotat von Epirus, dessen wichtigste Gebiete im Dreieck Durrës-Ohrid-Arta von Albanern bewohnt waren, sowie mit Makedonien durch Ohrid, denen ein Teil der Bistümer Albaniens im Rahmen der Kirchenverwaltung unterstand. Auf diesen beiden Wegen dringen auch die Einflüsse der Hauptstadt ein, die in einigen Fällen, wie in Mesopotam, auch durch die direkte Abhängigkeit vom Patriarchat zu erklären sind. Dazu zählen der

komplexe Typ in Pojani, der Portikus in Mesopotam, Pojan und Kurjan und die Kugelkappen in Berat.

Als besondere Merkmale seien der äußere Bau der Mauern, die gediegenen keramisch-plastischen Ornamente, die charakteristischen Tambours, an denen sich Fenster und Nischen ablösen, und der einfache Grund- und Aufriß genannt.

Bei der Architektur in Nordalbanien ist im ersten Abschnitt dieser Zeit der Einfluß der westlichen Architektur zu erkennen, der später auch in Südalbanien festzustellen ist. Etwa im 13. Jahrhundert fällt die Bautätigkeit der Baukunstschule des süddalmatischen Küstenlandes und Nordalbanien deutlich auf, in denen die albanischen Meister den Hauptanteil verzeichnen. Dazu gehören die Bauten in Shkodra, Shirgji und Vau i Dejës, sowie viele sakrale Bauten, die heute verschwunden sind, aber auch Wehranlagen und andere Bauten, die als Werke dieser Meister auszumachen sind. Diese Bauten sind unter der romanisch-gotischen Architektur einzugliedern. Kennzeichnend für diese Bauten sind die einschiffigen Formen, die Mauern mit durch Blendbogen verbundenen Pfeilern, die Spitzbögen und Gewölbe mit spitzem Querschnitt, die Vertikalität des Bauwerkes und das Fehlen einer Kuppel. Als die Orden der Dominikaner und Franziskaner in unser Land kamen, wurden einige sakrale Gebäude (Kirchen) errichtet, bei denen nur der Altarraum durch ein Gewölbe überdacht war.

Die Einflüsse der westlichen Architektur kamen auf zwei Wegen, einmal durch unmittelbare Kontakte der Küstenzonen und des Tieflandes Albanien mit der westlichen Adriaküste, mit dem dalmatinischen Küstenland und mit Venedig und zum anderen durch die Niederlassung der Anjous und anderer westlicher Feudalherren der katholischen Bistümer. Beispiele dafür sind der Glockenturm in Perondi, die Skulpturen von Mesopotam und Pojan, die Spitzbögen in Pojan, Kurjan und Berat und die lombardischen Bogen in Kurjan, Zverec und Linxa.

Charakteristische Merkmale weist auch die Bautechnik auf. Die Kontinuität der Bauten und der Bautradition ein und derselben Bevölkerung wurde auch in diesem besonderen Aspekt als eine der beständigsten Komponenten beobachtet, die, was die Form betrifft, auch mit den ästhetischen Ansprüchen der Architektur zu vergleichen ist. In Nordalbanien ist Stein das wichtigste Baumaterial, und zwar unbehauen oder als Quaderstein. Zunächst sind die verwendeten Steine länger als höher. Im 15. Jahrhundert ist jedoch eine Tendenz zu quadratischen Formen festzustellen. In Südalbanien wurde Stein als Zufallsmaterial verwendet, besonders, wenn man weniger Wert auf den ästhetischen Eindruck legte. Allerdings wurden fast überall auch Bruchstücke von Backsteinen und Dachziegeln zur Schaffung ästhetischer Effekte benutzt. Ein im 12. Jahrhundert auftauchendes, zunächst rudimentäres Schächtelmauerwerk (Kosine) ist zu Beginn des 13. Jahrhunderts vollkommen herausgebildet anzutreffen (Blachernen-Kirche in Berat), stets mit zwei senkrecht gesetzten Ziegeln, als sichtbares Zeichen für eine Weiterentwicklung dieser Technik. In der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts begann diese Technik wieder zu verfallen und wurde durch zwei horizontale Reihen ersetzt (Bezmishte). In Boboshtica wurden dann sogar die horizontalen von den vertikalen Ziegeln getrennt, anscheinend um damit neue ästhetische Effekte zu erzielen.

In mehreren Fällen wurden Ziegel nur für den Bau des Tambours und der

Kuppel, der Apsiden und von Mauerteilen verwendet. Als besondere Fälle finden wir im Süden die Verwendung von Steinen in Pojan sowie von Ziegelgürteln in Shirgji.

Sicherlich sind nicht alle Denkmäler von architektonischem Wert, ebenso wie nicht immer der Anspruch bestanden hat, Kunstwerke zu schaffen. Bei den meisten stellt man deutlich die Sorge der Baumeister fest, den ästhetischen Ansprüchen der Zeit gerecht zu werden. Bei einigen Werken war allein das ästhetische Ergebnis das Hauptziel der Bauschaffenden und Auftraggeber (Mesopotam, Shirgji u. a.).

Für den ästhetischen Wert war für die sakralen Bauten in Südalbanien, die zur byzantinischen Architektur zählen, ein endloser Raum im Innern und das pittoreske Äußere charakteristisch. Die zahlenmäßig beschränkten Beispiele erlauben uns, die Ansicht zu vertreten, daß es zweierlei Richtungen gab. Erstens die Denkmäler, die man mit der frühchristlichen und frühbyzantinischen Architektur in Verbindung setzen kann, mit einem mehr oder weniger statischen Innenraum, in dem der mittlere Teil mit Kuppel vorherrscht (Peshkëpia, Kosine, Pojan), und zweitens die Denkmäler, bei denen der Innenraum die Merkmale der byzantinischen Architektur trägt. Dies wurde sowohl in den kleinen, intimen Kirchen erzielt (Mborja, Berat), als auch in denen, in denen das Großartige Vollkommenheit erreicht hat (Mesopotam, Labova). Die Vervollkommnung der Formen erfolgte durch eine Auflockerung der einzelnen Elemente und durch die zunehmende Höhe. Dieser Prozeß kann durch viele Beispiele verdeutlicht werden und ist ein Beweis der wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Entwicklung des Landes.

Für Nordalbanien stellt sich das Problem anders. In den bedeutendsten Bauwerken stellen wir eine sehr saubere und elegante Bearbeitung der Mauern fest, indem das gesamte Gebäude wie mit einem Mosaik verkleidet ist (Shirgji, Vau i Dejës). Die Bearbeitung der Steine stellt ein Grundmerkmal der Schule des Nordens dar. Besondere Sorgfalt wurde dort auch für die einzelnen Elemente aufgebracht. Diese Kirchen haben ein Satteldach mit Giebel, und die Mauern sind durch Pfeiler aufgeteilt, wodurch die Vertikalität betont wird. Die Einflüsse der westlichen Architektur sind am meisten in den königlichen Gründungen und Klöstern auszumachen, in anderen Kirchen sind die Anklänge an den Westen weniger deutlich zu spüren.

Bei den Ornamenten der mittelalterlichen Kirchen in Albanien spielen unter anderem die Wandmalereien, die Skulpturen und Kapitelle, die Mosaiken, Fußböden und Ikonostasen eine besondere Rolle. Fast alle Kirchen waren mit Wandmalereien ausgeschmückt. In der Malerei dieser Jahrhunderte finden wir Meister und Ateliers vor, die in ihrer Gesamtheit durch einen kräftigen schöpferischen Impuls, durch ständig innovatorische Erkundungen und durch hohe künstlerische Werte gekennzeichnet sind. Kein Element ist die Wiederholung eines anderen. Eine singuläre schöpferische Einstellung des Künstlers drückt sich auch dann als hervorstechendes und wesentliches Merkmal aus, wenn es sich um Werke aus ein und demselben Atelier und derselben künstlerischen Schule handelt. Der Kontakt zu großen Zentren der byzantinischen Kunst und ihrer fortgeschrittenen Tradition ist ein typisches Charakteristikum der albanischen Kunst im Mittelalter.

Sie ist ein Zeichen der Reife der einheimischen Meister, die auch mit einer eigenen künstlerischen Erziehung und Tradition verbunden ist, sowie mit dem Anspruch, Werke von hohem künstlerischem Wert zu schaffen. Eine Besonderheit stellen die Fresken einiger Kirchen in Nordalbanien (Rubik, Kallmet, Vau i Dejës) dar. Sie müssen in Verbindung mit den Gemälden von Nerezi in Shkupi (Skopje) gesehen werden. Der typisch komnenische Stil bei den Fresken von Nerezi verbreitete sich sehr und war lange Zeit lebendig, ohne eine konservative Tendenz der Rückentwicklung zu durchlaufen. Dieser Stil wurde hier ganz im Gegenteil durch neue Elemente bereichert. In Rubik ist er mit paläologischen Merkmalen verflochten, wodurch er in gewissem Sinne mit der Wandmalerei von Apollonia sowie mit einer Reihe von Einzelheiten der westlichen Kunst in Verbindung zu bringen ist.

Diese Freskengruppe, bei der das Interesse für die schöne und proportionale künstlerische Figur an ihrem diskreten, zurückhaltenden Charakter zu erkennen ist, enthüllt einen Anklang an die antike künstlerische Tradition und deren enge Beziehung zu ihr. Der paläologische Renaissance-Stil, in dem der größte Teil der Denkmäler des 13.–15. Jahrhunderts in den von Albanern besiedelten Gebieten geschaffen worden ist, lieferte die Möglichkeit zu einer ausgeprägten Verbindung zwischen der byzantinischen Kunst und den klassischen Kunsttraditionen und zugleich zum Humanismus, der Philosophie und Weltanschauung der italienischen Frührenaissance. Genau wie in der Architektur sind auch in der Malerei die Einflüsse der westlichen Kultur zu erkennen. Die die Heilige Barbara darstellenden Gemälde in Pllana sind Werke, bei denen die realistische Ausrichtung stärker vertreten ist als bei den byzantinischen Gemälden. Der historische Verlauf der Geschehnisse begünstigte jedoch keine Weiterentwicklung der der Frührenaissance eigenen Malerei in Albanien. Ihre Anklänge sind in mehreren Aspekten wiederzuerkennen. Die Gemälde in Berat, die Miniaturen in den Codices, die Ikonen usw. tragen viele Elemente westlicher Herkunft. Durch diese für die Frührenaissance typischen Merkmale, die in die byzantinische Struktur eingegangen sind, wurden auch die Formen und der Inhalt dieser Kunst bereichert und die eigenartige schöpferische Kraft der einheimischen Meister auf ein höheres Niveau gehoben. Unter diesen Umständen wird die Tendenz zu Innovationen allmählich zu einem wesentlichen Merkmal der albanischen Kunst im Mittelalter. Dies läßt sich unschwer an der jeweiligen Übernahme der byzantinischen Schemata, an den Veränderungen in der Ikonenmalerei usw. erkennen. Diese Abänderungen und Fortschritte stellen eine Art Verbesserung dar, die mit dem Ziel der einzelnen Meister im Zusammenhang steht, eine eigene Variante in die kanonische Kunst einzubringen. Diese Variante hat ihren Ursprung in den Beziehungen zu den Zeitgenossen und zur konkreten historischen Situation. Die Suche nach einer schöpferisch-künstlerischen Einstellung ist für Apollonia typisch.

Ein interessantes Merkmal ist auch die Darstellung von realen Personen, die bei dem Mosaik von Durrës beginnt und eine lange Tradition vorweisen kann. Das Interesse für die Darstellung realer, lebendiger Personen wirkt sich auch dahingehend positiv aus, daß die Heiligen lebensnah und realistisch abgebildet werden. Die historischen Umstände in der Kunst der europäischen Renaissance haben diese Prozesse verzögert, jedoch nicht aufgehalten. Die Kunst bereicherte sich allmählich durch immer neue Elemente dank des ständigen Kontaktes mit der

Volkskunst und dem blühenden Leben des Volkes. Die Wiedergabe von ethnographischen Gegenständen stellt das wichtigste vereinende Merkmal der Malerei im 13.–15. Jahrhundert dar.

Parallel dazu spielte bei den bedeutendsten Bauwerken die architektonische Ausformung eine wichtige Rolle. Dies zeigt sich in den Kapitellen, den dekorativen Platten, den Reliefs oder den Ikonostasen, die heute nur noch in Fragmenten vorhanden sind. Von Bedeutung ist in dieser Hinsicht die Kirche von Kurjan, bei der die äußeren Wände des Bauwerks mit vielen Reliefs geschmückt sind, die ihren künstlerischen Wert besonders steigern. Wie in der Baukunst und in der Malerei gibt es auch in der Bildhauerei viele Beispiele romanisch-gotischer Kunst, so in Mesopotam, Pojan und Durrës. Sie sind die Zeugen eines hohen künstlerischen Niveaus.

Durch eine umfassende Betrachtung dieser Auswahl von Bauten, beruhend auf ihren bedeutenden Traditionen und ihrem hohen künstlerischen Wert, ist das künstlerische Schaffen des albanischen Volkes im Mittelalter deutlich zu erkennen. Diese Bauten können in verschiedene größere künstlerische Ausrichtungen eingegliedert werden, jedoch haben sie ein jeweils eigenes Gesicht, was bereits von einer eigenständigen albanischen Kunst im Mittelalter zeugt. Die besonderen Merkmale dieser Kunst sind das Ergebnis von jahrhundertealten Traditionen, einer eigenständigen kulturellen und künstlerischen Prägung und von einer allgemeinen sozialökonomischen Entwicklung des Landes, die von den historischen Gegebenheiten nicht wegzudenken ist. Sie sprechen auch dafür, daß die albanische Bevölkerung, tiefverwurzelt in dieser Tradition, eine eigene Kultur auf einem Niveau geschaffen hat, das ihr erlaubte, darin den Stürmen der Zeiten zu trotzen.

## Two Irish Travellers in Albania in 1322

Robert Elsie, Olzheim

Despite intensive research and impassioned interest on the part of Albanian scholars, the origins of the Albanians as a people remain shrouded in mystery. The crucial second half of the first millenium, i. e. 500–1000 A. D., which might provide the missing link to the Illyrian inhabitants of the region in antiquity, yields virtually no information and linguistic records of the earlier stages of the Albanian language, which could serve as a reliable guide, are missing. Throughout the Middle Ages, Albania formed the cultural and often political frontier between the Roman and Venetian West using Latin as its official language and the Byzantine East using Greek and later to an extent Serbian. Indeed there are no substantial traces of the Albanian language predating the fifteenth century when the first texts occur: the somewhat mysterious Bellifortis text from 1405<sup>1</sup>, the well-known Baptismal Formula of Paulus Angelus of 1462<sup>2</sup>, a curse from the year 1483<sup>3</sup>, the so-called Easter Gospel or Pericope<sup>4</sup> which is generally thought to date from the end of the fifteenth century and the short vocabulary of Arnold von Harff<sup>5</sup>, a German pilgrim on his way to the Holy Land who, during a stopover in Durrës in the spring of 1497, recorded twenty-six words, eight phrases and twelve numbers of Albanian.

Though Byzantine historians, upon whom we must rely for much of our knowledge of the southwestern Balkans in the centuries preceding these texts, have left details of battles, revolts and political changes in this region and elsewhere, they are often strangely silent as to the customs and languages of the non-Greek inhabitants of their peripheral territories, an indifference to the ‘barbarians’ they may have inherited from the Ancient Greeks.

It is generally assumed that the early Albanian tribes, facilitated by the collapse of the great Bulgarian empire at the end of the 10th century, began expanding from their mountain homeland in the 11th and 12th centuries where they had lived as nomadic shepherds, initially taking full possession of the northern and central Albanian coast and by the 13th century spreading southward towards what is now southern Albania and into western Macedonia. They first entered the annals of post-classical recorded history in the second half of the 11th century and it is only at this time that we may speak with any degree of certainty about an Albanian people. In his ‘History’ written in 1079–1080, Byzantine historian Michael Attaliates was

<sup>1</sup> cf. Elsie, Robert: The Bellifortis text and early Albanian, in: *Zeitschrift für Balkanologie*. 22 (1986) 2, p. 158–162.

<sup>2</sup> cf. Elsie, Robert: *Dictionary of Albanian literature*. New York 1986.

<sup>3</sup> cf. Braun, Ludwig; Camaj, Martin: Ein albanischer Satz aus dem Jahre 1483, in: *Zeitschrift für Vergleichende Sprachforschung*. 86 (1972), p. 1–6.

<sup>4</sup> cf. Borgia, Nilo: *Pericope evangelica in lingua albanese del secolo XIV da un manoscritto greco della Biblioteca Ambrosiana*. Scuola tipografica italo-orientale. Grottaferrata 1930.

<sup>5</sup> cf. Elsie, Robert: The Albanian lexicon of Arnold von Harff, 1497, in: *Zeitschrift für Vergleichende Sprachforschung*. 97 (1984) 1, p. 113–122.



first to refer to the *Albanoi* as having taken part in a revolt against Constantinople in 1043 and to the *Arbanitai* as subjects of the duke of Dyrrachium.

The period of crystallization, to avoid the much more difficult term ethnogenesis, of the Albanian people as we know them today can therefore be set in the eleventh and twelfth centuries and any reference to or information about them from this period up to the first recorded texts in Albanian in the fifteenth century must be the focus of particular attention.

While the crusades and the resulting Angevin conquest of Albania in 1269 provided the Western world with some information about Albania as a geopolitical region, surprisingly few references are made in works of history and in travel narratives to the Albanians themselves. What is known of the period has been compiled by Alain Ducellier in a series of articles and in his masterful 701-page monograph on the Albanian coastline from the 11th to the 15th centuries<sup>6</sup>.

A primary source of information for much of the eastern Mediterranean in the first half of the second millennium are the narratives of pilgrimages to the Holy Land. Although unlike Arnold von Harff in 1497, most pilgrims showed no more than passing interest in the lands they visited en route to their goal, two Anglo-Irish pilgrims, Symon Semeonis and Hugo Illuminator, whom we may refer to in English as Simon Fitzsimons and Hugh the Illuminator, visited Albania in 1322 on their way to the Holy Land and the former vividly recorded what he saw. His account gives us a rare glimpse of the Albanian coast in the first half of the fourteenth century.

Simon Fitzsimons of the Franciscan Order set out from Clonmel in Ireland in the spring of 1322 with his friend and companion Hugh the Illuminator, seized "by a desire to follow the naked Christ in the way of poverty and to run and wander religiously in the course of a most devout pilgrimage to the Holy Land". They travelled through northern Wales to London which he describes as the most famous and richest of all cities within the sun's orbit, to Canterbury, Dover, Wissant, Amiens, Paris, Beaune, Lyon, Avignon, Nice, Genoa, Bobbio, Piacenza, Parma, Mantua, Verona and Vincenza to Venice. There they boarded a merchant vessel for the Holy Land which stopped on its way in Pula, Zadar, Dubrovnik, Ulcinj, Durrës, Corfu, Cephalonia and Crete, where they were first to record the presence of Gypsies on the island, before reaching Alexandria. Much of Simon's travel narrative, known as the *Itinerarium Symonis Semeonis ab Hybernia ad Terram Sanctam*, deals with their experiences in Egypt where Friar Hugh died and where Simon provides much information of interest on Islam and the '*libello de doctrina Machometi*' (the book of the doctrine of Mohammed). From Egypt, Simon carried on alone through Gaza to Jerusalem to visit the holy shrines. At this point the narrative, now preserved in a manuscript (No. 407) in the Library of Corpus Christi College, Cambridge UK, breaks off.

The 'Itinerary' of Simon Fitzsimons was first published in Cambridge in 1778 in a now rare edition by James Nasmith under the title *Itinerarium Symonis Simeonis et*

<sup>6</sup> cf. Ducellier, Alain: La façade maritime de l'Albanie au moyen âge. Durazzo et Valona du XI<sup>e</sup> au XV<sup>e</sup> siècle. Thessaloniki 1981; Ducellier, Alain: L'Albanie entre Byzance et Venise, Xe-XVe siècles. London 1987.

*Hugonis Illuminatoris ad Terram Sanctam*. It has been edited subsequently by Mario Esposito<sup>7</sup> and Eugene Hoade<sup>8</sup>.

The 'Itinerary' contains a wealth of information on matters as varied as customs inspections and procedures, costumes, coinage, raw materials and products of the countries he visited and of course on churches and holy sites. Of his brief stay on the Albanian coast, Simon records the following impressions:

*"Et inde post dies aliquot recedentes, transivimus per Dulcynam civitatem, que est regis Rassie, et navigavimus Durachiam, civitatem olim famosam et in mari et in terra potentem, et imperatori Grecorum subjectam, nunc autem principi Romanye fratri regis Jerusalem predicti, que est in provincia Albanie. Ubi sciendum [est] quod Albanya est provincia inter Sclavoniam et Romanyam, per se linguam habens, quam nuper predictus rex Rassie scismaticus suo dominio subjugavit. Ipsi enim Albaneses scismatici sunt, Grecorum utentes ritu et eisdem habitu et gestu in omnibus conformes. Nam Greci raro vel nunquam utuntur caputio, sed capello albo quasi plano in parte anteriori humiliato et in posteriori elevato, ut eorum crines intuentium oculis luculentius appareant, quoniam in crinium longitudine et pulcritudine summe gloriantur; Sclavy vero, de quibus superius dictum est, tamen capello albo oblongo et rotundo, in cujus summitate nobiles pennam longam figunt, qua facilius a rusticis et villanis distingui valeant atque cognosci. Ipsa autem civitas est in murorum ambitu amplissima et in edificiis vilis et exigua, quia quondam terre motu fuerat funditus eversa, et in ejus eversione ditissimi ejus cives et inhabitores propriis palatiis fuerant, ut dicitur, bene xxiiii milia, et mortui sunt. Nunc autem in populo est sterilis, qui et est ritu, habitu et lingua divisus. Inhabatur enim Latinis, Grecis, Judeis perfidis, et barbaris Albanensibus. Apud quos currunt turonenses parvi e quibus xi valent unum Venetum grossum, et currunt tantum valentes per totam Romaniam. Et distat a Ragusia per CC miliaria. Et inde flantibus secundis ventis, transeuntes per Belonam castrum imperatoris Grecorum, et per Corfu insulam, in qua est civitas nomine Corfu regis Jerusalem prefati, que distat a Durachia per CC miliaria . . ."*

"And then after spending a few days, we passed through the city of Ulcinj, which belongs to the King of Rascia<sup>9</sup>, and sailed to Durrës, a city once famous and mighty by land and sea, subject to the Emperor of the Greeks but now belonging to the Prince of Romania<sup>10</sup>, the brother of the aforementioned King of Jerusalem<sup>11</sup>, [this city] being in the province of Albania. It should be known that Albania is a province between Slavonia<sup>12</sup> and Romania, having a language of its own and which the aforementioned schismatic King of Rascia has

<sup>7</sup> cf. Esposito, Mario: *Itinerarium Symonis Semeonis ab Hybernia ad Terram Sanctam*. *Scriptores Latini Hiberniae*, vol. 4. Dublin 1960.

<sup>8</sup> cf. Hoade, Eugene: *Western Pilgrims. The itineraries of Fr. Simon Fitzsimons, O.F.M. 1322–23, a certain Englishman 1344–45, Thomas Brygge 1392 and notes on other authors and pilgrims*. First impression 1952, reprinted 1970. Publication of the Studium Biblicum Franciscanum. No. 18. Jerusalem 1952, 1970.

<sup>9</sup> Stephan Urosh III (1322–1333).

<sup>10</sup> Romania refers here to territories in possession of the Greek Emperor, especially the Morea, and has nothing to do with modern Romania. The Prince of the Morea at the time was John, Count of Gravina (reign 1316–1335).

<sup>11</sup> Robert the Good (reign 1309–1343).

<sup>12</sup> The term Slavonia refers here to the Slavic territories of Dalmatia and Croatia.

subjected to his rule. For the Albanians themselves are schismatics, using the rites of the Greeks and are entirely like them in their dress and manner. For the Greeks rarely if ever wear the cowl, but rather a white hat lowered almost flat to the front and raised at the back so that their hair, the length and beauty of which they are extremely proud, may appear more attractive to the eyes of the beholder. The Slavs on the other hand, of whom mention was made above, wear a white hat, oblong and round, on the top of which their nobles stick a long feather in order to be distinguished and recognized more easily by the peasants and common people. The city itself is very extensive in the circuit of its walls, but small and unpretentious in its buildings because it was once razed to the ground by an earthquake<sup>13</sup>, and in the destruction, its wealthiest citizens and inhabitants were buried beneath their own palaces and indeed a good 24,000 are reported to have died. It is now sparsely populated and divided in religion, customs and language. For it is inhabited by Latins, Greeks, perfidious Jews and barbaric Albanians. In use among them are small 'tournois' coins of which eleven are worth one Venetian 'grosso'. They are in use at this rate in all of Romania. This city is 200 miles from Dubrovnik. And then, taking advantage of favourable winds, we continued to Vlora, a fortress of the Emperor of the Greeks, and to the island of Corfu on which there is a city called Corfu belonging to the aforementioned King of Jerusalem, this place being two hundred miles from Durrës."

It is apparent from the narrative that in 1322 the port of Durrës had not recovered entirely from the disastrous earthquake which had struck it half a century earlier. The original population of the city was replaced to a certain extent by an influx of Albanians from the countryside. That Albanian must have been widely spoken on the coastal plains and mountain regions at the time can be inferred from Simon's initial observation that the province had a language of its own, i. e. Albanian. Within the city of Durrës, however, the 'barbaric Albanians' are referred to only fourth, after the urban Latins, Greeks and Jews, an indication that they may not yet have formed the majority group. Interestingly enough, Simon refers to the Albanian 'barbarians' in Dubrovnik, too, stating: "*In eadem dominantur Veneti, et ad eam confluunt Sclavi, Barbari, Paterini et alii scismatici negotiatores qui sunt gestu, habitu et lingua Latinis in omnibus diffformes*" (The Venetians dominate in it [Dubrovnik] and Slavs, Barbarians, Paterines and other schismatic merchants frequent it, who are entirely different from the Latins in their customs, dress and language).

Throughout its history from antiquity to the beginning of the twentieth century, Durrës had a very hybrid population structure with a strongly varying proportion of Albanians. Only relatively recently have the Albanians come to constitute a definitive majority there and only in the last quarter of a century have the ubiquitous white hats which Simon Fitzsimons marvelled at in 1322 come to disappear.

<sup>13</sup> The earthquake referred to occurred at the beginning of March 1273, cf. Byzantine historian George Pachymeres 'History', V. 7 and VI. 32.

**Skanderbeg als Thema der historisch-politischen  
Publizistik des frühen 18. Jahrhunderts:  
David Faßmanns „Totengespräch“ zwischen Cyrus und Skanderbeg**

Michael Schmidt-Neke, Hamburg

I. Skanderbeg als literarisches Thema – II. Skanderbeg bei Scudéry – III. David Faßmann und die Totengespräche – IV. Das Vorspiel – V. Die Lebensbeschreibungen – VI. Die Nachrichten – VII. Die Wirkung der „Totengespräche“ – VIII. Faßmanns Auffassung von Skanderbeg

*I. Skanderbeg als literarisches Thema*

Seit Marinus Barletius zwischen 1506 und 1510 in Rom die „Geschichte des Lebens und der Taten Skanderbegs, des Fürsten der Epiroten“<sup>1</sup> veröffentlichte, ist Skanderbeg ein Thema der europäischen Literatur gewesen. Von einer wissenschaftlichen, kritisch-historischen Auseinandersetzung kann erst im 19. Jahrhundert die Rede sein, wo sich mit Jakob Philipp Fallmerayer die Loslösung von Barletius als einziger Quelle durchsetzt<sup>2</sup>. Georges Pétrovich verzeichnet rund 150 auf Skanderbeg bezugnehmende Titel, die zwischen 1500 und 1800 in West- und Mitteleuropa erschienen sind<sup>3</sup>. Wiederholt ist auf die Lückenhaftigkeit dieses Werks hingewiesen worden<sup>4</sup>.

Doch reduziert sich die stattliche Zahl der Titel, da es sich vielfach um Neuausgaben, Übersetzungen und Bearbeitungen der „klassischen“ Biographie des Barletius handelt. Zahlreiche andere Schriften sind keine Monographien über Skanderbeg, sondern osmanische Reichsgeschichten, in denen der albanische Widerstand gewürdigt wird. Mit Scaramellis Gedichten von 1585, spätestens 1606 mit dem Heldenepos „La Scanderbeide“ der Margheritta Sarocchi<sup>5</sup> setzte sich der albanische Nationalheld auch als belletristisches Sujet durch.

Neben den historischen und den belletristischen Bearbeitungen des Skanderbeg-Stoffs findet sich im späten 17. und 18. Jahrhundert ein neuer Blickwinkel auf diese Thematik. „Publizisten dieser Zeit behandeln die Gestalt Skanderbegs nicht mehr um ihres historischen oder emotionalen Interesses willen, sondern um ihre eigenen philosophisch-politischen Anschauungen und Positionen darzulegen“<sup>6</sup>, wie Aleks Buda mit Blick auf Faßmann und Zannović feststellt. Dabei wird

<sup>1</sup> Çoba, A.; Prela, Z.: Albanica. I: Vepra të botuara në shek. XVI–XVIII (Albanica. I: Veröffentlichungen des 16.–18. Jh.). Tiranë 1965, S. 9f. u. Tafel I.

<sup>2</sup> Fallmerayer, J. P.: Das albanesische Element in Griechenland. II. u. III. Abthlg. München 1860.

<sup>3</sup> Pétrovich, G.: Scanderbeg (Georges Castriota). Essai de bibliographie raisonnée. Paris 1881 (Nachdruck München 1967).

<sup>4</sup> Kastrati, J.: Probleme të bibliografisë retrospektive të Skënderbeut (Probleme der retrospektiven Bibliographie über Skanderbeg), in: Konferenca e dytë e studimeve albanologjike (Zweite Konferenz der albanologischen Studien). Tiranë, 12–18 janar 1968. Bd. 1, Tiranë 1969, S. 577–583.

<sup>5</sup> Rom 1606. Scaramelli, B.: Due Canti del poema heroico di Scanderbec . . . Carmagnola 1585.

<sup>6</sup> Buda, A.: Diskutim rreth kumtesave të F. Tiriesë dhe J. Irmsherit (Diskussionsbeitrag zu den Vorträgen von F. Thiriez und J. Irmsher), in: Konferenca (Anm. 4), S. 593.

Skanderbeg in direkter oder indirekter Konfrontation mit anderen mehr oder minder berühmten historischen Persönlichkeiten präsentiert, was zur Voraussetzung hat, daß dem gebildeten Publikum des 17. und 18. Jahrhunderts Skanderbeg noch ein Begriff war. Das Scheitern der osmanischen Offensive vor Wien 1683 erhöhte begreiflicherweise das Interesse an der Geschichte der Türken und besonders am früheren christlichen Widerstand. 1683/84 erschienen Schriften über den Sieger von Wien, Johann III. Sobieski, der als „Scanderbeg redivivus“ gefeiert wird<sup>7</sup>.

## II. Skanderbeg bei Scudéry

Die nach wie vor ungenügenden bibliographischen Vorarbeiten erlauben es nicht, definitiv zu bestimmen, welcher Autor das Skanderbeg-Thema erstmals in der von Buda skizzierten Weise behandelt hat. 1663 veröffentlichte Georges de Scudéry (1601–1667) eine Sammlung von 20 fiktiven politischen Reden verstorbener Monarchen<sup>8</sup>. Neben fünf französischen, vier spanischen, einem portugiesischen, drei englischen, einem schwedischen König sowie Kaiser Karl V. treten Matthias Corvinus, Tamerlan, Mehmet II., Süleyman I.<sup>9</sup> und Skanderbeg als „König von Albanien“ auf.

Jede dieser Reden ist an einzelne oder mehrere Höflinge gerichtet (nur Ludwig IV. von Frankreich wendet sich an rebellierende Untertanen) und stellt eine Abhandlung über Grundsatzfragen der Regierung dar. An diese Rede schließt sich jeweils eine Beurteilung durch den Autor an, der die Kernargumente kritisch analysiert, um dann zum nächsten Redner überzuleiten.

Sultan Süleyman I. weist in einer Ansprache an seinen Großvezir und Schwiegersohn Rüstem Paşa das Ansinnen zurück, nach militärischen Mißerfolgen das Projekt der Einsetzung Johann Sigismunds auf den ungarischen Thron aufzugeben. Sein zentrales Argument ist die Treueverpflichtung, die er gegenüber Johann Sigismund eingegangen sei<sup>10</sup>. Scudéry hält diese Grundsatztreue den Theorien Machiavellis entgegen; der muslimische Monarch könne zahlreichen Christenherrschern als Vorbild dienen. Damit leitet er über zu Skanderbeg, der die von Süleyman kompromißlos bejahte Frage, „ob Fürsten unverbrüchlich die Treue halten müßten“, einschränkt. Sein Thema besteht in der Rechtfertigung des Ausnahmefalles, daß nämlich „ein Fürst einem anderen Fürsten die Treue brechen dürfe, wenn dieser sie ihm zuerst gebrochen hat“. Scudéry führt den Leser kurz in die Situation ein: Skanderbeg hatte Murat II. die Treue aufgekündigt und sich selbst in den Besitz des „Königreichs Albanien“ gebracht, nachdem dieser seine Brüder ermordet hatte und ihn selbst um sein rechtmäßiges Erbe bringen

<sup>7</sup> vgl. Pétrovich (Anm. 3), S. 84; Legrand, E.: *Bibliographie Albanaise*. Paris, Athen 1912 (Nachdruck Leipzig 1973), S. 32.

<sup>8</sup> de Scudéry, G.: *Discours politiques des Rois*. Paris 1663; hier zitiert nach der englischen Ausgabe: *Curia politicae, or The Apologies of several Princes: Justifying to the World their most eminent Actions by the Strength of Reason, and the most Exact Rules of Policy*. London 1673.

<sup>9</sup> Irrtümlich als „Soliman“ II. bezeichnet, wohl in Gleichsetzung von Süleyman und Selim. Dieselbe Verwechslung begeht David Faßmann in der 9. *Entrevue* zwischen Heinrich VIII und „Soliman II“.

<sup>10</sup> Scudéry (Anm. 8), S. 113–119.

wollte. Murat schickte nach einigen militärischen Niederlagen einen Boten zu Skanderbeg, um ihn wegen seines Verrats zur Rede zu stellen<sup>11</sup>.

Diese Situation ist dem Werk des Barletius entnommen, der im dritten Buch einen langen Brief des Sultans und eine kurze Antwort Skanderbegs wiedergibt, die selbstverständlich nicht als Originaldokumente zu verstehen sind<sup>12</sup>. Sie sind Teil der Handlung, tragen konkrete Daten (15. Juni und 12. August 1444) und sind Elemente des politischen Prozesses, an dem in dieser Situation nicht nur Murat und Skanderbeg, sondern auch Murats Bote Hayredin und anonyme Fraktionen auf der albanischen Seite teilnehmen, die sich darüber uneins sind, ob der türkische Friedensappell ernst zu nehmen sei. Skanderbeg bewährt sich als politischer Führer, der in der Lage ist, seinen Standpunkt argumentativ durchzusetzen.

Anders die literarische Fassung Scudéry's. Skanderbegs Rede richtet sich an den Rat der Kommandeure, doch jede Interaktion fehlt. Sie ist hier nicht Element einer dramatischen Handlung (der Fortgang des Krieges wird mit Recht als bekannt vorausgesetzt), sondern eine Abhandlung zum Thema, ob es Fälle geben könne, in denen der Treuebruch eines Fürsten gegenüber einem anderen moralisch zu rechtfertigen sei. Die Situation Skanderbegs beinhaltet diese Rechtfertigung: Er war dazu berechtigt, weil Murat ihm selbst gegenüber untreu war und ihm die geleisteten Dienste mit Mord, Intrigen und Betrug vergolten hatte. Darüber hinaus sei die Treue zum christlichen Gott vorrangig vor der zu dem islamischen „Tyranen“. Die Interessen seines Volkes, die weltlichen wie die religiösen, hätten seinen Schritt unbedingt erfordert<sup>13</sup>.

In seiner „Beurteilung“ läßt Scudéry allein das religiöse, nicht aber das politische Motiv gelten. Als Paradebeispiel für einen gerechtfertigten Treuebruch nennt er die Verbrennung des Jan Hus trotz des ihm zugesicherten freien Geleits; was bei Häretikern zum Schutz des Glaubens erlaubt sei, müsse gegenüber Ungläubigen erst recht statthaft sein<sup>14</sup>.

Scudéry läßt Skanderbeg als Gegner des Absolutismus auftreten; die Treueverpflichtung des Vasallen bedarf der wechselseitigen Treue des Oberherren. Der Autor, der wegen seiner Verbindungen zu Condé von Mazarin aus Paris in die Normandie verbannt wurde, rechtfertigt Skanderbeg als historisch positive Leitfigur mit Hilfe des politisch unverfänglichen religiösen Arguments: Der Kampf gegen die „Ungläubigen“ sanktioniert alles, so wie auch der französische Zentralstaat die Sonderstellung der Hugenotten beseitigte. Doch vom politischen Standpunkt aus erscheint Skanderbeg als Vertreter des feudalen Partikularismus, den Scudéry vom absolutistischen Standpunkt aus ablehnt.

<sup>11</sup> ebd., S. 119f.

<sup>12</sup> Im folgenden wird Barletius nach der lateinischen Ausgabe von 1743 (*Vita et res praeclare gestae Christi Athletae Georgii Castrioti, Epiratorum principis . . .* Zagreb 1743) und der deutschen Übersetzung von Johannes Pinicianus (*Warhaffte eigentliche und kurtze Beschreibung aller namhafften Ritterlichen Schlachten und Thaten, so der allerstreytbarst und theurest Fürst und Herr, Herr Georg Castriot, genannt Skanderbeg . . .*, Frankfurt 1577) zitiert als Barletius 1743 bzw. Barletius 1577. Hier Barletius 1743, S. 61–66; Barletius 1577, 28v–30v.

<sup>13</sup> Scudéry (Anm. 8), S. 121–129.

<sup>14</sup> ebd., S. 129f.

### III. David Faßmann und die Totengespräche

Als David Faßmann fast 60 Jahre später Skanderbeg in die Publizistik einführte, hatte der Albanerfürst seit geraumer Zeit an Bedeutung für die Literatur verloren: 1664 brachte Gabriel Tzschimmer in Dresden eine neue Barletius-Übersetzung heraus; Skanderbeg wurde in Darstellungen der türkischen Geschichte erwähnt und als Vorläufer Johann Sobieskis in Erinnerung gebracht. Das erneute Aufblühen der Auseinandersetzung mit dem Osmanischen Reich, die Siege Prinz Eugens und der Verlust christlich besiedelter türkischer Gebiete auf dem Balkan an Österreich im Frieden von Passarowitz 1718 könnte ein Anreiz gewesen sein, das alte Thema neu zu behandeln.

David Faßmann (1683 Wiesenthal/Sachsen – 1744 bei Karlsbad/Böhmen)<sup>15</sup> war von 1725 bis 1731 am Hof Friedrich Wilhelms I. als „Zeitungsreferent“ des Königs tätig; er war der lautstärkste Gegner Jakob von Gundlings, der in seiner Stellung als Akademiepräsident als „gelehrter Hofnarr“ behandelt wurde; nach Gundlings Tod übernahm Faßmann 1731 für ganz kurze Zeit dessen Nachfolge, aber wollte sich nicht in die entwürdigende Rolle Gundlings drängen lassen, zu der er selbst maßgeblich beigetragen hatte<sup>16</sup>. Seine wesentliche Leistung liegt im Bereich der Publizistik. Neben einer großen Zahl von Büchern, unter denen eine 1735 erschienene Biographie Friedrich Wilhelms I. das wichtigste ist, steht die Herausgabe und alleinige Autorenschaft an nicht weniger als fünf Zeitschriften.

1721–1733 erschien in Leipzig „Der auf Ordre und Kosten seines Kayzers, reisende Chineser, was er von dem Zustand und Begebnissen der Welt, in Sonderheit aber derer Europäischen Lande, dem Beherrscher des Chinesischen Reichs, vor Bericht erstattet“. mit insgesamt 102 Ausgaben, im wesentlichen eine Kompilation von Nachrichten und Texten, ohne eine irgendwie originelle Perspektive auf die Vorgänge in Europa aus „chinesischer Sicht“ zu erreichen<sup>17</sup>.

Als wesentlich erfolgreicherer und originellerer Vorbild hatte Faßmann wohl die achtbändige Sammlung „Briefe eines türkischen Spions, der 44 Jahre lang unentdeckt in Paris lebte“ vor Augen, die von dem Italiener Giovanni Paolo Marana begonnen und wahrscheinlich von einem englischen Autor fortgesetzt wurde<sup>18</sup>. In Berlin brachte Faßmann zwischen 1727 und 1733 „Sonderbahre Nationengespräche oder curieuse Discourse über die jetzigen Conjuncturen und wichtigsten Begebenheiten“ heraus<sup>19</sup>, 1734 bis 1743 „Angenehmes Passe-Temps, durch welches zwei Freunde einander mit nützlichen und lustigen Discoursen vergnügen“, und 1735 bis 1742 „Die neu-entdeckten Elisäischen Felder“, beide in Frankfurt und Leipzig<sup>20</sup>.

Sein langlebigstes Projekt und sein größter Publikumserfolg war die in Leipzig zwischen 1718 und 1740 ziemlich kontinuierlich in Monatsabständen produzierte

<sup>15</sup> Die genauen Daten sind nicht nachweisbar und in der Literatur umstritten.

<sup>16</sup> Lindenberg, L.: *Leben und Schriften David Faßmanns (1683–1744)*. Berlin (Diss.) 1937, S. 7–30.

<sup>17</sup> ebd., S. 38–41.

<sup>18</sup> s. Pétrovich (Anm. 3), S. 92f.

<sup>19</sup> Lindenberg (Anm. 16), S. 42f.

<sup>20</sup> ebd., S. 53–60.

Zeitschrift „Gespräche in dem Reiche derer Todten“, von der 240 Ausgaben erschienen.

Faßmann belebte hierin eine alte Literaturgattung neu. Der griechisch-syrische Satiriker Lukian von Samosata hatte in den „Totengesprächen“ (Νεκρῶν Διάλογοι) und verwandten Schriften Mißstände seiner Zeit satirisch aufgespießt, in denen er Tote in 30 kurzen Dialogszenen, die in der Unterwelt spielen, über derartige Themen reden ließ<sup>21</sup>. Neben Typen (Philosoph, Soldat etc.) und Unterweltgottheiten (Hermes, Charon) ließ Lukian historische Tote (Diogenes, Menippos, Alexander der Große, Scipio) und mythologische Gestalten (Herakles, Achilleus, Tantalos) diskutieren.

Das „Totengespräch“ lebt in der Renaissance und im Barock vereinzelt wieder auf<sup>22</sup>, doch gelten zwei Franzosen als die eigentlichen Väter des neuzeitlichen Dialogs in der Unterwelt. Während Fénelon als Lehrer des jungen Herzogs von Burgund in didaktischer und pädagogischer Absicht berühmte Tote über die Tugenden eines Herrschers debattieren ließ<sup>23</sup>, knüpfte Bernard le Bouvier de Fontenelle in seinen „Dialogues des morts“ von 1683 erklärtermaßen an Lukian an<sup>24</sup>.

Fontenelles Werk regte Faßmann nach dessen eigenen Angaben zur Herausgabe seiner „Gespräche“ an, doch einen nachhaltigen Einfluß hat der Franzose auf den deutschen Autor nicht ausgeübt<sup>25</sup>.

Aus den kurzen Szenen Lukians und Fontenelles werden bei Faßmann 70–80seitige Begegnungsprotokolle, in einigen Fällen erstrecken sie sich über mehrere Ausgaben auf 150–230 Seiten<sup>26</sup>.

1722 erscheint als 48. Ausgabe:

Gespräche/In/Dem Reiche derer Todten./Acht und Viertzigste Entrevüe./Zwischen/Dem grossen Orientalischen Monarchen./Cyro./Und/Dem weltberühmten, starcken und/tapfern/Scanderbeg./König und Hertzog von Albanien/und Epiro./Worinnen die vortreffliche Historie beyder grossen/Printzen, Ihr erstaunenswürdiges Glück und Thaten, wie / auch sonst viele extraordinaire Begebenheiten / enthalten./ Samt dem Kern derer neuesten Merckwürdigkeiten, und darü= / bergemachten curieusen Reflexionen./ Leipzig, bey denen Cörnerischen Erben auf dem Neuen Neu-Marckt./ An.1722.<sup>27</sup> 1724 gab es eine zweite Auflage mit der neuen Verlagsadresse „in der Grimmischen Gasse unter / Hr.Joh.Schwabens Hause“.

Wie in jedem Heft zeigt ein Stich die beiden Gesprächspartner. Der Perserkönig trägt eine Art Turban, einen langen pelzbesetzten Umhang und eine Art Tunika. Ein kleiner Junge hält einen Sonnenschirm über ihn. Skanderbeg trägt hingegen kriegerische Kleidung, die römischen Vorbildern nachempfunden ist, dazu eine

<sup>21</sup> Lukian. Übers. von Ch. M. Wieland. Berlin, Weimar 1981, Bd. 1, S. 362–421.

<sup>22</sup> Rutledge, J.: *The Dialogue of the Dead in Eighteenth-Century Germany*. Bern und Frankfurt 1974 (*German Studies in America* 17), S. 22–24.

<sup>23</sup> vgl. Kindlers Literaturlexikon. München 1974, Bd. 7, S. 2649f.

<sup>24</sup> ebd., S. 2649.

<sup>25</sup> Lindenberg (Anm. 16), S. 89–92.

<sup>26</sup> z. B. Entrevue 54/55 (Tamerlan und Attila) oder Entrevue 154–156 (Augustus und Sokrates).

<sup>27</sup> im folgenden CS. Als letzte Nummer des dritten Bandes umfaßt das Heft die Seiten 1155–1230, ohne das Titelblatt und die Illustration.



phrygische Mütze. Der lange Bart, der auch im Text erwähnt wird, gehört zu den üblichen ikonographischen Attributen, doch fehlt der legendäre Helm mit dem Ziegenkopf. Das Militärische wird dadurch betont, daß er in der rechten Hand einen Säbel hält, dessen Schneide gegen Cyrus gerichtet ist; doch gleichzeitig wendet er sich von diesem ab, so daß die Geste nicht als Attacke auf den persischen Herrscher mißzuverstehen ist. Die beiden stehen in einer bewaldeten Landschaft, im Hintergrund sind Häuser und eine Festungsanlage zu erkennen. Direkt hinter den beiden Männern stehen ein Kamel und ein Elefant, doch beide in den Ausmaßen eines großen Hundes. Ein Spruchband über ihren Köpfen lautet: „Wohl dem welchem der Himmel günstig ist.“ Unter dem Bild findet sich der übliche Vers:

„Wen Gott und Glücke sucht wie Cyrum zu erhöhen,  
Den stürzt der Menschen Haß und Boßheit nimmermehr,  
Und wer mit starcken Arm soll zum Miracul stehen,  
erlangt mit Scanderbeg bei Freund und Feinden Ehr.“

Das Bild enthält die Elemente, die das ganze Gespräch charakterisieren: das Orientalische als Verbindung und den Gegensatz zwischen dem zivilen und dem kriegerischen Fürsten als Spannungsmoment zwischen den beiden Dialogpartnern<sup>28</sup>.

#### IV. Das Vorspiel

Der Aufbau entspricht dem üblichen konsequent durchgehaltenen Schema, das in den 22 Jahren des Erscheinens dieser Zeitschrift praktisch unverändert blieb<sup>29</sup>.

Das Gespräch wird durch wenige Sätze eingeleitet; Cyrus sucht eine „lange und breite Wiese“ auf, wo die verstorbenen Helden ihresgleichen treffen können. Damit ist der Ort der Handlung bereits charakterisiert; weitere Beschreibungen folgen nicht. Faßmanns Totenreich entspricht weder dem Reich der Schatten aus dem antiken Mythos, obwohl Charon die Toten aus dem Diesseits herbeitransportiert<sup>30</sup>, noch den christlichen Vorstellungen von Paradies, Fegefeuer und Hölle. Nur ausnahmsweise greift der Autor auf Vorstellungen zurück, wonach ein böses Leben dazu verdammt, bis zum jüngsten Tag in der Hölle Qualen zu erdulden; er konfrontiert den „Kayser von Marocco, Muley Ismael, einen erschrecklichen Tyrannen“ mit „Ernesto, dem fromen und gottesfürchtigen Hertzog zu Sachsen-Gotha“, um zwei Extremfälle des guten und des schlechten Herrschers vorzuführen<sup>31</sup>. Eine nicht genannte Autorität weist den neu angekommenen Verstorbenen eine Wohnung zu; diese Entscheidung gilt bis zum jüngsten Gericht. Diese Wohnsitze richten sich meist nach dem Rang, den Lebensumständen und auch der Religion des Toten und sind fast immer irdischen Landschaften und Häusern nachgebildet<sup>32</sup>. Sie sind nicht an ihre Wohnung gebunden, sondern können sich im

<sup>28</sup> Diese Beschreibung bezieht sich auf den Stich der 2. Auflage.

<sup>29</sup> Lindenberg (Anm. 16), S. 88f.

<sup>30</sup> vgl. 7. Entrevue (Patkul/Görtz).

<sup>31</sup> 45. Entrevue; vgl. Lindenberg (Anm. 16), S. 96–98.

<sup>32</sup> Lindenberg (Anm. 16), S. 95–98. Die Illustrationen zeigen gepflegte Parklandschaften, Gärten, Schlösser u. a.

allgemeinen frei bewegen, sich besuchen oder Treffpunkte wie die hier genannte Wiese aufsuchen.

Auf dieser Wiese geht Cyrus spazieren, der als literarisches Thema durch Madeleine und Georges de Scudéry entdeckt worden war; sie hatten 1649–1653 den Schlüsselroman „Artamenes oder Der große Cyrus“ in zehn Bänden veröffentlicht; Cyrus steht dabei für den Führer der Fronde, Louis II. Fürst Condé<sup>33</sup>. Hier trifft er eine Person mit einem „greulich grossen Barth“, an dessen „noblem Ansehen“ er einen Helden erkennt und ihn anspricht, er stünde sicherlich im „Heldenregister“. Der Angesprochene bestätigt dies und fügt hinzu, er sei auch im „Stamm-Buch derer Fürsten“ verzeichnet; der Frager stünde wohl im „Monarchen-Register“. Cyrus stellt sich nun als Begründer der persischen Monarchie vor, sein neuer Bekannter als „Scanderbeg, ein Griechischer Printz, König und Hertzog von Albanien und Epiro“<sup>34</sup>. Die Unsicherheit über Land und Titel löst Faßmann durch ein solches Sammelsurium. Albanien und Epirus werden (nicht nur hier) als Teile Griechenlands aufgefaßt. Barletius hatte Skanderbeg als „Epirotarum Princeps“ bezeichnet, woraus bei seinem ersten deutschen Übersetzer Pinicianus „Hertzog in Epiro und Albanien“ geworden war<sup>35</sup>. Schon frühere Autoren hatten daraus einen Königstitel gemacht, u. a. Scudéry. An diese, in möglichst gestelzten Sätzen absolvierte Vorstellung schließt sich ein Dialog an. Cyrus erweist sich als gut informiert über Skanderbegs Heldentaten; er läßt sich den von Barletius<sup>36</sup> übernommenen Heldentopos, wonach Skanderbeg das Blut aus den Lippen gesprungen sei, wenn er in Zorn geraten sei, bestätigen, und Skanderbeg antwortet schon leicht karikaturistisch, es sei ihm sogar aus den Augen gespritzt. Nachdem er Cyrus versichert hat, er habe eigenhändig über 2000 Türken erlegt und hätte sie aus Europa vertrieben, wenn er nur mehr Land und größere Truppen besessen hätte, wechselt er schlagartig das Thema. Er fragt, warum orientalische Herrscher sich mit Eunuchen umgäben. Cyrus klärt ihn darüber auf, daß derartige Männer am loyalsten seien, weil sie weder durch Trieb noch Familienrücksichten abgelenkt würden, was eben nicht nur für die Haremswächter gelte. Während Skanderbeg sein bei Barletius<sup>36a</sup> betontes Desinteresse an Sexualität betont und die Anwesenheit von Frauen beim Heer für schädlich hält, vermutet er doch etwas mehr als bloße „Wollust“ in der Einrichtung des Harems. Cyrus begründet die Polygamie mit der Notwendigkeit für einen Herrscher, möglichst viele Machtpositionen mit eigenen Söhnen oder Schwiegersöhnen zu besetzen. Skanderbeg hält den Glauben an die besondere Loyalität eigener Kinder für eine Illusion. Dann wechselt er erneut das Thema und will wissen, was Cyrus von den derzeitigen europäischen Trachten halte; Cyrus bevorzugt die lange orientalische Kleidung, die körperliche Mängel verberge<sup>37</sup>.

<sup>33</sup> Kindler (Anm. 23), Bd. 4, S. 1187f.

<sup>34</sup> CS, S. 1155.

<sup>35</sup> vgl. die Titel von Barletius 1743 und Barletius 1577.

<sup>36</sup> Barletius 1743, S. 229; 1577, S. 98v.

<sup>36a</sup> Barletius 1743, S. 251; 1577, S. 107v.

<sup>37</sup> CS, S. 1156–1159.

Dieses „Vorspiel“ motiviert mit der Auswahl der Themen (Türkenkrieg, Eunuchen, Harem, Trachten) die von Faßmann gewählte Kombination. Im Gesamtkanon der „Gespräche“ ist die Kombination Cyrus/Skanderbeg eine der räumlich und zeitlich entferntesten; eine Distanz von ca. 2000 Jahren kommt sonst nicht mehr vor. Der vordergründige Zusammenhang wird durch das Stichwort „Orient“ hergestellt; Cyrus wird im Titel und in den Einleitungssätzen nicht als „persischer“, sondern als „orientalischer“ Monarch vorgestellt. Faßmann läßt seine Protagonisten in diesem „Vorspiel“ populäre Assoziationen abspulen, die mit dem übergeordneten Stichwort verbunden sind.

### V. Die Lebensbeschreibungen

An das „Vorspiel“ schließen sich die Lebensbeschreibungen der Gesprächspartner an. Cyrus geht ebenso unmotiviert, wie bisher Skanderbeg die Gesprächsthemen eingeführt hatte, zur Erzählung seines Lebens über<sup>38</sup>. Daß sich das, was Cyrus über die Geschichte seines Lebens zu berichten weiß, auf den Bericht im ersten Buch von Herodots Geschichtswerk und auf Xenophons „Erziehung des Kyros“ stützt, ist nicht anders zu erwarten. Doch leistet Faßmann kaum mehr, als die Darstellung Herodots in die chronologische Reihenfolge zu bringen, die durch die Kroisos-Erzählung<sup>39</sup> gestört ist, und sie mit Versatzstücken aus Xenophon zu kompilieren; den Gang der Lebensbeschreibung entnimmt er, teils zusammenfassend, teils wörtlich abschreibend, Herodot, die Anekdoten der Kyroupädie. Das bei Xenophon stattfindende Lehrgespräch zwischen Cyrus und seinem Vater Kambyses<sup>40</sup> wird verkürzt auf einige Grundregeln der Heerführung unter Verzicht auf die politisch-philosophischen Aspekte des Originals. Xenophons Schilderung des vertraulichen Umgangs, den Cyrus mit seinen Soldaten pflegte<sup>41</sup>, gibt Skanderbeg Gelegenheit zu einer ersten Intervention; Fürsorge und Liebe des Feldherrn für seine Soldaten hätte er nie zu „einer allzugroßen Familiarité“ ausarten lassen. Cyrus meint, die Vertraulichkeit untergrabe die Disziplin nicht, sondern stärke sie; die emotionale Bindung der Soldaten an ihren Feldherrn erhöhe ihren Kampfgeist. Zum Beleg verweist er auf einen noch lebenden Fürsten, der es gern habe, von seinen Soldaten mit „Vater“, „Papa“ und „Du“ angeredet zu werden; selbst freche Reden bewährter Soldaten lasse er ungestraft durchgehen. (Diese Anspielung gilt wohl dem Fürsten Leopold von Anhalt-Dessau.) Doch meint Cyrus auch, daß es von der persönlichen Veranlagung abhinge, ob sich ein Befehlshaber eine solche „Familiarité“ mit seinen Soldaten leisten könne, ohne seine Autorität zu ruinieren<sup>42</sup>.

Die Lebensbeschreibung hält sich dann wieder abwechselnd an die beiden griechischen Vorlagen, bis zur Eroberung Babylons, wo Faßmann auf die Bibel zurückgreift<sup>43</sup>. Cyrus erlaubt den Juden die Heimkehr aus der Babylonischen

<sup>38</sup> CS, S. 1159–1184.

<sup>39</sup> Herodot I, 75–91.

<sup>40</sup> Xenophon, Kyroupädie, I 6.

<sup>41</sup> Xenophon, Kyroupädie, II 1.

<sup>42</sup> CS, S. 1167/68.

<sup>43</sup> Esra, Daniel, Jesaja.

Gefangenschaft und gestattet den Wiederaufbau des Tempels von Jerusalem, wie es der Prophet Jesaja vorausgesagt habe; der Prophet Daniel bleibt als hoher Beamter an seinem Hof. Skanderbeg unterbricht ihn mit der Frage, in welchem Kapitel des Jesaja diese Prophezeiung stehe; als Cyrus sich verwundert zeigt, gesteht er ihm, nie in der Bibel gelesen zu haben, da zu seiner Zeit „die Bibel unter der Banck stack“, wie auch viele gute Christen niemals eine Bibel gesehen hätten, geschweige denn die Fundstelle von Zitaten wüßten<sup>44</sup>. Das Christentum sei ihm durch Kirche und Geistlichkeit sowie durch seine Eltern vermittelt worden. Cyrus glänzt durch bessere Bibelkenntnis. Er weiß die auf ihn bezogene Prophezeiung nicht nur auf Buch, Kapitel und Vers<sup>45</sup> anzugeben; er zitiert die Stelle auswendig<sup>46</sup>. Dann fährt er parallel zu Xenophon<sup>47</sup> mit der Schilderung des Hofes fort, handelt das Thema der Sparsamkeit ab. Die Schilderung seines Endes schöpft Faßmann gleichzeitig aus Herodot, der ihn im Krieg gegen die Massageten umkommen läßt<sup>48</sup>, und Xenophon, der ihn friedlich im Bett sterben läßt<sup>49</sup>. Er übernimmt Herodots Erzählung über die Kämpfe mit den Massageten, läßt ihn aber auf dem Rückzug sterben. Herodots Darstellung, die Königin Tomyris habe seinen Kopf in einen Schlauch voll Blut geworfen, damit er seinen Blutdurst stillen könne, wird von Cyrus als Dichtung desavouiert. Diese Fassung wird auch noch durch ein Gedicht „eines gewissen Poeten“ illustriert, das Cyrus als Tyrannen bezeichnet, was dieser nicht auf sich sitzen läßt. Er schließt mit der Geschichte seines Sohnes Kambyses und gibt Skanderbeg Gelegenheit, über mißratene Kinder anständiger Väter zu klagen und nochmals Cyrus' Bibelfestigkeit zu provozieren, indem er ihn fragt, wieso er als Heide in der Bibel als Knecht Gottes bezeichnet würde; Cyrus ergänzt das Jesaja-Zitat, wonach Gott sich seine Werkzeuge frei auswählt<sup>50</sup>.

Nun beginnt Skanderbeg seine Lebensbeschreibung mit der Wiederholung der Behauptung, er hätte gegen die Türken Entscheidendes ausrichten können, „wäre nur mein Land und Macht so groß als mein Gemüthe gewesen“<sup>51</sup>. Während Faßmann für Cyrus zwei Quellen zur Verfügung standen, die er auswerten konnte und auch mußte, wenn er seine sachkundigen Leser nicht enttäuschen und Wasser auf die Mühlen seiner zahlreichen Kritiker<sup>52</sup> lenken wollte, so gab es für Skanderbeg nur eine Vorlage, die auf Latein und Deutsch verfügbar war, nämlich die Biographie des Barletius. Diese exzerpiert Faßmann über die 31 Seiten hinweg<sup>53</sup>. Cyrus ist ein geduldigerer Zuhörer als Skanderbeg und unterbricht ihn kein einziges Mal.

<sup>44</sup> CS, S. 1176.

<sup>45</sup> Jesaja 45, 1–7 und 13/14.

<sup>46</sup> CS, S. 1177.

<sup>47</sup> Xenophon, Kyropädie VII u. VIII.

<sup>48</sup> Herodot I, 211–214.

<sup>49</sup> Xenophon, Kyropädie VIII, 7.

<sup>50</sup> Jesaja 45, 9/10.

<sup>51</sup> CS, S. 1184.

<sup>52</sup> s. Rutledge (Anm. 22), S. 31f.

<sup>53</sup> CS, S. 1184–1215.

## Konkordanz Faßmann – Barletius

Handlungselement	CS	Barletius 1577	Barletius 1743
Herkunft, Geburt, Vorzeichen	1184/85	1r/v	1/2
Ausbildung als Geisel am Sultanshof	1185	2r/v	2/4
Erste Kriegstaten	1185/86	2v/3r	4/5
Kampf mit dem Tataren	1186	3r/v	5/6
Kampf mit den zwei Persern	1186/87	3v/4r	6/7
Schonung der Christen	1187	4v	7/8
Tod des Johannes Castriotus, Ermordung von Skanderbegs Brüdern, scheinbarer Verzicht Skanderbegs auf sein Erbe	1187/88	4v/5r	8/9
Intrigen und neue Mordpläne des Sultans und des Hofes	1188	5r/v	9/11
Entschluß zur Flucht	1188	6r	11
Ungarische Offensive; Skanderbeg läßt Hunyadi siegen und flieht	1188/89	6v/7r	12/13
Einnahme Krujas; Ermordung der türkischen Beamten	1189/90	7r/9r	13/17
Etablierung von Skanderbegs Herrschaft, Vorbereitung zur Verteidigung, Ermordung der Türken	1190	9r/v	17/18
Rekonversion, Schutz einer Festung (Sfetigrad)	1190/91	13v	27/28
Murats Pläne gegen Skanderbeg	1191	14r/15v	28–31
Skanderbegs Fahne; die Allianz von Lezhë	1191	15v/16r	31–33
Kampf von 15000 Albanern gegen 40000 Türken	1191/92	19v/20r u. 22r/23v	41–43 u. 47–50
Briefwechsel Murats und Skanderbegs	1192–1194	28v–30v	61–66
Krieg und Niederlage der Ungarn gegen die Türken	1194/95	23v–27r	51–60
Lecha Duchaino (Lek Dukagjini) ermordet Zecha Zacharias (Lek Zaharja); Erbstreit zwischen Venedig und Skanderbeg	1195/96	32v–37r	72–82
Neuer türkischer Angriff; Paulus Manessius besiegt seinen türkischen Herausforderer	1196/97	41r/v	91/92
Sieg über die Türken	1197	41v–42v	93–95
Friedensschluß mit Venedig	1197	42v–44r	95–97
Beutezüge Skanderbegs lösen Großangriff Murats aus; Kämpfe	1197/98	44r ff.	98 ff.

Handlungselement	CS	Barletius 1577	Barletius 1743
Feribassa fordert Skanderbeg zum Kampf heraus und fällt; Niederlage der Türken	1199	56v–58r	130–133
Sfetigrad fällt durch Verrat	1199	59r–62r	135–141
Heiratspläne Skanderbegs aufgeschoben; Belagerung Sfetigrads abgebrochen; Bündnisse mit Fürsten und Venedig	1200	64r–68r	145–156
Murat belagert das von Vranaconti verteidigte Kruja; Skanderbeg greift von außen an; immense Verluste der Türken	1200–1202	68r–76v	156–178
Murats Bestechungsversuch von den Verteidigern abgelehnt	1202/03	76v–78r	178–181
Friedensangebot und Tod Murats II.	1203	78r–80v	181–189
Mehmet II. zieht nach Adrianopel; Skanderbeg residiert in Kruja, heiratet Donika Arianiti und baut die Festung Modrissus	1203/04	80v–85v	189–197
Kämpfe gegen Mehments Kommandeure Amesa und Debreas	1204	87r–90v	201–209
Skanderbeg schlichtet einen Streit um das Lösegeld für einen Türken	1204/05	90v–91r	209–210
Beginnender Verrat des Moses; Hilfe von Alfons von Neapel	1205	91v–93v	211–216
Niederlage bei Berat gegen Sebalias	1205/06	94v–99r	219–230
Skanderbegs Heldentaten im Kampf	1206/07	99r–100v	230–233
Desertion des Moses	1207	100v–101v	233–236
Fall Konstantinopels; Beisetzung der Toten von Berat	1207/08	101v–103r	236–240
Moses kämpft erfolglos gegen Skanderbeg, fällt in Ungnade und kehrt zurück zu Skanderbeg	1208/09	103r–107r	240–250
Desertion eines Veters (Amesa), der zum König proklamiert wird	1209	107v–112v	251–264
Vernichtung der türkischen Armee	1209/10	112v–115v	264–273
Friedensverhandlungen; Herrscherwechsel in Neapel; Skanderbeg rettet Ferdinands Thron; kehrt nach neuem türkischem Angriff heim; neue Siege	1210/11	116r–131r	273–311
Neue Friedensverhandlungen und Friedensschluß	1211	131r–132v	311–313
Skanderbeg bricht den Frieden als Verbündeter Venedigs und des Papstes	1211	132v–138v	313–331

Handlungselement	CS	Barletius 1577	Barletius 1743
Mehrere Siege; Kämpfe mit Ballaban u. Jakob	1211/12	138v–146v	331–352
Mehmet führt ein neues Heer, will Skanderbeg ermorden lassen	1213	147r–149r	352–357
Skanderbeg bittet den Papst um Hilfe	1213	149r–150r	357–360
Niederlage und Tod Ballabans	1213	150r–151v	360–363
Neuer Angriff Mehmetts scheitert	1213/14	152r–152v	364
Skanderbeg erkrankt, setzt Venedig als Vormund seines Sohnes ein, will einen erneuten Angriff abwehren, stirbt aber	1214/15	153–155r	366–372
Lecha Duchamus (Lek Dukagjini) beklagt seinen Tod als Ende von Albaniens Freiheit; die Türken fertigen Amulette aus seinen Gebeinen	1215	155r	372–373

Die Konkordanz zeigt, daß die Erzählung Skanderbegs kaum mehr als eine Epitome der klassischen Vorlage ist. Dabei entkompliziert Faßmann das ja nun wirklich panegyrische Bild, das Barletius von Skanderbeg zeichnet, noch weiter. Er erwähnt zwar die Ermordung des Sekretärs und des türkischen Gouverneurs von Kruja, läßt aber die breite Schilderung von der Einnahme Krujas, bei der alle Türken vor die Alternative der Zwangsbekehrung zum Christentum oder des sofortigen Todes gestellt wurden, beiseite<sup>54</sup>, – Vorgänge, die in vielen Bearbeitungen als dunkle Flecken auf dem strahlenden Bild Skanderbegs erscheinen<sup>55</sup>. Die sich ständig wiederholenden Beschreibungen von Schlachten und Belagerungen faßt er zusammen und generalisiert, indem er Orts- und Personennamen sowie Daten wegläßt<sup>56</sup>.

Das Bündnis von Lezhë wird auf einen Halbsatz verkürzt<sup>57</sup>. Auch die zu Barletius' rhetorischer Biographie gehörenden langen Reden entfallen. Nebenhandlungen wie Skanderbegs erfolgloses Bündnis mit König Ladislaus von Ungarn bleiben unbehandelt<sup>58</sup>, nur die Niederlage der Ungarn wird erwähnt<sup>59</sup>. Je weiter die Erzählung voranschreitet, desto summarischer faßt der Autor seine Vorlage zusammen: Die ersten zehn Seiten bei Faßmann entsprechen ca. 30 Doppelseiten in Barletius 1577, die zweiten und dritten zehn Seiten jeweils ca. 60 Doppelseiten der Quelle.

Faßmann reduziert einerseits die Handlung völlig auf Skanderbegs Leben. Andere Personen werden nur dann erwähnt, wenn sie für das Verständnis

<sup>54</sup> CS, S. 1189f.

<sup>55</sup> s. z. B. Longfellow, H. W.: *Tales of a Wayside Inn*, Part III, *Spanish Jew's Second Tale: Scanderbeg*.

<sup>56</sup> z. B. CS, S. 1190 f., was Barletius 1577, S. 13v aufgreift und somit S. 10v–13r zusammenfaßt.

<sup>57</sup> CS, S. 1191.

<sup>58</sup> Barletius 1577, S. 23v–27r.

<sup>59</sup> CS, S. 1194f.

unerlässlich sind. Im übrigen ist ihr Schicksal uninteressant. So taucht Lek Dukagjini zweimal auf: als Mörder des Lek Zaharja und damit als Verursacher des Krieges zwischen Venedig und Skanderbeg und schließlich als derjenige, der voraussagt, daß Skanderbegs Tod das Ende des albanischen Widerstandes bedeute<sup>60</sup>. Während Barletius den Namen bei beiden Erwähnungen immerhin fast identisch wiedergibt (1577: Leccha Duchainus/Leccha Duchaginus; 1743: Leccha Duchainus/Lechas Duchaginus), ist die Identität bei Faßmann nicht mehr feststellbar: Im ersten Fall heißt er Lecha Duchaino (in Verwechslung des lateinischen Ablativs mit der Nominativendung), im zweiten Lecha Duchamus. Lek Zaharjas Vorname wird gar zu Zecha abgeändert.

Für eine literarische Behandlung wäre das Schicksal der beiden Verräter Moisi Golemi und Hamza Kastrioti ein attraktives Thema gewesen, doch Faßmann läßt Moisi Golemi lediglich enttäuscht und reumütig zurückkehren und von Skanderbeg in Gnaden aufgenommen werden. Hamza wird als Gefangener nach Neapel geschickt. Die bei Barletius angedeuteten bündnispolitischen Konflikte entfallen.

Sowohl der beschränkte Umfang, der für die Lebensgeschichte zur Verfügung steht, als auch der fiktiv-autobiographische Charakter machen diese Reduktionen quantitativ wie qualitativ erforderlich. Auf der anderen Seite leistet Faßmann gerade nicht, was diese Form nahelegt: nämlich den äußeren Ablauf der Ereignisse durch eine persönliche Perspektive und innere Motivationen zu ergänzen. So aber berichtet Skanderbeg über die Höhepunkte seines Lebens als Politiker und Heerführer mit der gleichen Distanz wie über Ereignisse, die sich nach seinem Tode zugetragen haben. Durch rhetorische Elemente, die eine karikaturistische Note in das Bild Skanderbegs bringen, erzielt Faßmann eine größere Distanz; Skanderbeg ist für ihn eine positive historische Persönlichkeit, doch keineswegs der Heros im Sinne des Barletius.

## VI. Die Nachrichten

An die beiden Lebensbeschreibungen, die den Kern jeder „Entrevue“ bilden, schließt sich das Nachspiel an, dessen Aufbau ähnlich standardisiert ist. Cyrus bescheinigt seinem Gesprächspartner, daß man nur mit „Verwunderung und Erstaunen“ seiner Erzählung habe zuhören können; nun wollten sie sich die aktuellen Neuigkeiten anhören und kommentieren.

Auf diese Aufforderung hin erscheint wie stets nach den Lebensbeschreibungen der „Secretarius“, dem Merkur zu diesem Zweck die neuesten Zeitungen übergeben hat, wie die 1. Entrevue noch ausdrücklich sagt. Die Existenz eines Nachrichtenwesens, auch von Büchern und Zeitschriften, im Totenreich beantwortet auch die Frage, wieso sich längst Verstorbene so hervorragend über Dinge informiert zeigen, die räumlich und zeitlich außerhalb ihres diesseitigen Erfahrungshorizonts liegen.

In unserem Falle verliert der Secretarius 13 Nachrichten aus Politik und Gesellschaft, die jeweils zunächst von Cyrus, dann von Skanderbeg diskutiert und

<sup>60</sup> CS. S. 1195, 1215.



dabei meist auf eine allgemeine Ebene gehoben werden<sup>61</sup>. Folgende Themen werden erörtert:

- 1) **Nachricht:** Ein ansonsten gut beleumdeter Major tötet im Streit seinen Bruder und wird hingerichtet.  
**Cyrus:** Zorn ist das Vorrecht Gottes und derer, die er mit „göttlichem Zorn“ begabt wie Skanderbeg gegen die Türken; bei allen anderen ist er zerstörerisch und selbstzerstörerisch.  
**Skanderbeg:** Majore sind normalerweise bei ihren Soldaten verhaßt; dieser ist also eine glückliche Ausnahme.
- 2) **Nachricht:** Die Beschreibung der kostbaren Puppe, die die französische Regentin (= die Frau des Regenten Herzog Philipp II. von Orléans, Françoise-Marie) der jungen Königin (= die minderjährige spanische Infantin und kurzzeitige Verlobte Ludwigs XV., Marie Anne Victoire) geschenkt hat.  
**Cyrus:** Königskinder haben dieselben Schwächen wie alle Kinder.  
**Skanderbeg:** Auch „erwachsene Jungfern“ spielen zu ihrer Schande mit Puppen.
- 3) **Nachricht:** Eine Pariser Kirche muß wegen der Besudelung des Altars mit Exkrementen durch einen Unbekannten neu geweiht werden.  
**Cyrus:** Nur ein Monstrum kann so etwas tun.  
**Skanderbeg:** Der Täter muß verbrannt werden.
- 4) **Nachricht:** Der holländische Botschafter lädt Ludwig XV. zu einem Besuch Hollands ein, sofern er nicht mit so großem Gefolge wie Ludwig XIV. käme.  
**Cyrus:** Gemeint ist die Invasion mit einer 100 000-Mann-Armee.  
**Skanderbeg:** Französische Könige besuchen andere Länder nur in kriegerischer Absicht.
- 5) **Nachricht:** Sturz des Gouverneurs des Königs, Marschall Villeroy.  
**Cyrus:** Er war dem Regenten zu mächtig geworden; Cyrus steuert eigene Informationen bei.  
**Skanderbeg:** Weitere Details. Villeroy ist alt genug, um sich zur Ruhe zu setzen; seine Amtsführung als Gouverneur war untadelig.
- 6) **Nachricht:** Villeroy's Nachfolger Charost. Politische Ausbildung des jungen Königs durch Orléans und Minister Kardinal du Bois.  
**Cyrus:** Interesse an diplomatischen Geheimnissen.  
**Skanderbeg:** Politische Maximen der Staatsräson sind sicher nicht mit biblischen Grundsätzen vereinbar.
- 7) **Nachricht:** Der Prokurator der Pariser Kartäuser ist mit 150 000 Livres unterschlagenem Ordensvermögen nach England geflohen. Der Regent lehnt es ab, die Auslieferung zu verlangen.  
**Cyrus:** Wahrscheinlich will der Kartäuser Protestant werden, um heiraten zu können.  
**Skanderbeg:** Es gibt viele Beispiele für „leichtfertige Schälcke“ in der Mönchskutte.

<sup>61</sup> CS, S. 1215–1230.

- 8) **Nachricht:** Der Connetable Colonna stürzt bei der Überreichung eines Schimmels an den Papst in Namen Neapels, ohne sich zu verletzen.
- Cyrus:** Nur die Feinde Österreichs können aus einer solchen unwichtigen Begebenheit ein böses Omen konstruieren.
- Skanderbeg:** Besonders für Spanien (das 1714 Neapel an Österreich verloren hatte, d. V.) ist dies zu erwarten. Omina können völlig kontrovers ausgelegt werden, z. B. der Fall Wilhelms des Eroberers.
- Cyrus:** Details des Interessenausgleichs zwischen Österreich und dem Papst wegen nicht erfüllter Tributpflichten Neapels an Rom.
- Skanderbeg:** Unklarheiten der rechtlichen Situation; Österreich ist bei der neapolitanischen Bevölkerung wenig beliebt.
- 9) **Nachricht:** Der 1653 mit 152 Jahren verstorbene Thomas Parr, der zehn englische Könige erlebt hat, erhielt einen neuen Grabstein.
- Cyrus:** Denkwürdigkeit eines solchen Alters.
- Skanderbeg:** Parr hat sogar 11 englische Könige einschließlich des exilierten Karl II., erlebt.  
(N.B.: Faßmanns Chronologie ist wirr. Er gibt Parrs Lebensdaten mit 1483–1653 an. Wenn sein Gesamtalter 152 Jahre betrug, müßte für 1653 1635 zu lesen sein. Dann aber wäre Karl II. kein Zeitgenosse Parrs mehr gewesen. Solche plumpen und ganz offensichtlichen Fehler machen deutlich, wie hastig und unsorgfältig Faßmann sein Material kompilieren mußte.)
- 10) **Nachricht:** Detaillierte Beschreibung der Beisetzungsfeierlichkeiten für John Churchill, Herzog von Marlborough.
- Cyrus:** Die meisten englischen Politiker waren sicher glücklich über den Tod des Führers der „strengen Torris“, der vom Königshaus über Whigs und „moderate Torris“ bis zum Bischof von Rochester (Francis Atterbury) Feinde hinterließ.
- Skanderbeg:** Bezweifelt dies, da Marlborough wegen Krankheit und Alter schon lange keine Rolle mehr spielte.
- Cyrus:** Man wünscht seinen Feinden auch, wenn sie alt und schwach sind, den Tod.
- 11) **Nachricht:** Der erwähnte Bischof von Rochester wird wenige Tage nach der Beisetzung wegen seiner Verwicklung in eine Verschwörung der Jakobiten verhaftet und im Tower interniert.
- Cyrus:** Sein Sturz war schon lang überfällig.
- Skanderbeg:** Die Jakobiten sind verblindet und sehen nicht, daß sie sich durch Verschwörungen selbst schaden. Er wünscht, daß König Georg I. alle Verschwörungen aufdecken möge.
- 12) **Nachricht:** König Frederik und Königin Ulrike Eleonore von Schweden bereisen Schonen. Eine Einladung des dänischen Königs lehnen sie ab und entsenden einige Generäle nach Kopenhagen.
- Cyrus:** Die Freundschaft zwischen Schweden und Dänemark ist wichtig und erhaltenswert.
- Skanderbeg:** Beide Länder haben sich durch Kriege oft geschadet.

- 13) Nachricht: Zar Peter I. reist nach Astrachan, baut die Flotte aus und empfängt einen Tatarenchan, der 103 Jahre alt ist.
- Cyrus: Die Geographen müssen ihre fehlerhaften Werke über das Kaspische Meer überarbeiten. Zu seiner Zeit lebten die Massageten in der Gegend von Georgien. Er wünscht Peter mehr Glück, als er selbst hatte.
- Skanderbeg: Das wünscht er auch, doch ist der Ausgang solcher Expeditionen schwer vorauszusagen; die Russen können unvorhergesehene Probleme bekommen.
- Damit verabschiedet er sich und beendet das Gespräch.

### VII. Die Wirkung der „Totengespräche“

Faßmanns „Totengespräche“ sind in der Literatur auf sehr verschiedene Weisen charakterisiert worden: „Modeschriften“ . . . voll „tiefster Devotion gegen die Mächtigen der Welt“<sup>62</sup>, „feuilletonistisch und von jedem politischen Ehrgeiz entfernt . . . ziemlich banales Zeug“<sup>63</sup>, „auf (der) Grenze zwischen betont unterhaltende(r) und politische(r) Publizistik“<sup>64</sup>, „eine Art Enzyklopädie . . . wußte geschickt Unterhaltung und Belehrung zu vereinigen . . . halb politische, halb den Schundroman unserer Zeit ersetzende Zeitschrift“<sup>65</sup>, „ungewöhnlich geschickt verkleidete Kritik an den herrschenden Zuständen . . . Vorbereiter der politischen Reformarbeit . . . durch das Bürgertum“<sup>66</sup>; Käthe Kaschmieder sah sie in dreifacher Funktion „als Enzyklopädie . . . als Kulturgeschichte der Zeit . . . als moralische Wochenschrift“<sup>67</sup>.

In jedem Falle war diese Zeitschrift von Anfang an ein großer Publikumserfolg. Bereits bei der Ankündigung des Registers zum ersten Band (also den Entrevuen 1–16) beschwerte sich Faßmann über mehrere Raubdrucke und wies darauf hin, daß das Register für diese wegen ihrer anderen Paginierung unbrauchbar sei. Schon nach wenigen Jahren setzten Imitationen, von denen sich Faßmann distanzierte, und Parodien ein<sup>68</sup>.

Die Auflage soll durchschnittlich 3000 betragen haben<sup>69</sup>, auch wurden die meisten Nummern sehr bald neu aufgelegt. Christian Daniel Schubart ließ (nicht als einziger) Faßmann selbst in einem Totengespräch auftreten und schrieb: „Faßmanns Todtengespräche waren die Lieblingsleserei der deutschen Fürsten, Minister, Generale. Sie rumoren auch noch in den Wachtstuben. Sie las der Prälat und der Dorfschulmeister, die Matrone und das Nähmädel mit gleichem Entzücken.“<sup>70</sup>

<sup>62</sup> Hirsch, Th.: Faßmann, David, in: Allgemeine Deutsche Biographie. Bd. 6, Berlin 1877, S. 580f.

<sup>63</sup> Everth, E.: Die Öffentlichkeit in der Außenpolitik von Karl V. bis Napoleon. Jena 1931, S. 265f.

<sup>64</sup> Max, H.: Wesen und Gestalt der politischen Zeitschrift. Essen 1942, S. 69.

<sup>65</sup> d'Ester, K.: Faßmann, David, in: Handbuch der Zeitungswissenschaft. Hrsg. W. Heide. Bd. 1, Leipzig 1940, Sp. 973–976.

<sup>66</sup> Haacke, W.: Die Zeitschrift – Schrift der Zeit. Essen 1961, S. 43f.

<sup>67</sup> Kaschmieder, K.: David Faßmanns „Gespräche im Reiche der Toten“ (1718–1740). Breslau (Diss.) 1934.

<sup>68</sup> Kaschmieder (Anm. 67), S. 65f.

<sup>69</sup> Lindenberg, L.: David Faßmann (1683–1744), in: Deutsche Publizisten des 15. bis 20. Jahrhunderts. Hrsg. H.-D. Fischer, München, Berlin 1971, S. 96; Haacke (Anm. 66), S. 44.

<sup>70</sup> zit. nach d'Ester (Anm. 65), Sp. 975.

### VIII. Faßmanns Auffassung von Skanderbeg

Diese enorme soziale Breitenwirkung der „Totengespräche“ bedeutet für das Skanderbeg-Thema, daß Faßmann hier gewiß den bedeutendsten Beitrag zur Popularisierung von Skanderbegs Leben im 18. Jahrhundert und früher geschaffen hat. Er gab auch einem breiten Publikum, das nicht die finanziellen Möglichkeiten zur Anschaffung einer Barletius-Ausgabe hatte und das auch vom Zeitaufwand her weder in der Lage noch bereit gewesen wäre, sich in ein derart umfangreiches Buch zu vertiefen, die Möglichkeit, sich erstens zu erschwinglichen Preisen, zweitens in überschaubarem Umfang und drittens in unterhaltsamer, abwechslungsreicher Form über Skanderbeg genauso wie über viel bekanntere und weit unbekanntere Persönlichkeiten der Vergangenheit und der Zeitgeschichte zu informieren.

Wir sahen am „Vorspiel“, wie geschickt Faßmann den Erwartungen des Publikums entgegenkam und die beiden einander historisch denkbar fernstehenden Gesprächspartner zunächst einmal mit einer äußeren Klammer, nämlich dem Topos des Orients, miteinander verband. Die Lebensbeschreibungen liefern stark reduzierte, aber darüber hinaus nicht wesentlich abgewandelte Zusammenfassungen der klassischen Vorlagen, im Falle des Cyrus der Werke von Herodot und Xenophon, im Falle Skanderbegs der Biographie des Barletius. In dieser Passage jeder Entrevue bekommt Faßmanns Zeitschrift mit ihren 240 Nummern in 15 Bänden sowie einem Ergänzungsband<sup>71</sup> einer biographischen Enzyklopädie der Weltgeschichte in der Tat sehr nahe. Die Lebensbeschreibungen dienen ihm im vorliegenden Fall aber auch dazu, dem historisch bewußten Leser auch eine innere Verknüpfung der beiden Gesprächspartner zu liefern: Sie liegt in der bedingt vergleichbaren politischen Situation beider. Cyrus' Vater Kambyses ist „König in Persien, oder vielmehr, weil der Perser denen Medern zinsbar worden waren, (Astyages') Statthalter in Persien“. Skanderbegs Vater „Johannes Castriotus“ muß mit dem Sultan Frieden schließen mit dem Ergebnis, „daß er das Türckische Joch, als ein Vasall tragen . . . musste“<sup>72</sup>. Cyrus entgeht den Mordabsichten seines Großvaters und wächst schließlich an dessen Hof auf. Skanderbeg kommt als Geisel im Rahmen der devşirme an Murats Hof nach Edirne. Cyrus hat ebenso wie Skanderbeg mit seinem Monarchen eine Rechnung wegen dessen Mordplänen gegen ihn zu begleichen. Beide kündigen ihm die Treue auf und setzen ihre Interessen militärisch durch. Damit sind wir wieder bei der Frage, die Scudéry von Skanderbeg bejahen ließ, die er selbst aber – mit der Ausnahme der Verteidigung des Glaubens – strikt verneinte: nämlich ob es Rechtfertigungsgründe für einen Fürsten geben könne, ein Treueversprechen, das er einem anderen Fürsten gab, zu brechen. Diese Frage wird hier durch Cyrus und Skanderbeg durch ihren Erfolg positiv beantwortet; beide sind nicht nur moralisch und politisch, sondern daneben auch religiös gerechtfertigt: Cyrus kann auf die Bibel als Freibrief verweisen, Skanderbeg als Kämpfer Christi gegen die Ungläubigen. Doch ist der religiöse

<sup>71</sup> Lindenberg (Anm. 16), S. 88.

<sup>72</sup> CS, S. 1159, 1185.

Aspekt für Faßmann, anders als für Scudéry, nicht die Hauptsache: Dies macht er in der geradezu absurden Szene deutlich, in der der „Heyde“ Cyrus auswendig aus der Bibel zitiert wie ein Domprediger, der Verteidiger des Christentums hingegen den theologischen Offenbarungseid ablegen und zugeben muß, außer kirchlichen Dogmen und frühkindlicher Belehrung durch seine Eltern keine tieferen Kenntnisse der von ihm mit dem Schwert verteidigten Religion zu haben. Den gegenteiligen Standpunkt ließ Faßmann schon früher zu Wort kommen. Z. B. äußerte Karl V. (als freiwillig abgedankter Inhaber der höchsten Staatsgewalt) gegenüber Franz I., daß das ideale Verhältnis zwischen Fürst und Untertanen das des guten Hirten und der Herde sei, daß aber die Untertanen in jenem Falle ihrem Fürsten Gehorsam schuldeten, „wann es auch Neronis und Caligulae wären“<sup>73</sup>.

Die Kommentierung der Nachrichten differenzieren das Bild der beiden Diskutanten – jetzt nicht mehr historische Persönlichkeiten, sondern Sprachrohre der Gegenwart – stärker. Hier gewinnt Skanderbeg deutliche Konturen als Vertreter einer starken Obrigkeit, die sich ihrer Machtmittel bewußt ist und sie auch einsetzt; er zeigt keine Neigung zu philosophischen Überlegungen, hat Vorbehalte gegenüber klerikalen Einflüssen auf die Politik, mißtraut der katholischen Kirche und begegnet dem Aberglauben mit Rationalismus; Verschwendungssucht der Fürstenhöfe hält er finanziell wie moralisch für abträglich. Er unterstützt Georg I. gegen die katholischen Stuart-Prätendenten James Edward und Charles Edward, sieht in Frankreich eine Bedrohung, tritt für die Ansprüche Habsburgs gegen Spanien ein, wünscht Frieden in Nordeuropa und betrachtet die Eroberungszüge Peters I. mit Mißtrauen. Bündnistreue im internationalen Bereich darf nicht einer Staatsraison zur Disposition gestellt werden.

Das Bild, das Faßmann von Cyrus zeichnet, weicht davon in einigen Punkten ab, was besonders bei den Kommentaren zu den ersten Nachrichten auffällt. Die Meldung über den Major, der einen Totschlag an seinem Bruder begangen hat, veranlaßt Cyrus zu einem moral-philosophischen Exkurs über den Jähzorn, während Skanderbeg ganz pragmatisch die disziplinarischen Aufgaben der Majore und ihre daraus folgende Unbeliebtheit bei den Soldaten behandelt. Mit fassungslosem Entsetzen reagiert der „Heyde“ Cyrus auf die Pariser Kirchenschändung, während Skanderbeg gleich grausamste Foltern und Todesarten für den Täter vorschlägt. Doch soll dies nicht bedeuten, daß Cyrus einen welt- und lebensfremden Herrschertyp verkörpern soll; deutlicher als Skanderbeg beweist er Sinn für politische Intrigen. Sein Interesse für die Förderung der Wissenschaft, auch im Zusammenhang mit Eroberungen, ist ausgeprägter als bei seinem Gesprächspartner. Beide sind militärisch an die Macht gekommen und führen zeitlebens Krieg, doch besitzt Cyrus im Gegensatz zu Skanderbeg eine ausgeprägt zivile Dimension.

Faßmanns politische Grundpositionen finden in den „Totengesprächen“ ihren Niederschlag, ohne daß man jede Äußerung eines Dialogpartners mit Faßmanns eigenen Gedanken identifizieren dürfte. Prinzipiell war diese Form der Publizistik bestens dazu geeignet, die kritischen Überlegungen des Autors der Zensur und der Justiz zu entziehen.

<sup>73</sup> 2. Entree S. 81; Lindenberg (Anm. 16). S. 133.

Er war ein protestantischer Sachse, der lange Zeit im Dienst des preußischen Königs stand. Er lehnt Frankreich als Bedrohung für den Protestantismus ab und unterstützt sowohl den Kaiser als auch den sächsischen Kurfürsten, die, obwohl selbst Katholiken, dem Protestantismus Schutz gewähren. Religiöse Toleranz verbürge auch ein spannungsfreies Anwachsen von Reichen, wofür sowohl die Türkei als auch England Beispiele seien, Spanien zeige hingegen, wie sich ein großes Reich durch Verfolgungen selbst ruiniere. Einschränkungen solle es nur bei der Zuwanderung von Konfessionsfremden geben. Der starke Staat, der absolute Monarch, der mit Billigung seiner loyalen Untertanen aller Stände zum allgemeinen Wohl herrscht, ist die Idealvorstellung<sup>74</sup>. Sie ist nicht die Realität, wie ihm die alltägliche politische Gegenwart und Vergangenheit zeigt. Im Konfliktfall ergreift Faßmann meist die Partei des Fürsten (vgl. den Kommentar zur Verschwörung der Stuart und zahlreiche Entrevues). Mitunter erlaubt es ihm der Rückgriff auf historisch unumstrittene Persönlichkeiten, Fälle zu konstruieren, wo der Aufstand gegen einen Herrscher legitim ist. Zwei solcher Fälle finden sich im Dialog zwischen Cyrus und Skanderbeg. Doch macht Faßmann dies noch längst nicht zum Anwalt des Rechts auf politischen Widerstand. Das primäre Interesse der Darstellung gilt der Unterhaltung und Belehrung eines breiten Publikums. Nicht sein Cyrus, aber noch viel weniger sein Skanderbeg sind Spiegelbilder eines aufgeklärten Monarchen. Die politischen Kommentare, die Faßmann dem albanischen Fürsten in den Mund legt, stempeln ihn zum Absolutisten konservativsten Schlages. Die Entwicklung vom Skanderbeg Scudérys zum Skanderbeg Faßmanns fast 60 Jahre später ist noch nicht sehr weit vorangeschritten. Aus der allein religiösen Rechtfertigung der Illoyalität gegenüber dem Fürsten ist die Anerkennung einer Vielzahl von Motivationen und Rechtfertigungen geworden. Der Weg der Skanderbeg-Betrachtung vom Verteidiger des Christentums zum historisch-politischen Subjekt ist damit immerhin beschritten worden.

---

<sup>74</sup> Lindenberg (Anm. 16), S. 130–135; detaillierter bei: Damberg, W.: Die politische Aussage in den Totengesprächen David Faßmanns. Münster (Diss.) 1952.

## Albanien im Russisch-Österreichischen Türkenkrieg 1787–1792

Peter Bartl, München

Skanderbeg hatte 25 Jahre lang (1443–1468) dem türkischen Vordringen nach Westen erfolgreich Widerstand geleistet. Sein Kampf, der im gesamten christlichen Europa Bewunderung erregte<sup>1</sup>, hatte die europäische Öffentlichkeit auf ein Volk aufmerksam gemacht, das man bisher kaum wahrgenommen hatte. Wenn es später, im 16., 17. oder 18. Jahrhundert, darum ging, Bundesgenossen für den Türkenkampf zu finden, dachte man immer auch an die Albaner, auf deren militärische Tüchtigkeit man sich glaubte verlassen zu können. Päpste, Kaiser, Könige und kleinere europäische Herrscher planten sie in ihre Türkenkriegsstrategie ein, und sie wurden dabei auch immer wieder durch Meldungen bestärkt, daß man in Albanien zum Aufstand gegen die Türken bereit war<sup>2</sup>.

In der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts stellten die Türken nun allerdings keine Gefahr mehr für Europa dar. Sie hatten durch die Türkenkriege des Kaisers und der Russen große Gebietsverluste hinnehmen müssen. Aus dem „cane turco“ war der „kranke Mann am Bosphorus“ geworden. Wovon man in den vergangenen Jahrhunderten von Seiten christlicher Fürsten geträumt hatte, nämlich die Türken aus Europa zu vertreiben, schien Wirklichkeit zu werden. Man begann sich jetzt Gedanken darüber zu machen, wie man sich die Erbmasse des Osmanischen Reiches in Europa teilen konnte. Seit dem Regierungsantritt der Zarin Katharina II. (1762) spielte Rußland bei diesen Teilungsplänen eine führende Rolle.

Katharina hatte ihren ersten Türkenkrieg (1768–1774) überaus erfolgreich geführt. Durch den Frieden von Küçük Kaynarca war die russische Machtposition am Schwarzen Meer soweit ausgebaut worden, daß die Zarin daran gehen konnte, weitgreifende Pläne zu entwickeln, die eine endgültige Lösung der Orientalischen Frage zum Ziele hatten. Sie beschloß dabei aber nicht alleine vorzugehen, sondern Kaiser Joseph II. eine Aufteilung der Europäischen Türkei schmackhaft zu machen. Die Zarin hatte Joseph bereits 1780 in Mogilev getroffen und führte seither mit ihm einen lebhaften Briefwechsel<sup>3</sup>. In Form eines Briefaustausches war bereits im Mai 1781 ein Bündnisvertrag geschlossen worden, in dem sich beide Mächte ihre Besitzungen garantierten und für den Fall eines Krieges mit den Türken gegenseitigen Beistand versprachen<sup>4</sup>. Am 10. September 1782 schlug die Zarin dem Kaiser dann für diesen Fall einen gemeinsamen Feldzugsplan und den Abschluß einer geheimen Konvention über Gebietserwerbungen auf Kosten des Osmanischen Reiches vor. Der noch abzuschließenden Konvention vorgreifend,

<sup>1</sup> Vgl. Petrovitch, G.T.: Scanderbeg (Georges Castriota). Essai de bibliographie raisonnée. Paris 1881 (Nachdruck mit Einleitung von Franz Babinger München 1967 = Beiträge zur Kenntnis Südosteuropas und des Nahen Orients 3).

<sup>2</sup> Beispiele dafür finden sich in Bartl, P.: Der Westbalkan zwischen Spanischer Monarchie und Osmanischem Reich. Zur Türkenkriegsproblematik an der Wende vom 16. zum 17. Jahrhundert. Wiesbaden 1974, und neuerdings bei Floristán Imízcoz, J.M.: Fuentes para la política oriental de los Austrias. La Documentación Griega del Archivo de Simancas (1571–1621). I–2. León 1988.

<sup>3</sup> Arneht, A. Ritter von (Hrsg.): Joseph II. und Katharina von Rußland. Ihr Briefwechsel. Wien 1869.

<sup>4</sup> Ebenda, S. 72–90.

legte Katharina Joseph ihre Pläne dar, die auf die Gründung eines Pufferstaates „Dacien“ und die Wiedereinrichtung des Griechischen Kaiserreiches hinzielten und als „Griechisches Projekt“ in die Geschichte eingegangen sind<sup>5</sup>.

Joseph II. war durchaus nicht abgeneigt, auf derartige Pläne einzugehen. Er war nämlich nicht nur der aufgeklärte Herrscher, der die Habsburger Monarchie reformieren wollte, er hatte auch den Ehrgeiz, den territorialen Bestand seines Reiches zu vermehren. Des Kaisers Bestrebungen waren dabei zwar vorrangig auf Mitteleuropa ausgerichtet (Bayern), grundsätzliche Einwendungen gegen südosteuropäische Erwerbungen scheint er aber nicht gehabt zu haben, denn er teilte am 13. November 1782 Katharina die österreichischen Erwerbungsünsche auf dem Balkan mit. Sie umfaßten die Kleine Walachei, einen Teil Serbiens, Montenegro und einen kleinen Teil Nordalbanians, Bosnien und die Herzegovina sowie das bisher noch venezianische Dalmatien und Istrien. Die Südgrenze des kaiserlichen Machtbereichs auf dem Balkan sollte die Donau von Nikopolis bis Belgrad und von dort eine gerade Linie bis zur Einmündung des Drin in die Adria sein<sup>6</sup>.

Daß der Kaiser es mit seinen Absichten ernst meinte, zeigte sich, als 1787 – von Rußland provoziert und von der Pforte erklärt – ein neuer Türkenkrieg ausbrach. Joseph II. versuchte gar nicht erst zwischen Türken und Russen zu vermitteln, sondern stand sofort zu seinen Bündnisverpflichtungen, die er 1781 übernommen hatte, und zwar mit einem Einsatz, der die Zeitgenossen überraschte:

„Man hat die Bemerkung gemacht, daß das Haus Österreich, so lange es existiert, noch nie einen solchen Aufwand auf einen Krieg gemacht hat, als auf den gegenwärtigen“<sup>7</sup>.

Der mit großen Hoffnungen begonnene Krieg erwies sich nun aber zunächst weder für die Russen noch für die Österreicher als sehr erfolgreich: Die russische Armee, die auf dem Papier viel zahlreicher war als in Wirklichkeit, litt wie üblich unter Nachschubschwierigkeiten, es fehlte ihr auch an Artillerie, und die junge Schwarzmeerflotte war bereits im September 1787 vor Varna durch einen Sturm so schwer beschädigt worden, daß Potemkin bereits vom Verlust sprach und den Gedanken äußerte, man müßte die Krim aufgeben. Erst am 17. Dezember 1788 erreichten die Russen ihr erstes Kriegsziel, die Eroberung der Festung Očakov, allerdings unter großen Verlusten<sup>8</sup>. Bei den Kaiserlichen war die Lage nicht viel besser. Ein noch vor der offiziellen Kriegserklärung (9. Februar 1788) unternommener Versuch, Belgrad mit Hilfe serbischer Kontaktleute zu überrumpeln, scheiterte kläglich<sup>9</sup>. Ähnlich erfolglos verliefen auch die übrigen militärischen Operationen der Österreicher im ersten Kriegsjahr. Es gelang ihnen nicht, die militärische Initiative an sich zu reißen. Lediglich Šabac konnte am 27. April 1788 erobert werden. Dafür verwüsteten türkische Truppen den ihnen schutzlos preisgegebenen, gerade erst wieder neubesiedelten Banat. Im kaiserlichen Heer

<sup>5</sup> Ebenda, S. 143–157; über die Entstehung des Planes vgl. Hösch, E.: Das sogenannte „griechische Projekt“ Katharinas II., in: *Jahrbücher für Geschichte Osteuropas N.F.* 12 (1964), S. 168–206.

<sup>6</sup> Arneth (Anm. 3), S. 169–175.

<sup>7</sup> *Geschichte des Österreich-Russischen und Türkischen Krieges, in den Jahren von 1787 bis 1792. Nebst Aktenstücken und Urkunden.* Leipzig 1792, S. 40–41.

<sup>8</sup> Vgl. Brückner, A.: *Katharina die Zweite.* Berlin 1883, S. 363–364.

<sup>9</sup> s. Zinkeisen, J.W.: *Geschichte des osmanischen Reiches in Europa.* Bd. 6. Gotha 1859, S. 642–643.



grassierten Seuchen, so daß im August 1788 bereits mehr als ein Drittel der Soldaten in den Spitälern lag<sup>10</sup>.

Unter diesen Umständen verwundert es nicht, daß man sowohl russischer- wie auch kaiserlicherseits bereits zu Beginn des Feldzugs bemüht war, eine „Fünfte Kolonne“ auf dem Balkan einzusetzen. Eine solche glaubte man aus den Angehörigen jener Balkanvölker rekrutieren zu können, die mit der Herrschaft des Sultans unzufrieden waren.

Russischerseits hatte man den Plan, die Taktik des letzten Türkenkrieges zu wiederholen, nämlich die Ostseeflotte in das Mittelmeer zu bringen und in der Europäischen Türkei einen Aufstand zu entfachen<sup>11</sup>. Kaiserlicherseits war man zunächst daran interessiert „Freypartisten, größtentheils aus Rascianern... und anderen Bewohnern des türkischen Gebietes“<sup>12</sup> zu gewinnen, die mit den Bedingungen des Türkenkampfes vertraut und für Krankheiten nicht so anfällig waren, wie die Soldaten des Kaisers. Daneben war aber auch die Wiener Regierung bestrebt, den osmanischen Balkan in die Kriegsplanungen miteinzubeziehen, als Mittel zur „Diversion“ (Ablenkung) der osmanischen Macht. Für beide kriegführenden Mächte kam in diesem Zusammenhang auch Albanien in Betracht.

In der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts war Albanien der Regierung des Sultans fast vollständig aus den Händen gegliitten. Nordalbanien wurde von der Familie Bushatlliu (auch Bušatlija, Bushatli) nahezu wie ein selbständiges Fürstentum beherrscht. Mitglieder dieser Familie übten mehr als ein dreiviertel Jahrhundert lang als osmanische Statthalter die Macht in Skutari aus. Sie beherrschten nicht nur den Sandschak von Skutari, sondern auch Dulcigno (Ulcinj)<sup>13</sup>, Alessio (Lezhë), Tirana und Elbasan, zeitweise auch Berat. Diese Machtausweitung geschah ohne Genehmigung und oft auch gegen den ausdrücklichen Willen der osmanischen Zentralregierung, wurde von dieser aber zumeist, wenn sie die Truppen des Paschas von Skutari brauchte, nachträglich sanktioniert. Charakteristisch für die Bushatlliu war, daß sie sich nicht nur auf die Muslime, sondern auch auf die Christen in ihrem Machtbereich stützten, besonders auf die katholischen Bergstämme in Nordalbanien. Charakteristisch war weiter, daß sie in ihrem Herrschaftsgebiet Handel und Gewerbe förderten und dabei auch selbst unternehmerisch tätig waren<sup>14</sup>.

Als Dritter aus dieser Familie herrschte seit 1778 Kara Mahmud Pascha in Skutari, ein Mann der erstmals über den ethnisch albanischen Bereich hinausging und als vermeintlicher Nachfahre der Crnojevići (der letzten christlichen Herr-

<sup>10</sup> Wolf, A.: Zwiedineck-Südenhorst. H.v.: Österreich unter Maria Theresia, Josef II. und Leopold II. 1740–1792. Berlin 1884, S. 307.

<sup>11</sup> s. Brückner, A.: Rußlands Politik im Mittelmeer 1788 und 1789. Ein Beitrag zur Geschichte der orientalischen Frage, in: Historische Zeitschrift 27 (1872), S. 85–115.

<sup>12</sup> Unpartheyische Geschichte des gegenwärtigen Kriegs zwischen der Pforte, Rußland, und den theilnehmenden Mächten. 1. Leipzig 1788. S. 41.

<sup>13</sup> Die Schreibweise der Orts- und Personennamen folgt der in den zeitgenössischen Akten üblichen Form. Die moderne Schreibung steht bei der ersten Erwähnung in Klammern.

<sup>14</sup> Vgl. Arš, G.L.: Albanija i Epir v konce XVIII-načale XIX v. (Zapadnobalkanskije pašalyki Osmanskog imperii) (Albanien und Epirus Ende 18.–Anfang 19. Jahrhunderts (Die westbalkanischen Paschaliks des Osmanischen Reiches)). Moskva 1963 (zit. als: Arš); Naçi, St.N.: Pashallëku i Shkodrës nën sundimin e Bushatllive në gjysmën e dytë të shekullit të XVIII (1757–1797) (Das Paschalik von Skutari unter der Herrschaft der Bushatlliu in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts, 1757–1796). Tiranë 1964.

scherfamilie in Montenegro vor der türkischen Eroberung) Ansprüche auf Montenegro erhob. 1785 überfiel er Paštrović, ein Gebiet, das zum Territorium der Republik Venedig gehörte, und drang von dort aus bis Cetinje vor. Die Venezianer konnten seinem Vordringen keinen ernsthaften Widerstand entgegensetzen. Venezianische Beschwerden bei der Pforte blieben zwecklos, da diese erklärte, Kara Mahmud Pascha sei ein Rebell und sie für seine Taten nicht verantwortlich. Die Sorge über einen weiteren Machtzuwachs des Paschas veranlaßte den Sultan dann aber 1786 dennoch dazu, von Sofia aus Truppen gegen ihn in Marsch zu setzen, die allerdings nur bis in das Shkumbi-Tal kamen und dann zurückbeordert wurden, da es inzwischen an der bosnischen Grenze zu Zwischenfällen mit den Österreichern gekommen war. Der 1787 beginnende Krieg mit den Russen entthob Kara Mahmud Pascha zunächst weiterer Gefahr von Seiten der Regierung. Er glaubte es sich sogar leisten zu können, die vom Sultan geforderten 10 000 Mann Hilfstruppen zu verweigern. Gegen ihn unter dem Kommando des Beglerbegs von Rumelien ausgesandte Truppen schlug er im Mai 1787 auf dem Kosovo polje, danach plünderte und brandschatzte er das Kosovo-Gebiet<sup>15</sup>. Erst einer im August 1787 in Durazzo und Dulcigno gelandeten türkischen Armee, die von Çerkes Hasan Pascha, einem gebürtigen Albaner, befehligt wurde, gelang es, ihn in der Festung von Skutari einzuschließen. Jetzt zeigte sich aber, daß Kara Mahmud Pascha einen starken Anhang im Lande hatte. In Nordalbanien kam es zum Aufstand, der auch von den christlichen Bergstämmen unterstützt wurde. Am 25. November 1787 gelang ihm ein Ausfall aus der belagerten Festung, worauf die Regierungstruppen die Flucht ergriffen. Es war dieser Erfolg, der die kriegführenden Mächte Rußland und Österreich dazu bewog, Kontakte zum Pascha von Skutari aufzunehmen und ihn zur Wiederaufnahme des Kampfes zu ermutigen<sup>16</sup>.

Etwa zur gleichen Zeit begann die osmanische Regierung auch in Südalbanien die Kontrolle über die Lage zu verlieren. Dort hatte sich 1784 der aus Tepelena stammende Bandenführer Ali mit Einwilligung der Regierung der Stadt Delvina bemächtigt. 1785 zum Gouverneur von Trikala ernannt, wurde er mit der Sicherung der thessalisch-epirotischen Gebirgspässe betraut. Durch seine Teilnahme am Feldzug gegen die Russen 1787 konnte er sich das Wohlwollen des Sultans sichern. Das kam ihm zustatten, als er sich 1788 in den Besitz von Janina setzte. Die osmanische Regierung billigte nachträglich die eigenmächtige Aktion und ernannte Ali zum Statthalter von Janina. Ali Pascha baute schrittweise seine Position in Südalbanien soweit aus, daß er zu einem ernsthaften Konkurrenten der Bushatlliu wurde. Bei seinen Bemühungen, die auf die Errichtung einer von der Zentralregierung weitgehend unabhängigen Stellung hinzielten, versuchte er auch auf die Russen zu setzen. Zu einer ersten Kontaktaufnahme kam es noch während

<sup>15</sup> Über die Ereignisse in Kosovo finden sich zahlreiche Angaben in den geistlichen Visitationsberichten aus dieser Zeit. Vgl. Bartl, P.: *Kosova and Macedonia as Reflected in Ecclesiastical Reports*, in: Pipa, A.: *Repishti*, S. (Hrsg.): *Studies on Kosova*. New York 1984. S. 35.

<sup>16</sup> Für seine Biographie vgl. Tomić, J.N.: *Mahmud Bušatllija paša Skadarski. Prvi period njegova rada (1784–1786) (Mahmud Bushatlliu Pascha von Skutari. Die erste Periode seines Wirkens (1784–1786))*, in: *Glas SA 76 (1908) S. 101–212*; Petković, B.: *Mahmud paša Bušatllija od 1787–1796 godine. Prilog za jednu monografiju (Mahmud Pascha Bushatlliu 1787–1796. Beitrag zu einer Monographie)*, in: *Istoriski zapisi 13 (1957)*, S. 211–241 sowie die Werke von Arš und Naçi.

des Türkenkrieges. Auch Ali Pascha von Janina suchte und fand die Unterstützung der christlichen Bevölkerung in seinem Herrschaftsbereich (wenn man von den aufrührerischen Bewohnern der Berggebiete Suli und Himara absieht, deren Erhebungen er blutig unterdrückte). An seinem Hof umgab er sich mit europäischen Offizieren, griechischen Ärzten, Dichtern und Derwischen (letztere standen im Osmanischen Reich oft in Opposition zur Zentralgewalt)<sup>17</sup>.

Während des russisch-österreichischen Türkenkrieges 1787–1792 wurden von russischer und von österreichischer Seite mehrere Versuche unternommen, um die Albaner für den Kampf gegen den Sultan zu gewinnen: Beide verbündeten Mächte nahmen, bezeichnenderweise getrennt voneinander, Kontakte zum Pascha von Skutari auf. Die Russen unternahmen, allerdings erst gegen Kriegsende, zusätzlich einen Vorstoß bei Ali Pascha von Janina, und der Kaiser schickte, noch vor dem offenen Ausbruch der Feindseligkeiten, eine Gesandtschaft in das südalbanische Berggebiet Himara.

Im Mittelpunkt der Bemühungen der kriegführenden Mächte stand zunächst Kara Mahmud Pascha von Skutari, von dessen Hilfe man sich in Wien und St. Petersburg am meisten versprach. Die russische und die kaiserliche Regierung hatten dabei den gleichen Plan, nämlich die Montenegriner und die Truppen des Paschas von Skutari zum Kampf gegen den Sultan zu vereinigen.

Am 4. Januar 1788 beauftragte der russische Vizekanzler Graf I.A. Osterman den russischen Geschäftsträger in Venedig, Flottenkapitän A.S. Mordvinov, den Pascha zu weiterem Widerstand gegen den Sultan zu ermuntern und gleichzeitig die Montenegriner aufzufordern, ihm dabei bewaffnete Hilfe zu leisten. Mordvinov schickte daraufhin den ehemaligen Dragoman des russischen Generalkonsulats im Archipelag, Giovanni Olivieri, mit Briefen zum Bischof von Cetinje (Petar I. Petrović Njegoš) und zu Kara Mahmud Pascha von Skutari. In dem Schreiben an den Pascha kündigte Mordvinov das Erscheinen der russischen Flotte im Mittelmeer und deren Bereitschaft an, Kara Mahmud Pascha vor türkischen Angriffen zu schützen. Olivieri, der am 6. Februar 1788 von Venedig nach Ragusa (Dubrovnik) abreiste, lernte auf seiner Reise den Franziskanerpater Erasmo Franchini di Bagno kennen, der ein Vertrauter des Skutariner Paschas war. P. Erasmo befand sich auf der Rückreise von Rom nach Skutari, um die Leitung der dortigen Franziskaner-Mission zu übernehmen. Auf Bitten Olivieris erklärte sich P. Erasmo bereit, Kara Mahmud Pascha das Schreiben Mordvinovs zu übermitteln. Olivieri blieb währenddessen in Ragusa, um von dort aus mit den Montenegrinern Kontakt aufzunehmen<sup>18</sup>.

Anfang April meldete sich P. Erasmo aus Skutari und teilte Olivieri die Antwort des Paschas mit: Dieser sei über das russische Angebot sehr erfreut, könne jedoch

<sup>17</sup> Vgl. Remérand, G.: *Ali de Tébelen, Pacha de Janina (1744–1822)*. Paris 1928; *Ushtelenca, I.: Diplomacia e Ali Pashë Tepelenës (1786–1822) (Die Diplomatie von Ali Pascha Tepelena (1786–1822))*. Tiranë 1983 sowie *Arš*. Als Zeitzeugnisse bedeutsam sind die Reisebeschreibungen von Pouqueville, F.C.H.L.: *Voyage en Morée, à Constantinople, en Albanie, et dans plusieurs autres parties de l'Empire Othoman...* Bd. 3. Paris 1805, und Leake, W.M.: *Travels in Northern Greece*. Bd. 1. London 1835, sowie die Erinnerungen von Ibrahim Manzour: *Ali Pascha, Tyrann von Albanien. Erinnerungen an seine Regierung*. Stuttgart o.J. *Arš*, S. 111–112: *Arš* stützt sich in seiner Arbeit auf russische Archivalien, deren Angaben durch die Wiener Akten voll bestätigt werden = Berichtschreiben Brognard Nr. 5, Ragusa 6. Juni 1788, Haus-, Hof- und Staatsarchiv Wien (fortan: HHStA), Türkei V 20, Kond. 1, f. 197–207.

im Augenblick nichts unternehmen, da er sich zunächst einer sultanstreuen Oppositionsgruppe zu entledigen hätte<sup>19</sup>. Nach dem, was Olivieri später dem kaiserlichen Unterhändler Brognard erzählte, ging der Pascha von Skutari aber etwas weiter: Er schlug vor, die Russen sollten mit einigen Schiffen zum Schein die Beschießung von Durazzo oder Antivari (Bar) aufnehmen, „wodurch er Gelegenheit erhalten würde, allen seinen nächsten Colleguen zu ihrer eigenen Salvierung ein Bündnis mit dem Feinde vorzuschlagen“. Die mächtigeren von ihnen wollte er durch Gold gewinnen, und die schwächeren mit Hilfe der ersteren unterdrücken oder durch Gift aus dem Weg räumen. Durch P. Erasmo soll er Olivieri um Gift gebeten und auch erhalten haben<sup>20</sup>. Am 10. Mai 1788 erreichte Olivieri dann ein neuer Brief P. Erasmos, in dem dieser mitteilte, der Pascha sei jetzt zu Gesprächen mit ihm bereit. Da Olivieri wegen Krankheit nicht in der Lage war, selbst nach Skutari zu reisen, schickte er den Major Sava Mirkovich (Mirković) zu Kara Mahmud Pascha. Mirkovich stammte aus Castelnuovo (Hercegnovi)<sup>21</sup> und war einer der nicht wenigen Südslawen, die in der russischen Armee Dienst taten. Mirkovich verhandelte drei Tage in Skutari und kehrte danach mit einem Schreiben des Paschas nach Ragusa zurück. In dem Schreiben, das an Mordvinov gerichtet war, erklärte Kara Mahmud Pascha seine Bereitschaft, zusammen mit den Russen gegen den gemeinsamen Feind – den Sultan – zu kämpfen. Damit dieses erfolgreich geschehen könnte, wäre es notwendig, daß die Russen 60 000 Dukaten zur Bestechung der benachbarten Paschas zur Verfügung stellen. Außerdem sollte Rußland 6 Linienschiffe und einige Fregatten seiner Mittelmeerflotte vor Durazzo und andere Küstenorte legen und diese nötigenfalls auch beschießen. Nach Erhalt des Geldes und Eintreffen der russischen Flotte würde er, Kara Mahmud Pascha, ganz Albanien und Makedonien in seine Gewalt bringen, bis Saloniki und Monastir (Bitola) vordringen und so den russischen Truppen den Weg nach Konstantinopel öffnen. Die von ihm – dem Pascha – eroberten Gebiete sollten nach Friedensschluß dem Schutz der Zarin unterstellt werden. Rußland müßte sich verpflichten, den muslimischen Glauben und die Gebräuche des Landes zu achten, wie es das auf der Krim und in anderen russischen Provinzen tue<sup>22</sup>.

Damit endeten die direkten Beziehungen zwischen Rußland und dem Pascha von Skutari. Das Projekt verlief im Sande, da Rußland Einigkeit mit dem österreichischen Verbündeten zu demonstrieren versuchte und da – das war ausschlaggebender – die russische Flotte während des ganzen Krieges nicht im Mittelmeerraum erschien.

Intensiver, aber letzten Endes ebenfalls erfolglos, waren die Bemühungen des Kaisers, von Albanien aus eine neue Front gegen die Truppen des Sultans zu

<sup>19</sup> Arš, S. 112.

<sup>20</sup> Berichtschreiben Brognard Nr. 5, f. 201v.

<sup>21</sup> Stanojević, G.: Crna Gora pred stvaranje države 1773–1796 (Montenegro vor der Schaffung des Staates 1773–1796). Beograd 1962. S. 139.

<sup>22</sup> Arš, A. 115; in der Fassung, die Brognard berichtet, verlangte der Pascha, daß „alle durch seine Gewalt unterjochten Provinzen ihm als sein Lehen Eigenthum verbleiben“ sollten = Berichtschreiben Brognard Nr. 5, f. 202 v.

eröffnen<sup>23</sup>. In Wien plante man anfänglich eine kombinierte Aktion Montenegro-Albanien. Am 14. Januar 1788 wies Joseph II. seinen Vizekanzler Philipp Graf von Cobenzl an, eine Gesandtschaft nach Montenegro vorzubereiten. Diese sollte auch versuchen, dem Pascha von Skutari ein anonymes Schreiben in die Hände zu spielen, „und dadurch gegen die Türken seiner Zeit eine Diversion erwirken, die unsere künftigen Operationen in Bosnien unendlich erleichtern würde“. Cobenzl wurde aufgefordert, den Entwurf für ein solches Schreiben „nach dem orientalischen Styl und Geschmack“ in türkischer Sprache anfertigen zu lassen<sup>24</sup>. Dieses Schreiben wurde nach dem österreichischen Kriegsbeitritt dann nicht mehr anonym und auch nicht mehr nur auf Türkisch, sondern in türkischer und italienischer Sprache ausgefertigt. Cobenzl hatte nämlich in Erfahrung gebracht, daß der Pascha besser Albanisch als Türkisch sprach und „in den dortigen Gegenden auch die italienische Sprache ziemlich gemein ist“<sup>25</sup>. In dem Schreiben, das die nach Montenegro entsandten Hauptleute Philipp von Vukassovich (Vukaso-*vić*) und Ludwig von Pernet unterzeichneten, wurde Kara Mahmud Pascha davon unterrichtet, daß der Kaiser, „qual fedele amico, ed alleato della Corte di Russia“, der Pforte den Krieg erklärt hat. Dem Pascha wurde nahegelegt, die günstige Gelegenheit zu benützen, um sich von der Herrschaft des Sultans zu befreien. Der Kaiser sei bereit, ihn dabei in jeder Weise zu unterstützen. Nur müßte ihm der Pascha seine Intentionen möglichst bald mitteilen. Eventuellen Versprechungen der Pforte sollte er nicht trauen. Falls Kara Mahmud Pascha das kaiserliche Angebot annehmen wollte, wären sie — die beiden unterzeichnenden Hauptleute — bereit, persönlich nach Skutari zu kommen und dort die weiteren Verhandlungen zu führen<sup>26</sup>.

Während so die Vorbereitungen für die kaiserliche Offiziersmission nach Montenegro, die eventuell auch auf Albanien ausgedehnt werden sollte, ihren langsamen Fortgang nahmen, tauchte in Fiume (Rijeka) ein Mann auf, der vorgab, vom Pascha von Skutari mit einer Botschaft zum Kaiser gesandt worden zu sein. Es handelte sich um einen gewissen Franz Pichler, der in den folgenden Monaten bei der Albanien-Aktion Josephs II. eine bedeutende Rolle spielen sollte. Pichler schrieb am 1. Februar 1783 einen längeren Brief an den Kaiser<sup>27</sup> und erzählte darin eine abenteuerliche Geschichte: Nachdem er seine Anstellung beim Magistrat seiner Heimatstadt (Karlstadt = Karlovac) verloren hatte, hätte er sich als „Vater von 6 unversehnen Kindern“ genötigt gesehen, für ein neues Auskommen zu sorgen. Er hätte deshalb den Entschluß gefaßt, „sich auf einige Zeit aus seinem Vaterland zu entfernen, und indem er der orientalischen Sprache kundig ist in türkischen Ländern durch die Meditzin sein Glück zu versuchen“. Am 24. August

<sup>23</sup> Ausführlicher und mit Dokumentation versehen werden die kaiserlichen Unterhandlungen in Skutari in meinem Aufsatz „Eine kaiserliche Gesandtschaft in Skutari, 1788“ behandelt (Münchener Zeitschrift für Balkankunde 6, im Druck).

<sup>24</sup> Joseph II. an Vizekanzler Philipp Graf Cobenzl, Wien 14. Januar 1788 = HHStA, Türkei V 20, Kond. 1, f. 1.

<sup>25</sup> Cobenzl an Joseph II., Wien 15. Januar 1788 = ebenda, f. 3–3v., 8.

<sup>26</sup> „All'III.mo ed Ecc.mo Sig.re Il Signore Mahmud Bascia Commandante generale e Governatore d'Albania“ = ebenda, f. 4–5.

<sup>27</sup> Ebenda, f. 102–106.

1787 reiste er von Fiume nach Albanien. Er kam nach Skutari, erlebte die Belagerung der Festung durch türkische Truppen mit und wurde dann von Kara Mahmud Pascha mit einem Brief zum Kaiser geschickt. Am 17. Dezember 1787 reiste er in Richtung Ragusa ab, wurde aber bereits am Abend des darauffolgenden Tages überfallen und ausgeraubt. Der Brief wurde ihm allerdings belassen, da er vorgab, daß sich in ihm nur medizinische Rezepturen befänden. In Castelnuovo wurde er dann von den venezianischen Behörden angehalten, und, da er keinen Paß vorweisen konnte, der Spionage verdächtigt und inhaftiert. Da er eine Leibesvisitation befürchtete und abzusehen war, daß er dann mitsamt dem Brief den türkischen Behörden übergeben werden würde, verbrannte Pichler das Schreiben des Paschas. Nach tatsächlich erfolgter Leibesvisitation konnte er seine Reise fortsetzen und kam auf allerlei Irrwegen, die er in seinem Brief ausführlich schildert, Ende Januar 1788 in Fiume an. Am Schluß seines Schreibens machte Pichler dann noch einige sehr vage Angaben über den Brief, den er in Castelnuovo verbrannt hatte: Den Inhalt kannte er angeblich nicht, er sei aber in arabischer Sprache verfaßt gewesen. Der Pascha hätte den Wunsch gehabt, den Brief in die Hände des Kaisers gelangen zu lassen, „ohne von der Christenheit der Albany und nächstgelegenen Gegenden beobachtet zu werden, welche Er Bassa samt ihr dortiger Geistlichkeit für sehr verräterisch hält“. Über die Absichten des Paschas hatte Pichler ein klares Bild: „Der Haß und Abscheu gegen denen Türken des erwähnten Bassa ist klar, und groß; daß er sich aber nach Euer Majestät allerhöchster Gnade sehnlich bestrebet, war von allen seinen Fragen und Reden abzunehmen.“

Pichlers Angaben klingen etwas unglaubwürdig, sie werden aber durch Wiener und ragusanische Akten zumindest teilweise bestätigt so z. B. sein Aufenthalt in Skutari: Am 14. Januar 1788 verhörte der Kleine Rat der Republik Ragusa Toma Gabeljanin, der ebenfalls als Arzt bei Kara Mahmud Pascha gewesen war und vor Beendigung der Belagerung aus der Festung fliehen konnte. Darüber befragt, ob er einen Fremden in der Festung gesehen hätte, bejahte er dies und erzählte von einem Ungarn, der ihm als Trinker aufgefallen war, der schlecht gekleidet war und unter ständigem Geldmangel litt. Die ragusanischen Behörden stellten bald fest, daß es sich bei dem Fremden, den Gabeljanin in Skutari gesehen hatte, um Pichler handelte, der sich gerade damals in Ragusa befand. Seltsamerweise versäumte man es, Pichler vorzuladen, sondern beauftragte den ragusanischen Konsul in Fiume, über ihn Erkundigungen einzuziehen<sup>28</sup>. Pichlers Verhaftung in Castelnuovo ist gleichfalls durch ragusanische Akten bezeugt<sup>29</sup>. Aus ragusanischen Akten ist auch ersichtlich, daß Pichler am 5. März 1788 mit dem Kaiser sprach, und zwar in Fiume, wo Joseph II. gerade weilte. Am 21. März war er wieder in Ragusa Vecchia (Cavtat)<sup>30</sup>. Wenig später dürfte er im venezianischen Budua (Budva) eingetroffen sein, wo ihn der Feldkaplan Joseph Kermopotich (Krmpotić) traf, der der kaiserlichen Offiziersmission in Montenegro zugeordnet war und deren Leiter

<sup>28</sup> Muljačić, Ž.: Dubrovnik i prva faza austrijske akcije u Crnoj Gori 1788 godine (Dubrovnik und die erste Phase der österreichischen Aktion in Montenegro 1788), in: Istoriski zapisi 11 (1958) S. 96.

<sup>29</sup> Ebenda, S. 108.

<sup>30</sup> Ebenda, S. 102–103.

Vukassovich als Kurier diene. Kerpotich hinterließ über die kaiserlichen Aktivitäten in Montenegro und Albanien einen umfangreichen, am 14. November 1788 abgeschlossenen Bericht<sup>31</sup>, der leider aber keine Datumsangaben enthält. Nach diesem ist Pichler von Budua aus nach Skutari weitergereist<sup>32</sup>.

Beide Aktionen — die Bemühungen der kaiserlichen Offiziersmission in Montenegro und die erneute Entsendung Pichlers nach Skutari — verliefen unabhängig voneinander, zumindest in der Anfangsphase. Beide Seiten unterhielten nur soweit wie unbedingt notwendig Kontakte zueinander und scheinen sich gegenseitig mißtraut zu haben. Vukassovich und Pernet zweifelten an der Ehrlichkeit der Absichten des Paschas von Skutari. In einem Schreiben an Joseph II. vom 10. April meinten sie zwar, daß Kara Mahmud Pascha im Augenblick nicht auf die Seite des Sultans übergehen könnte, da er „durch Niederwerfung des Befehlshabers seiner Gegen-Partie in Skutari und des Pascha Ibrahim Parmakovich aus Podgoricza sich nãuerdings bey seinem Hoff verfãnglich gemacht hatt und in seiner Festung versperret ist“. Jeder, der den Pascha kenne, würde aber versichern, daß ihm nicht zu trauen sei<sup>33</sup>. Noch etwas deutlicher wurde Vukassovich in einem Brief, den er am 12. April an den ihm befreundeten Geistlichen Kerpotich richtete. Hier meinte er, daß es besser wãre, wenn der Pascha im Konflikt zwischen Kaiser und Sultan neutral bliebe. Es wãre ausreichen, wenn er den in seinem Herrschaftsgebiet lebenden Christen erlaubte, auf Seiten der Kaiserlichen zu kãmpfen. „Somit wãhre meine unmaßgebliche Meinung, daß wenn uns einige hundert Mentschen, Geld und Bescot [eine Art Zwieback] geschickt wird, so werden wir ohne Hilfe des Bassa alles ausrichten, und die kayserliche Armee die Ehre haben ohne einen türkischen General alles erobert zu haben“<sup>34</sup>.

Zumindest von Vukassovich war also wenig Bereitschaft zu erwarten, mit dem Pascha zusammenzuarbeiten.

Inzwischen hatte Kara Mahmud Pascha erneut die Initiative ergriffen, um mit Joseph II. in Kontakt zu treten. Am 27. März (mit einem Zusatz vom 9. April) schrieb der Erzbischof von Antivari Giorgio Angeli Radovani an den Kaiser. Er teilte ihm mit, daß ihm am 18. März der Pascha in Gegenwart der beiden Skutariner Patrizier Antonio und Giuseppe Rucca und des venezianischen Vizekonsuls Giacomo Summa unter strengster Geheimhaltung folgendes Angebot an Joseph II. unterbreitet habe: Wenn ihm der Sultan verzeihe und ihm das Kommando über ganz Rumelien oder Anatolien oder irgendeinen einträglichem Sandschak anböte, so würde er das zum Schein annehmen. In Wirklichkeit sei er aber entschlossen, sich und Albanien dem Kaiser zu unterstellen, denn er mißtraue der Pforte. Er habe sich in der Festung von Skutari verschanzt, um die Zustimmung des Kaisers abzuwarten. Sowohl er als auch sein Vater Mehmed Pascha wãren den Katholiken immer gewogen gewesen, die in seinem Herrschafts-

<sup>31</sup> Abgedruckt bei Djordjević, V.: *Izpisi iz Bečkih Državnih Arhiva. Dokumenti za delo „Crna Gora i Austrija“* (Abschriften aus Wiener Staatsarchiven. Dokumente zum Werk „Montenegro und Österreich“). Beograd 1913, S. 147–195.

<sup>32</sup> Ebenda, S. 150

<sup>33</sup> Vukassovich und Pernet an Joseph II., Cetinje 10. April 1788 = HHStA, Türkei V 20, Kond. 1, f. 27–27v.; ein fast identisches Schreiben vom gleichen Tage an Kaunitz befindet sich ebenda, f. 28–29v.

<sup>34</sup> Vukassovich an Kerpotich, Njeguši 12. April 1788 = ebenda, f. 35.

bereich Religionsfreiheit genossen. Er hätte ihnen sogar die Reparatur ihrer Kirchen erlaubt, die andere Paschas zerstört hatten. Kara Mahmud Pascha schlug dem Kaiser vor, so schnell wie möglich seine Truppen nach Montenegro und in das Gebiet von Paštrović zu schicken. Er seinerseits wäre bereit, die christlichen Bergstämme zu den Waffen zu rufen, die diesen Tag schon längst herbeisehnten. Der Kaiser müßte sie allerdings mit Waffen versorgen und durch Geldgeschenke für sich einnehmen. Wenn die Bergstämme gewonnen seien, würde sich das Land widerstandslos den kaiserlichen Truppen unterwerfen. Der Kaiser könnte so Albanien gewinnen, ohne einen einzigen Soldaten zu verlieren. Das Gleiche könnte auch mit Serbien geschehen, das er — der Pascha — erst kürzlich trotz aller Verbote des Sultans unterworfen hätte. Die Bedingungen, unter denen der Pascha bereit war, sich unter kaiserliche Oberhoheit zu begeben, waren folgende: 1.) volle Freiheit für die muslimische Religionsausübung, 2.) der Pascha und seine Familie erhalten auf allen ihren Besitzungen vollständige Steuer- und Abgabefreiheit. Radovani meinte, der Kaiser könnte auf dieses Angebot eingehen. Er sollte noch andere Privilegien hinzufügen, um so den großen Plan zu verwirklichen, dem Christentum und der Casa di Austria zwei Provinzen (Albanien und Serbien) hinzuzugewinnen. In seinem Postscriptum vom 9. April war der Erzbischof dann allerdings etwas vorsichtiger: Er wies darauf hin, daß die vom spanischen Botschafter bei der Pforte, Eliodoro de Boulogny erwirkte Begnadigung des Paschas durch den Sultan unmittelbar bevorstünde. Kara Mahmud Pascha würde deshalb vom Kaiser mehr fordern, näheres wüßte Pichler zu berichten. Radovani riet jetzt zur Vorsicht: „Li Turchi e massime Lui [der Pascha] attendono li eventi della Sorte, e niente si curano delle Promesse date“<sup>35</sup>.

Pichler kam Ende April wieder von Skutari zurück, überreichte dem Kaiser im Feldlager vor Belgrad den Brief Radovanis und erstattete ihm mündlichen Bericht. Der Eindruck, den sein Bericht auf Joseph II. machte, war sehr positiv: Man dürfe eine so günstige Gelegenheit, der Pforte „une diversion considerable“ zuzufügen, nicht vergehen lassen, schrieb Joseph seinem Kanzler Kaunitz. Die Bedingungen des Paschas, wie er sie im Brief des Erzbischofs mitgeteilt hätte, seien so bescheiden, daß man ihm durchaus noch mehr zugestehen könnte. Er sollte nicht nur seine bisherigen Besitzungen als Eigentum behalten, sondern darüber hinaus auch noch einen Teil jener Gebiete bekommen, an deren Eroberung er mitgewirkt hatte. 100 000 Dukaten sollten dem Pascha zum Kauf militärischer Ausrüstung zur Verfügung gestellt werden. Alle Einzelheiten sollten Vukassovich und Pernet mit Kara Mahmud Pascha in Skutari persönlich regeln<sup>36</sup>.

Kaunitz konferierte in der Folgezeit wiederholt mit Pichler, verglich dessen Angaben mit denen der nach Montenegro entsandten kaiserlichen Offiziere und kam zu dem Schluß, daß es jetzt notwendig sei, „die Hauptnegotiation nicht, wie es bisher geschehen, bey den Montegrinern, sondern bey dem Pascha von Scutari zu führen“. Der Pascha sei in „den dortigen Gegenden“ absoluter Herr, und die

<sup>35</sup> Ebenda, f. 44–44v.; das Schreiben ist abgedruckt bei Schwanke R.: Ein geschichtlich bedeutsamer Briefwechsel des Jahres 1788, in: *Shëjzat* 13 (1969) S. 154–156.

<sup>36</sup> Joseph II. an Kaunitz, Semlin 27. April 1788 = *HHStA, Türkei V 20, Kond. 1, f. 43–46*.



Montenegriner könnten nichts unternehmen, wenn er nicht wenigstens neutral bliebe<sup>37</sup>.

Bei den Gesprächen mit Kaunitz scheint es Pichler gelungen zu sein, den Kanzler davon zu überzeugen, daß Vukassovich und Pernet nicht die geeigneten Leute waren, um mit dem Pascha zu verhandeln. Sie mißtrauten ihm zu sehr und hintertrieben dadurch das ganze Geschäft. Pichler schlug vor, den „geheimen Hof- und Staatsofficialen“ Wenzel Edler von Brognard als Sonderbeauftragten nach Skutari zu schicken und ihm die Leitung der Verhandlungen anzuvertrauen. Pichler muß Brognard also gekannt haben, woher, ist nicht bekannt. Brognard war der Sohn von Franz Anton Edler von Brognard, der 1760–1769 kaiserlicher Internuntius in Konstantinopel gewesen war. Er hatte an der Orientalischen Akademie in Wien studiert und war 1785 der kaiserlichen Botschaft in der osmanischen Hauptstadt zugeteilt worden. In Konstantinopel verfaßte er eine Reihe von Berichten über türkische Befestigungsanlagen sowie eine — hauptsächlich militärisch verwertbare — Beschreibung der Westküste des Schwarzen Meeres<sup>38</sup>. Im Sommer 1786 bereits kehrte er aus gesundheitlichen Gründen wieder nach Wien zurück. Brognard beherrschte neben der türkischen auch die italienische Sprache und hatte eine „genaue praktische Kenntnis der Türken, ihrer Gebräuche, Gewohnheiten, Denkungs- und Berechnungsart“, sowie „alle übrige dem abgezielten Endzweck gemäßige Fähigkeiten und Eigenschaften“<sup>39</sup>.

Pichlers Vorschlag wurde angenommen, und am 12. Mai unterzeichnete Joseph II. vor Belgrad mehrere Schriftstücke in der albanischen Angelegenheit, darunter das Antwortschreiben an Erzbischof Radovani, ein offizielles Schreiben an Kara Mahmud Pascha und einen Brief an Vukassovich und Pernet. Dem Erzbischof gegenüber betonte er seine Bereitschaft, den Pascha von Skutari in seinem Kampf gegen den Sultan zu unterstützen. Er kündigte an, zusammen mit Pichler einen Beamten seiner Geheimkanzlei (Brognard) nach Skutari zu schicken, der einen genauen Bericht über die Lage in Albanien anfertigen sollte<sup>40</sup>. In dem ausführlichen Schreiben an Kara Mahmud Pascha<sup>41</sup> begrüßte der Kaiser dessen Plan, die Verzeihung des Sultans zum Schein anzunehmen. Er verwies auf die Falschheit der Pforte, deren Versprechungen er nicht trauen solle. Sie würde sich nach Kriegsende sofort mit allen Kräften gegen den Pascha wenden, der ohne kaiserlichen Schutz immer vom Sultan bedroht sein würde. Joseph II. erklärte sich bereit, Kara Mahmud Pascha unter seinen Schutz zu nehmen. Dazu wäre es aber notwendig, daß zwischen den Besitzungen des Kaisers und denen des Paschas eine unmittelbare Nachbarschaft hergestellt würde. Der Pascha sollte sich deshalb mit allen seinen Kräften nach Bosnien wenden und dort zusammen mit den kaiserlichen Truppen die Türken bekämpfen. Wenn das gemeinsame Unternehmen Erfolg

<sup>37</sup> Kaunitz an Joseph II., Wien 8. Mai 1788 = ebenda, f. 59–60v., 89–90.

<sup>38</sup> Nikov, P.: *Edno neizvestno opisane na bulgarskija černomorski bræg ot XVIII vèk* (Eine unbekannte Beschreibung der bulgarischen Schwarzmeerküste aus dem 18. Jahrhundert). Sofia 1932 = *Godišnik na Sofijskija Universitet. Istorisko-filologičeski fakultet*. Knj. XXVIII, 3; dort, S. 5–8, auch einige Angaben zu Brognards Biographie.

<sup>39</sup> Kaunitz an Joseph II., Wien 8. Mai 1788 = HHStA, Türkei V 20 Kond. 1, f. 59–60v., 89–90.

<sup>40</sup> Joseph II. an Erzbischof Radovani, „Campo presso Belgrado“ 12. Mai 1788 = ebenda, f. 78–78v., 80–80v., abgedruckt bei Schwanke, S. 156–158.

<sup>41</sup> HHStA, Türkei V 20, Kond. 1, f. 72–77; deutscher Entwurf f. 666.

hätte, würde Albanien unter kaiserliches Protektorat kommen. Für diesen Fall versprach Joseph II. 1). volle Freiheit für den islamischen Kult in Albanien, 2). der Pascha und sein Besitz werden von allen Steuern und Abgaben ausgenommen, 3). der Pascha bleibt Herr von Skutari, Antivari, Dulcigno und von allen von Muslimen bewohnten Orten, deren Besitz auf seine Nachkommen übergehen soll, 4). der Kaiser als Lehensherr wird den Pascha gegen alle Angriffe der Pforte und anderer Feinde unterstützen, Kara Mahmud Pascha muß aber auch seinerseits seinem kaiserlichen Lehensherren bei künftigen Kriegen Heeresfolge leisten. Falls das Unternehmen mißlingen sollte, würde der Kaiser mit dem Sultan nur Frieden schließen, wenn der Pascha von den Türken volle Amnestie und Erhaltung seiner Herrschaft auf Lebenszeit zugesichert erhält.

Das dritte Schreiben, das Joseph II. am 12. Mai unterzeichnete, war an die beiden Hauptleute gerichtet, die von Montenegro aus äußerst unwillig das kaiserliche Albanien-Projekt verfolgten bzw. zu boykottieren versuchten. Darin wurde die Einschaltung Brognards näher begründet: Die Hof- und Staatskanzlei hätte es für nötig befunden, Pichler Brognard beizugeben, „damit solcher, da er nicht allein der Sprache kundig, sondern auch in den politischen Geschäften bewandert ist, mit dem Bassa von Scutari die den Umständen angemessenen Verhandlungen ausführe“. Vukassovich und Pernet sollten Brognard und Pichler willig zur Hand gehen und eine Sprache führen, „weil bei einer so mißtrauischen Nation, welche von den Russen schon einmal angeführt worden ist, nichts zu erhalten wäre, wenn sie den mindesten Unterschied in Verheißungen und Handlungen bei Läuten von der nämlichen Nation und Dienern des nämlichen Herrn wahrnehmen sollte“<sup>42</sup>.

Pichler und Brognard reisten am 10. Mai von Fiume ab, versehen mit 100 000 Dukaten und „Prungbüchsen“ als Geschenk für den Pascha, die vom Hofkriegsrat extra angefordert worden waren<sup>43</sup>. Die Rollenteilung war vorher in Wien abgesprochen worden: Brognard sollte in Skutari als Bevollmächtigter des Kaisers auftreten, Pichler hatte die Aufgabe, den „vorzüglich dem Pascha zugetanen Geschäftsträger“ zu spielen<sup>44</sup>. Am 25. Mai trafen beide in Ragusa ein. Ursprünglich wollten sie von dort aus direkt nach Skutari weiterreisen, sahen dann aber von diesem Plan ab, da die Reise wegen vor der albanischen Küste kreuzenden Schiffen zu gefährlich gewesen wäre. Brognard entschied sich für den Landweg über Montenegro<sup>45</sup>. Am 12. Juni trafen Brognard und Pichler in Cetinje ein. Dort hatte Brognard eine Unterredung mit den beiden Hauptleuten, dem Bischof (Petar I. Petrović Njegoš) und dem „Guvernador“<sup>46</sup> (Jovan Radonjić), die alle vor dem Pascha warnten<sup>47</sup>. Danach reisten Brognard, Hauptmann Pernet, Pichler und

<sup>42</sup> Joseph II. an Vukassovich und Pernet, Semlin 12. Mai 1788 = ebenda, f. 91v.–92.

<sup>43</sup> Hof- und Staatskanzlei an den Präsidenten des Hofkriegsrates o.D. = ebenda, f. 51.

<sup>44</sup> Kaunitz an Joseph II., Wien 8. Mai 1788 = ebenda, f. 59–60v., 89–90.

<sup>45</sup> Brognard an Kaunitz, Ragusa 2. Juni 1788 = ebenda, f. 174–176.

<sup>46</sup> Neben dem Bischof stehender ziviler Regent der Montenegriner. Das Amt war seit 1718 in der Familie Radonjić erblich, die damit in Konkurrenz zur Familie Petrović Njegoš trat, die seit 1697 die Bischöfe von Cetinje stellte. Vgl. Glötzner, V.: Vom Stammesverband zum Staat. Montenegro von 1796 bis 1851, in: Bartl, P.: Glassl, H. (Hrsg.): Südosteuropa unter dem Halbmond. Untersuchungen über Geschichte und Kultur der südosteuropäischen Völker während der Türkenzeit. FS Georg Stadtmüller. München 1975, S. 80–81.

<sup>47</sup> Djordjević, Izpisi. S. 156.

ein „walachischer Pop“, der den Pascha kannte (wahrscheinlich ein serbischer Geistlicher), nach Skutari weiter. Die 100 000 Dukaten für den Pascha ließen sie vorsichtshalber in Cetinje zurück.

In Skutari logierten die kaiserlichen Abgesandten etwas außerhalb der Stadt, in einem Dorf namens Siroko (Shirokë am Skutarisee), die Verhandlungen wurden nachts in der Festung von Skutari geführt. Über diese Verhandlungen berichten Pichler als Augenzeuge<sup>48</sup> und Kerpotich aus zweiter Hand<sup>49</sup>. Sie endeten damit, daß der Pascha versprach, binnen 20 Tagen 8–10 000 Mann seiner Truppen in die Herzegovina zu schicken. Diese Truppen, die noch durch 7000 (wahrscheinlich christliche) Albaner verstärkt werden sollten, hätten sich dort mit den Montenegrinern zu vereinigen<sup>50</sup>.

Danach begaben sich Pernet, Pichler und der „walachische Pop“ nach Cetinje zurück, um das Geld und die Geschenke für den Pascha zu holen; Brognard blieb in Skutari zurück.

Über die nachfolgenden Ereignisse weichen die Berichte Pichlers und Kerpotichs voneinander ab. Es ging dabei um die Frage: Wer soll nach Albanien zurückreisen, um dem Pascha Geld und Geschenke zu überbringen? Nach Pichler erklärte sich Pernet sofort nach der Rückkunft in Cetinje am 16. Juni dazu bereit, wieder nach Skutari zu gehen<sup>51</sup>. Kerpotich berichtet dagegen, Pichler und der „walachische Pop“ hätten zunächst versucht, Vukassovich zu überreden, selbst nach Skutari zu reisen. Pichler hätte „dieses Geschäft unter dem Vorwand verschiedener kleiner Unpäßlichkeiten von sich abgelehnt“. Erst dann hätte sich Pernet bereiterklärt, diese Aufgabe zu übernehmen<sup>52</sup>.

Pernet und seine kleine Begleitung (Leutnant Schönflug, ein Montenegriner und der „walachische Pop“) kamen glücklich in Skutari an und übergaben dem Pascha Geld und Geschenke. Dieser schien darüber hocheifrig, beschenkte seinerseits die kaiserlichen Abgesandten, „und führte sie auf diese listige Art, wie ein blutrünstiger Barbar auf das schändlichste hinter das Licht“ — so schilderte Kerpotich, das blutige Ende vorwegnehmend, den Abschluß der Gesandtschaftsreise nach Skutari.

Nach Kerpotich soll zumindest Pernet von den finsternen Absichten des Paschas erfahren und Brognard vorgeschlagen haben, „wenn sie schon zu Grunde gehen müsten“, eine neue Audienz beim Pascha zu erbitten und diesen bei dieser Gelegenheit zu töten. Der als gutgläubig geschilderte Brognard verwarf aber diesen Gedanken und redete mit dem Pascha, der ihm sicheres Geleit nach Montenegro schriftlich zusicherte. Daraufhin reisten Brognard und seine Begleitung aus Skutari ab, bis auf den „walachischen Pop“, der dort verblieb<sup>53</sup>. Auf ihrer Rückreise wurden Brognard und Gefährten von Gefolgsleuten Kara Mahmud Paschas überfallen und ermordet, wie man in Ragusa erfuhr, am 21. Juni vormittags<sup>54</sup>. Den Ermordeten wurden die Köpfe abgeschnitten, diese nach

<sup>48</sup> Pichler: „Aussage über den Todfal des H. Brognard“. Fiume 6. Juli 1788 = HHStA, Türkei V 20, Kond. 1, f. 322–323; Bericht Pichler Wien 12. Juli 1788 = ebenda, f. 327–333v.

<sup>49</sup> Djordjević, Izpisi, S. 147–195.

<sup>50</sup> Bericht Pichler Wien 12. Juli 1788 = HHStA, Türkei V 20, Kond. 1, f. 331–331v.

<sup>51</sup> Ebenda, f. 332–332v.

<sup>52</sup> Djordjević, Izpisi, S. 158.

<sup>53</sup> Ebenda.

<sup>54</sup> Muljačić, S. 111.

Skutari gebracht und von dort vom Pascha zum Beglerbeg von Rumelien geschickt, um sich wieder in dessen Gunst einzuschleichen. „Dieser aber, wie wir es nachher aus zuverlässigen Quellen schöpften, schickte sie ihm wieder zurück, mit dem Bedeuten, dass ihm solche niedrige Handlungen viel zu elend sayen, seyne Wohlgewogenheit zu erwerben, der gegen seinen Keiser ebenso türkisch und untreu handelt als gegen andere Fürsten ist ein meineidiger Tyrann, dessen Grausamkeit in Mäuthereyen ausarten; und daher ist ihm auch nie zu trauen“, schrieb Kermopotich<sup>55</sup>. Das muß ein Wunschdenken des kaiserlichen Feldkaplans gewesen sein, denn die Mordtat war nicht umsonst geschehen, wie es Kermopotich darzustellen versucht. Kara Mahmud Pascha trat nämlich wenig später auf der Seite des Sultans in den Krieg gegen den Kaiser ein, die Ermordung der kaiserlichen Abgesandten scheint ihm also doch wieder das Wohlwollen seines Oberherren eingebracht zu haben.

Joseph II. erfuhr im Feldlager vor Belgrad vom unglücklichen Ausgang der albanischen Mission. In einem Schreiben an Kaunitz vom 17. Juli bedauerte er das Schicksal Brognards und seiner Gefährten: „La trahison commise envers l'Official Brognard, le Capitaine Pernet et leur Compagnon m'a fait la plus grande peine, on ne peut rien imaginer de plus abominable, et quoique je n'aie point connu personnellement Brognard j'en entends dire tant de bien de tout le monde, que je le regrete encore d'avantage“. Im gleichen Brief versuchte er aber auch die ganze Aktion so darzustellen, als ob er immer schon an ihrem Erfolg gezweifelt hätte: „...je ne puis comprendre comment on a toujours pu tant vanter la bonne foi des Turcs, après que dans plusieurs occasions déjà je n'en ai vu que des atrocités, manque de parole et la plus mauvaise foi...“<sup>56</sup>. Die kaiserliche Albanien-Aktion in Skutari war also gescheitert, über das Weshalb wurden bereits von Zeitgenossen und später von Historikern Betrachtungen angestellt, worauf noch zurückzukommen sein wird.

Parallel zu der geschilderten Mission in Skutari verliefen Bemühungen der Wiener Regierung, die Bewohner des südalbanischen Berglandes Himara (in zeitgenössischen Quellen Cimara, Cimera, Zimara) für gemeinsame Aktionen zu gewinnen. Hier waren die Kontakte bereits lange vor Kriegsausbruch geknüpft worden, was aufzeigt, daß Joseph II. mit der Möglichkeit eines Türkenkrieges gerechnet hatte.

Südlich von Valona, im sogenannten Akrokeraunischen Küstengebirge gelegen, umfaßt das Gebiet von Himara heute 7 Dörfer: Palasa, Dhërmi, Vuno, Himara, Piluri, Kudhësi und Qeparo<sup>57</sup>. Sie liegen in einem etwa 20 km (Luftlinie) langen Streifen an der Küste des Ionischen Meeres. Im 18. Jahrhundert wurde unter Himara ein mehr als doppelt so großes Gebiet verstanden, das sich im Süden bis nach Saranda erstreckte, eine Länge (Luftlinie) von etwa 50 km hatte und 16

<sup>55</sup> Djordjević, *Izpisni*. S. 159–160.

<sup>56</sup> Beer, A. (Hrsg.): *Joseph II., Leopold II. und Kaunitz. Ihr Briefwechsel*. Wien 1873. S. 293.

<sup>57</sup> Pepo, P.: *Materiale për historinë e krahinës së Himarës në vitet 1785–1788* (Materialien zur Geschichte des Gebietes von Himara in den Jahren 1785–1788), in: *Studime Historike*. 1 (1964) 3, S. 127; die Aufzählung erfolgt von Nord nach Süd.

Dörfer zählte. 1787 hatte Himara nach dem Bericht eines kaiserlichen Agenten 13 910 Einwohner, worunter 3 760 Waffenfähige waren<sup>58</sup>.

Die Himarioten waren durch ihre Kriegstüchtigkeit bekannt. Da wegen der Unwirtlichkeit des Landes Landwirtschaft nur in bescheidenem Ausmaße betrieben werden konnte, lebte die Bevölkerung der Himara vorwiegend von Raubzügen, die in die nähere und weitere Umgebung unternommen wurden. Die Himarioten verdingten sich auch häufig als Söldner, zumeist im Dienste der Spanier und Venezianer. Aus ihnen rekrutierte sich auch hauptsächlich das berühmte „Reggimento Real Macedone“ in Neapel, das bis in die Zeit der Napoleonischen Kriege bestand<sup>59</sup>. Die wirtschaftliche Not führte auch zu einer Auswanderung nach Italien. Die Spuren dieser Auswanderer verlieren sich zumeist in den verschiedenen schon bestehenden albanischen Siedlungen Süditaliens. Von einer himariotischen Neugründung in Italien wissen wir allerdings: Villa Badessa (Provinz Pescara) wurde 1746 von Flüchtlingen aus dem himariotischen Dorf Piqeras neubesiedelt<sup>60</sup>.

Das Gebiet von Himara wurde – eine gewisse Parallele zu Montenegro ist unverkennbar – von der osmanischen Verwaltung kaum erfaßt. Nur gelegentlich drangen türkische Truppen dorthin vor, um Steuern einzutreiben oder Überfälle zu bestrafen. Diese scheinbare Unabhängigkeit und die von wirtschaftlicher Not diktierte Bereitwilligkeit der Himarioten, sich als Hilfstruppen für den Türkenkampf zur Verfügung zu stellen, machten diese kleine Landschaft für die Mächte interessant, die mit dem Sultan im Krieg standen. Die Himarioten selbst hatten sich seit der türkischen Eroberung immer wieder an die verschiedensten christlichen Fürsten gewandt, um ihre Dienste anzubieten, um Waffen und Ausrüstung zu bitten oder um Unterstützung bei drohenden türkischen Strafexpeditionen anzusuchen. Adressaten solcher himariotischer Angebote bzw. Hilfsgesuche waren die Könige von Spanien, die Päpste, die Republik Venedig und zuletzt das Zarenreich gewesen<sup>61</sup>.

Im Sommer 1785 kam es dann auch zu einer Kontaktaufnahme mit der kaiserlichen Regierung. Die Initiative dazu ging von den Himarioten aus: Am 20. Juli 1785 schrieb ein gewisser Andrea Gini de Lazzari, der vorgab, aus einer alten Stradiotenfamilie zu stammen, die im Dienste der Republik Venedig Bedeutendes geleistet hatte, an den Kaiser und kündigte die Entsendung einer sechsköpfigen Delegation aus der Himara an<sup>62</sup>. Ginis Brief waren zwei weitere Schriftstücke

<sup>58</sup> „Consignation Über deren Orthschaften. Häuser, Seelen, Waffenfähigen Männer, deren Religion und Sprache. in der Provinz Zimara“ (Anlage zur Relation des Hauptmanns Dedovich vom 30. Juli 1787) = HHStA, Türkei III 13, f. 245–247.

<sup>59</sup> Vgl. *Cenno storico dei servigi militari prestati nel Regno delle Due Sicilie dai Greci Epiroti Albanesi e Macedoni in epoche diverse*. Corfù 1843.

<sup>60</sup> Camaj, M.: Sprachreste der albanischen Mundart von Villa Badessa in der Provinz Pescara, in: Bartl, Glassl (Hrsg.), *Südosteuropa unter dem Halbmond*. S. 37.

<sup>61</sup> Eine wissenschaftliche Darstellung über die Himarioten und ihre Geschichte fehlt bisher. Über die Missionsbemühungen italienischer Basilianer in der Himara berichtet, auch mit Abdruck von Quellenmaterial, Borgia, N.: *I monaci basiliani d'Italia in Albania. Appunti di storia missionaria. Secoli XVI–XVIII*. 1–2. Roma 1935. 1942; über die Beziehungen der Himarioten zu Spanien und zur Römischen Kurie finden sich Hinweise bei Bartl, *Westbalkan* (Anm. 2), S. 124–131, 155–156; über die Beziehungen der Himarioten zu Rußland s. ders., *Albanien – ein Randgebiet der russischen Balkanpolitik im 18. Jahrhundert (1711–1807)*, in: *Saeculum*. 17 (1966) S. 386–388.

<sup>62</sup> Andrea Gini de Lazzari an Joseph II., „Dalla Provincia Cimarra Macedona“ 20. Juli 1785 = HHStA, Türkei III 13, f. 1.

beigefügt, die näheren Aufschluß darüber geben sollten, wie man sich in der Himara eine Zusammenarbeit mit dem Kaiserreich vorstellte bzw. was man vom Kaiser erwartete. In einer „Nota de tutti i villaggi della Provincia de Cimarra in Macedonia“ wurde Himara als eine Landschaft vorgestellt, die 48 Dörfer mit 10090 Häusern umfaßte. Gini dehnte Himara dabei landeinwärts bis in Gebiete aus, die sicher niemals dazu gehört hatten; das von ihm genannte Smoctina (Smokthina) liegt ca. 20 km von der Küste entfernt!<sup>63</sup> Das Angebot, welches Gini dann im Namen seiner Landsleute dem Kaiser unterbreitete, umfaßte ein Maximal- und ein Minimalprogramm: Die Unterstellung der Himara unter die kaiserliche Herrschaft, oder, wenn dies vorerst nicht ginge, die Aufstellung einer eigenen himariotischen Truppenabteilung in kaiserlichen Diensten.

Das Maximalprogramm umfaßte 14 Punkte: 1). Die Himarioten wollen sich dem Kaiser unterwerfen („dedicarsi sotto le gloriose Sue insegne“). Sie seien keiner fremden Macht untertan. Wenn die Türken das Gegenteil behaupten, so sei das falsch. Sie zahlten keinen Tribut und befänden sich im ständigen Kampf mit den Türken in ihrer Umgebung. 2). Der Kaiser soll ihnen für den Anfang eine kleinere Truppe mit aller Ausrüstung, die zur Abwehr eines türkischen Angriffs notwendig wäre, zur Verfügung stellen. 3). Im Hauptort der Himara soll ein kaiserlicher Kommandant seinen Sitz haben, dessen Aufgabe es auch sei, Gericht zu halten und interne Streitigkeiten der Himarioten zu schlichten. 4). Die Himarioten sollen in fremden Häfen die kaiserliche Flagge führen dürfen. 5). Die im Hauptort der Himara in beherrschender Lage befindliche alte Festung soll mit Hilfe kaiserlicher Ingenieure wieder instandgesetzt werden. 6). Für die Söhne der Primaten sollen Schulen eingerichtet werden. 7). Aus dem im Zentrum der Provinz befindlichen Naturhafen „Pallermo“ (Porto Palermo), der mehr als 2000 große Schiffe aufnehmen könnte, soll ein Freihafen gemacht werden. Man könnte dort auch ein Arsenal errichten, da in der Umgebung ausreichend Holz vorhanden wäre. Unter diesem Punkt machte Gini auch Angaben über die wirtschaftlichen Reichtümer der Provinz: Es gäbe Salinen, Getreide würde in großer Menge produziert, es gäbe Wein, Haustiere aller Art und es könnte dort auch mit der Herstellung von Öl begonnen werden. 8). Einige Primaten sollen Stipendiaten des Kaisers werden. 9). Der Hafen (Palermo) solle für 10 Jahre von allen Abgaben befreit sein, die der Stadt Himara zugute kommen sollen. Die Punkte 10 und 11 betrafen wieder die Primaten: Sie sollen von der „angaria“ (Dienstleistungen) befreit sein und nur den Zehnten zahlen. 12). Die griechische Kirche in der Himara bleibt von der lateinischen unabhängig. Selbst wenn später dort ein lateinischer Bischof eingesetzt würde, dürfte sich dieser nicht in die Angelegenheiten der griechischen Kirche einmischen. Punkt 13 betraf die 6 Abgesandten, die auf eigene Kosten in das Kaiserreich gereist seien. Sie sollten mitsamt ihren Erben von allen Abgaben befreit sein und eine kaiserliche Pension erhalten. Die Namen dieser Abgesandten werden aufgeführt: Neben Andrea Gini de Lazzari waren es Zaccaria Casnezzi, Costantino Prifti, Spiridion Andrea Teodoro, Alessio Prifti und Costantino Casnezzi. In Punkt 14 wurde es dem Kaiser anheimgestellt, gegen

<sup>63</sup> Ebenda, f. 3.

diese Vorschläge Einwände zu erheben oder neue hinzuzufügen; die Himarioten würden sich in allem den kaiserlichen Wünschen fügen.

Das Minimalprogramm beinhaltete 12 Punkte: 1). Wenn der Kaiser glaubt, der Augenblick wäre verfrüht, um die Himara unter seine direkte Herrschaft zu bringen, dann soll eine himariotische Truppenabteilung, bestehend aus 8 Kompanien zu je 50 Mann, aufgestellt werden. 2). Anführer dieser Truppe, die später auf die doppelte Zahl vergrößert werden könnte, soll Andrea Gini de Lazzari werden. 3). Der Kaiser soll ein Schiff mit einem Werbeoffizier nach Porto Palermo schicken. Die neuangeworbenen Soldaten und Unteroffiziere sollen ein Handgeld von 32 Fiorini (Gulden) sowie Uniformen erhalten. 4). Himarioten sollen auch in der kaiserlichen Marine – in Triest, Fiume, Segna (Senj) und Carlobago (Karlobag) – Dienst leisten können. 5). Die Bezahlung der Himarioten soll höher sein als die der übrigen kaiserlichen Soldaten, weil sie sich soweit von ihrer Heimat entfernt befinden. 6). Die Angehörigen des himariotischen Korps sollen sich, wie die albanischen Söldner in Neapel, auf drei Jahre verpflichten. 7). Das Korps soll sich „Regimento Imperiale“ nennen und nur dem Kaiser unterstellt sein. 8). Kommandosprache soll Albanisch sein. 9). In Korfu soll ein kaiserliches Konsulat errichtet werden, das auch die Truppenrekrutierung in der Himara zu überwachen hätte. 10). Die himariotische Truppe soll über eine eigene Kasse verfügen. 11). Den Offizieren können ihre Söhne im Amt nachfolgen. 12). Offiziere können von Zeit zu Zeit zur Rekrutenwerbung in ihre Heimat beurlaubt werden<sup>64</sup>.

Am Wiener Hof war man an dem Angebot der Himarioten nicht uninteressiert, aber gleichzeitig auch zurückhaltend, wußte man doch zu wenig über die entfernte Himara. Als die himariotischen Abgesandten Ende November 1785 in Fiume auftauchten, versuchte man über sie zunächst Näheres über die Verhältnisse in ihrer Heimatprovinz zu erfahren. Joseph II. gab die entsprechenden Anweisungen am 11. Dezember 1785: Es sei von den Abgesandten mündlich in Erfahrung zu bringen, ob sie wirklich völlig unabhängig seien, oder, wie die Montenegriner, „sich so lange eines Tributs an die Pforte entziehen, als sie türkischerseits hierzu mit Gewalt nicht gezwungen werden können?“ Grundsätzlich neigte der Kaiser mehr dem Minimalprogramm der Himarioten zu, das die geringsten Risiken in sich barg. Interessant wäre die ganze himariotische Angelegenheit nach Meinung Josephs II. nur, wenn es zu einem neuen Konflikt mit dem Sultan käme:

„Die Aufnahme eines Corps Truppen von dieser Nazion in diesseitige Dienste, welches entweder in 100 oder in 800 Mann bestünde ist kein Gegenstand für unsere Kriegsmacht im ganzen, und zu Friedenszeiten wäre ihre Unterhaltung ein ganz unnöthiger Aufwand. Auf den Fall hingegen, wenn es zu einem Krieg mit der Pforte zu kommen hätte, würde es ungemein vortheilhaft seyn, wenn man mit einem solchen Volke in einer Verbindung stünde, und entweder wirklich das Land schon in der Unterwürfigkeit, oder, nach dem zweyten Projekt, durch die beyhabende Truppen ihrer Nazion bereits einen Fuß im Lande hätte: diese Truppe könnte in einem solchen Fall mit Offiziers, Artillerie, Munition und Menschen dahin abgeschickt werden, man würde, von

<sup>64</sup> „Capitolazione a Sua Ces.a. Maestà offerta dalli Macedoni Provincia della Cimarra“ = ebenda, f. 6–8v.

da aus, Untersuchungen in die benachbarten türkischen Provinzen machen, mehr andere dergleichen Völkerschaften in dortigen Ländern an sich ziehen, und hierdurch den Türken auf dieser Seite wenigstens so viel zu schaffen geben, daß die dortige Bassen auf ihre eigene Sicherheit vordenken, mithin jene in Bosnien und Servien sich selbst überlassen müssen. Bloss auf diesen Fall wäre auch ein wirkliches Etablissement in dem Lande selbst, auch zu Friedenszeiten, dadurch vortheilhaft, weil man gleich einen Hafen an der Küste in Besitz hätte, und gewissermaßen würde man hier besser, als bey den Montenegrinern fahren, weil man mit diesen letzteren keine Kommunikazion, ausgenommen durch das venezianische Gebiet, hatte, mit der Provinz Cimara aber diese Kommunikazion directe zur See unterhalten werden kann. Hierdurch und durch hin- und hergehende Offiziers würde man im Stande seyn, auch zu Friedenszeiten sich von den vielerley Völkerschaften in dem dortigen weit-schichtigen Strichlande, in Mazedonien, Albanien etc. Kenntnisse beyzulegen, und seine Erkundigungen tiefer in die türkische Länder fortzusetzen“<sup>65</sup>.

Kaunitz hat auftragsgemäß die himariotischen Abgesandten befragt und machte darüber bereits am 15. Dezember 1785 Joseph II. Mitteilung: Die Himara umfasse ein Gebiet, das der Länge nach von Valona (Vlorë) bis Butrint, in der Breite vom Meer bis Argyrokastro (Gjirokastër) reiche und 50–60 Dörfer mit 40–50 000 Einwohner zähle. Die Himarioten wären wegen ihrer Tapferkeit, und weil das Gebiet von der Landseite her schwer zugänglich sei, den Türken niemals untertan gewesen. Auch zum Königreich Neapel bestünden keine vertragsmäßigen Bindungen. Neapel würde in der Himara alljährlich 50–100 Mann für das „Reggimento Real Macedone“ anwerben, wie das auch Venedig in der Vergangenheit getan hätte. Kaunitz meinte, daß gegen kaiserliche Truppenwerbungen dort politisch keine Bedenken bestünden und schlug vor, zu diesem Zweck einige geschickte Offiziere in die Himara zu schicken<sup>66</sup>.

Letzteres hielt Joseph II. allerdings für verfrüht, wie aus den nicht gezeichneten, aber sicher vom Kaiser stammenden Randbemerkungen zum Schreiben von Kaunitz<sup>67</sup> ersichtlich ist. Überhaupt argwöhnte der Kaiser, daß es den himariotischen Abgesandten hauptsächlich um Belohnung und Pensionen zu tun sei. Joseph II. muß seine ursprünglich positive Haltung zum Himara-Projekt innerhalb weniger Tage völlig revidiert haben: Die Himara sei von der Donau, dem Schauplatz eines künftigen Türkenkrieges, viel zu weit entfernt und zudem zu wenig volkreich, um eine wirksame Diversion betreiben zu können. Gegen die Errichtung einer himariotischen „Freykompanie“ hatte der Kaiser nichts einzuwenden, wenn er sie auch für wenig geeignet hielt, um die Wehrkraft der Monarchie zu erhöhen. Joseph II. war auch bereit, den Himarioten 3000 Gewehre zum Geschenk zu machen, wenn diese ohne Aufsehen von Triest aus als Handelsware verschifft würden. Ansonsten wünschte er den Aufenthalt der

<sup>65</sup> Bemerkungen Josephs II. zu dem von Kaunitz an ihn gerichteten Schreiben, Wien 11. Dezember 1785 = ebenda, f. 37–38; abgedruckt (allerdings mit zahlreichen Lese- und Druckfehlern) bei Pepo, S. 128–130.

<sup>66</sup> HHSStA, Türkei III 13, f. 39–41v.

<sup>67</sup> Ebenda, f. 40v.–41v.



himariotischen Abgesandten in der Monarchie so schnell wie möglich zu beenden und wies Kaunitz an, Geld für deren Rückreise zur Verfügung zu stellen.

Die 6 Himarioten kehrten Anfang Februar 1786 in ihre Heimat zurück<sup>68</sup>. Sie brachten nicht viel mehr mit als die Zusicherung des Kaisers, zur Aufstellung einer 200 Mann starken himariotischen „Freykompanie“ bereit zu sein. Da der kaiserlichen Regierung die Legitimation der Abgesandten nicht ausreichend erschienen war, wurden sie aufgefordert, mit einer Vollmacht ihrer Landsleute nach Wien zurückzukehren<sup>69</sup>. Diese Vollmacht erteilte am 10. Mai 1786 eine im Hauptort Himara zusammengetretene Notabelnversammlung Andrea Gini de Lazzari<sup>70</sup>. Gini dürfte sich Anfang Juni 1786 wieder auf den Weg gemacht haben. Am 26. Juni war er in Spalato (Split), am 14. Juli teilte er Vizekanzler Cobenzl seine Ankunft in Fiume mit. In seiner Begleitung befanden sich sein 10jähriger Sohn, für den er in der Monarchie einen Ausbildungsplatz zu erhalten hoffte, ein Mönch und zwei weitere Landsleute aus der Himara, die wohl für seine Glaubwürdigkeit zeugen sollten – Gini scheint sich also des Mißtrauens bewußt gewesen zu sein, das man am kaiserlichen Hof gegenüber den himariotischen Abgesandten hegte<sup>71</sup>. Im August weilte Gini dann in Wien, um mit der kaiserlichen Regierung über die Rekrutierung und den Transport der himariotischen Kompanie zu verhandeln. Gini schlug vor, zusammen mit ihm eine Vertrauensperson der Regierung in die Himara zu schicken, die das Handgeld für die angeworbenen Truppen zu überbringen hatte<sup>72</sup>. Für diese Aufgabe wählte die kaiserliche Regierung Hauptmann Dedovich aus.

Dedovich, über dessen Person nichts in Erfahrung zu bringen war<sup>73</sup>, reiste am 19. Januar 1787 von Fiume ab. In seiner Begleitung befanden sich Gini und seine Gefährten, ein Oberleutnant Dedovich von den Hoch- und Deutschmeistern, drei Unteroffiziere sowie ein als Kammerdiener getarnter Arzt<sup>74</sup>. Das Schiff, das die Reisenden in Fiume bestiegen, war als Handelsschiff deklariert und hatte für den Verkauf bestimmte Waren (Eisenwaren, Leinwand) an Bord. Gemäß seiner Instruktion sollte Dedovich sich nach Porto Palermo begeben und dort, ohne

<sup>68</sup> Andrea Gini de Lazzari an Paolo Almassi, Hafenkommendant von Fiume, Spalato 26. Juni 1786 = ebenda, f. 64–64v.

<sup>69</sup> Kobenzl an Joseph II., Wien 9. August 1786 = ebenda, f. 67–69.

<sup>70</sup> Gemeinde der Stadt Chimarra an Joseph II., Chimara 10. Mai 1786 = ebenda, f. 55–55v., griechisches Original ebenda, f. 56–56v.; deutsche Übersetzung abgedruckt bei Peps, S. 131–132.

<sup>71</sup> HHStA, Türkei III 13, f. 62–62v.

<sup>72</sup> Andrea Gini de Lazzari an Joseph II., Wien 31. August 1786 = ebenda, f. 84.

<sup>73</sup> Dedovich zeichnete in sämtlichen Schriftstücken immer als „Dedovich, Hauptmann“, ohne Nennung eines Vornamens. Möglicherweise entstammte er der gleichen Offiziersfamilie wie Martin von Dedovich, späterer Feldmarschall-Leutnant, der sich 1788 bei der Belagerung von Bosanski Novi einen Namen gemacht hatte, vielleicht ist er auch mit ihm identisch. Martin v. Dedovich wurde 1756 in Hrtkovci (Syrmien) geboren, wo sich seit der Mitte des 18. Jahrhunderts eine albanische Flüchtlingskolonie befand, die ihre Sprache bis in das 19. Jahrhundert bewahren konnte (vgl. Bartl, P.: Die Këlmendi. Zur Geschichte eines nordalbanischen Bergstammes, in: Shëjzat (Le Pleiadi). Numër Përkujtimuer kushtue Prof. Ernest Koliqit (Gedenknummer für Prof. Ernest Koliqi) (1977), S. 135. In Frage kommt auch Joseph von Dedovich, der 1827 in Wien ebenfalls als Feldmarschall-Leutnant starb und gleichfalls an der Belagerung von Bosanski Novi teilnahm, von dessen Festung er einen Prospekt zeichnete, der 1789 in Basel publiziert wurde, vgl. Stanojević, St. (Hrsg.): Narodna enciklopedija srpsko-hrvatsko-slovenačka (Serbisch-Kroatisch-Slowenische National-Enzyklopädie). 1. Zagreb o. J. S. 486. Für Martin von Dedovich vgl. die Biographie bei Wurzbach, C.v.: Biographisches Lexikon des Kaisertums Österreich. Bd 3. Wien 1858, S. 197–198.

<sup>74</sup> Graf Stadion an Cobenzl, Wien 14. Dezember 1786 = Peps, S. 134.

Aufsehen zu erregen, „die Zustandebringung der Kompanie auf das baldigste bewirken“. Daneben sollte Dedovich sein Augenmerk aber auch auf „die natürliche Beschaffenheit und die politischen Umstände der dortigen Gegenden“ richten und darüber nach seiner Rückkehr einen ausführlichen Bericht erstatten. Insbesondere sollte er folgende Punkte klären: Grenzen und Einwohnerzahl der Himara, leben die Himarioten mit Türken vermischt oder für sich allein, leben sie im Lande verstreut oder in geschlossenen Ortschaften? Sind die Himarioten von den benachbarten türkischen Statthaltern abhängig? Welchem Erwerb gehen sie nach, wovon ernähren sie sich? Leben sie im Einvernehmen miteinander, wer sind ihre geistlichen und weltlichen Vorsteher? Unterhalten sie „eine Gattung von Kriegsmannschaft“, wie hoch ist die Zahl der Waffenfähigen? Wie sind der Hafen Palermo („Panormo“) und wie die Küste beschaffen, wird der Hafen von Türken, Venezianern oder anderen europäischen Nationen frequentiert? Besitzen die Himarioten größere Schiffe und bauen sie selbst welche, gibt es in der Himara brauchbare Straßen, und wohin führen sie? Wie ist das Verhältnis der Himarioten zu den Venezianern und wie das zu den türkischen Befehlshabern in der Nachbarschaft? Besonders eindringlich wurde Dedovich nahegelegt, Informationen über Kara Mahmud Pascha von Skutari einzuholen, „da bekanntlich der damalige türkische Befehlshaber von Skutari oder Skodra Mahmud Pascha so wohl durch sein unruhiges Betragen im Lande, als auch besonders durch seine schon vor mehreren Jahren gezeigte Widerspenstigkeit gegen die Befehle des Ottomanischen Hofes, fast ganz Albanien, und Dalmazien in Bewegung gebracht hat“. Er sollte in Erfahrung bringen, wie stark die Truppen des Paschas sind, ob sie nur aus Türken, oder auch aus „eingeborenen Albanesen von der altgläubigen Religion“ bestehen, ob die türkischen Befehlshaber in der Nachbarschaft der Himarioten unter der Hand mit dem Pascha von Skutari zusammenarbeiteten. Dedovich sollte sich mit den Himarioten auf keine weiteren Verhandlungen einlassen und ihnen nahelegen, sich ruhig zu verhalten und untereinander in gutem Einvernehmen zu leben, „nur allein durch derley anständiges Benehmen, so wie überhaupt durch alle nur immer thunliche Devotionsbezeugung sie sich der fürsorgenden Gnade und des mächtigen Schutzes des K.K. Hofes würdigmachen können“<sup>75</sup>.

Über Ragusa, Cattaro, Durazzo und Valona gelangten Dedovich und seine Reisegruppe in die Himara, wo sie am 18. März 1787 in Porto Palermo landete. Hier entpuppte sich Gini zunehmend als Schwindler: Die von Dedovich zusammengerufenen Primaten versicherten, daß Gini ohne ihr Wissen gehandelt hätte. Sie machten diesem auch Vorwürfe, daß er dem Kaiser gegenüber die Größe und die Bedeutung der Himara übertrieben hätte. Sie seien zwar bereit, wenn sie dazu aufgefordert würden, für den Kaiser die Waffen zu ergreifen. 200 Mann auf einmal könnten sie aber nicht in die Monarchie schicken, ohne bei den Türken Aufsehen zu erregen.

<sup>75</sup> „Instruktionpunkten für Herrn Hauptmann Dedovich“ = HHSStA, Türkei III 13, f. 164–170v.

Nachdem der Hauptzweck der Reise also hinfällig geworden war, bemühte sich Dedovich, seiner Regierung wenigstens die gewünschten Informationen über die Himara zu verschaffen. Er tat das mit vollem Erfolg. In seiner Relation<sup>76</sup> finden sich die ersten detaillierten und glaubwürdigen Angaben über Größe, Bevölkerungszahl<sup>77</sup> und innere Verfassung der Himara. Es wird offenkundig, daß diese doch den Türken untertan war, wenn sie auch nur in Ausnahmefällen und unter Verwendung von Waffengewalt Steuern zahlte.

Auftragsgemäß hatte Dedovich auch über Kara Mahmud Pascha von Skutari Erkundigungen eingezogen, und zwar während des 9tägigen Zwischenaufenthaltes in Durazzo und in der Himara. Der Pascha wird als ein Mann geschildert, dessen Macht und Ansehen gerade bei den Christen groß seien. Von den türkischen Stadtbewohnern von Antivari, Dulcigno, Durazzo usw. würde er deshalb gehaßt. Diese wünschten ihm alles Böse unter dem Zusatz: „Der Hund will ein Türk seyn, und hält's mit denen Christen“<sup>78</sup>.

Dedovich trat seine Rückreise von Korfu aus, wo er sicherheitshalber die meiste Zeit gewilt hatte, am 12. Mai 1787 an. Das Fazit, das er über den fast zweimonatigen Albanien-Aufenthalt in seinem Bericht zog, war für künftige kaiserliche Kriegsplanungen und auch Truppenwerbungen nicht gerade ermutigend: „Die Republik Venedig und auch Rußland sind durch ihren letzters mit denen Türken gehalten Krieg sattsam überzeugt worden, daß sowohl bei denen Inwohnern der Provinz Zimara, als auch der übrigen Griechischen Völkerschaft der wahre Kriegs Geist erloschen“. Venedig habe deshalb sein „Macedonisches Regiment“, in dem vor allem Offiziere aus der Himara Dienst tun, reduziert — wegen deren „eigennützigem Handel und Wandel“, und weil „sie sich zu See Diensten nicht gebrauchen lassen wollten“<sup>79</sup>.

Das Himara-Projekt hatte sich also bereits zerschlagen, bevor der vom Kaiser als reale Möglichkeit in Betracht gezogene Türkenkrieg begonnen hatte. Daß man trotzdem auch noch während des Krieges zumindest in der kaiserlichen Armee mit dem Gedanken spielte, die Himarioten als Hilfstruppe zu gewinnen, davon zeugt ein Schreiben, das die Hauptleute Vukassovich und Pernet am 10. April 1788 von Cetinje aus an Joseph II. richteten. Darin war von der Falschheit des Paschas von Skutari die Rede und von der Möglichkeit, in Albanien andere Bundesgenossen zu gewinnen:

„Auf unser Nachforschen hatt sich ein Kalugier gefunden der sich anerbotten hatt zu denen Cimerioten, um so mehr als er von dorten gebohren ist, abzugehen und ihre Gesinnungen einzuhollen, sollten sich diese also zum helffen ergreifen wollen, anerbitten, so ist einer von uns bereit /: wenn es Euer

<sup>76</sup> „Allerunterthänigste Relation über die mir in nachstehenden Instructions Punkten allergnädigst aufgetragene Nachforschung in der Provinz Zimara und der dasigen Gegend“, Wien 30. Juli 1787 = ebenda, f. 223–240v.; abgedruckt, mit den genannten Fehlern und ohne die Beilagen bei Pepo, S. 135–144 und ders., *Materiali për krahinat e Himarës dhe të Shkodrës në vitet 1787–1788* (Materialien über die Gebiete von Himara und Skutari in den Jahren 1787–1788), in: *Studime Historike*, 1 (1964) 4, S. 133–142.

<sup>77</sup> s. Anmerkung 58.

<sup>78</sup> HHStA, Türkei III 13. f. 233.

<sup>79</sup> Ebenda, f. 238.

Majestät allergnädigst billigen :/ dahin abzugehen und auch von dorten das fäuer anzugießen“<sup>80</sup>

War das zweite Albanien-Projekt des Kaisers vor dem Ausbruch des Türkenkrieges angesiedelt, so unternahmen die Russen gegen Ende des Krieges noch einmal einen Versuch, die Mitarbeit der Albaner zu gewinnen. Adressat der russischen Bemühungen war diesmal Ali Pascha von Janina.

Ali Pascha wußte um die Verbindungen, die Rußland zur orthodoxen Bevölkerung der Balkanhalbinsel unterhielt, und suchte wie sein Konkurrent in Skutari auch seinerseits Kontakte zu ausländischen Regierungen, um seine Position gegenüber der Zentralgewalt zu stärken. Bereits 1789 war es zu Gesprächen zwischen Ali Pascha und dem russischen Konsul auf Korfu L.P. Benaki gekommen. Im Februar 1791 wurden diese Gespräche auf Wunsch des Paschas von Janina wieder aufgenommen. Er ließ Benaki und den russischen Geschäftsträger in Sizilien, General Anton Konstantinovič Psaro, wissen, daß er bereit sei, die Russen gegen die Pforte zu unterstützen, wenn er dafür nach Kriegsende als unabhängiger Herrscher anerkannt würde. Inzwischen hatte sich, nach der Einnahme Kilias und Ismails durch die Russen (am 29. Oktober bzw. 11. Dezember 1790) die Lage auf dem Kriegsschauplatz für die Türken derart verschlechtert, daß Ali Pascha von der Pforte die dringende Aufforderung erhielt, sich mit 20 000 Mann der Armee des Großvezirs anzuschließen. Daran waren natürlich weder der Pascha von Janina noch die Russen interessiert. General Psaro entwarf deshalb für Ali Pascha einen Brief, in dem alle griechischen und albanischen Küstengemeinden aufgefordert wurden, der (aus griechischen und albanischen Freibeutern bestehenden) russischen Mittelmeerflottille bis zum 1. März 1791 Hilfstruppen zu stellen, anderenfalls ihre Siedlungen zerstört werden würden. Ali Pascha leitete diesen Brief sofort an die Pforte weiter mit der Bitte, für seine Lage Verständnis aufzubringen und ihn von der Entsendung von Truppen, die er für die Küstenverteidigung dringend brauchte, zu entbinden<sup>81</sup>. Wenig später erklärte Ali Pascha erneut seine Bereitschaft, mit den Russen ein Bündnis abzuschließen. Im Juni 1791 kam es auf der Insel Kalamos (bei Levkas) zu Verhandlungen zwischen General Vasilij Stepanovič Tomara, dem neuen Oberkommandierenden der russischen Flottille, und Vertretern Ali Paschas, während derer ein Bündnisprojekt entworfen wurde, das eine Art von russischem Protektorat über die Besitzungen des Paschas von Janina vorsah. Rußland verpflichtete sich darin, den muslimischen Glauben in diesem Gebiet zu achten, Ali Pascha finanzielle und materielle Hilfe zu leisten sowie ein reguläres Armeekorps auf eigene Kosten zur Unterstützung des Paschas zu unterhalten. Ali Pascha verpflichtete sich, von seinem Herrschaftsgebiet aus Diversion gegen die Türken zu betreiben, seine „griechischen“ (griechisch-orthodoxen) und „türkischen“ (muslimischen) Untertanen gleich zu behandeln, ein aus „Griechen“ und „Türken“ bestehendes gemischtes Regiment aufzustellen und einen seiner Söhne als Garan-

<sup>80</sup> HHStA, Türkei V 20. Kond. 1, f. 27v.

<sup>81</sup> Arš, S. 152–153.

ten für sein Wohlverhalten und seine Treue nach Rußland zu schicken<sup>82</sup>. Ali Pascha selbst unterhielt vom türkischen Feldlager in Šumla aus sogar direkte Kontakte zum Fürsten Potemkin, der ihm wertvolle Geschenke zukommen ließ<sup>83</sup>. Auswirkungen auf den Kriegsverlauf hatten diese spät begonnenen Beziehungen zwischen dem Pascha von Janina und den Russen nicht mehr, da sich die Pforte am 9. Januar 1792 gezwungen sah, in Jassy mit Rußland Frieden zu schließen.

Abschließend muß festgestellt werden, daß alle Versuche der beiden Verbündeten, von Albanien aus eine Diversion gegen die Türken zu betreiben, fehlschlugen. Die Gründe dafür waren unterschiedlich. Für die Russen mag entscheidend gewesen sein, daß es ihnen während des ganzen Krieges nicht gelang, ihre Kriegsflotte in das Mittelmeer zu bringen. Die Russen verfügten einfach über keine Machtmittel, um ihren potentiellen Verbündeten auf dem Westbalkan Unterstützung zukommen zu lassen oder sie an sich zu binden. Anders lagen die Dinge beim Kaiser, zumindest was seine Beziehungen zu Kara Mahmud Pascha von Skutari betrifft. Hier war eine militärische Zusammenarbeit etwa in Bosnien durchaus denkbar und von Joseph II. wohl auch ernsthaft angestrebt. Der Kaiser gab sich allerdings einem Irrtum hin, wenn er meinte, eine montenegrinisch-albanische Zusammenarbeit gegen die Türken wäre möglich. Es war der Vizekanzler Cobenzl, der bereits am 15. Januar 1788 Joseph II. darauf aufmerksam machte, „daß die Montenegriner mit dem Pascha von Scutari immer in Krieg gestanden, und von diesem jüngstens unterjocht worden sind, daß folglich eine vorläufige Anbändlung mit dieser Nation den Pascha schüchtern machen dürfte“<sup>84</sup>.

Der Kaiser ging auf diesen Einwand nicht ein und ignorierte völlig, daß für die von ihm geplante gemeinsame montenegrinisch-albanische Aktion eine Vertrauensbasis fehlte. Des weiteren hat Joseph II. sicher auch die Stellung Kara Mahmud Paschas in Skutari falsch eingeschätzt. Dessen Kontakte mit christlichen Mächten wurden durchaus nicht von allen seinen Landsleuten mit Wohlwollen betrachtet, auf jeden Fall konnten sie von seinen zahlreichen innenpolitischen Gegnern gegen ihn ausgenützt werden. Die Verbindungen zum Kaiser ( und auch zu Rußland) waren ein Instrument, das der Pascha nur mit äußerster Vorsicht gebrauchen konnte, und dann auch nur, wenn das Kriegsglück auf Seiten der christlichen Mächte war — das war lange nicht der Fall. Für Kara Mahmud Pascha war es deshalb naheliegend, die Verhandlungen mit dem Kaiser und mit Rußland als Druckmittel gegen die Pforte einzusetzen, womit er schließlich auch Erfolg hatte.

Die Bemühungen Josephs II. in Albanien blieben eine Episode im letzten Krieg, den ein römisch-deutscher Kaiser gegen den Sultan führte. Sie zeigen aber gleichzeitig auch auf, daß Albanien und die Albaner auch Ende des 18. Jahrhunderts noch eine Rolle im politischen Kalkül der europäischen Mächte spielten. In Vergessenheit gerieten die Albaner erst wieder danach, als sich die christlichen Völker des Osmanischen Reiches gegen die Herrschaft des Sultans zu erheben

<sup>82</sup> Ebenda, S. 154–156: deutsche Übersetzung der 9 Punkte des Bündnisprojektes bei Bartl, Albanien — ein Randgebiet (Anm. 61), S. 391–392.

<sup>83</sup> Arš, S. 157.

<sup>84</sup> Cobenzl an Joseph II., Wien 15. Januar 1788 = HHStA, Türkei V 20, Kond. 1, f. 3.

begannen, während die überwiegend muslimischen Albaner diesem die Treue hielten. Erst das Jahr 1878, in dem sich die Albaner gegen den Ausverkauf ihres Landes an die christlichen Nachbarstaaten zu wehren begannen, machte der überraschten europäischen Öffentlichkeit klar, daß auf dem Balkan noch ein Volk existierte, das zwar mehrheitlich muslimisch, aber nicht türkisch war und ein politisches Eigenleben beanspruchte.

## Probleme der Nationalbewegung bis zur Proklamation der Unabhängigkeit

Zamir Shtylla, Tirana

Die albanische Nationalbewegung, die unter dem Namen „Nationale Wiedergeburt“ bekannt ist, ist eine der bedeutendsten Epochen in der neueren Geschichte des albanischen Volkes. Sie erstreckt sich über einige Jahrzehnte, angefangen in den 30-40er Jahren des 19. Jahrhunderts, und reicht bis zur Ausrufung eines unabhängigen albanischen Staates 1912<sup>1</sup>.

Die albanische Nationalbewegung hatte in groben Zügen einige Gemeinsamkeiten mit vergleichbaren Bewegungen in anderen Ländern, besonders in anderen Balkanstaaten. Sie entwickelte sich in der Zeit der Nationenbildung, ihr Ziel war die Befreiung des Landes von der Fremdherrschaft und die staatliche Zusammenfassung der nationalen Gebiete, sie arbeitete für Entwicklung der eigenen Sprache und deren Verwendung in der Literatur und Kultur. Sie wurde von der Bourgeoisie und dem verbürgerlichten Adel geführt, für die die Befreiung Bedingungen schuf, den Binnenhandel völlig zu beherrschen, und stützte sich auf die Bauern und unteren und mittleren Schichten der städtischen Bourgeoisie, die unmittelbar an der nationalen Befreiung, an der freien wirtschaftlichen Entwicklung des Landes etc. interessiert waren.

Doch aufgrund der konkreten inneren und äußeren Bedingungen, unter denen sie heranwuchs, und trotz aller Gemeinsamkeiten mit den Nationalbewegungen der Balkannachbarn, wies sie auch Besonderheiten auf, die sie in allen wichtigen Bereichen auszeichnete: im ideologischen und politischen, sozialen und kulturellen, organisatorischen und militärischen Bereich.

1. Die albanische Nationale Wiedergeburt entstand und entwickelte sich in erster Linie auf Grund der wirtschaftlich-sozialen, politischen und kulturellen Unterdrückung Albaniens durch das Osmanische Reich. Diese Unterdrückung wurde immer größer und so vor allem im 19. und beginnenden 20. Jahrhundert zu einem unerträglichen Zustand für die überwiegende Mehrzahl der Bevölkerung des Landes.

Unter diesen Bedingungen bildete sich allmählich ein nationales Bewußtsein der Albaner heraus, das eine höhere und damit qualitativ neue Etappe ihres ethnischen Bewußtseins darstellte. Schon aus dem Mittelalter kommend, hatte der große Kampf gegen die osmanische Besatzung unter Skanderbeg im 15. Jahrhundert das ethnische Bewußtsein der Albaner in solchem Maße gestärkt, daß es die Jahrhunderte der osmanischen Besatzung, ja sogar die Islamisierung des größten Teils des albanischen Volkes überlebt hatte<sup>2</sup>. Bei der Bewahrung dieses Bewußtseins haben, außer der Tatsache, daß der religiöse Glaube nur oberflächlich wirksam war — ein kennzeichnendes Merkmal für die Albaner —, auch die

<sup>1</sup> Historia e Shqipërisë. Tiranë 1984. Bd. II, S. 99.

<sup>2</sup> Bartl, P.: Die albanischen Muslime zur Zeit der nationalen Unabhängigkeitsbewegung (1878-1912). Wiesbaden 1968, S. 9, 108, 145.

ständigen antiosmanischen Aufstände eine wichtige Rolle gespielt. Die Erhaltung des ethnischen Bewußtseins fand seinen Ausdruck einmal in der Bewahrung des Namens des Landes und seiner Bewohner, Arbëria und Arbëresh, aber auch in der schnellen Verbreitung des neuen Namens Shqipëri und Shqipëtarë, im Weiterleben der ruhmreichen Zeit unter Skanderbeg von Generation zu Generation und in der Anerkennung der Albaner als dessen Nachfahren, in der Bewahrung der albanischen Sprache, der Abgrenzung der albanischen Nationalität von anderen Nationalitäten, den Bemühungen zur Vereinigung der Albaner im antiosmanischen Befreiungskampf — losgelöst von der Religion —, ihrer unauslöschlichen Liebe zur Freiheit und v.a.m.<sup>3</sup>

Durch das Entstehen des Nationalbewußtseins auf einer ethnischen Bewußtseinsbasis wurden dessen Hauptelemente auf ein höheres Niveau gehoben und verlieh diesem so einen neuen, weiteren und umfassenderen Charakter. Es wurde so zu einer gesunden Grundlage und Antriebskraft für die albanische Nationalbewegung.

Unabhängig vom Auf und Ab der antiosmanischen Volksbewegung vergrößerte sich das nationale Bewußtsein und verbreitete sich in den verschiedenen Schichten der albanischen Bevölkerung. Der Ausbruch mehrerer antiosmanischer Aufstände gab der Herausbildung des nationalen Bewußtseins einen Ruck nach vorn. Durch die Ausstattung mit Ideologie und nationalem Programm wirkte diese sich selbst auch positiv auf die Verwandlung lokaler Bewegungen in überregionale und ganz Albanien umfassende Bewegungen aus. In diesem wechselseitigen Prozeß wirkten verlangsamend und beschleunigend, innere und äußere, politische und ideologische Faktoren mit. Außer der allgemeinen Rückständigkeit des Landes waren die wichtigsten bremsenden Faktoren die religiöse Spaltung der Albaner in drei Glaubensrichtungen (Muslime, Orthodoxe und Katholiken) und die ständigen Versuche der Hohen Pforte und der benachbarten Monarchien, daraus einen religiösen Zwist entstehen zu lassen. Zu den wichtigsten treibenden Faktoren gehörten die Tanzimatreformen, die die wirtschaftliche und politische Lage des größten Teils der Bevölkerung verschlechterten, sowie die Selbstverteidigung vor äußeren Aggressionen und vor der Gefahr der Zersplitterung des Landes.

Die Ideen, die zur Herausbildung des nationalen Bewußtseins führten, kamen am Anfang aus einem kleinen Kreis, der fortschrittlichsten Vertreter der verschiedenen Schichten, die sich an die Spitze der albanischen Nationalbewegung stellten und zu deren Ideologen wurden, wie z. B. N. Veqilharxhi, K. Kristoforidhi, Z. Jubani, die Brüder Frashëri u.a. Innerhalb dieser Ideen wurden die Forderungen, die die Volksbewegungen stellten, sehr klar und umfassend formuliert, in den meisten Fällen sogar weit darüber hinausgehend, doch immer in Übereinstimmung mit der Zeit und den konkreten Bedingungen. Obwohl die politischen Ideen und Forderungen lokalen Charakters sehr dauerhaft waren und während der ganzen Periode der Wiedergeburt eine Rolle spielten — eine Tatsache, die auch für die Befreiungsbewegung der anderen Völker charakteristisch ist —, traten die nationalen, patriotischen Ideen der 30-40er Jahre des 19. Jahrhunderts immer

<sup>3</sup> s. besonders Buda, A.: *Shkrime historike*. Tiranë 1986. Bd. I., S. 149, 242, 252, 291.



mehr in den Vordergrund und wurden in der letzten Etappe der albanischen nationalen Bewegung vorherrschend<sup>4</sup>.

Diese Erscheinung ist der Beweis für einen allmählichen Anschluß der Einzelbewegungen, oder zumindest ihres größten Teils, an die allgemeine Nationalbewegung und die Stärkung der gemeinsamen Interessen der meisten Albaner gegen die osmanischen Besatzer und andere fremde Gegner. Dies wurde auch deutlich bei der Entwicklung von Organisation und Führung der Bewegung, beim Übergang von Räten und regionalen und überregionalen Bündnissen zu gesamtalbanischen Leitungsorganisationen, wie der Liga von Prizren, der Liga von Peja und dem Nationalkomitee in der letzten Phase der Wiedergeburt<sup>5</sup>.

2. An der albanischen Nationalbewegung nahmen verschiedene Klassen und Schichten teil. Das Gewicht, die Rolle und die Forderungen jeder von ihnen sind von einer Reihe innerer und äußerer Faktoren bestimmt gewesen. Es gab für alle Klassen und sozialen Schichten sowohl gemeinsame wie auch spezifische Gründe, sich an der Bewegung zu beteiligen. Die gemeinsamen Gründe wurden bedingt durch die Auswirkungen des ökonomischen und gesellschaftlichen Systems, das sich mit der Durchführung der Tanzimatreformen in Albanien in mehr oder weniger hohem Maße herausgebildet hatte, durch die ökonomischen und politischen Interessen der albanischen Gesellschaft insgesamt und durch die Verzögerung, in manchen Fällen sogar des Stillstandes in der Entwicklung der neuen kapitalistischen Verhältnisse. Dazu kam der Steuerraub durch die Hohe Pforte, die Politik der offenen Tür, die den Ruin der bäuerlichen und Handwerksproduzenten vertiefte, die allgemeine Unzufriedenheit angesichts der Ablösung der früheren albanischen Verwalter durch fremde türkische Angestellte, die Leugnung der albanischen Nationalität und das Verbot der Unterrichtung und Ausübung der Kultur in der Muttersprache, das Anstacheln des religiösen Zwiespalts und schließlich des Unfähigkeit des Reiches, die Gesamtheit des albanischen Gebietes zu verteidigen, das von den expansionistischen Absichten der benachbarten Monarchien bedroht wurde. Diese Faktoren waren zwar für alle gültig, doch sie hatten nicht in allen Klassen und Schichten der albanischen Gesellschaft die gleiche Wirkung. Die, die am meisten davon betroffen wurden, waren die breiten Massen in Stadt und Land, die reichen Klassen dagegen weniger.

Die Bauernschaft wurde zur wichtigsten Basis der albanischen nationalen Bewegung und damit zu ihrem kämpferischsten Teil. Sie hat aus den vergangenen Jahrhunderten die reiche Tradition des ständigen Widerstandes übernommen, der sich über das ganze Land erstreckte.

Die Durchführung der Tanzimatreformen, der wirtschaftliche Druck und die daraus folgende wirtschaftliche Zerstörung betraf ausnahmslos die Bauern. Dadurch bekam der bäuerliche Widerstand einen intensiven Charakter und schuf so die Bedingungen zu seiner überregionalen Ausdehnung auf ganz Albanien<sup>6</sup>.

<sup>4</sup> Pollo, S.: Lidhja Shqiptare e Prizrenit dhe lufta e saj për çlirimin e bashkimit kombëtar. Tiranë 1978, S. 6.

<sup>5</sup> Historia (s. Anm. I), S. 100.

<sup>6</sup> Kryengritjet popullore në vitet 30 të shekullit XIX (Dokumente osmane). Hrsg. P. Thëngjilli. Tiranë 1978, S. 197/198, 220/221, 248/249, 253, 257/258.

Obwohl die Bauernschaft als bewaffnete, größte und aktivste Kraft die wichtigste Rolle in der Nationalbewegung spielte, konnte sie schon von ihrer Natur her der kulturellen Entwicklung und ideologischen Formierung kein eigenes klares und vollständiges Programm ihres Kampfes entgegenstellen.

Die Beteiligung der Handwerker und der kleinen und mittleren Händler an der Nationalbewegung wurde von jenen allgemeinen Faktoren bedingt, die alle Klassen und Schichten der albanischen Bevölkerung betrafen. Doch im Vergleich zur Bauernschaft hatte ihr antiosmanischer Widerstand weder die Ausmaße noch die Intensität der bäuerlichen Bewegung, da die Stadt unmittelbar unter dem Druck der zivilen Verwaltung der osmanischen Garnisonen stand und weil die wirtschaftliche Lage dieser Schichten vergleichsweise besser war als die der Bauern. Trotzdem leisteten die Handwerker und Händler der Stadt einen bedeutenden Beitrag zur Nationalbewegung, denn sie stellten den größten Teil der politischen Ideologen und Organisatoren, in manchen Fällen auch die militärischen Führer. Da diese Schichten wirtschaftlich nicht stark waren, gelang es ihnen nicht, die führende Kraft der Bewegung zu werden, und sie mußten somit die Führung mit den Landbesitzern teilen<sup>7</sup>. Trotzdem war die Rolle der bürgerlichen Schichten schon in den antiosmanischen Bauern-Aufständen der 30er Jahre des 19. Jahrhunderts sichtbar, die einen großen Rückhalt in den Städten Berat, Elbasan, Shkodra, Prizren, Gjakova etc. fanden. Einige dieser Städte waren sogar Leitungszentren der Aufstände<sup>8</sup>. Das große Gewicht und die führende organisatorische Rolle der Stadt in der albanischen nationalen Bewegung kam vor allem in entscheidenden Momenten zum Ausdruck wie der Liga von Prizren (1878-1881), der Liga von Peja (1899) und bei den antiosmanischen Aufständen der Jahre 1910–1912<sup>9</sup>.

An der Nationalbewegung nahm, auch wenn nur in beschränktem Maße und nicht durchgehend, ebenfalls die Klasse der Landbesitzer teil, die wirtschaftlich die stärkste und politisch die einflußreichste Schicht war. Die Art der Durchführung der Tanzimatreformen in Albanien und die daraus folgende Steuerwillkür der fremden Verwaltung, berührten in gewisser Weise auch die Landbesitzer, die einen Großteil von ihnen unzufrieden machte und oft sogar in offene Opposition zur Hohen Pforte brachte<sup>10</sup>. Dieser fortschrittliche Teil der Feudalen, der den Blick auf den Handel und die entwickelten europäischen Länder gerichtet hatte, wollte sich dennoch nicht völlig vom Reich trennen. Zusammen mit der handelstreibenden Großbourgeoisie, die in Albanien zahlenmäßig gering vertreten, aber wirtschaftlich stark war, akzeptierten sie die Forderungen der nationalen Bewegung zur Zusammenfassung der albanischen Gebiete zu einem autonomen Vilajet sowie zur Entwicklung von Bildung und Kultur in albanischer Sprache.

<sup>7</sup> Pollo, S.: Mbi disa tipare dalluese themelore të Lëvizjes Kombëtare Shqiptare, in: Studime Historike. (1970) 3, S. 122.

<sup>8</sup> Buda (s. Anm. 3), S. 241; Kryengritjet (s. Anm. 6), S. 4, 197/198, 202.

<sup>9</sup> Frashëri, K.: Lidhja Shqiptare e Prizrenit. Tiranë 1989, Bd. 1., S. 52/53, 84; Prifti, K.: Lidhja e Pejës. Lëvizja Kombëtare Shqiptare më 1896-1900. Tiranë 1984, S. 286/287; Shkodra, Z.: Qyteti shqiptar gjatë Rilindjes Kombëtare. Tiranë 1984, S. 67, 72.

<sup>10</sup> Pollo (s. Anm. 7), S. 122; Buda (s. Anm. 3), S. 198.

Die Landbesitzer haben sehr aktiv und in großer Zahl vor allen Dingen während der Ostkrise der Jahre 1878–1881 (an der Liga von Prizren) und während der letzten Krise Ende des 19. Jahrhunderts (an der Liga von Peja) an der nationalen Bewegung teilgenommen, als die albanischen Gebiete von der Zerstückelung durch die benachbarten Monarchien bedroht wurden und dadurch ihre eigenen ökonomischen und politischen Interessen stark berührt wurden. Insgesamt wuchs ihre Teilnahme an der Bewegung mit der drohenden Zerschlagung des Osmanischen Reiches und seiner Zurückdrängung aus den besetzten Balkanländern.

3. Die kleine und mittlere Stadtbourgeoisie und die Bauernschaft, die die größte geistige und physische Kraft der nationalen Bewegung darstellte, brachten die Denker hervor, wie z. B. Zef Jubani, Thimi Mitko, Spiro Dine, Kostandin Kristoforidhi, Pashko Vasa, Filip Shiroka, die aus der Stadt stammten, und Naum Veqilharxhi, Jani Vreto, die Brüder Frashëri, Andon Zako Çajupi, die vom Dorf kamen. Ihre Ideologie wurde richtungsweisend für die Nationalbewegung, da sie die Interessen der überwiegenden Mehrheit der Nation vertrat.

Die ersten nationalen Ideen Albaniens entstanden während der Volksaufstände der 30er Jahre des 19. Jahrhunderts. Am Anfang wurden sie von den bürgerlichen Schichten vertreten, die am Aufstand teilnahmen, die Bauernschaft machte sie sich aber schnell zu eigen. Obwohl eingeschränkt und nicht klar formuliert, enthielten die ersten nationalen Ideen im Kern die Forderung nach Autonomie<sup>11</sup>. Hinzu kamen die kulturellen Forderungen, die in den Schriften von N. Veqilharxhi in den 40er Jahren unterbreitet wurden.

Die grundlegende Idee, die das ganze Gedankengebäude der Ideologen der albanischen nationalen Bewegung durchzieht, und die auf historischer, philosophischer, politischer und kultureller Ebene behandelt wird, ist die Idee der Nation, der Freiheit, des Vaterlandes und des materiellen und geistigen Fortschritts des Volkes.

Die Bemühungen der Vertreter der Wiedergeburt, die Idee der Nation und der nationalen Individualität der Albaner zu verfestigen, waren von großer Bedeutung, wenn man sich die Gefahr der kulturellen und nationalen Assimilierung vor Augen führt, die die Albaner bedrohte. Die größte Gefahr ging von der Politik der Hohen Pforte aus, die die albanische Nationalität nicht anerkannte und versuchte, sie glaubensmäßig in drei Teile spalten zu können, und von den expansionistischen Zielen der benachbarten Monarchien. Anders als in den übrigen Balkanländern, wo die christliche Religion eine verstärkende Rolle bei der nationalen Vereinigung im Kampf gegen die osmanisch-muslimischen Besatzer spielte, war in Albanien die Mehrheit der Bevölkerung muslimisch, hatte damit also dieselbe Religion wie ihre Besatzer. Folglich konnte die Anerkennung der Nation und der nationalen Individualität nicht über den Glauben, sondern durch die historisch-ethnische, sprachliche und territoriale Gemeinsamkeit erreicht werden<sup>12</sup>. Die Idee der Nation ist mit der Idee des Vaterlandes eng verbunden. Den Begriff des Vaterlandes — als

<sup>11</sup> Buda (s. Anm. 3), S. 243.

<sup>12</sup> Pollo, S.: Mbi disa aspekte ideologjike e politike të Rilindjes Kombëtare Shqiptare, in: Studime Historike (1965) 1, S. 97; ders. (Anm. 7), S. 121.

ein historisch ununterbrochen von Albanern besiedeltes Gebiet – stellten die Vertreter der Wiedergeburt in das Zentrum ihres politischen und gesellschaftlichen Ideenbildes, um dadurch die Liebe dazu zu wecken, sie zu stärken und die höherwertigen Interessen des Vaterlandes über die regionalen oder klassenbedingten Interessen zu stellen. Der Begriff des ganzen, unteilbaren Vaterlandes verbreitete sich um so schneller, je mehr die Gefahr der Zerstückelung durch die benachbarten Monarchien wuchs, besonders in den Zeiten der Ligen von Prizren und Peja.

Die Begriffe Nation, Vaterland und Vaterlandsliebe bildeten den Kern der großen Idee von Freiheit, Unabhängigkeit und nationaler Souveränität, die das endgültige Ziel der albanischen nationalen Bewegung darstellte. Die Vertreter der Wiedergeburt haben dieses Problem im Geist der weitreichenden Ideen des 18. Jahrhunderts über die natürliche Freiheit des Menschen theoretisch behandelt, um damit zur Freiheit und Souveränität der Nation als einer historischen Notwendigkeit überzuleiten. Sie begriffen den Wert der Freiheit als einen gesamtalbanischen, in dem die Bestrebungen nach regionaler und lokaler Freiheit verschmolzen, die noch charakteristisch für die vorangegangenen Perioden gewesen waren, so aber auch ihren Niederschlag in der Befreiungsbewegung fanden.

Wesentliches Merkmal der Ideologie der Nationalbewegung ist ihre Demokratisierung und Internationalisierung. Die Vertreter der Wiedergeburt gaben dem zu gründenden freien Nationalstaat in Übereinstimmung mit den Bedingungen des Landes, seinem kulturellen Niveau und auf Grund der volkstümlichen und demokratischen Tradition in der sozialen Organisation einen politisch-gesellschaftlichen und demokratischen Inhalt. Dieser Charakter drückte sich auch in dem Wunsch nach Aufnahme von Freundschaftsbeziehungen zu anderen Völkern, insbesondere zu den benachbarten Völkern aus. Eine Anzahl von Albanern, darunter auch berühmte Vertreter der Wiedergeburt wie Naum Veqilharxhi, Pashko Vasa und Jeronim de Rada nahmen ebenfalls als Freiwillige an den nationalen demokratischen Revolutionen der benachbarten Völker teil<sup>13</sup>.

Die Denker der Wiedergeburt, N. Veqilharxhi und andere, die ihm folgten, haben die entwickelten Länder Europas geschätzt und als Vorbilder für die Albaner als gangbaren Weg zum Fortschritt betrachtet. Besonders würdigten sie die Ideen der europäischen Demokratie, vor allem die aufklärerischen und rationalistischen Ideen der Französischen Revolution im 18. Jahrhundert, und machten sie sich zu eigen. Die Bemühungen der Vertreter der Wiedergeburt, mit der westlichen Kultur in Verbindung zu treten und sie sich anzueignen, hatten das Ziel, die europäische Zugehörigkeit des albanischen Volkes zu verdeutlichen, während die osmanischen Besatzer die Albaner mittels der Religion und ihrer gesamten Politik eindeutig an das islamische Morgenland anbinden wollten.

4. Die umfassende Tätigkeit der Vertreter der Wiedergeburt war von einem sehr breiten und vielseitigen Wirken geprägt. Sie diente nicht nur der Kulturbereicherung der Albaner, die in diesen, durch die fremde Besatzung bedingten, dunklen

<sup>13</sup> Pollo S.; Puto, A.: *Histoire de l'Albanie*. Roanne 1974, S. 130; s.a. Xholi, Z.: *Mendimtarë të Rilindjes Kombëtare*. Tiranë 1987, S. 7.

Momenten von großer Bedeutung war, sondern diente in erster Linie der politischen Stärkung. Die Vertreter der Wiedergeburt waren gleichzeitig Schriftsteller, Wissenschaftler, Erzieher und Lehrer, Verfasser literarischer und wissenschaftlicher Werke, Autoren einfacher Schultexte, Publizisten und Politiker, Leiter und Organisatoren der nationalen Bewegung und nicht selten sogar bewaffnete Kämpfer. Die Geschichtsschreibung unseres Volkes, mit dem Wiederbeleben der wichtigsten Momente seiner Vergangenheit, war eine der wichtigsten Aufgaben, die sich den Vertretern der Wiedergeburt bei ihrer Tätigkeit stellte. Bei der Beweisführung hinsichtlich der pelasgischen Herkunft der Illyrer und Albaner, die von der Verleugnung ihrer Nationalität und der Gefahr der Zerstückelung des Vaterlandes bedroht wurden, war es sehr entscheidend, darauf hinzuweisen, daß sie eines der ältesten Völker Europas waren<sup>14</sup> und autochthone und unbestreitbare Herren ihres Territoriums, daß sie territorial zusammengehörten und sich auf vier Vilajets (Kosovo, Shkodra, Janina und Manastir) ausdehnten, in denen sie die Mehrheit der Bevölkerung stellten<sup>15</sup>.

Inzwischen diente die Erinnerung an die Skanderbeg-Epoche, die von Generation zu Generation im Volke lebendig geblieben war, nicht nur als Vorbild von nationalem Stolz und Vertrauen auf die eigenen Kräfte, sondern auch als eine Maßgabe für die erfolgreiche Lösung der wichtigsten Aufgabe für die Nationalbewegung: die Vereinigung des Volkes unter einer einzigen Führung im Kampf um die nationale Befreiung und die Gründung eines albanischen Staates<sup>16</sup>.

Einer der wichtigsten Aspekte in der aufklärerischen Tätigkeit der Wiedergeburt war der Kampf um die Herausbildung einer neuen nationalen Kultur und die Verbreitung von Bildung in albanischer Sprache. Der albanischen Sprache und Schule kam dabei besondere Aufmerksamkeit zu. Die albanische Sprache betrachteten die Vertreter der Wiedergeburt dabei als die stärkste Waffe zur Kennzeichnung und Aufrechterhaltung der Nation<sup>17</sup>. In der Ausbildung der Muttersprache sahen sie das Hauptmittel, das politische Bewußtsein der Albaner zu wecken und zu vergrößern, das Volk zu einem unabhängigen und staatlichen Leben zu erziehen sowie der kulturellen und politischen Assimilierung zu widerstehen, die den Albanern im 19. Jahrhundert infolge der Politik der Hohen Pforte durch die von ihr tolerierte Tätigkeit der in Albanien wirkenden ausländischen kulturellen und politischen Zentren drohte. Aus diesen Gründen bekam der Kampf um Schule, Sprache und nationale Kultur einen stark politischen Charakter und spielte während der ganzen Periode der albanischen Nationalbewegung eine besondere Rolle. Diese Tätigkeit wurde ein untrennbarer Teil des bewaffneten Kampfes zur nationalen Befreiung, wobei die albanischen Schulen zu Zentren der Kultur und des albanischen Patriotismus wurden. Gerade weil sie eine solche Rolle in der nationalen Bewegung spielten, wurde der albanischen Bildung und Kultur ein erbarmungsloser Kampf von seiten der Hohen Pforte und der griechi-

<sup>14</sup> Buda (s. Anm. 3), S. 28/29; Xholi (s. Anm. 13), S. 22.

<sup>15</sup> Historia (s. Anm. 1), S. 49-52; Shkodra (s. Anm. 9), S. 9.

<sup>16</sup> Buda, A.: Shkrime historike. Tiranë 1986. I, S. 291.

<sup>17</sup> Uçi, A.: Lidhja Shqiptare e Prizrenit si faktor kulturor në Rilindjen Kombëtare. Tiranë 1978, S. 8.

schen Patriarchen von Istanbul entgegengesetzt, die darin gefährliche Gegner ihrer Politik und Pläne sahen<sup>18</sup>.

Charakteristisch für die Periode der Nationalbewegung war die Auseinandersetzung mit den drei Religionen, die in Albanien existierten. Sie waren ausländischen Zentren untergeordnet – dem Sheh Ul Islami, dem Patriarchat in Istanbul und dem Papst in Rom –, wurden von ihnen gesteuert und verfolgten die Politik der jeweiligen Staaten, die sie vertraten. Das wichtigste Ziel dieser Politik war es, wie schon erwähnt, die religiöse Zersplitterung der Albaner zu einem religiösen Zwiespalt auszuweiten, um dadurch leichter die Herrschaft zu gewinnen und die Zerstückelung des Landes zu realisieren. Aus diesem Grund war die religiöse Frage von besonderer Bedeutung und eng mit der Lösung der wichtigsten Aufgaben der Nationalbewegung verbunden.

Bei ihrer vielseitigen Tätigkeit bemühten sich die Vertreter der Wiedergeburt, der religiösen Moral und dem religiösen Aberglauben entgegenzuwirken. Sie argumentierten mit der absoluten Überlegenheit der Nationalität über die Religion, mit dem Nationalgefühl als das dem religiösen Gefühl überlegene und propagierten und kämpften für die Vereinigung der Albaner, losgelöst von ihrem religiösen Glauben.

5. Die Programme der albanischen nationalen Bewegung enthielten die wirtschaftlichen, politischen und kulturellen Forderungen der daran teilnehmenden Kräfte. Von den ersten programmatischen Ideen der 30er und 40er Jahre des 19. Jahrhunderts bis zur Erklärung der Unabhängigkeit im Jahre 1912 ist eine natürliche Entwicklung zu sehen und innerhalb dieser auch eine gewisse Vereinheitlichung der Programme. Trotz Unterschiede in den Programmen werden sie in jeder Etappe der nationalen Bewegung von zwei großen Ideen durchzogen: von der Idee der Autonomie und der der Bewahrung der territorialen Einheit des Vaterlandes<sup>19</sup>. Die zweite Forderung blieb bis zum Jahre 1912 unverändert, die Idee der Unabhängigkeit dagegen entwickelte sich ständig, unabhängig von den Umständen und ihren konkreten inneren und äußeren Bedingungen. Sie wurde hauptsächlich von drei Formen bestimmt: a) der kulturellen Autonomie, b) der provinziellen Autonomie unter albanischer Verwaltung und c) der staatlichen Autonomie unter der Verwaltung von Parlament und albanischer Regierung. Die wichtigste Forderung war die Errichtung einer autonomen albanischen Provinz, die unter den inneren und äußeren Bedingungen des Landes als leicht zu realisieren angesehen wurde. In bestimmten Augenblicken der nationalen Bewegung wurden auch Forderungen nach vollständiger Unabhängigkeit laut, doch die geeigneten Bedingungen zum Übergang von der Autonomie zur Unabhängigkeit wurden erst nach Beginn des Ersten Balkankrieges gelegt. Die Grundlage wurde am 28. November 1912 geschaffen, als die Versammlung von Vlora – von Ismail Qemali geleitet und unter Teilnahme von Vertretern aller albanischen Bezirke – Albanien zu einem freien und unabhängigen Staat erklärte.

<sup>18</sup> Pollo (s. Anm. 12), S. 97.

<sup>19</sup> Historia (s. Anm. 1), S. 101.

**Zwischen Selbstbestimmung und Patronage:  
Ein Beitrag  
zur Analyse außenpolitischer Strukturen  
in Südosteuropa seit dem Zweiten Weltkrieg  
unter besonderer Berücksichtigung Albaniens**

Klaus-Detlev Grothusen, Hamburg

I. Strukturen und Modelle als Problem von Geschichts- und Politikwissenschaft —  
II. „Ist Außenpolitik Außenpolitik?“ — III. „Selbstbestimmung“ und „Patronage“ als außenpolitische Kategorien — IV. Der Begriff „Südosteuropa“ —  
V. Anwendung I: Südosteuropa seit dem Zweiten Weltkrieg — VI. Anwendung  
II: Albanien — VII. Zusammenfassung

*I. Strukturen und Modelle als Problem von Geschichts- und Politikwissenschaft*

Wenn im vorliegenden Beitrag von den Begriffen „Selbstbestimmung“ und „Patronage“ ausgegangen wird, um außenpolitische Zusammenhänge der Entwicklung Südosteuropas im Allgemeinen und Albaniens im Besonderen seit dem Zweiten Weltkrieg verständlich zu machen, so ist damit der methodische Ansatzpunkt klar, ja, er soll es bewußt auch sein: nicht die Narratio, die Erzählung dessen, was „eigentlich gewesen“<sup>1</sup>, soll am Anfang stehen, sondern die Verdeutlichung eines geschichtstheoretischen Ausgangspunktes. Allein der letztere verdiente weitaus mehr Raum, als hier zur Verfügung steht, erscheint das Verhältnis zwischen Theorie und Erzählung in der Geschichte trotz intensiver Bemühungen in den letzten Jahren doch noch keineswegs allgemein konsensfähig, wenn allein schon auf die Grundthese hingewiesen sei, daß Theorien im Prinzip *nicht* aus Quellen ableitbar seien<sup>2</sup>.

Dasselbe gilt für die Verwendung von Strukturen und Modellen als der Narratio vorausgehende Kategorien historischer Forschung. Strukturen wie Modelle gehören konstitutiv zum Weg, den der „progressive“ Teil der Geschichtswissenschaft in der Bundesrepublik Deutschland von den 60er Jahren an gegangen ist. Geschichtswissenschaft als „Historische Sozialwissenschaft“ gegen „Historismus“ lautet seitdem die Devise<sup>3</sup>. Und was die Anwendung auf die Ereignisgeschichte betrifft, so seien nur Hans-Ulrich Wehlers „Deutsche Gesellschaftsgeschichte“ und Christoph Kleßmanns „Deutsche Geschichte 1955–1970“ als Beispiele

<sup>1</sup> Ranke, L.: Geschichten der romanischen und germanischen Völker von 1494 bis 1536. Leipzig, Berlin 1824, S. VI.

<sup>2</sup> Grundlegend: Theorie der Geschichte. Beiträge zur Historik. Bd. 1–5. München 1977–1988, für das Zitat s. Bd. 3: Theorie und Erzählung in der Geschichte. Hrsg. v. J. Kocka u. Th. Nipperdey. 1979, S. 9. — Aus philosophischer Sicht: Meran, J.: Theorien in der Geschichtswissenschaft. Göttingen 1985 (Kritische Studien zur Geschichtswissenschaft).

<sup>3</sup> Sywottek, A.: Geschichtswissenschaft in der Legitimationskrise. Ein Überblick über die Diskussion um Theorie und Didaktik der Geschichte in der Bundesrepublik Deutschland 1969–1973. Bonn, Bad Godesberg 1974 (Archiv f. Sozialgeschichte. Beiheft 1); Schulze, W.: Deutsche Geschichtswissenschaft nach 1945. München 1989.

genannt<sup>4</sup>, weil sich auch in den ihnen zuteil gewordenen Rezensionen die Heftigkeit des Streites verdeutlicht. Ob „knochentrockenes Gebräu“ oder „menschenleere Strukturlandschaft“<sup>5</sup>, die Ablehnung des Struktur- und Modellansatzes wird klar. Wenn an dieser Stelle dennoch vom Letzteren ausgegangen werden soll, dann deswegen, weil er trotz mancher berechtigter Kritik im Einzelnen im Prinzip als der Überlegene, weil methodisch klarere erscheint. Es sei insofern abschließend als ausgleichender Kritiker von Seiten der Rechts- und Politikwissenschaft Georg Brunner zitiert: „Die Realität kommunistischer Herrschaftssysteme ist äußerst komplex, und ihre Bewegung ist keineswegs geradlinig... Dabei ist hilfreich, wenn Strukturmodelle der Herrschaft zur Verfügung stehen, um mögliche Entwicklungsstadien kategorial einzufangen... Nur gegenüber Verlaufsmodellen, die eine mehr oder weniger zwangsläufige Entwicklung suggerieren, ist Vorsicht geboten.“<sup>6</sup>

## II. „Ist Außenpolitik Außenpolitik?“<sup>7</sup>

Vergleichbares wie über den Streit um Strukturen und Modelle auf der einen Seite und „reiner“ Narratio auf der anderen läßt sich über die Alternative von Außen- und Innenpolitik sagen. Kompromißlos, so scheint es, stehen sich auch in der Geschichtswissenschaft der Bundesrepublik Deutschland die beiden Lager einander gegenüber, wenn Wehler im „Deutschen Kaiserreich 1871–1918“ schreibt: „Die labile Mechanik der Außenpolitik, die blutleere Bewegungsphysik von Aktion und Reaktion, die diplomatische Prozedur der Konfliktbereinigung oder -verschärfung — sie werden hier bewußt nicht verfolgt“<sup>8</sup>, und dagegen Golo Mann: „Diese Ansicht erscheint mir beinahe komisch: irriger als die Grundthese vom Primat der Innenpolitik, die Erklärung der äußeren Politik durch die innere Situation im allgemeinen.“<sup>9</sup>.

Als Stammvater der Theorie vom Primat der Innenpolitik gilt Eckart Kehr<sup>10</sup>, während der Primat der Außenpolitik mit deutlicher Kritik auch von Seiten der Politikwissenschaft auf Ranke und damit den Historismus zurückgeführt wird<sup>11</sup>. Speziell im Fall der Politikwissenschaft erscheint diese Haltung allerdings besonders fragwürdig — abgesehen davon, daß Ranke hier in dieser Generalisierung Unrecht geschieht —, da die „Internationalen Beziehungen“ zum Kanon von Lehre und Forschung der internationalen Politikwissenschaft gehören.

<sup>4</sup> Wehler, H.-U.: Deutsche Gesellschaftsgeschichte. Bd. 1, München 1987 ff; Kleßmann, Ch.: Zwei Staaten, eine Nation. Deutsche Geschichte 1955–1970. Göttingen 1988.

<sup>5</sup> Vgl. die Besprechungen durch H.-D. Sand (zu Wehler), in: Die Welt. 26. 11. 1987 und von D. Koerfer (zu Kleßmann), in: FAZ. 1. 8. 1989.

<sup>6</sup> Brunner, G.: Über Sinn und Unsinn von Verfassungs- und Herrschaftsmodellen in der Osteuropaforschung, in: Sowjetsystem und Ostrecht. Festschrift f. Boris Meissner zum 70. Geburtstag hrsg. v. G. Brunner u.a. Berlin 1985, S. 43/44.

<sup>7</sup> Krippendorf, E.: Ist Außenpolitik Außenpolitik?, in: Politische Vierteljahresschrift. 4 (1963). S. 243–266.

<sup>8</sup> Wehler, a.a.O. 2. Aufl. Göttingen 1975, S. 184/85.

<sup>9</sup> Mann, G.: Plädoyer für die historische Erzählung, in: Theorie und Erzählung in der Geschichte. München 1979, S. 47 (Theorie der Geschichte. 3).

<sup>10</sup> Kehr, E.: Der Primat der Innenpolitik. Gesammelte Aufsätze zur preußisch-deutschen Sozialgeschichte im 19. und 20. Jahrhundert. Hrsg. u. eingel. v. H. U. Wehler. 2. Aufl. Frankfurt/M. u.a. 1970.

<sup>11</sup> Außer Krippendorf (Anm. 7) vgl. Czempiel, E.O.: Das Primat der auswärtigen Politik. Kritische Würdigung einer Staatsmaxime, ebd., S. 266–287.



Nicht bestritten sei allerdings selbstverständlich, daß eine Relation zwischen Außen- und Innenpolitik besteht. Nur das theoretische wie praktisch genau definierbare ‚Wie‘ dieser Relation erscheint nach wie vor ungeklärt. Dies gilt sowohl für allgemeine Modelle wie für Anwendungen auf die Gesamtheit auch nur der heutigen internationalen Beziehungen. Um so erfolgversprechender dürfte es daher sein, mit dieser Fragestellung an einen begrenzten und in seinen Strukturen überschaubaren Raum wie Südosteuropa heranzugehen. Die Grundlage hierfür können die Kapitel „Außenpolitik“ und „Innenpolitik“ des „Südosteuropa-Handbuchs“<sup>12</sup> bilden, die sich stets um den modelltheoretisch-systematischen wie den ereignisgeschichtlichen Ansatz bemühen. Das Ergebnis wird sich nach Abschluß des Gesamtwerkes hoffentlich in einer Typologie außenpolitischer Strukturen Südosteuropas zusammenfassen lassen. Schon heute, d. h. nach Abschluß der 6 Bände Jugoslawien, Rumänien, Griechenland, Türkei, Ungarn und Bulgarien, ist allerdings soviel klar geworden, daß es keine Einheitlichkeit in der Zuordnung, geschweige denn eines Primats von Innen- oder Außenpolitik auch nur in diesem begrenzten Raum Europas gibt. Als Beispiele, wo sich zumindest eine deutliche Korrelation ergeben hat, seien Griechenland und Ungarn genannt, als Gegenbeispiel die Türkei<sup>13</sup>.

### III. „Selbstbestimmung“ und „Patronage“ als außenpolitische Kategorien

Wenn das Phänomen „Außenpolitik“ damit zumindest als Arbeitsbegriff akzeptiert ist, so erweist es sich bei einem Versuch inhaltlicher Differenzierung rasch, daß eine der fruchtbarsten sich hierfür anbietenden Kategorien die Trennung der Träger außenpolitischen Geschehens in Großmächte und Klein- und Mittelstaaten ist. Alice Teichovas neuer Buchtitel „Kleinstaat im Spannungsfeld der Großmächte. Wirtschaft und Politik in Mittel- und Südosteuropa in der Zwischenkriegszeit“<sup>14</sup> ist hier nur ein signifikantes Beispiel. Oder es sei von den Vorträgen auf dem VI. Internationalen Südosteuropa-Kongreß der Regionalkommission der UNESCO, der AIESEE, in Sofia (30. 8. – 5. 9. 1989) Arnold Suppan mit seinen instruktiven Ausführungen über „Internationale Politik und Wirtschaft in Südosteuropa zwischen den beiden Weltkriegen, 1918–1939“ genannt, wo vom „Kampf der Großmächte um Südosteuropa“ gesprochen wird<sup>15</sup>. Ob vom theoriebezogenen Ansatz der zahlreichen Veröffentlichungen zum Thema Imperialismus der letzten Jahre<sup>16</sup> oder ereignisgeschichtlich: Der Ausgangspunkt ist deutlich und ebenso seine selbstverständliche Anwendung auf den uns hier näher interessierenden Zusammenhang der südosteuropäischen Geschichte seit dem Zweiten Weltkrieg.

<sup>12</sup> Südosteuropa-Handbuch. Hrsg. v. K.-D. Grothusen. Bd. I: Jugoslawien, Bd. II: Rumänien, Bd. III: Griechenland, Bd. IV: Türkei, Bd. V: Ungarn, Bd. VI: Bulgarien. Göttingen 1975–1990. Weiter werden noch die Bände VII: Albanien und VIII: Zypern erscheinen.

<sup>13</sup> Vgl. die Kapitel Außen- und Innenpolitik (im Falle Griechenlands: Politisches System) der betreffenden Bände des Südosteuropa-Handbuchs.

<sup>14</sup> München 1988 (Sozial- und wirtschaftshistorische Studien. 18).

<sup>15</sup> Ms. Wien, Sofia 1989, speziell S. 9.

<sup>16</sup> Schöllgen, G.: Das Zeitalter des Imperialismus. München 1986 (Oldenbourg Grundriß der Geschichte. 15); Mommsen, W. J.: Imperialismustheorien. Ein Überblick über die neueren Imperialismusinterpretationen. 3., erw. Aufl. Göttingen 1987.

Und dennoch genügt diese Feststellung keinesfalls, um die Relevanz dieser Kategorisierung zu verdeutlichen. Es fehlt noch der zweite Schritt, nämlich die erstaunliche emotionale, ja moralische Gewichtung der beiden Bereiche. Der Begriff Großmacht ist eindeutig überwiegend negativ besetzt, der Begriff Klein- oder Mittelstaat dagegen positiv. Südosteuropa ist hierfür ein klassischer Beweis, wenn das Selbstverständnis dort untrennbar mit dem Begriff des nationalen Erwachens und der Schaffung von Nationalstaaten verbunden ist. Als Beispiel sei nur Nikolaj Todorov als führender Repräsentant Bulgariens aus seinem Eröffnungsvortrag auf dem VI. Internationalen Südosteuropa-Kongreß in Sofia am 30. 8. 1989 zitiert: „Il est bien connu que la Révolution française a proclamé la „Patrie“ et la „Nation“ en tant que principaux attributs de l'Etat nouvellement créé. C'est de la France que prit son départ la marche solennelle dans le monde entier de l'idée nationale, en tant que stimulant nouveau dans les mouvements de libération, dans la lutte pour l'équité sociale et pour la transformation démocratique de la société“<sup>17</sup>. Zu erwähnen ist aber auch der kenntnisreiche Vortrag Arben Putoš, Tirana, vom selben Tag — „Les Balkans et les Grandes Puissances“ —, weil sich in der anschließenden Diskussion zeigte, wieviel hier an methodischer Aufarbeitung noch zu tun bleibt. Und vor allem ist natürlich auf die im vorliegenden Band abgedruckten weiteren Beiträge albanischer Historiker hinzuweisen, die ebenfalls alle in dieselbe Richtung argumentieren.

Was die methodische Aufarbeitung betrifft, so hätte diese mit der theoretischen Bestimmung des Begriffs „Großmacht“ zu beginnen — Italien wurde in Sofia z. B. ohne weitere Erklärung als „kleine Großmacht“ bezeichnet — und würde rasch zu der ereignisgeschichtlichen Erkenntnis führen, daß auch die Klein- und Mittelstaaten untereinander zu differenzieren sind: als Beispiel seien die hegemonialen Tendenzen Serbiens bzw. Jugoslawiens gegenüber Albanien von 1912 bis 1948 genannt. Von dort käme man rasch zu einer Auseinandersetzung mit der speziell in Südosteuropa häufig anzutreffenden *moralischen* Verurteilung der Großmächte und ihrer Politik, wofür sich denn auch schlagende, ja geradezu abenteuerliche Beweise aus der jüngsten Geschichte erbringen lassen: Churchills und Stalins „Prozentabkommen“ vom 9. 10. 1944, durch das mit einem Federstrich über das Nachkriegsschicksal der südosteuropäischen Staaten entschieden wurde<sup>18</sup>, oder Stalins atemberaubende Selbstverständlichkeit, mit der er kurz vor dem Bruch mit Jugoslawien im Januar 1948 diesem Albanien zum „Schlucken“ anbot und auf Djilas' Entgegnung, man wolle doch nur freundschaftliche und vertragliche Beziehungen, von Molotov geantwortet wurde, das sei doch dasselbe<sup>19</sup>. Dagegen stehen aber auch denkwürdige Überlegungen Gordon A. Craigs anläßlich des Ausbruchs des Zweiten Weltkrieges unter der nachdenklich stimmenden Überschrift „Die Ohnmacht der Großmächte“, die mit dem Satz enden: „Nach langen

<sup>17</sup> Todorov, N.: Discours d'inauguration. Sofia 1989, S. 2 (Typoskript).

<sup>18</sup> Als Quelle s. Churchill, W. S.: The Second World War. Vol. VI: Triumph and Tragedy. London u.a. 1954, S. 197/98. — Die beste Darstellung gibt Resis, A.: The Churchill — Stalin „Percentages“ Agreement on the Balkans. Moscow, October 1944, in: The American Historical Review. 83 (1978), S. 368–387.

<sup>19</sup> Dedijer, Vl.: Tito. New York 1953, S. 311; ferner Djilas, M.: Gespräche mit Stalin. Frankfurt a. M. 1962, S. 217 ff.

und geduldigen Versuchen mit dem Appeasement hatten sich die Briten daran erinnert, daß Großmächte wie Großmächte handeln müssen<sup>20</sup>. Und tatsächlich sollte die These diskutiert werden, ob die Politik der Großmächte speziell in Südosteuropa in den letzten zwei Jahrhunderten, d. h. seit dem von der Französischen Revolution ausgehenden Bestreben zur Schaffung kleinerer Nationalstaaten, nicht viel eher auf Erhalt des status quo gerichtet gewesen ist als auf die Inbrandsetzung von Pulverfässern. Dies führt zu dem weiteren Gedanken, wie oft denn die Großmächte die außenpolitische Richtlinienkompetenz über die von ihnen abhängigen Klein- und Mittelstaaten tatsächlich gehabt haben und wie oft es nicht gerade umgekehrt gewesen ist, daß außenpolitische Aktionen der Klein- und Mittelstaaten ihre „Großen Brüder“ auf durchaus ungewollte Wege geführt haben. Es sei an Serbien und Rußland im Zusammenhang des Ausbruchs des Ersten Weltkrieges erinnert. Noch weiter ging die in den Diskussionen während des Symposions in der „Winterscheider Mühle“ von Gisela Rheker gestellte, interessante Frage, wie oft denn nicht der Weg der südosteuropäischen Klein- und Mittelstaaten geradezu durch die Patronage zur Selbstbestimmung geführt habe?

Eine letzte für unseren Zusammenhang zentrale Überlegung kommt hinzu, und zwar die Frage nach der Qualifizierung des Verhältnisses von außer-südosteuropäischen Großmächten und südosteuropäischen Klein- oder allenfalls Mittelstaaten. Für den Sowjetblock als Ganzes haben Richard Löwenthal und Boris Meissner die Formulierung „Zwischen Vormachtkontrolle und Autonomie“ gewählt<sup>21</sup>. Ebenso verwendbar ist aber auch das Begriffspaar „Zwischen Souveränität und Sozialistischem Internationalismus“<sup>22</sup> oder, wie für unseren Zusammenhang jetzt vorgeschlagen, „Zwischen Selbstbestimmung und Patronage“. Letzteres ergibt sich daraus, daß es sich im Gegensatz zu den beiden ersteren Formulierungen hier um den Versuch handelt, *ganz* Südosteuropa zu erfassen, d. h. im Speziellen auch Griechenland und die Türkei mit ihrem Verhältnis zur Führungsmacht erst Englands und dann der USA im westlichen Bündnissystem mit einzubeziehen. Bei einer näheren Analyse müßte es darum gehen, eine Fülle in der Forschung geläufiger, kaum je aber definierter Begriffe zu klären und zu koordinieren, von denen der „Satellit“ besonders häufig verwendet wird — einschließlich des „Subsatelliten“ für Albanien speziell wegen des Verhältnisses zu Jugoslawien<sup>23</sup> —, dazu aber auch „Protector“, „Hegemonialmacht“ u. a.

#### *IV. Der Begriff „Südosteuropa“*

Die Frage nach dem Begriff „Südosteuropa“ sei einerseits nur der Vollständigkeit halber gestellt, andererseits im Gefolge des VI. Internationalen Kongresses

<sup>20</sup> Craig, G. A.: Die Ohnmacht der Großmächte. Die gescheiterten Versuche Amerikas und Großbritanniens, den Zweiten Weltkrieg zu verhindern, in: FAZ. Bilder und Zeiten. 26. 8. 1989.

<sup>21</sup> Köln 1984.

<sup>22</sup> Grothusen, K.-D.: Die ungarische Außenpolitik zwischen Souveränität und Sozialistischem Internationalismus, in: Südosteuropa. Politik und Wirtschaft. Festschrift für Rudolf Vogel hrsg. v. W. Gumpel u. R. Schönfeld. München 1986, S. 45–54 (Südosteuropa-Jahrbuch. 16).

<sup>23</sup> Lendvai, P.: Der Rote Balkan zwischen Nationalismus und Kommunismus. Frankfurt a. M. 1969, S. 208.

der „Association Internationale des Études du Sud-Est Européen“ in Sofia (30. 8. – 5. 9. 1989) aber auch deswegen, weil er international nach wie vor nicht so ganz eindeutig ist, wie es aus deutscher Sicht erscheinen möchte. Diese deutsche Sicht wird einhellig von der deutschen Südosteuropa-Forschung vertreten, einschließlich – selbstverständlich – der Südosteuropa-Gesellschaft<sup>24</sup>. Sie besagt, daß Südosteuropa im Rahmen der Zeitgeschichte, wie der Historiker sagt, die Gesamtheit von 8 Ländern bedeutet: Jugoslawien, Rumänien, Griechenland, Türkei, Ungarn, Bulgarien, Albanien und Zypern. Weiter zurück in der Geschichte wird die Antwort schon schwieriger, weil weder das ganze Osmanische Reich noch die gesamte Habsburger Monarchie eingeschlossen werden können<sup>25</sup>.

Daß die Kriterien für diesen Südosteuropa-Begriff – und damit erneut ein Beispiel für Begriffserklärungen, die sinnvollerweise *vor* der Anwendung auf Ereignisgeschichte vollzogen sein sollten – nicht leicht zu erarbeiten sind, sei an dieser Stelle nur betont. Wie gerade in Sofia wieder deutlich geworden ist, lehnt Ungarn es z. B. nach wie vor ab, sich als südosteuropäisches Land im Rahmen der UNESCO-Arbeit einstufen zu lassen. Und außerdem zeigte sich erneut, daß der wesentlich leichter zu definierende, dafür aber bei uns wohl noch immer negativ besetzte Balkan-Begriff dieses pejorative Verständnis in den betreffenden Ländern weitgehend verloren hat und gern fast synonym mit Südosteuropa verwandt wird bzw. doch an Stelle des Südosteuropa-Begriffs<sup>26</sup>.

Davon abgesehen bleibt es aber natürlich für die hier vorzutragenden Überlegungen bei dem in der deutschen Südosteuropa-Forschung eingeführten 8-Länder-Begriff.

#### V. Anwendung I: Südosteuropa seit dem Zweiten Weltkrieg

Es kann an dieser Stelle nur darum gehen, Hinweise für die Anwendung der bis jetzt genannten modell- und strukturtheoretischen Überlegungen, und zwar vorrangig unter dem Gesichtspunkt von Selbstbestimmung und Patronage auf die Außenpolitik der südosteuropäischen Länder seit dem Ende des Zweiten Weltkrieges zu geben. Das später zu erreichende Ziel wird eine systematische Synthese sein, deren Quintessenz die Form von ein oder zwei detaillierten Tableaus haben könnte.

Auszugehen ist dabei von zwei Tatsachen: Die erste ist, daß das Spannungsverhältnis von Selbstbestimmung und Patronage als ungewöhnlich ertragreicher Frageansatz für die Geschichte aller südosteuropäischen Völker seit der Wiedererrichtung ihrer eigenen Staaten im Zusammenhang der nationalstaatlichen Bewe-

<sup>24</sup> Grothusen, K.-D.: Südosteuropa und Südosteuropa-Forschung. Zur Lage der Südosteuropa-Forschung in der Bundesrepublik Deutschland, in: Osteuropa in Geschichte und Gegenwart. Festschrift für Günther Stökl zum 60. Geburtstag. Hrsg. v. H. Lemberg u.a. Köln, Wien 1977, S. 408–426.

<sup>25</sup> Vgl. die vom Südost-Institut München, laufend herausgegebenen „Südost-Forschungen“ sowie die „Südosteuropa-Bibliographie“.

<sup>26</sup> Vgl. das umfangreiche gedruckte Programm des Kongresses in Sofia. Sofia 1989.

gungen von 1804 (Serbien) an gelten kann<sup>27</sup>. Alle europäischen Großmächte des 19. und beginnenden 20. Jahrhunderts sind hieran beteiligt gewesen. Und zweitens bedeutet das Ende des Zweiten Weltkrieges unter eben diesem Aspekt eine erneute, tiefe Zäsur: Die nie zuvor so massive deutsche Patronage über ganz Südosteuropa endet unwiderruflich und macht einer völlig neuen Konstellation Platz.

Diese neue Konstellation erweist sich nun von 1944/45 an bis heute als einmalig facettenreich in der gesamten Zeitgeschichte. Es gibt keinen anderen Raum der Welt, wo alle 5 Möglichkeiten außenpolitischer Wege so unmittelbar nebeneinander vertreten gewesen wären:

- 1.) Zugehörigkeit zum Sowjetblock mit der Patronage-Vormacht Sowjetunion
- 2.) Zugehörigkeit zum Westblock mit zunächst England als Patronagevormacht und von der Truman-Doktrin (12. 3. 1947) an<sup>28</sup> mit den USA
- 3.) Zugehörigkeit zur Bewegung des Dritten Weges der Blockfreiheit
- 4.) Bemühungen um regionale Zusammenschlüsse
- 5.) Außenpolitik der totalen *splendid isolation*

Die Wege 3–5 können dabei als das Bemühen um den Vorrang der Selbstbestimmung gelten, während die Wege 1 und 2 deutlich von der Patronage durch Großmächte ausgehen. Die typische Variationsbreite südosteuropäischer Geschichte zeigt sich aber auch hier schon: Ländern, in denen die Rote Armee die Nachfolge deutscher Truppen antrat – Ungarn, Rumänien, Bulgarien –, standen solche gegenüber, die den Beginn der Nachkriegsgeschichte ganz oder doch fast ganz ohne diese erreichten (Jugoslawien, Albanien, Griechenland). Und schließlich ist die neutrale Türkei und die britische Kronkolonie Zypern zu nennen.

Die größte Bedeutung kommt unter unserem Frageansatz von Selbstbestimmung und Patronage als Ausgangspunkt sicherlich dem bereits genannten „Prozentabkommen“ zwischen Churchill und Stalin vom 9. 10. 1944 zu, das im Sinne klassischer Großmachtspolitik exemplarische Bedeutung beanspruchen darf. Churchill selbst beschreibt seinen Abschluß unter der Überschrift „A Half-Sheet of Paper“, auf dem er notiert hatte<sup>29</sup>:

„Roumania	
Russia . . . . .	90%
The others . . . . .	10%
Greece	
Great Britain . . . . .	90%
(in accord with the U.S.A.)	
Russia . . . . .	10%
Yugoslavia . . . . .	50–50%

<sup>27</sup> Die besten Zusammenfassungen finden sich bei: Stavrianos, L.S.: *The Balkans since 1453*. New York 1959; Volf, R. L.: *The Balkans in our time*. Rev. ed. Cambridge, Mass. 1974; Jelavich, B.: *History of the Balkans*. Vol. 1.2. Cambridge u.a. 1984; Seton-Watson, H.: *The East European Revolution*. Boulder, London 1985; Hösch, E.: *Geschichte der Balkanländer. Von der Frühzeit bis zur Gegenwart*. München 1988.

<sup>28</sup> Der Text ist leicht zugänglich in: *Europa-Archiv*. 2. Jg.: Juli 1947 – Dezember 1947. First repr. 1965, S. 819/20.

<sup>29</sup> Anm. 18.

Hungary . . . . .	50–50%
Bulgaria	
Russia . . . . .	75%
The others . . . . .	25%“

Die ereignisgeschichtliche weitere Entwicklung, die, wie Wilfried Loth es genannt hat, zur „Teilung der Welt“<sup>30</sup> gerade auch in Südosteuropa führte, spielt hier keine Rolle. Wichtig ist nur die Weitergabe der Stafette als westliche Patronage-Macht 1947 von England an die USA, als Truman in seiner Kongreßbotschaft vom 12. 3. 1947 u. a. formulierte: „Wenn wir in unserer Führung zögern, können wir den Frieden der Welt gefährden . . . Die schnelle Entwicklung der Ereignisse hat uns große Verantwortung auferlegt. Ich bin gewiß, daß sich der Kongreß dieser Verantwortung nicht entziehen wird.“<sup>31</sup> Und was die östliche Patronage-Macht der Sowjetunion betrifft, so sind die Niederschlagung des ungarischen Volksaufstandes (23. 10.–4. 11. 1956) und 1968 die „Brežnev-Doktrin“ markante Eckpfeiler lange nach dem Aufbau des Sowjetblocks durch Stalin<sup>32</sup>.

Von dieser Basis aus könnte sich die Möglichkeit zu einer Fülle von Einzelinterpretationen ergeben, die erweisen würden, daß nur aus der Kombination von modelltheoretischen Ansätzen und Ereignisgeschichte das Bild lebendiger Wirklichkeit zu gewinnen ist.

Es seien aus dem Bereich des Sowjetblocks lange vor der neuen Situation seit 1985 durch Gorbačev genannt:

— Jugoslawiens Sonderweg seit 1948, der den „Zerfall des Weltkommunismus“ unter sowjetischer Patronage eingeleitet hat<sup>33</sup>

— Rumäniens außenpolitischer Sonderweg seit dem Machtantritt Ceaușescus 1965<sup>34</sup>

— und vor allem natürlich als imponierendstes Beispiel Albanien, auf das im Abschnitt VI gesondert einzugehen sein wird.

Aber auch im Westblock lassen sich vergleichbare Vorgänge finden, wenn zunächst einmal ein Vergleich des Patronage-Systems von England bzw. der USA als Führungsmächte mit demjenigen der Sowjetunion vorgenommen worden ist. Griechenland wie die Türkei bieten höchst instruktive Beispiele für das Spannungsverhältnis zwischen Selbstbestimmung und Patronage im westlichen Bündnisystem, wobei in beiden Fällen Zypern den ersten Platz einnimmt<sup>35</sup>.

Nur hingewiesen werden kann schließlich an dieser Stelle auf die sehr unterschiedlichen Bemühungen der südosteuropäischen Länder, ihre außenpolitische Selbstbestimmung in die eigenen Hände zu nehmen: An erster Stelle ist die Gründung der blockfreien Bewegung durch Tito zusammen mit Nehru und Nasser 1954/55 zu nennen, die ohne Zweifel zu den genialen Ideen der Nachkriegsge-

<sup>30</sup> München 1980 (dtv Weltgeschichte des 20. Jahrhunderts).

<sup>31</sup> Anm. 28.

<sup>32</sup> Für den ungarischen Volksaufstand s. Grothusen, K.-D.: Außenpolitik, in: Südosteuropa-Handbuch. Bd. V: Ungarn. 1987, S. 129–134; für die Brežnev-Doktrin: Meissner, B.: Die „Breshnev-Doktrin“. Das Prinzip des „proletarisch-sozialistischen Internationalismus“ und die Theorie von den „verschiedenen Wegen zum Sozialismus“. Dokumentation. Köln 1969.

<sup>33</sup> Nollau, G.: Der Zerfall des Weltkommunismus — Einheit oder Polyzentrismus. Köln. Berlin 1963.

<sup>34</sup> Alle Einzelheiten im Südosteuropa-Handbuch. Bd. II: Rumänien. 1977.

<sup>35</sup> Südosteuropa-Handbuch. Bd III: Griechenland. 1980; Bd. IV: Türkei. 1985.

schichte in unserem Zusammenhang gehört, so enttäuschend die Ergebnisse heute auch in vieler Beziehung erscheinen mögen<sup>36</sup>. Da auch Zypern mit Erzbischof Makarios hier seinen Platz einnahm, sind 2 der 8 südosteuropäischen Länder an der Bewegung beteiligt. Die Rolle Jugoslawiens kann im Kampf gegen die Patronage der Sowjetunion ohnehin nicht hoch genug eingeschätzt werden. Es ist der denkwürdige 7. Parteitag in Ljubljana/Laibach, wo das neue Parteiprogramm des BdKJ verabschiedet worden ist, in dem sich die Formulierung findet, Jugoslawien lehne jeden „ideologischen Monopolismus und politischen Hegemonismus“ ab<sup>37</sup>.

Eher sekundär erscheinen demgegenüber Bemühungen um rein südosteuropäische Zusammenschlüsse und Kooperationen. Dies gilt für den Balkanpakt von 1953/54 zwischen Jugoslawien, Griechenland und der Türkei, der sich immerhin dadurch auszeichnete, daß er zum einzigen Mal in der Nachkriegsgeschichte Südosteuropas pakt- bzw. patronagegebundene Länder mit einem blockfreien Land vertraglich zusammenband, sonst aber nie größere Bedeutung gewann<sup>38</sup>. Und es gilt zumindest bis heute auch für die Idee von Balkankonferenzen, die der rumänische Staatspräsident Chivu Stoica 1957 als erster zu verwirklichen versuchte. Erst mit der Belgrader Konferenz vom 24.–26. 2. 1988 gelang es jedoch, tatsächlich alle 6 Balkanländer vollständig an den Verhandlungstisch zu bringen<sup>39</sup>. Die Zukunft wird lehren müssen, ob von hier aus das Ziel größerer regionaler Selbstbestimmung als Gegengewicht gegen die Patronage der beiden Großmächte zu erreichen sein wird. Die erneuten Spannungen zwischen Bulgarien und der Türkei 1989 wegen der bulgarischen türkischen Minderheit geben zunächst wenig Anlaß zu Optimismus<sup>40</sup>.

Das mit Abstand interessanteste Beispiel für die Dichotomie von Selbstbestimmung und Patronage in der Nachkriegsgeschichte Südosteuropas bildet jedoch ohne jeden Zweifel Albanien.

## VI. Anwendung II: Albanien

Es fällt schwer, eine zureichende Begründung für das nicht nur mit südosteuropäischen Maßstäben gemessen wahrhaft erstaunliche „phénomène albanais“ zu finden. Das nach Zypern mit Abstand kleinste Land Südosteuropas, das ökonomisch und sozial unverändert weit unter dem europäischen Durchschnittsstandard

<sup>36</sup> Eine zuverlässige Darstellung für die Zeit Anfang der 70er Jahre aus jugoslawischer Sicht gibt: Mates, L.: *Nonalignment. Theory and current policy*. Belgrade 1972. — Neuerdings ist ebenfalls für die jugoslawische Sicht zu nennen: Petković, R.: *Non-Aligned Yugoslavia and the Contemporary World. The Foreign Policy of Yugoslavia 1945–1985*. Zagreb 1986.

<sup>37</sup> Die wichtigsten Partien des Programms sind leicht zugänglich in: *Die feindlichen Brüder. Jugoslawiens neuer Konflikt mit dem Ostblock 1958*. Ein Dokumentenband red. u. eingel. v. C. Gasteyer. Bern 1960, S. 284–304.

<sup>38</sup> Grothusen, K.-D.: Der Balkanpakt als Instrument der Friedenssicherung für Südosteuropa nach dem Zweiten Weltkrieg, in: *Friedenssicherung in Südosteuropa. Föderationsprojekte und Allianzen seit dem Beginn der nationalen Eigenstaatlichkeit*. Hrsg. v. M. Bernath u. K. Nehring. München 1985, S. 179–190 (Südosteuropa-Studien. 34).

<sup>39</sup> Schlegel, D.: Rücken die Balkan-Staaten enger zusammen?, in: *Außenpolitik*. 39 (1988), S. 400–415.

<sup>40</sup> Grothusen, K.-D.: *Außenpolitik*, in: *Südosteuropa-Handbuch*. Bd. VI: Bulgarien. 1990, S. 137–139.

liegt und weder durch Bodenschätze noch durch seine geostrategische Lage besticht<sup>41</sup>, kann allenfalls den „trotzigen Nationalismus“ seiner Bewohner<sup>42</sup> als Charakteristikum ins Feld führen, obwohl auch dieser in Südosteuropa so ungewöhnlich nicht ist. Und das andere sofort auffällige und nun ohne Zweifel in Südosteuropa einmalige Merkmal des albanischen Volkes, daß nämlich nur 56,5% der Albaner innerhalb der Landesgrenzen wohnen, dagegen allein 36,4% im benachbarten Jugoslawien<sup>43</sup>, beweist eher ein Scheitern jener allen südosteuropäischen Staaten gemeinsamen Idee der Sammlung einer möglichst großen Zahl von Volksangehörigen im eigenen Nationalstaat. Daß sich an diesem Zustand in absehbarer Zeit etwas ändern wird, ist nach wiederholten, ausdrücklichen Verzichtserklärungen gegenüber Jugoslawien auf Grenzänderungen kaum wahrscheinlich.

Von der Grenzfrage abgesehen ist es nun aber speziell die hier zu behandelnde Problematik von Selbstbestimmung und Patronage, durch die sich Albanien vor allen anderen Ländern Südosteuropas in einer nur als atemberaubend zu bezeichnenden Weise auszeichnet: Von der Staatsgründung 1912/13 an wird Albanien schon bis zum Zweiten Weltkrieg von einer ununterbrochenen Reihe von Patronen begleitet, wobei sich eindrucksvoll erweist, daß es schlicht falsch ist, die Politik der Großmächte gegenüber den Klein- und Mittelstaaten als im Prinzip negativ einzustufen, denn ohne die Intervention Österreich-Ungarns und Italiens zugunsten der Albaner wäre es gegen den Widerstand Serbiens, Englands und Frankreichs auf keinen Fall zur Staatsgründung auch nur Kleinalbaniens 1912/13 gekommen. Daß diese Intervention primär durchaus in eigenen Interessen der beiden Staaten begründet war, ist nur selbstverständlich und ändert nichts am Ergebnis. 1919/1920 sind es die USA gewesen, die sich territorialen Forderungen Jugoslawiens mit Erfolg entgegenstellten, wobei es in diesem Fall schon schwerer sein dürfte, das primäre Großmächteigeninteresse nachzuweisen. Und auch die Machtergreifung Zogus 1924/25 mit Hilfe Jugoslawiens könnte hier zur Diskussion gestellt werden<sup>44</sup>. Unbestreitbar negativ ist dafür die folgende Patronage durch Italien, die im April 1939 zum Verlust der albanischen Eigenstaatlichkeit führte. Immerhin muß aber auch in diesem Fall erwähnt werden, daß nur auf diesem Wege nach dem Angriff Italiens auf Griechenland 1940 und noch einmal 1943 nach dem Patronagewechsel von Italien zu Deutschland der Traum eines Großalbanien auf Kosten Griechenlands und Jugoslawiens hat verwirklicht werden können<sup>45</sup>.

Wenn der Wechsel der Patronen so schon für die Zeit bis zum Zweiten Weltkrieg erstaunlich ist, so wird er vom Zweiten Weltkrieg an zum einmaligen Phänomen: — 1941 bis 1948 Jugoslawien

<sup>41</sup> Was die geostrategische Lage betrifft, so reichen weder die Möglichkeit der Sperrung des nur 67 km breiten Golfes von Otranto im Kriegsfall noch die Position „im Rücken“ Jugoslawiens und Griechenlands für eine tatsächlich ungewöhnliche Bedeutung aus.

<sup>42</sup> Lendvai (Anm. 23), S. 223.

<sup>43</sup> Es folgen Italien mit 1,8%, die USA mit 1,3%, Griechenland mit 0,7% und Argentinien mit 0,6%. Aufgrund verschiedener Angaben vom Verfasser zusammengestellt.

<sup>44</sup> Eine solide Darstellung gibt: Schmidt-Neke, M.: Entstehung und Ausbau der Königsdiktatur in Albanien (1912–1939). Regierungsbildungen, Herrschaftsweise und Machteliten in einem jungen Balkanstaat. München 1987 (Südosteuropäische Arbeiten. 84).

<sup>45</sup> Vgl. die instruktive Karte bei Ruches, P. J.: Albania's Captives. Chicago 1965, vor S. 1.



- 1948 bis 1959/61 die Sowjetunion
- 1959/61 bis 1978 China.

Die albanische Geschichte zerfällt damit in zwei klar voneinander getrennte Perioden:

- 1.) Die Periode der Patronage: 1912–1978
- 2.) Die Periode der Selbstbestimmung seit 1978

Ausdrücklich betont sei dabei im Sinne einer modelltheoretischen Herangehensweise an die Phänomene Selbstbestimmung und Patronage, daß alle drei Beispiele der Nachkriegszeit – Jugoslawien, die Sowjetunion und China – mit zunehmender Intensität zeigen, daß Patronage keineswegs identisch mit dem Verzicht auf Selbstbestimmung zu sein hat. Ja, gerade umgekehrt sollten diese drei Beispiele verdeutlichen, daß innerhalb des Begriffsrahmens Patronage und Selbstbestimmung in jedem Einzelfall eine Analyse quantitativer und qualitativer Unterschiede einzusetzen hat. Wenn 1948 nach dem Willen Stalins noch das „Schlucken“ Albaniens durch Jugoslawien eine reale Möglichkeit war, die ohne jedes Zutun Albaniens durch den Kominformkonflikt aus der Diskussion genommen wurde<sup>46</sup>, so war der Wechsel von der Sowjetunion zu China 1959/61 ein freier Entschluß Albaniens, ebenso wie die Lösung von China seit 1974, die 1978 endgültig vollzogen wurde<sup>47</sup>. Eindeutig dürfte so denn auch sein, daß das Trauma nicht nur einer Patronage Jugoslawiens über Albanien, sondern der realen Gefahr des „Geschlucktwerdens“ als Grundphänomen des außenpolitischen Selbstverständnisses Enver Hoxhas anzusehen ist, und zwar gerade auch noch bei der Abwendung von der Sowjetunion 1959/61 und von China 1978.

Im Rahmen modelltheoretischer Überlegungen ist jedoch noch auf ein anderes Charakteristikum der albanischen Entwicklung hinzuweisen: Internationale Bedeutung und Selbstbestimmung stehen im Falle Albaniens offenbar im umgekehrten Verhältnis zueinander. Als mögliches Objekt jugoslawischer Expansions- und Föderationspläne 1944 bis 1948 ist Albanien ebenso von Interesse für die internationale Politik gewesen wie als „south-west bastion of Soviet Europe“, als „Kirghizistan of the Adriatic“, das mit dem Golf von Otranto die Adria für die NATO sperren konnte<sup>48</sup>, oder schließlich als einziger europäischer Verbündeter Chinas in der bitteren Auseinandersetzung mit der Sowjetunion seit 1959/61. Seit 1978 und der Erlangung der vollen Selbstbestimmung, die von der Führung in Tirana deutlich im Sinne einer *splendid isolation* verstanden wird, ist das internationale Interesse an Albanien dafür fast erloschen bzw. beschränkt sich auf das Maß, das den natürlichen Gegebenheiten des Landes entspricht. Immerhin ist aber festzustellen, daß dieser Weg der *splendid isolation* wiederum ein Unikum in der Nachkriegsgeschichte Südosteuropas darstellt: Neben der Zugehörigkeit zum Ost- oder Westblock sowie Jugoslawiens und Zyperns Drittem Weg der Zugehö-

<sup>46</sup> Zuverlässig ist Tönnies, B.: Sonderfall Albanien. Enver Hoxhas „eigener Weg“ und die historischen Ursprünge seiner Ideologie. München 1980 (Untersuchungen zur Gegenwartskunde Südosteuropas. 16).

<sup>47</sup> Biberaj, E.: Albania and China. A Study of an Unequal Alliance. Boulder, London 1986. – In der Bibliographie S. 177 leicht zugänglich eine Zusammenstellung der wichtigsten der vielen Werke Enver Hoxhas.

<sup>48</sup> Seton-Watson (Anm. 27), S. 229.

rigkeit zur Bewegung der Blockfreien bildet Albanien *splendid isolation* deutlich eine grundsätzlich vierte Möglichkeit außenpolitischer Option. Jugoslawien und Zypern auf der einen Seite, Albanien auf der anderen können so als zwei Modelle patronagefreier, selbstbestimmter Außenpolitik in Südosteuropa gelten.

Es kann im übrigen an dieser Stelle nur noch auf einige weitere Gesichtspunkte hingewiesen werden.

Der erste betrifft ein Phänomen, daß als „Albanien als ‚forgotten country‘“ bezeichnet werden kann. Dies beginnt mit dem in der Forschung immer wieder zitierten — obwohl höchstwahrscheinlich so nie geäußerten! — Bismarck-Zitat, der es während des Berliner Kongresses abgelehnt haben soll, eine albanische Nation zu kennen<sup>49</sup>. Unbestreitbar ist dafür, daß Churchill wie Stalin beide anläßlich ihres „Prozentabkommens“ vom 9. 10. 1944, das sich ausdrücklich auf die Balkanstaaten bezog, Albanien „vergessen“ haben<sup>50</sup>. Als nächstes ergeben die Protokolle, daß auf den Konferenzen von Teheran und Jalta über alle südosteuropäischen Länder und ihr weiteres Schicksal diskutiert worden ist — mit der einen Ausnahme Albanien<sup>51</sup>. Noch erstaunlicher ist, daß die KPA als einzige Partei des sich bildenden Sowjetblocks nicht zur Gründung des Kominform im Herbst 1947 eingeladen worden ist und auch nachträglich nicht aufgenommen wurde. Auch der von Albanien höchst erwünschte Kominformausschluß Jugoslawiens durch die Bukarester Erklärung vom 28. 6. 1948<sup>52</sup> fand so ohne Albanien statt. Und schließlich ist auch die Gründung des RGW (5.–8. 1. 1949) ohne Albanien erfolgt<sup>53</sup>. Albanien hat daraufhin von sich aus am 1. 2. 1949 um Aufnahme gebeten, eine Bitte, der am 23. 2. 1949 entsprochen wurde.

Ein zweiter Gesichtspunkt betrifft das Verhältnis zu Jugoslawien, wo das Gewicht der Patronage speziell schon im Zweiten Weltkrieg, aber auch in der Folgezeit bis 1948 noch weiterer Forschung zu bedürfen scheint. Daß albanische Außenpolitik wie diejenige aller anderen südosteuropäischen Staaten vorrangig Regionalpolitik ist, was die eigenen Interessen betrifft, und daß Jugoslawien dabei an erster Stelle steht, ist zwar klar. Fraglich erscheint aber z. B. noch, wie weit Stalins Desinteresse und seine Bereitschaft, Albanien Jugoslawien als „Subsatellit“<sup>54</sup> zu überlassen, tatsächlich gegangen ist und ob Jugoslawiens Einfluß im Zweiten Weltkrieg u. a. soweit gereicht hat, daß man die Gründung der KPA schlicht als Werk der KPJ bezeichnen kann<sup>55</sup>.

<sup>49</sup> Für die immer wiederholte Zitation in der Forschung vgl. z. B. Wolff (Anm. 27), S. 91. — Gegen die Echtheit des Zitats briefliche Stellungnahme L. Galls an mich vom 13. 9. 1989.

<sup>50</sup> S.o.S. 85/86 die Länderauflistung des Abkommens.

<sup>51</sup> Foreign Relations of the United States. Diplomatic Papers. The Conferences of Cairo and Teheran 1943. Washington 1961; The Conference at Malta and Yalta 1945. Washington 1955.

<sup>52</sup> Die feindlichen Brüder (Anm. 37), S. 1–9.

<sup>53</sup> Das Ostpakt-System. Dokumentensammlung. Hrsg. v. B. Meissner. Frankfurt a. M., Berlin 1955, S. 108/109.

<sup>54</sup> Lendvai (Anm. 23), S. 208.

<sup>55</sup> Reuter, J.: Die Albaner in Jugoslawien. München 1982, S. 35 (Untersuchungen zur Gegenwartskunde Südosteuropas. 20).

Und schließlich wird es sicherlich eine lohnende Aufgabe sein, sich bei einem erst noch zu erarbeitenden „Kompendium roter Balkanrhetorik“<sup>56</sup> speziell mit Albanien zu befassen. Kein anderes Balkanland hat die Kunst einer solchen Rhetorik in der Nachkriegszeit soweit entwickelt wie Albanien, wofür die zahlreichen Werke Enver Hoxhas eine unvergleichliche Quelle bilden: ob er Bulgarien als „eine wahre Kolonie der sowjetischen Sozialimperialisten“ bezeichnete und das bulgarische Volk als „Kanonenfutter“ für die Sowjetunion oder von Brežnev und seinen Gefolgsleuten schrieb: „Sie schalteten Chruschtschow aus, um den Chruschtschowismus vor der Diskreditierung durch die endlosen Narreteien des Meisters selbst zu bewahren . . . Dabei erwiesen sich Breschnew und Konsorten als „würdige Schüler“ ihres anrühigen Lehrers“<sup>57</sup>.

### *VII. Zusammenfassung*

Die vorstehenden Überlegungen sollten den Versuch einer Anregung bilden, modelltheoretische Überlegungen zur Außenpolitik Südosteuropas seit dem Zweiten Weltkrieg und ihre Anwendung auf die Ereignisgeschichte einen Schritt weiterzubringen. Als Beispiel ist das speziell für Südosteuropa ungewöhnlich wichtige Phänomen von Selbstbestimmung und Patronage in der Außenpolitik gewählt worden, dazu Albanien für die Anwendung. Fernziel sollte eine Typologie der Außenpolitik der so außerordentlich reizvoll unterschiedlichen Länder Südosteuropas sein, wobei das Verhältnis von Außen- und Innenpolitik als zweiter Gesichtspunkt ohne Zweifel mit einzubeziehen wäre. Nicht vergessen werden sollte aber auch eine Qualifizierung der Funktion der Großmächte wie der angeblich unter ihrer Patronage stehenden Klein- und Mittelstaaten, da speziell hier nach wie vor erhebliche Klischeevorstellungen und Schwarz-Weiß-Malerei mit moralischen Kategorien zu Lasten der Großmächte anzutreffen sind. Daß Albanien schließlich kein zufälliges Beispiel war, sondern zurecht im Rahmen des gewählten Frageansatzes den ersten Platz im Interesse der Forschung an der südosteuropäischen Nachkriegsgeschichte beanspruchen darf, sollte als Letztes nochmals betont werden, wobei Elez Biberaj wohl die beste Formulierung gefunden hat, wenn er formuliert: „Albania: A Small Power in Search of Security“<sup>58</sup>.

<sup>56</sup> Oschlies, W.: Bulgarien — nahe der Sowjetunion, fern dem Westen?, in: *Der Sowjetblock zwischen Vormachtkontrolle und Autonomie* (Anm. 21), S. 252.

<sup>57</sup> *Zëri i Popullit*. 5. 10. 1974; Hoxha, E.: *Die Chruschtschowianer. Erinnerungen*. Tirana 1980, S. 9.

<sup>58</sup> Biberaj (Anm. 47), S. 13.

## **Der Unabhängigkeitsbegriff der Albaner**

Xhelal Gjeçovi, Tirana

Unser Jahrhundert ist Zeuge des allgemeinen Erwachens, der allgemeinen Emanzipation der Völker und der Krönung ihrer Kämpfe im Streben nach Freiheit und Unabhängigkeit. Dieser sich besonders nach dem Zweiten Weltkrieg weiter vertiefende Vorgang führte zur Veränderung der politischen Weltkarte, zur Abschaffung des Kolonialsystems und zur Gründung neuer, unabhängiger Staaten. Dennoch bleibt die Unabhängigkeit auch heute noch eine brennende Frage nicht nur für jene Völker, die sie noch immer nicht erreicht haben, sondern auch für diejenigen Völker, die die Verteidigung ihrer Unabhängigkeit permanent durch die expansionistischen Ziele und Politik, insbesondere der beiden Supermächte, bedroht sehen. Dies gilt nicht nur für die kleinen und Entwicklungsländer, sondern auch für diejenigen, die auf eine sehr alte Zivilisation und eine hohe und sehr umfassende Kulturentwicklung zurückblicken können.

Vor diesem Hintergrund verfolgt man in Albanien sorgfältig die Probleme, die aus den derzeitigen Integrationsprozessen erwachsen. Unser Staat hält an dem Standpunkt fest, daß die fortwährende Bewahrung der einzelnen Nationen hinsichtlich ihrer Individualität, ihrer Kultur und ihrer besonderen nationalen Merkmale dem allgemeinen Fortschritt der Menschheit und ihrer wahrhaften Emanzipation dient.

Das sozialistische Albanien hat den Kampf der verschiedenen Völker zur Erlangung ihrer Unabhängigkeit und allseitigen Entwicklung, zur Wahrung und Konsolidierung der unabhängigen Staaten und zur Beseitigung der Wunden und Überbleibsel des Kolonialismus und Neokolonialismus vorbehaltlos unterstützt.

In unserem Vortrag werden wir auf diese Fragen nicht besonders eingehen, da wir nicht die allgemeine Behandlung des Unabhängigkeitsbegriffes zum Gegenstand haben, sondern vielmehr die Darstellung der Begriffe und Fragen, die in dieser Hinsicht in unserem Land bestehen. Wir möchten schon von vornherein unterstreichen, daß unsere Ansichten und Einstellungen zu dieser Frage ohne Kenntnis der Geschichte und Vergangenheit Albaniens nicht richtig verstanden werden können. Denn das, was wir weiter unten vortragen werden, steht nicht nur mit der Gegenwart, der aktuellen Lage, sondern auch mit der Vergangenheit, der ganzen Geschichte in Verbindung, wobei aus dieser Geschichte wichtige Lehren gezogen worden sind.

Auf seinem langen und schwierigen Weg zur Unabhängigkeit hatte sich Albanien mit einer Reihe spezifischer Bedingungen auseinandersetzen. Da es ein kleines Land ist, sich aber immer in einer strategisch wichtigen Lage an der Kreuzung von Interessen und Zielen ausländischer Mächte befand, war Albanien zahlreichen Invasionen und Besetzungen ausgesetzt und mußte letztlich dauernd Kriege zur Erlangung und Verteidigung seiner Freiheit und Unabhängigkeit führen. Im Laufe dieser Kämpfe hat unser Volk eine beispiellose Vitalität an den Tag gelegt.

Die Geschichte beweist, daß ganze Jahrhunderte lang, als die anderen Völker

des europäischen Kontinents unaufhaltsame Schritte auf dem Weg zu Entwicklung und Fortschritt machten, die Albaner zum Kampf ums Überleben gezwungen waren. Daher bedeuteten für unser Volk Freiheit und Unabhängigkeit nicht bloß einen innigen Wunsch, ein anzustrebendes Ziel, sondern diese Werte stellten vielmehr jene Achse dar, um die sich im Laufe der Jahrhunderte sein ganzes Leben gedreht hat; sie waren die Grundlage, auf der sich sein politisches Denken, seine soziale Psyche und seine nationale Kultur aufbauten. „Nicht ich habe euch die Freiheit gebracht! Ich habe sie hier, unter euch, gefunden!“ Diese Worte richtete unser Nationalheld Gjergj Kastrioti-Skanderbeg an die Bevölkerung Krujas und ganz Albaniens, und nannte damit gleichsam die Synthese des Sieges über die Osmanen im 15. Jahrhundert<sup>1</sup>.

Freilich haben die Albaner, wie andere Völker auch, den Begriff der Unabhängigkeit nicht zu jeder Zeit in gleicher Weise aufgefaßt. Das Verständnis von Unabhängigkeit war sowohl in der Vergangenheit als auch in moderner Zeit durch die historischen Umstände bedingt, unter denen der Kampf um die Unabhängigkeit selbst geführt wurde. So haben unsere bekannten Patrioten der Nationalen Wiedergeburt unter den Bedingungen der großen und zahlreichen Gefahren, denen Albanien durch die einverleibenden Bestrebungen der benachbarten Chauvinisten ausgesetzt war, die Autonomie innerhalb des Osmanischen Reichs als einen unerläßlichen Schritt auf dem Weg zur Unabhängigkeit betrachtet und darin die einzige Möglichkeit gesehen, Albanien unter jenen schwierigen Verhältnissen vor der Zerstückelung und Einverleibung zu retten.

Später führte das Erstarken der nationalen Bewegung dazu, daß die Bedingungen und folglich auch der Gedanke für eine vollkommene Unabhängigkeit Albaniens reif wurden und schließlich zur Gründung und Proklamierung eines unabhängigen albanischen Staates führten.

Die Unabhängigkeit Albaniens wurde jedoch unter äußerst komplizierten externen und internen Bedingungen erklärt, die der Balkankrieg geschaffen hatte: Die Armeen der benachbarten Monarchien hatten bei der Verfolgung der osmanischen Truppen einen beachtlichen Teil der albanischen Gebiete besetzt, die sie, an Hand schon lange ausgearbeiteter Pläne, zu annektieren versuchten. Die Lage verwickelte sich noch mehr durch die Intervention der Großmächte und deren Schachereien, was zur Folge hatte, daß die Hälfte des Territoriums und der Bevölkerung Albaniens außerhalb des soeben gegründeten albanischen Staates blieb.

So war die 1912 in der Stadt Vlora verkündete Unabhängigkeit Albaniens, trotz ihrer historischen Bedeutung, weder umfassend noch längerfristig gewährleistet. Der albanische Staat entstand in einer Region, in der die imperialistischen und chauvinistischen Expansionsneigungen auf der Tagesordnung standen. Das kleine Albanien blieb in den darauffolgenden Jahren weiterhin ein Gegenstand dieser Neigungen – zuerst durch die fremden Eroberungen während des 1. Weltkriegs, dann durch die Verwandlung Albaniens in eine Teilkolonie Italiens und schließlich durch die faschistische und nazistische Besetzung des Landes. Daher blieb der

<sup>1</sup> Barleti, M.: *Historia e Skënderbeut* (Geschichte Skanderbegs). Tirana 1967, S. 67.

Kampf zur Sicherung und Verteidigung der Unabhängigkeit nach wie vor eine brennende Frage, eine Konstante unserer Geschichte.

Eine neue Epoche bei der Behandlung und Lösung der Unabhängigkeitsfrage eröffneten der Antifaschistische Nationale Befreiungskampf und die Volksrevolution, die in Albanien von der Kommunistischen Partei – der heutigen „Partei der Arbeit Albaniens“ – geführt wurde.

Durch den Lauf der Erfahrungen unserer nationalen Geschichte hatte die Führung unseres Nationalen Befreiungskampfes den weitblickenden Schluß gezogen, daß zur Gewährleistung der wirklichen Befreiung und Unabhängigkeit des Landes nicht nur der bewaffnete Kampf – an dem es auch in der Vergangenheit nicht gemangelt hatte –, sondern auch die Errichtung einer neuen Macht, der Volksmacht, nötig war.

Die albanische Nationale Befreiungsbewegung konnte ihre Ziele auf diesem Gebiet erreichen, weil sie es unter anderem verstand, gänzlich neue Prinzipien betreffs der politischen und wirtschaftlichen Unabhängigkeit des Landes, der nationalen Souveränität des Volkes, der Beziehungen zum Ausland etc. auszuarbeiten und in die Tat umzusetzen. Da sie eine neue Konzeption über diese Fragen besaßen, ließen es die Nationale Befreiungsbewegung und der aus ihren Reihen hervorgegangene neue albanische Staat nicht zu, daß die mit dem Leben und der Zukunft Albaniens zusammenhängenden Fragen von anderen beschlossen wurden, sondern sie lösten sie selbst, entsprechend den souveränen Interessen des Volkes. Der vom 1. Antifaschistischen Kongreß im Mai des Jahres 1944 gefaßte Beschluß, die zwischen dem alten Staat und fremden Staaten abgeschlossenen ungleichen Abkommen, die auch im Gegensatz zu den souveränen Interessen und Rechten des albanischen Volkes standen, nicht anzuerkennen, markierte eine wichtige historische Wende in den internationalen Beziehungen Albaniens. Dieser Beschluß sollte zeigen, daß die Zeiten, als man über die Gesicke Albaniens im Ausland entschied, nun ein für alle Male vorbei seien und daß die Außenpolitik Albaniens eine Politik im Dienste der souveränen Interessen des Landes und der Verteidigung seiner vollständigen politischen und wirtschaftlichen Unabhängigkeit sein würde.

Mit der Befreiung des Landes, der Errichtung der Volksmacht und dem sozialistischen Aufbau sicherte sich die Unabhängigkeit Albaniens eine noch nie dagewesene feste Stütze und erhielt einen neuen Charakter mit neuen Dimensionen. Sie ist nun eine vollkommene langfristig gewährleistete und stabile Unabhängigkeit, fähig, jede Situation erfolgreich zu bewältigen, da der neue albanische Staat, indem er die Politik der Verteidigung der souveränen Rechte des Landes konsequent befolgt, sich stets und unter allen Umständen der breiten, entschlossenen und vorbehaltlosen Unterstützung des albanischen Volkes gewiß sein kann. Zugleich hat sich diese Politik ebenfalls großer Sympathie bei den anderen Völkern und Ländern erfreut, da die unabhängige Entwicklung Albaniens auch ein Faktor der Stabilität und Sicherheit in der Region und darüber hinaus ist.

Die Geschichte Albaniens ist die einer unabhängigen wirtschaftlichen, gesellschaftlichen und kulturellen Entwicklung des Landes. In diesem Zusammenhang wurden der Begriff der Unabhängigkeit selbst, wie auch die Möglichkeiten zu dessen vollständiger Verwirklichung entwickelt. Aufgrund dieses Begriffs kann

die politische Unabhängigkeit nicht losgelöst von der wirtschaftlichen Unabhängigkeit verstanden werden. Die wirtschaftliche Unabhängigkeit liegt der politischen Unabhängigkeit zugrunde und gewährleistet diese. Die enge Verbindung zwischen beiden wird erst dadurch gewährleistet, daß sich sowohl die Wirtschaft als auch die Politik fest auf das nationale Besitztum, auf die Möglichkeiten, Fähigkeiten und Interessen des Volkes und auf die inneren Ressourcen und Schätze des Landes stützen. Darin liegt die tiefere Bedeutung des Kurses, an dem Albanien nach wie vor konsequent festhält – der Kurs, „sich auf die eigenen Kräfte zu stützen“.

Dieses Prinzip ist nicht eine konjunkturbedingte Parole, sondern eine objektive Entwicklungsgesetzmäßigkeit, die unter bestimmten Bedingungen in eine imperative Notwendigkeit verwandelt worden ist. Dieses Prinzip liegt den Begriffen unseres Staates über die wahre Freiheit und Unabhängigkeit zugrunde. Sich daran haltend, hat Albanien zu keiner Zeit seinen Sieg im Kampf und seine Entwicklung auf dem Weg zum Sozialismus auf äußere Faktoren gestützt und noch weniger auf Hilfen und Kredite. In jeder Phase unserer Entwicklung, ja sogar auch zur Zeit, als wir soeben aus dem Krieg hervorgegangen waren und alles auf die von ihm zurückgelassenen Ruinen aufgebaut werden mußte, bildeten die Kredite aus der Sowjetunion und den anderen einst sozialistischen Ländern nur einen geringen Anteil im Vergleich zu den eingesetzten materiellen, monetären und menschlichen Mitteln des eigenen Landes. Folglich haben sie auch niemals unsere Entwicklung und unser Wachstum auf dem Wege zum Sozialismus mitbestimmt.

Dieser Grundsatz hat die internationale Zusammenarbeit niemals ausgeschlossen, für Albanien aber waren und sind jene Zusammenarbeitsformen und -praktiken, die die nationale Unabhängigkeit und Souveränität auch nur im geringsten antasten, unannehmbar. So wurden durch die Veränderung der historischen Verhältnisse in den einst sozialistischen Ländern, einhergehend mit der Anwendung eines neuen Kurses, der mit unseren Begriffen und Grundsätzen nicht in Einklang stand, die uns vorgeschlagenen sogenannten Hilfen und Kredite unmöglich und unannehmbar, als deutlich wurde, daß damit bestimmte politische Ziele verbunden werden sollten. Darüber hinaus stärkte sich durch diesen Trend der Ereignisse noch mehr die Überzeugung, daß einzig ein umfassendes „Sich-Stützen-auf-die-eigenen-Kräfte“ die unabhängige, solide und stabile Entwicklung der Wirtschaft und des gesamten Lebens des Landes gewährleisten könne. Dieses führte wiederum dazu, daß wir dieses Prinzip sogar zum Verfassungsgrundsatz erhoben, wodurch auch in juristischer Hinsicht sanktioniert wurde, daß sich die Sozialistische Volksrepublik Albanien beim Aufbau des Sozialismus hauptsächlich auf die eigenen Kräfte stützt<sup>2</sup>. Das konsequente Verfolgen eines solchen Kurses hat Albanien zu einem gänzlich unabhängigen und souveränen Land gemacht. Albanien schuldet niemandem etwas; es hat dem Ausland gegenüber keine wirtschaftliche, moralische oder sonstige Schuld. Unser Volk ist vor allem deshalb unabhängig, weil die Macht in seiner Hand liegt, weil es Herr über seine

---

<sup>2</sup> Verfassung der SVRA, Art. 14.

eigenen Ressourcen ist und weil es souverän ist und selbst darüber entscheidet, wie und in welchem Maße es diese Vorkommen nutzt.

Neben der Festigung und Konsolidierung der politischen und wirtschaftlichen Unabhängigkeit des Landes haben sich unaufhörlich auch die internationalen Beziehungen und der internationale Austausch verstärkt und erweitert. Unser Land unterhält derzeit diplomatische, wirtschaftliche, kulturelle und wissenschaftlich-technische Beziehungen zu einer großen Anzahl von Ländern und ist darum bemüht, diese Beziehungen permanent zu erweitern, auf der Grundlage des bekannten Prinzips der Respektierung der nationalen Souveränität und des gesellschaftlichen Systems, der Nichteinmischung in die inneren Angelegenheiten, der allgemeinen Gleichheit und des gegenseitigen Vorteils. Unserer Ansicht nach bildet die Existenz verschiedener gesellschaftlicher Systeme keinerlei Grund, die Beziehungen und den Austausch auf Gebieten von gegenseitigem Interesse zu behindern oder sogar auszuschließen; die Gesellschaftsordnung hat eine innere Angelegenheit eines jeden Landes und Volkes zu sein. Die Beziehungen zu anderen Ländern betrachten wir aus dialektischem Blickwinkel, und in diesem Rahmen bringt unsere Wirtschaft und Kultur alles ein, was dem gesellschaftlichen Fortschritt sowie der Annäherung und der Freundschaft zu anderen Völkern dienlich ist.

Aus diesem Blickwinkel betrachten wir auch die Vorteile und Möglichkeiten des Ausbaus der Beziehungen zur Bundesrepublik Deutschland, die in den letzten Jahren durch den guten Willen beider Seiten einen beachtlichen Fortschritt erzielt haben und die Möglichkeiten aufzeigen, auf diesem Weg weiter zu gehen.

Des öfteren findet man in der ausländischen Presse aufgrund mangelnder Kenntnisse unserer Realität Ausführungen und Meinungen, die unsere Politik der eigenständigen Entwicklung und des „Sich-Stützen-auf-die-eigenen-Kräfte“ als eine Orientierung auslegen, die zur „Isolation“ oder zur „Autarkie“, zum technologischen Rückstand, zur „Trennung von der übrigen Welt“ etc. führe – Anschuldigungen, die nicht nur in Hülle und Fülle, sondern auch ganz zu Unrecht an Albanien adressiert werden. Es versteht sich von selbst, daß es unmöglich ist, alles, was für die Wirtschaft und den Verbrauch eines Volkes in Gegenwart und Zukunft benötigt wird, allein durch die inneren Kräfte und die Produktion im Lande zu sichern. Weder war es, noch ist dies die Politik unseres Staates. So etwas setzt das Prinzip des „Sich-Stützen-auf-die-eigenen-Kräfte“ nicht voraus. Trotzdem ist für Albanien die Tatsache von immenser Bedeutung, daß das Problem der Bedarfsdeckung bei Wirtschaft und Bevölkerung im Bereich der lebenswichtigsten Erzeugnisse, wie Brot und Lebensmittel und Brennstoffe und Elektroenergie, bislang gelöst worden ist. Was eine Reihe von anderen Produkten wie Gußeisen, verschiedene Stahlsorten und Ersatzteile etc. betrifft, so befindet sich dieses Problem bereits auf dem Wege der Lösung. Im Gesamtvergleich werden derzeit nur etwa 15% der Rohstoffe, der Maschinen und der Ausrüstungen aus dem Ausland bezogen<sup>3</sup>.

Wie seine gesamte wirtschaftliche, gesellschaftliche und kulturelle Entwicklung stützt sich Albanien auch im Bereich der Landesverteidigung nicht auf Militär-

<sup>3</sup> Alia, R.: *Enveri ynë (Unser Enver)*. Tirana 1989, S. 345 f.



bündnisse und -pakte mit anderen Ländern, sondern lediglich auf die eigenen Kräfte, auf die Vorbereitung und die Bereitschaft seines eigenen Volkes und seiner eigenen Armee. Auch hier enthält unsere Verfassung Verfügungen von grundsätzlicher und lebenswichtiger Bedeutung für die Sicherung der Unabhängigkeit unseres Vaterlandes. So ist laut Verfassung auf dem Territorium der Sozialistischen Volksrepublik Albanien die Stationierung ausländischer Militärstützpunkte und Truppen unzulässig<sup>4</sup>. Ebenfalls darf laut Verfassung niemand anderes als die vertretenen Volksorgane in der Sozialistischen Volksrepublik Albanien die Souveränität des Volkes ausüben, und niemandem wird das Recht zuerkannt, „Hilfe“ anzufordern, mit dem Ziel, eine Intervention von außen zu rechtfertigen<sup>5</sup>. Auf diese Weise unterbindet die Verfassung jedwede Grundlage und Möglichkeit, eine Aggression von außen zu verschleiern und zu rechtfertigen, Methoden, derer sich die Supermächte mehr als einmal bedient haben.

Die in unserer Verfassung verankerten Grundsätze bringen klar und eindeutig das souveräne Recht und die Entschlossenheit des albanischen Volkes zum Ausdruck, die Unabhängigkeit seines Vaterlandes bis zuletzt zu verteidigen. Zugleich bilden diese Grundsätze, vor allem der der Nichtzulassung fremder Stützpunkte und Truppen, die Garantie dafür, daß das Territorium Albanien, unter welchem Umstand auch immer, niemals als eine Aggressionsbasis gegen andere Länder benutzt werden wird.

Das Festhalten solcher Verfügungen in der Verfassung ist verbunden mit einer tiefen Reflexion der eigenen historischen Erfahrung. Bekannt sind die Versuche der Jugoslawen in den ersten Jahren nach der Befreiung, unter dem fingierten Vorwand, uns vor einer angeblich drohenden Gefahr „zu retten“, ihre Divisionen nach Albanien zu verlegen, was in Wirklichkeit auf die militärische Besetzung Albanien abzielte. Mit solchen Zielen wurden wir auch von seiten der Sowjetunion im Falle des Militärstützpunkts von Vlora konfrontiert. Die Lehre, die aus diesen Erfahrungen gezogen wurde, ist bedeutsam: Die fremden Militärstützpunkte und Truppen garantieren nicht nur nicht die Unabhängigkeit, sondern im Gegenteil, sie gefährden und bedrohen sie.

Unser Land verfolgt eine aktive Außenpolitik, und bemüht sich in diesem Rahmen, seinen Beitrag bei der Lösung internationaler Fragen zu leisten. Albanien hat die Auffassung verworfen, wonach die internationale Politik ein Monopol der beiden Supermächte zu sein hat. Es hält an dem Standpunkt fest, daß die verschiedenen Staaten und Nationen, ob klein oder groß, nicht zulassen können und dürfen, vom Geflecht der internationalen Beziehungen beiseite geschoben oder gar ausgeschlossen zu werden und von ihrem unbestreitbaren Recht und ihrer historischen Pflicht abzulassen, für eine friedliche Ordnung der Welt zu kämpfen und ihren Beitrag zu leisten.

Die Position und die Einstellung unseres Staates zu dieser Frage klar formulierend, hat der Führer des albanischen Volkes, Genosse Enver Hoxha, gesagt: „Die Sozialistische Volksrepublik Albanien hat ihre eigenen Auffassungen, und ihre

<sup>4</sup> Verfassung (Anm. 2). Art. 91.

<sup>5</sup> Verfassung (Anm. 2). Art. 5 und Art. 90.

konstruktive Politik betreibt sie offen, unter dem Licht der Sonne. Keine Frage ist ihr fremd, und sie gestattet niemandem, ihr den Mund zu stopfen. Jeder Staat, jedes Volk hat sein eigenes Recht darauf, seine Gedanken offen auszusprechen und sich denen der anderen, mit denen es nicht einverstanden ist, entgegenzustellen, ebenso wie auch die anderen ein Recht darauf haben, die Gedanken, die sie nicht akzeptieren können, zu verwerfen. Es ist ganz und gar falsch, mit ver-schränkten Armen und geschlossenem Mund dazustehen, wenn die anderen zum Schaden der Völker und Staaten handeln, oder zuzugeben – wie es manche gerne möchten –, daß, da man eben nur ein kleiner Staat oder ein kleines Volk ist, es sehr anspruchsvoll klingen würde, ein eigenes Wort zu sagen, das eigene Recht zu verteidigen oder mit eigenen Standpunkten vor die „Großen“ zu treten. Die falsche Bescheidenheit und die opportunistische Sklavenseele sind der Politik unseres Staates fremd“<sup>6</sup>.

Hierin ist nicht nur eines der kennzeichnendsten Merkmale unseres sozialistischen Staates zum Ausdruck gebracht, sondern auch der Kern einer äußerst wichtigen Frage im heutigen internationalen Leben aufgegriffen worden. In der Tat gibt es für eine konstruktive Entfaltung der zwischenstaatlichen Beziehungen keinen anderen Weg als den der vollständigen Gleichheit und uneingeschränkten Respektierung der Unabhängigkeit aller Staaten, ungeachtet ihrer „Größe“ oder ihres „Potentials“. Diesen Trend und dieses objektive Gebot der heutigen Entwicklung der internationalen Beziehungen zum Ausdruck bringend, wird in unserer Verfassung erklärt, daß „sich die Sozialistische Volksrepublik Albanien jeder Form der Aggression, der kolonialen Ausbeutung, der Vormundschaft, des Diktats und der Hegemonie, der nationalen Unterdrückung und der Rassentrennung widersetzt. Sie hält an dem Prinzip der Selbstbestimmung der Völker, der Ausübung der vollen nationalen Souveränität und der Gleichheit aller Länder in den internationalen Beziehungen fest“<sup>7</sup>.

Die Verfassung der SVRA, als ein Ausdruck des theoretisch-wissenschaftlichen Denkens der Partei und des albanischen Staates über die kardinalen Fragen der gesellschaftlichen Entwicklung, enthält Verfügungen die, laut Überzeugung des gesamten albanischen Volkes, die entscheidende Garantie dafür bilden, daß die Unabhängigkeit und Souveränität verteidigt und ohne Einschränkungen und Hindernisse wirkungsvoll im Leben verwirklicht wird. Diese Verfügungen sind ausgearbeitet worden aufgrund der langwierigen historischen Erfahrungen sowohl unserer inneren Entwicklung als auch der internationalen Beziehungen. Sie entsprechen damit am besten unseren historischen Bedingungen und den Interessen und Besorgnissen unseres Staates, um die nationale Unabhängigkeit und Souveränität unangetastet zu erhalten und gleichzeitig einen Beitrag für Frieden und Sicherheit in der gesamten Welt zu leisten.

<sup>6</sup> Hoxha, E.: *Vepra (Werke)*. Bd. 53. Tirana 1987, S. 155f.

<sup>7</sup> Verfassung (Anm. 2), Art. 15.

## **Die jugoslawisch-albanischen Beziehungen seit dem Amtsantritt von Ramiz Alia**

Jens Reuter, München

Bevor wir uns den albanisch-jugoslawischen Beziehungen seit dem Amtsantritt von Ramiz Alia zuwenden, müssen wir zunächst einen kurzen Blick zurück werfen. Die Entwicklung der letzten Jahre ist nur vor dem Hintergrund der gesamten Nachkriegsperiode zu verstehen. Dies gilt vor allen Dingen deshalb, weil die Konflikte und Feindbilder, die heute das bilaterale Verhältnis belasten, aus der Zeit herrühren, als Enver Hoxha und Tito an der Spitze der beiden Nachbarstaaten standen. Die historischen Wurzeln des Kosovo-Problems wären sogar noch weiter zurückzuverfolgen.

Schlagwortartig können die jugoslawisch-albanischen Beziehungen seit 1948 wie folgt charakterisiert werden: Normalität auf der staatlichen Ebene, unveröhnliche Feindschaft im ideologisch-politischen Bereich. Normale Beziehungen auf staatlicher Ebene waren und sind zumindest aus albanischer Sicht lebenswichtig. Die SFRJ ist traditionell Albaniens größter Handelspartner. Ein erheblicher Prozentsatz der Agrarexporte Tiranas ist für die Märkte Mitteleuropas bestimmt, so daß Jugoslawien als Transitland eine Schlüsselrolle zufällt. Der Anschluß Albaniens ans europäische Eisenbahnnetz führt ebenfalls nur über die SFRJ. Folglich nehmen die Beziehungen zu Jugoslawien aus objektiven Gründen einen zentralen Platz in der albanischen Außenpolitik ein.

Aus der Sicht Belgrads haben die Beziehungen zu Tirana naturgemäß einen erheblich geringeren Stellenwert. Sie sind wirtschaftlich von sekundärer Bedeutung, ihr politisches Gewicht wurde jahrzehntelang unterschätzt. Belgrad trug die ideologische Kontroverse mit dem Stalinisten Enver Hoxha zwar aus, betrachtete dies jedoch eher als Pflichtübung denn als ernsthafte Auseinandersetzung. Diese Einstellung änderte sich erst im Zusammenhang mit den blutigen Unruhen in Kosovo 1981, als Belgrad dazu überging, Tirana die Verantwortung für die anhaltende Unruhe unter den Kosovo-Albanern zuzuschreiben.

Im folgenden soll die Haltung Enver Hoxhas zu Jugoslawien kurz skizziert werden, da inzwischen deutlich geworden ist, daß grundlegende Positionen und Perzeptionen des ehemaligen Parteichefs ihre Gültigkeit für die albanische Außenpolitik behalten haben. Trotz der Kurswechsel, die Enver Hoxha im Laufe seiner langen Amtszeit vollzog, gab es eine Konstante in seiner Außenpolitik, nämlich ihre prononciert antijugoslawische Komponente. Hoxhas traumatisches Verhältnis zum anscheinend übermächtigen Nachbarland hatte seine Wurzel in der zwischen 1945 und 1948 keineswegs unbegründeten Furcht, Albanien werde dem jugoslawischen Vormachtstreben zum Opfer fallen. Der Bruch zwischen Tito und Stalin im Sommer 1948, dessen Folge der Ausschluß der jugoslawischen Kommunisten aus dem Kominformbüro war, leitete eine Periode „unverbrüchlicher sowjetisch-albanischer Freundschaft“ ein, da Hoxha überzeugt war, in Moskau einen ebenso mächtigen wie zuverlässigen Alliierten gegen Belgrad

gefunden zu haben. Folglich brachte er mit Billigung der UdSSR das ungelöste Kosovo-Problem zur Sprache<sup>1</sup>.

Die Wiederherstellung normaler Beziehungen zwischen der Sowjetunion und Jugoslawien (1955/56) bezeichnete der albanische Parteichef rückblickend als „Verrat“, der eine weitere Zusammenarbeit seines Landes mit Moskau unmöglich gemacht habe. Hoxhas Gedankengang war folgender: Wer mit Belgrad freundschaftlich kooperiert, ist ein Feind Albaniens. Wer sich mit dem Revisionisten Tito einläßt, ist selbst ein Revisionist. Dieser simplen Logik verlieh Hoxha mit folgenden Worten Ausdruck: „Für uns ist der Kampf gegen den jugoslawischen Titoismus der Prüfstein, an dem wir vom marxistischen Standpunkt aus das Verhalten einer Partei messen“<sup>2</sup>.

Hoxhas Bruch mit Moskau (1961) und seine Hinwendung zu Peking ergab sich folgerichtig aus dem oben zitierten Dogma. Zu jener Zeit war die VR China der härteste und unversöhnlichste Gegner der jugoslawischen Kommunisten, denen Peking „Revisionismus und offene Abkehr vom Marxismus-Leninismus“ vorwarf. Albanien ging erst in dem Augenblick auf Distanz zu China, als sich 1978 eine chinesisch-jugoslawische Annäherung abzeichnete. Hoxha hat sich mit dem „Kniefall der Maoisten vor Tito“, wie er es nannte, niemals abfinden können.

Nach dem Bruch mit beiden kommunistischen Großmächten, die sich als unzuverlässige Alliierte gegen Belgrad erwiesen hatten, legte Hoxha die Grundlagen seiner Isolationspolitik. Seine heftigen Angriffe gegen Jugoslawien ließen jedoch auch jetzt nicht nach. Er beschuldigte Belgrad oder vielmehr die Serben, die für ihn Jugoslawien personifizierten, die Albaner in Kosovo zu unterdrücken. Bei aller Schärfe seiner verbalen Attacken unterließ er es jedoch wohlweislich, territoriale Ansprüche an das Nachbarland zu stellen.

Zusammenfassend ist festzustellen, daß die aus tiefem Mißtrauen resultierende Feindschaft zu Jugoslawien eine Konstante in der Außenpolitik Enver Hoxhas darstellte. Hier handelte es sich jedoch nicht um eine individuelle Perzeption, sondern um eine historisch tiefverwurzelte Tradition. Die antiserbischen Ressentiments, die ohne weiteres in antijugoslawische Gefühle umschlagen, sind nicht nur bei Hoxha, sondern auch bei seinem Nachfolger nachweislich vorhanden.

Wenden wir uns nun der Periode seit dem Amtsantritt von Ramiz Alia zu. Nach dem Tode Enver Hoxhas am 11. April 1985 machte man sich in Belgrad keine allzu großen Hoffnungen auf eine Verbesserung des Verhältnisses zu Tirana. Man wußte sehr wohl, daß der neue Parteichef von Hoxha selbst zum Nachfolger bestimmt worden war. Die Parteizeitung *Borba* schrieb am 12. April 1985: „Ramiz Alia hat Hoxhas politische Linie geerbt, und daher ist es illusorisch, irgendeinen dramatischen Kurswechsel zu erwarten“.

Einige Elemente in Ramiz Alias Biographie ließen ohnehin nicht erwarten, daß er die antijugoslawische Komponente in der albanischen Außenpolitik mildern werde. Die Eltern des heutigen Staats- und Parteichefs waren in Kosovo ansässig, verließen ihre Heimat jedoch in der Zwischenkriegszeit, weil sie die serbische

<sup>1</sup> Reuter, J.: *Die Albaner in Jugoslawien*. München 1982, S. 39f.

<sup>2</sup> Hoxha, E.: *Die Chruschtschowianer. Erinnerungen*. Tirana 1980, S. 113.

Unterdrückungspolitik gegenüber der albanischen Minderheit nicht länger ertragen konnten. Ramiz Alia selbst war als blutjunger Soldat mit einem hohen jugoslawischen Orden ausgezeichnet worden, den er stellvertretend für die ganze Division 1944 erhielt. Doch nach dem Bruch zwischen Tirana und Belgrad im Gefolge der Kominformkrise wurden die militärischen Verdienste der albanischen Partisanen in den einschlägigen jugoslawischen Publikationen herabgewürdigt und die soldatischen Leistungen Ramiz Alias mit Hohn und Spott bedacht.

Bereits in seiner Rede anlässlich der Beisetzung Enver Hoxhas machte Ramiz Alia deutlich, daß er nicht gewillt war, über die „ungelöste“ Kosovo-Frage mit Schweigen hinwegzugehen. Unter Berufung auf Enver Hoxha sprach Ramiz Alia von der Verpflichtung Albaniens, sich für die „nationalen und demokratischen Rechte der albanischen Brüder in Kosovo und in den anderen Regionen Jugoslawiens“ einzusetzen. Außerdem legte Enver Hoxhas Witwe Nexhmije im Namen aller jugoslawischen Albaner eine Nationalflagge in den offenen Sarg ihres Gatten, um mit dieser symbolischen Geste die Verbundenheit zwischen Albanien und den im Nachbarland lebenden Landsleuten zu unterstreichen<sup>3</sup>.

In seiner ersten außenpolitischen Rede, die er als Parteichef der PAA im August 1985 in Korçë hielt, zerstörte Ramiz Alia jeden Gedanken an eine kurzfristige Verbesserung der jugoslawisch-albanischen Beziehungen. Er bezeichnete die jugoslawische Außenpolitik als „im Kern antialbanisch“ und bezichtigte Belgrad außerdem, es wolle den albanischen Staat zu einer Kolonie Jugoslawiens machen und die Albaner Jugoslawiens entnationalisieren<sup>4</sup>. In Jugoslawien interpretierte man Alias Ausführungen als Beweis dafür, daß die albanische Außenpolitik weiterhin in jenem Geist geführt werde, der mehr als vierzig Jahre lang die Politik Enver Hoxhas bestimmt habe<sup>5</sup>.

Zur traditionellen Linie albanischer Jugoslawienpolitik gehört jedoch auch, die Grenze zu Kosovo geschlossen zu halten, d. h. die Flucht von Kosovo-Albanern ins Mutterland zu unterbinden. In Anlehnung an die unter Hoxha geübte Praxis wurden Anfang Oktober 1985 zwei politische Gefangene albanischer Nationalität, die aus dem Gefängnis in Peć ausgebrochen und nach Albanien geflohen waren, den jugoslawischen Behörden ausgeliefert<sup>6</sup>. Es wäre völlig verfehlt anzunehmen, daß Tirana hiermit eine Geste des guten Willens gegenüber Belgrad machen wollte. Die albanischen Nationalisten in Kosovo, die zumeist radikale, dem albanischen Sozialismusmodell zuwiderlaufende Anschauungen vertreten, sind dem Regime im Mutterland zutiefst suspekt. Sie gelten als unzuverlässig, unberechenbar und ideologisch nicht gefestigt.

Auf dem 9. Parteitag der PAA Anfang November 1986 wiederholte Ramiz Alia zwar seine scharfe Kritik an der „Diskriminierung und Herabwürdigung der Albaner in Jugoslawien“, gleichzeitig gab er jedoch drei wichtige Zusicherungen:

1. Albanien erhebt keinerlei territoriale Ansprüche gegenüber Jugoslawien.
2. Albanien hat keinerlei Interesse daran, daß sich die Situation in Kosovo verschlechtert.

<sup>3</sup> ATA (albanische Nachrichtenagentur), 15. 4. 1985.

<sup>4</sup> BBC Summaries of World Broadcasts, Eastern Europe, EE 8041, 28. 8. 1985.

<sup>5</sup> Danas (Zagreb), 10. 9. 1985.

<sup>6</sup> Frankfurter Allgemeine Zeitung, 19. 10. 1985.

3. Albanien ist ebensowenig an einer Destabilisierung Jugoslawiens insgesamt interessiert<sup>7</sup>.

Trotz dieser Zusicherungen verfestigte sich in Jugoslawien die Überzeugung, Ramiz Alia setze die antijugoslawische Politik seines Vorgängers fort. Auch die albanischen Positionen im ideologischen Grabenkampf blieben weitgehend unverändert, so daß für eine frostige Atmosphäre gesorgt schien. Doch wie schon in früheren Jahrzehnten sollten weder das Kosovo-Problem noch scharfe ideologische Gegnerschaft unüberwindliche Hindernisse für eine pragmatische Kooperation auf den weniger sensiblen Gebieten sein.

Zur Jahreswende 1986/87 entwickelte Jugoslawien eine Initiative für das Zustandekommen einer Außenministerkonferenz aller Balkanstaaten in Belgrad, die zunächst für den Herbst 1987 geplant war, dann jedoch auf Ende Februar 1988 verschoben wurde. Tirana schien dieser Idee zunächst abgeneigt. Im September 1987 richtete Ramiz Alia scharfe Angriffe gegen Belgrad und lehnte dessen Initiative prinzipiell ab. Doch änderte Albanien bereits im Oktober seinen Kurs und bestätigte seine Bereitschaft zur Teilnahme an der Balkankonferenz<sup>8</sup>.

Der nächste überraschende Schritt ließ nicht auf sich warten. Am 19. Februar 1988 – also unmittelbar vor Beginn der Balkankonferenz – unterzeichneten Jugoslawien und Albanien ein Kulturabkommen, das zuvor sieben Jahre lang auf Eis gelegen hatte. 1984 war der Versuch, das seit drei Jahren unterschriftsreife Abkommen zu schließen, daran gescheitert, daß Jugoslawien „Garantien für den Schutz der kulturellen Identität der serbischen, montenegrinischen und mazedonischen Minderheit in Albanien“ verlangte. Diese Forderung wurde jetzt ebenso fallengelassen wie der albanische Standpunkt, nach dem es einen kulturellen Austausch nur mit Kosovo, Mazedonien und Montenegro – also den jugoslawischen Gebieten mit beträchtlichem albanischem Bevölkerungsanteil – geben sollte<sup>9</sup>.

Auf der Balkankonferenz selbst nahm der albanische Außenminister Reis Malile in einer vielbeachteten Rede auch zur Frage der nationalen Minderheiten auf dem Balkan Stellung. Er erklärte, die Haltung gegenüber Minderheiten und ihre Behandlung sei die Sache des Landes, in dem die Minderheiten lebten. Ausschlaggebend seien das politische System und die Gesetze dieses Landes. Unter deutlicher Anspielung auf das Kosovo-Problem erklärte Malile, Albanien habe niemals die Forderung erhoben, ein derartiges Problem durch Änderungen der Grenzen oder Einmischung in die inneren Angelegenheiten eines anderen Landes zu lösen. Dieser Standpunkt schließe jedoch das „legitime Interesse des Nachbarn an seiner Minderheit“ nicht aus, sofern es auf dem aufrichtigen Wunsch basiere, zur Freundschaft und zu gutnachbarlichen Beziehungen beizutragen<sup>10</sup>. Hier wird ein bis heute gültiges Charakteristikum der albanischen Außenpolitik sichtbar. Tirana möchte sich wegen des Kosovo-Problems nicht in eine Konfronta-

<sup>7</sup> NIN (Nedeljne informativne novine), 16. 11. 1986.

<sup>8</sup> Schlegel, D.: Rücken die Balkan-Staaten enger zusammen? In: Außenpolitik IV (1988), S. 400–415.

<sup>9</sup> Reuter, J.: Die Außenministerkonferenz der Balkanländer in Belgrad, in: Südosteuropa. 37 (1988) 4, S. 128–141.

<sup>10</sup> *ibidem*.

tion mit Belgrad hineintreiben lassen. Das besondere Interesse Tiranas am Wohl und Wehe der in der SFRJ lebenden Landsleute ist zwar gegeben, doch das Instrumentarium zum Schutz der Albaner in Jugoslawien ist äußerst begrenzt. Es geht über Appelle an die jugoslawische und die Weltöffentlichkeit kaum hinaus. Kritische Presseartikel und Rundfunksendungen zur Situation in Kosovo mögen zwar Verärgerung in Belgrad auslösen, sind jedoch die mildeste aller denkbaren Formen von „Einmischung“.

Die Konferenz der stellvertretenden Außenminister der Balkanländer, die vom 18. bis zum 21. Januar 1989 in Tirana stattfand, ergab Fortschritte in den bilateralen Beziehungen, vor allem auf wirtschaftlichem Gebiet. Die stellvertretenden Außenminister vereinbarten die Gründung eines Gemeinsamen Komitees für wirtschaftliche Zusammenarbeit, das mit der Aufgabe betraut wurde, die Stagnation im jugoslawisch-albanischen Warenaustausch zu eliminieren. Albanien bot der SFRJ an, ein Bergwerk in Albanien zu errichten und auszurüsten, das Jugoslawien im Gegenzug mit Erzen versorgen sollte. Gesprächsgegenstand war auch die Eisenbahnlinie Shkodër – Titograd, Albaniens einzige Eisenbahnverbindung zur Außenwelt, die im September 1986 eröffnet worden war. Die hohen Erwartungen, die sich an diese Linie knüpften, waren nicht annähernd erfüllt worden. Aus albanischer Sicht waren die von Jugoslawien erhobenen Frachtraten zu teuer, aus jugoslawischer Sicht war die Linie ein kostspieliges Verlustgeschäft<sup>11</sup>.

Auf der oben erwähnten Konferenz wurde nach offizieller Lesart auch das Minderheitenproblem zwischen Belgrad und Tirana diskutiert, allerdings in sehr behutsamer Form. Die stellvertretenden Außenminister spezifizierten die Kriterien zur Überwindung des Problems in der Zukunft, vorausgesetzt, daß ein „günstiges Klima und die adäquaten Voraussetzungen“ vorlägen.

Ein günstiges Klima sollte sich jedoch wegen der kritischen Zuspitzung der Verhältnisse in Kosovo nicht ergeben. Der vielzitierte „neue Geist der Balkanoperation“ war ernstlich bedroht. Die sich abzeichnende Beseitigung der Autonomie Kosovos und die Reintegration der Provinz in die Republik Serbien rief bereits im Februar 1989 eine scharfe albanische Reaktion hervor. Foto Çami, damals Ramiz Alias rechte Hand, kritisierte Jugoslawiens „falsche Politik“ gegenüber den ethnischen Albanern. Er sagte, diese Politik könne negative Folgen für die Beziehungen beider Länder haben und sie nicht nur einschränken, sondern auch gefährden. Belgrads Politik übe einen schädlichen Einfluß auf die Balkan-Kooperation aus<sup>12</sup>.

In ganz Albanien lief eine Protestkampagne zur Unterstützung der streikenden Bergleute in Trepča. Die albanischen Schriftsteller- und Künstlerverbände protestierten gegen die antialbanische Politik im Nachbarland. Überall fanden Solidaritätsmeetings statt. Die jugoslawische Reaktion erfolgte prompt. Lazar Mojsov, zu dieser Zeit Staatspräsident, erhob wilde Anklagen gegen das Nachbarland und griff dabei auf Stereotypen und Feindbilder längst vergangener Zeiten zurück. Er rechnete mit Albanien Außenpolitik der gesamten Nachkriegszeit in gewohnter

<sup>11</sup> Danas, 12. 1. 1988.

<sup>12</sup> ATA, 26. 2. 1989.

Manier ab und bezeichnete den albanischen Nachrichtendienst als einen Teil der vielköpfigen „konterrevolutionären Hydra“ in Kosovo<sup>13</sup>. Ein Sprecher des albanischen Außenministeriums wies diese Beschuldigungen kategorisch zurück und bezeichnete sie als absurd.

Die dramatischen und tragischen Ereignisse, die Kosovo Ende März dieses Jahres erschütterten, und die nach offiziellen Angaben 25 Menschenleben und 222 z. T. schwer Verletzte im Gefolge hatten, führten naturgemäß zu einer weiteren Eskalation. Die Zeitschrift „Kommunist“ – und nicht nur sie allein – beschuldigte Tirana, als Drahtzieher hinter den Ereignissen in Kosovo zu stecken. Der ehemalige Präsident und Außenminister der SFRJ, Raif Dizdarević, erklärte am 20. April 1989:

„Es ist unfassbar, daß sich die führenden Männer dieses Nachbarlandes in ihren Erklärungen mit den albanischen Nationalisten identifizieren. Indem sie das tun, propagieren sie in Wirklichkeit Haß, rechtfertigen Gewalt und ermuntern und verteidigen Blutvergießen, das durch die albanischen Nationalisten und Separatisten verursacht wird“<sup>14</sup>.

Ähnlich scharfe Angriffe gegen Albanien richtete der frühere UN-Botschafter Milorad Komatina in der Zeitschrift „Internationale Politik“. Generell läßt sich feststellen, daß nicht nur die Sprachrohre Serbiens, sondern auch Zeitungen wie „Nova Makedonija“ und „Oslobodjenje“ (Sarajevo) auf Kollisionskurs gegenüber Tirana gingen. Die Abstempelung Albaniens zum Sündenbock erschien dabei offenkundig wichtiger als eine objektive Prüfung der Politik des Nachbarlands.

Westliche Beobachter waren sich darüber einig, daß sich keinerlei Anhaltspunkte für eine Einmischung Albaniens in Kosovo finden lassen. Tirana hat die Unruhen in Kosovo weder geschürt noch die dortigen Albaner in irgendeiner Weise unterstützt. Entsprechende Behauptungen, die besonders in der serbischen Presse immer wieder vorgebracht wurden, konnten durch keinen einzigen Beweis erhärtet werden.

In einer ersten Stellungnahme zu den Ereignissen in Kosovo Ende März 1989 verglich die Zeitung „Zëri i Popullit“ die Vorgänge in Kosovo mit den Verhältnissen in Palästina oder Südafrika<sup>15</sup>. Der Artikel ließ an polemischer Schärfe nichts zu wünschen übrig und artikulierte Zorn und Empörung in schonungsloser Sprache. In seiner Rede auf dem 6. Kongreß der Albanischen Demokratischen Front verurteilte Parteichef Ramiz Alia die jugoslawische Politik in Kosovo und wandte sich in scharfer Form gegen den „großserbischen Nationalismus“. Bemerkenswert ist, daß er nicht vergaß, auch die bulgarische Politik gegenüber der türkischen Minderheit im eigenen Lande als Hindernis für die Zusammenarbeit auf dem Balkan zu erwähnen<sup>16</sup>.

Generell können wir ein beachtliches Maß an Zurückhaltung registrieren, wenn wir Tiranas Haltung in der Kosovo-Frage prüfen. Allem Anschein nach betrachtet

<sup>13</sup> TANJUG, 1. 3. 1989.

<sup>14</sup> Reuter, J.: Die jüngste Entwicklung in Kosovo, in: Südosteuropa. 38 (1989) 6, S. 333–343; Duda, H.: Zur Politik Tiranas nach Enver Hoxha, in: Osteuropa 39 (1989) 10, S. 913–921.

<sup>15</sup> Zëri i Popullit, 29. 3. 1989.

<sup>16</sup> NIN, 9. 7. 1989.



sich Albanien heute als Vorkämpfer der multilateralen Balkanzusammenarbeit. Gerade deswegen ist es bestrebt, das Kosovo-Problem nicht so weit eskalieren zu lassen, daß es diese Zusammenarbeit torpediert. Die jugoslawische Seite hingegen ist offenkundig auf Feindbilder und Stereotypen vergangener Zeiten fixiert. Diese Haltung spiegelt sich darin wieder, daß wider besseres Wissen die Behauptung aufgestellt wird, Albanien erhebe territoriale Ansprüche gegen die SFRJ und habe in der gesamten Nachkriegszeit eine entsprechende Politik betrieben.

Die sich abzeichnende Zweiteilung Jugoslawiens in den dogmatisch-orthodoxen Süden unter Serbiens Führung und die eher westlich orientierten Republiken Slowenien und Kroatien, die auch auf Unterstützung aus Bosnien-Herzegowina hoffen können, hat ihre Auswirkungen auch auf das Kosovo-Problem nicht verfehlt. In dieser Frage gibt es keine einheitliche jugoslawische Haltung mehr. Der mäßigende Einfluß der westlichen Republiken auf Serbien ist ein Faktor, der auch aus albanischer Sicht möglichst lange erhalten bleiben muß. Ein Jugoslawien, das sich de facto in zwei Teile gespalten hätte, würde ein Serbien im Gefolge haben, das in seiner Kosovo-Politik keinerlei Rücksicht auf die Meinung in den übrigen Landesteilen zu nehmen hätte.

## **Die Struktur der albanischen Wirtschaft und die Perspektiven ihrer weiteren Entwicklung**

Hekuran Mara, Tirana

Jeder, der sich für die wirtschaftliche Entwicklung Albaniens in den letzten 45 Jahren interessiert, die zugleich die Periode des sozialistischen Aufbaus darstellt, kann ohne weiteres die Tatsache feststellen, daß die wichtigste historische Tendenz in dieser Zeitspanne die Steigerung der Produktion mit einem hohen und anhaltenden Tempo gewesen ist, sowie die grundsätzliche Veränderung der sozialökonomischen Struktur des Landes.

Im Jahr 1987 war das nominale Bruttosozialprodukt 14mal höher als das des Jahres 1950; die landwirtschaftliche Produktion wurde in der gleichen Zeitspanne mehr als 4mal gesteigert und die industrielle 20mal. Nach diesen Kennziffern ist das durchschnittliche Tempo der Wirtschaftsentwicklung innerhalb der 35 Jahre (1951–1985) 2–3mal höher als das Tempo der Bevölkerungszunahme. In den Jahren 1945–1985 haben sich das gesamte Nationalprodukt und die Nationaleinkommen alle 12–13 Jahre verdoppelt, während sich die Landesbevölkerung erst in 30 Jahren (1946–1975) verdoppelt und die Zwei-Millionen-Grenze erreicht hat<sup>1</sup>.

Innerhalb einer verhältnismäßig kurzen Zeit, bis Ende der 60er Jahre, wurde die Struktur der albanischen Wirtschaft von Grund auf umgewandelt. Die alte, einseitige Agrarstruktur des Landes wurde durch eine vielseitige Wirtschaftsstruktur ersetzt, der eine komplexe Industrie und Landwirtschaft, moderne Transportarten und die betreffenden Dienstleistungen zugrunde liegen. Ende der 60er Jahre wurde Albanien zu einem industrialisierten Agrarland umgewandelt, während es heute dabei ist, sich zu einem Industrieland mit Landwirtschaft umzuwandeln. „Um dieses Ziel erreichen zu können, haben die Partei und das Volk für mehrere Jahrzehnte danach gestrebt und dafür gekämpft, ja sogar Opfer gebracht“<sup>2</sup>.

Nach den bekannten und in der wirtschaftlichen Literatur allgemein anerkannten Kriterien setzt das allgemeine Merkmal der Wirtschaftsstruktur eines Landes unbedingt die Bestimmung des spezifischen Gewichtes voraus, das ihre verschiedenen Zweige im Bruttosozialprodukt, in der Schaffung der Nationaleinkommen, in der Einstellung der aktiven Bevölkerung und in der Einfuhr-Ausfuhrbilanz einnehmen. Gestützt auf dieser Basis geben uns die Angaben folgende Evolution und Lage der Wirtschaftsstruktur Albaniens an:

<sup>1</sup> Diese Angaben sind aus: Vjetari statistikor i RPS të Shqipërisë 1988. Tiranë 1988. S. 24, 79, 87, 131 f.  
<sup>2</sup> Alia, R.: Raport në Kongresin IX të PPSH. Tiranë 1986, S. 66.

**Tabelle Nr. 1**

**Zusammensetzung des Bruttosozialproduktes nach den Wirtschaftszweigen (zu den Preisen von 1986)**

in Prozenten

Zweige	1950	1960	1970	1980	1987
Gesamtprodukt	100,0	100,0	100,0	100,0	100,0
Industrie	18,7	39,5	46,4	56,7	58,4
Landwirtschaft	66,0	34,0	27,9	24,4	25,2
Bauwesen	4,7	7,5	9,6	9,8	8,3
Transport, Handel usw.	10,6	19,0	16,1	9,1	8,1

**Tabelle Nr. 2**

**Zusammensetzung des Nationaleinkommens nach den Wirtschaftszweigen (zu den Preisen von 1986)**

in Prozenten

Zweige	1950	1960	1970	1980	1987
Gesamtes Nationaleinkommen	100,0	100,0	100,0	100,0	100,0
Industrie	6,9	18,5	27,0	42,9	45,8
Landwirtschaft	74,2	39,0	35,4	33,6	33,3
Bauwesen	3,0	6,5	7,1	6,7	6,4
Transport, Handel usw.	15,9	36,0	29,6	16,8	14,5

**Tabelle Nr. 3**

**Durchschnittszahl der Werktätigen nach den Wirtschaftszweigen**

in Prozenten

Zweige	1960	1970	1980	1987
Insgesamt	100,0	100,0	100,0	100,0
Industrie	15,1	19,2	21,8	22,9
Landwirtschaft	55,6	52,2	51,4	52,0
Bauwesen	11,4	9,9	9,1	7,1
Transport, Handel, Erziehungs- wesen, Gesundheitswesen usw.	17,9	18,7	19,7	18,0

Die Evolution, der Zustand und die Entwicklungstendenzen der Wirtschaftsstruktur Albaniens sind weder zufällig noch spontan entstanden. Sie sind im Gegenteil das Ergebnis einer einheitlichen sozialökonomischen Politik, die ununterbrochen und stets angewandt worden ist, indem sie an den schon am Anfang zum Aufbau des Sozialismus in unserem Land akzeptierten Prinzipien festhielt. Auf dieser Basis sind eine Reihe von wirtschaftlich und sozial komplizierten Problemen gelöst worden, indem man keine improvisierten und vorläufigen,

sondern angemessene, wissenschaftliche und dauerhafte Lösungen gefunden hat, die sich durch die Zeit und die albanische Wirklichkeit Geltung verschafft haben. Es steht außer jedem Zweifel, daß sich in der vorhandenen Struktur der albanischen Wirtschaft und in ihren Tendenzen mehrere Faktoren politischen, wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Charakters mit einer ständigen Wirkungskraft erfassen lassen. Die wichtigsten unter diesen Faktoren bleiben jedoch nach wie vor:

- Sicherung einer wirtschaftlichen Unabhängigkeit auf dem Gebiet der Volksversorgung, Energieversorgung und der Hauptrohstoffe, die für die erweiterte Reproduktion nach dem Prinzip, „sich auf die eigenen Kräfte zu stützen“, notwendig sind, wobei die objektive Logik der internationalen Arbeitsteilung und der internationalen Zusammenarbeit natürlich unbedingt berücksichtigt werden,
- immer höhere, komplexe und effektive Ausnutzung und Bewertung aller schon bekannten und der erst später entdeckten Reichtümer des Landes, indem sie so gut wie möglich in die wirtschaftliche Zirkulation eingesetzt werden,
- Eingliederung der aktiven Bevölkerung in den Arbeitsprozeß im Einklang mit den realen Bedürfnissen und Möglichkeiten, die zur Erweiterung der vorhandenen Wirtschaftszweige und der Dienstleistungen sowie zur Schaffung neuer Zweige entstehen,
- systematische Hebung des materiellen Wohlstandes und des kulturellen Niveaus der Werktätigen, gestützt auf die anhaltende Steigerung der Produktion und des Verbrauchs pro Kopf der Bevölkerung.

Wenn gemäß dem heutigen Erkenntnisstand dieses Problems das Gewicht eines jeden der erwähnten Faktoren gemessen wird, die die wirtschaftliche Struktur Albaniens bestimmt haben, kann man sagen, daß der Hauptfaktor, der auf diese Struktur gewirkt hat, die Schaffung einer vielseitigen Nationalindustrie war, stark auf die Landesreichtümer gestützt und mit klaren langfristigen Entwicklungsperspektiven.

Der historische Vorgang der Industrialisierung des Landes vollzog sich in zwei Phasen: Ihre erste Phase strebte fast ausschließlich nach der Herstellung der wichtigsten Produkte des Volksverbrauchs im eigenen Land, sowie einer Menge von Exportprodukten. Diese Phase war gegen Ende der 60er Jahre abgeschlossen. Die zweite Phase, die in den 70er Jahren begann, strebt nach der Verarbeitung der Naturschätze des Landes sowohl für die inneren Bedürfnisse der Wirtschaft als auch für die Ausfuhr, gestützt auf eine höhere zeitgenössische Technologie mit neuen Qualitätsmerkmalen und mit einer auffälligen Abnahme der Handarbeit, wobei die Effektivität der Produktion erhöht worden ist. Während der ganzen Zeit der Entwicklung der Industrie waren und bleiben die Förderung und Verarbeitung der Bodenschätze und Brennstoffe, deren Zahl auf 40 stieg, der dynamischste Sektor der Wirtschaftsstruktur Albaniens. Zur Begründung dieser Aussage werden wir folgende Daten erwähnen:

Gegenwärtig werden in Albanien jährlich etwa 9 Millionen Tonnen Erze und Brennstoffe gefördert<sup>3</sup>.

<sup>3</sup> Alia, R.: *Fronti Demokratik – forcë e madhe politike për përparimin e Atdheut tonë socialist*. Tiranë 1989, S. 20.

Die Gesamtproduktion der Förder- und verarbeitenden Industrie der Bodenschätze und Brennstoffe war im Jahr 1987 im Vergleich zu 1960 6,2mal größer. Diese Industriezweige haben im Jahr 1987 53,5% des gesamten Ausfuhrvolumens geschaffen. In diesen Zweigen waren 45% der Gesamtzahl der Werkstätigen beschäftigt, die überhaupt im Bereich der Industrie tätig waren.

Die bekannten Bodenschätze, die schon ausgebeutet werden und die erst in Zukunft entdeckt werden, sind so zahlreich und so verschiedenartig, daß sie uns erlauben, zuversichtlich in die Zukunft zu schauen. Was die Ausbeutung der Bodenschätze betrifft, gibt es allerdings ein Problem, nämlich die Frage: Wie soll man die Interessen der Generationen besser und langfristiger aufeinander abstimmen?

Gestützt auf diese Daten und auf unsere Erfahrung sind wir der Meinung, daß das Hauptkriterium zur Lösung dieses Problems die Schaffung aller Bedingungen sein muß, die zu einer Hebung des Lebensniveaus notwendig sind. Daraus ergibt sich die Forderung, daß ein beachtlicher Anteil der Einkommen, die durch die Ausbeutung der nicht reproduzierbaren natürlichen Reichtümer geschaffen werden, bei reproduzierbaren Rohstoffen investiert werden sollen. Dabei wird die Zunahme der Rohstoffe die Verminderung der ausgebeuteten natürlichen Reichtümer ausgleichen. Auf diese Weise werden die künftigen Generationen anstatt der nicht reproduzierbaren natürlichen Reichtümer über mehr Rohstoffe und Technologie zur Bearbeitung der reproduzierbaren Reichtümer verfügen.

Es ist auch eine bekannte Tatsache, daß gegenwärtig die Ausbeutung solcher natürlicher Reichtümer wie Erze und Brennstoffe zu den teuersten Produktionsarten gehört, wofür ein sehr großes Volumen an materiellen Mitteln und menschliche Arbeit angewandt wird. Um eine hohe Qualität und Effektivität in diesen Produktionszweigen der Industrie erreichen zu können, nimmt demzufolge die Einführung der neuen Technologie den ersten Platz ein, da sie eine komplexe Verarbeitung, ohne Rückstände und Umweltverschmutzung, ermöglicht.

Wenn man die bisher erwähnten Erwägungen in bezug auf die Ausbeutung der natürlichen Reichtümer berücksichtigt, dann wird es einem vollkommen einleuchtend und klar, daß in der Struktur unserer Industrie auch in Zukunft die Förderung und Verarbeitung der Chrom- und Kupfererze, sowie des Eisennickels und der anderen Erze das Schwergewicht haben werden. Darüber hinaus steht vor uns die Aufgabe, bis zum Jahre 2000 neben der auffälligen Steigerung der Förderung auch zu einem vollen Verarbeitungszyklus dieser Erze in unserem Land zu gelangen. Das wird die Möglichkeiten vervielfachen, daß die albanische Wirtschaft sowohl für den inneren Bedarf als auch für den Export mehr Gußeisen, Stahl, Nickel, Chrom, chemische Rohstoffe und andere Mineralien sichern kann.

Die albanische Wirtschaft hat schon eine Energiebasis geschaffen, die ihre garantierte dynamische Entwicklung ermöglicht hat und es noch heute ermöglicht. Ihre Gesamtbilanz war und bleibt positiv, sie hat nicht nur den immer zunehmenden Bedarf des Landes gedeckt, sondern sogar auch einen Überschuß für den Export ausgeliefert. Von den vier Hauptenergiequellen (Erdöl, Erdgas, Steinkohle, Elektroenergie), die in unserer Wirtschaft genutzt werden, machen die drei ersten das Hauptgewicht aus. Im Jahr 1985 betrug sie 82% der gesamten Menge der Energieträger des Landes, während die Erdöl- und Gasnebenprodukte ca.

50% der verbrauchten Energie und die ausgeführten Energieträger 9,2% des gesamten Exports betrogen.

Unter diesen Umständen versteht es sich, daß auch in Zukunft die Entwicklung der Energiebasis der Steigerung des Sozialproduktes in höherem Tempo vorangehen soll. In diesem Rahmen wird genauso wie bisher die Erdöl- und Gasförderung und insbesondere die Produktion der Elektroenergie durch Wasserkraftwerke den Vorrang haben. Dafür sind auch die realen Möglichkeiten vorhanden, da die hydroenergetischen Quellen des Landes beträchtlich sind und zu ihrer Ausnutzung schon reiche Erfahrungen gewonnen wurden. Gegenwärtig werden ca.  $\frac{1}{3}$  der bekannten Energiequellen ausgenutzt.

Für die weitere Festigung und Verbesserung der Energiestruktur wird auch in Zukunft die Steigerung der Förderung und Verwendung der Steinkohle eine wichtige Rolle spielen. Wenn auch die entsprechenden Maßnahmen ergriffen worden sind, die flüssigen Brennstoffe durch feste zu ersetzen, haben die letzteren in der Energiegesamtbilanz ein immer noch niedrigeres Gewicht (ca. 25% der primären Quellen). Deshalb ist es für uns notwendig, die Steinkohle noch besser zu schätzen, deren bekannte industrielle Reserven für mehrere Jahrzehnte mit einem steigenden Verbrauch ausreichend sind.

Während man auf die vorrangige Entwicklung der fördernden und verarbeitenden Industrie beharrt hat, ist bei uns die Entwicklung der Leicht- und Lebensmittelindustrie keineswegs vernachlässigt worden. Diese zwei Industriezweige liefern gegenwärtig 41% der industriellen Gesamtproduktion und schaffen 85% des Gesamtvolumens der Gebrauchsartikel des Binnenmarktes. Im Jahr 1986 waren in den obenerwähnten Industriezweigen 46% der Gesamtzahl der Industriewerktätigen beschäftigt.

Die ständige Steigerung der Kaufkraft der Werktätigen in Stadt und Land hat aber auch Schwierigkeiten und Probleme bereitet. Um sie zu überwinden, ist die objektive Notwendigkeit entstanden, die Leicht- und Lebensmittelindustrie mit Vorrang zu entwickeln, und die ganze Wirtschaftsstruktur besser zu gestalten, damit sie der Erfüllung der Bedürfnisse der Werktätigen durch Nahrungsmittel, Bekleidung und Wohnung sowie der Verbesserung der Lebensweise dient. Dafür ist seit 1986 vorgesehen, den Investitionen und Rekonstruktionen, der Einführung von zeitgenössischen Technologien und der Errichtung neuer Objekte, sowie der Produktionssteigerung und der Verbesserung der Qualität der Volksbedarfsartikel, wie Textilien aus Wolle und Baumwolle, Schuhe, Wirkwaren, Konfektionswaren, Zucker, Konserven, Fleisch, Baumaterialien usw., den Vorrang zu geben.

Beim harmonisierten und proportionalen Verlauf der albanischen Wirtschaftsstruktur hat die Landwirtschaft eine unverzichtbare Rolle gespielt. Diese Branche hat in breitem Maße auch die Entwicklung anderer Wirtschaftszweige, wie die Lösung des Unabhängigkeitsproblems im Bereich der wichtigsten Nahrungsmittel für das Volk, bedingt.

Um die landwirtschaftliche Produktion zu steigern, wurde eine vielseitige Produktionsstruktur (mit Brotgetreide, Industriepflanzen, Viehzucht, Gemüse, Obstbau usw.) aufgebaut. Die Oberfläche des Ackerbodens wurde erweitert, fast vervierfacht im Vergleich zum Jahr 1938; es wurden fortschrittliche Methoden der modernen Agronomie angewandt, u. a. hydraulische Werke, um den bewässerten

Ackerboden zu erweitern, die heimischen Spezies und Unterarten wurden durch ausgewählte importierte Spezies und Unterarten ersetzt, das Mechanisierungsniveau und die Verwendung von organischen Düngern und Kunstdüngern wurden aufgestockt.

In der gesamten Produktion der Landwirtschaft nahm im Jahr 1987 der Ackerbau 65,9%, die Viehzucht 30,5% und die Forstwirtschaft 3,6% ein. Im selben Jahr erreichte die Oberfläche des Ackerbodens 714000 ha oder 82% mehr als im Jahr 1950, die Oberfläche des bewässerten Ackerbodens erreichte 409000 ha oder 57,3% des gesamten Ackerbodens, für einen Hektar Ackerboden wurden 133 kg Kunstdünger gebraucht und die motorische Kraft erreichte 1100000 PS. In der Landwirtschaft ist über 40% der aktiven Bevölkerung des Landes beschäftigt. Gestützt auf die vorhandene Struktur der Produktionszweige und auf das menschliche und materiell-technische Potential, das ständig wächst, soll die Landwirtschaft auch in Zukunft mit Vorrang weiterentwickelt werden.

Das Hauptziel dieser Entwicklung bleibt nach wie vor die Volksversorgung mit Lebensmitteln aufgrund der wissenschaftlich festgelegten Konsumnormen. Unter den Bedingungen unseres Landes, wo die Bevölkerung in relativ schnellem Tempo (ca. 2% jährlich) wächst, während der Ackerboden pro Person ständig beschränkt wird, wird dieses Ziel immer als ein brennendes Problem auf der Tagesordnung stehen<sup>4</sup>.

Parallel dazu soll auch die Produktion der für die Ausweitung der Leicht- und Lebensmittelindustrie erforderlichen landwirtschaftlichen und tierischen Produkte, und auch der Beitrag der Landwirtschaft an frischen und bearbeiteten Ausfuhrprodukten steigen. Die Lösung dieser komplexen Aufgaben wird die Verdopplung der heutigen landwirtschaftlichen Gesamtproduktion bis zum Jahr 2000 verlangen. Der Hauptweg dafür bleibt die weitere Intensivierung der landwirtschaftlichen Produktion in der Ebene, in den Hügelländern und Gebirgen, ohne auf eine bessere Harmonisierung der intensiven und extensiven Entwicklungsfaktoren der Landwirtschaft zu verzichten, wobei die Erweiterung des Ackerbodens durch Urbarmachung von Neuland und die Erhöhung der Haustier- und Viehzahl die größte Reserve bilden.

Die in der Industrie und Landwirtschaft quantitativ und qualitativ erfolgten Veränderungen werden den Verbindungen von Ursache und Wirkung nach auch in allen anderen Wirtschaftsbranchen, im Bereich der Dienstleistungen, der Beschäftigung der aktiven Bevölkerung, wie auch im Volumen und in der Struktur der Grundinvestitionen widergespiegelt. Das ist eine Kettenreaktion, die auch in Zukunft in den charakterisierenden Tendenzen der Struktur und Entwicklung der albanischen Wirtschaft vorhanden sein wird.

Bei allem Bemühen um theoretische Genauigkeit sollte man in diesem Falle nicht diskutieren, wo die Kettenreaktion anfängt: bei den in der Struktur der Wirtschaft erfolgten Veränderungen, die die Investitionen durch Erhöhung ihres spezifischen Gewichtes im Sozialprodukt vorantreiben, oder bei dem beachtlichen Gewicht der Investitionen im gesamten Sozialprodukt, die die Veränderungen in

<sup>4</sup> Alia, R.: *Plotësimi i nevojave në rritje të popullit – detyrë kryesore e Partisë*. Tiranë 1987, S. 19.

der Wirtschaftsstruktur bedingen. Man darf beide Hypothesen als richtig betrachten, ohne der einen oder der anderen den Vorrang einzuräumen. Natürlich gibt es auch einzelne Faktoren, die die Investitionen erhöhen, eine Veränderung der Wirtschaftsstruktur verursachen und das Entwicklungstempo der gesellschaftlichen Produktion beschleunigen. Einer von diesen Faktoren ist insbesondere die Gründung der neuen Produktions- und Dienstleistungsbranchen.

Von diesem Gesichtspunkt betrachtet, kann man den Entwicklungsgang des Investitionsvolumens in unserer Wirtschaft in der Periode von 1951–1985 so darstellen:

**Tabelle Nr. 4**

**Investitionen nach den Branchen der Volkswirtschaft für jeden Fünfjahresplan (zu den Preisen von 1986)<sup>5</sup>**

	In Millionen Lek						
Branchen	1951–55	1956–60	1961–65	1966–70	1971–75	1976–80	1981–85
<b>Investitionen</b>							
insgesamt	2076	4495	6364	10112	15062	18428	21622
Industrie	1092	1860	2871	4275	6849	7690	9472
Landwirtschaft	345	1372	1788	2964	4076	4803	6752
Transport	224	420	502	897	1060	1284	1322
Andere	415	843	1213	1976	3077	4651	4077

Die heutige Struktur der Wirtschaft und die systematische Steigerung des gesamten Sozialproduktes haben die erforderlichen materiellen und finanziellen Bedingungen dafür geschaffen, daß die ganze aktive Bevölkerung beschäftigt wird. Während der Periode 1951–1987 sind in den staatlichen und genossenschaftlichen Sektoren 1350000 Arbeitsplätze geschaffen worden, geteilt nach den Wirtschaftsbranchen wie folgt: Industrie: 22,8%, Landwirtschaft: 51,4%, Bauwesen: 7,7%, Transport: 2,9% und Dienstleistungen: 15,4%.

Die demographischen Prozesse und die Beschäftigung der jungen Generation entwickeln sich normal. Die Bevölkerung Albaniens betrug nach der Volkszählung vom April 1989 ca. 3200000 Einwohner, und aufgrund des heutigen stabilisierten Jahrestempos der Bevölkerungszunahme wird sie am Ende dieses Jahrhunderts 4 Millionen betragen. Die aktiven Arbeitskräfte dieser Bevölkerung und die Steigerung des Investitionspotentials sichern die dynamische Entwicklung der Wirtschaft und der anderen Branchen der gesellschaftlichen Tätigkeit. Die Unabhängigkeit des Landes und seine inneren Ressourcen als Grundlage der Wirtschaft sichern auch für die Zukunft reale und stabile soziale und wirtschaftliche Entwicklungen.

Wenn wir uns diese Perspektiven und das feste Vertrauen in die Zukunft bewahren, sind wir uns dessen bewußt, daß in dem Entwicklungsgang der albanischen Wirtschaft und in der Verwirklichung der in ihrer Struktur wirkenden

<sup>5</sup> Vjetari statistikor i RPS të Shqipërisë 1988. Tiranë 1988, S. 106f.



Tendenzen auch unvorhergesehene Probleme und Schwierigkeiten auftreten werden. Doch auch in der Vergangenheit gab es solche Erscheinungen, gibt es noch heute und wird es auch in Zukunft geben. Sie werden aber auch weiterhin durch Mobilisierung, Schöpfergeist und Initiative vom albanischen Volk überwunden werden.

## Die Entwicklung der albanischen sozialistischen Landwirtschaft

Leontiev Çuçi, Tirana

Jede sozialökonomische Entwicklung trägt in Albanien den Stempel einer Umwälzung mit sozialistischem Charakter. Wenn es aber einen Bereich gibt, in dem sich diese Umwälzung intensiver und dynamischer vollzogen hat, so ist dies die Landwirtschaft.

Eine solche Entwicklung ist weder Zufall noch ein subjektiver Wunsch; sie wurde von dem ausgeprägt agrarischen Charakter der albanischen Wirtschaft, von der großen Rückständigkeit, die insbesondere in der Landwirtschaft übernommen wurde, sowie von der Vorherrschaft der halbfeudalen Verhältnisse diktiert.

Fügen wir diesem Zustand noch die sehr niedrige und primitive Entwicklung der Industrieproduktion hinzu, wird die Politik deutlicher, die wir verfolgt haben, indem wir die Landwirtschaft zum wichtigsten Zweig der Wirtschaft erklärt haben. In dieser Rolle wurde die Landwirtschaft vor die Aufgabe gestellt, das Problem der Versorgung des Volkes mit Nahrungsmitteln zu lösen, die erforderliche Akkumulation zur Hilfe der Industrialisierung, zur Versorgung der Leicht- und Nahrungsmittelindustrie mit pflanzlichen und tierischen Rohstoffen zu garantieren und einen Überschuß für den Export zu erzielen.

Für die richtige Lösung dieser Probleme bot der Marxismus-Leninismus in Theorie und Praxis die einzige Alternative in der Kooperative, die in den Fundamenten der Agrarpolitik der Partei zugrunde gelegt wurde; sie bestimmte und bestimmt die ganze Strategie und Politik, die für die Umgestaltung und Entwicklung der Landwirtschaft verfolgt worden ist. *In der Zurückdrängung des Privateigentums und als Entwicklungsprozeß zur Bekräftigung der eigenen Vitalität stellt die Kooperative in zusammengefaßter Form die Geschichte der albanischen Landwirtschaft dar<sup>1</sup>.*

Die wichtigste Voraussetzung für das Genossenschaftssystem war die Durchführung der Agrarreform durch den Staat. Das dafür entscheidende Gesetz wurde im August 1945 verabschiedet und bereits im November 1946 war die Agrarreform abgeschlossen. Das Hauptziel dieser Agrarreform lag darin, die vorhandenen Eigentumsverhältnisse an Grund und Boden zu verändern. Die wichtigste Maßnahme zur Durchsetzung dieser Reform unter unseren konkreten Bedingungen, war die Enteignung durch die Beschlagnahmung des Großgrundbesitzes und die kostenlose Verteilung der Böden an die landlosen Bauern oder die Bauern mit wenig Boden.

Durch die Agrarreform wurden rund 173000 Hektar Boden, 474000 Olivenbäume, 5900 Lasttiere u. a. enteignet. Diese grundlegenden Eigentumselemente der landwirtschaftlichen Produktion wurden über 70000 Bauernfamilien ohne Gegenleistung zur Verfügung gestellt; lediglich 10000 Hektar Land wurden für die Gründung landwirtschaftlicher Staatsbetriebe verwendet. Diese Neuverteilung

<sup>1</sup> Hoxha, E.: *Per bujqësinë socialiste*. Tiranë 1980, vëll. I, S. 159–178, 247–251; vëll. II, S. 126–131, 543–550.

des Bodenfonds zugunsten der Bauern brachte im Durchschnitt jeder Familie 5 Hektar Grund und Boden; diese Fläche konnte nur durch Steigerung der Zahl an Familienangehörigen vergrößert werden<sup>2</sup>.

Diese Errungenschaften gaben der Agrarreform den wahren Charakter einer demokratischen, antifeudalen und auch zugleich antikapitalistischen Revolution. Der Besitz von geringem Grund und Boden wurde zwar nicht verboten, gleichzeitig aber der weitere An- und Verkauf von Boden; man durfte ihn nicht verpfänden, als Erbe hinterlassen oder ihn verpachten. Dies alles hat den Prozeß der wirtschaftlichen Aufsplitterung unter den Bauern sehr begrenzt.

Die Agrarreform wurde nicht nur als eine Revolution als solche angesehen und realisiert, sondern auch als ein Weg in Richtung der Kollektivierung der Landwirtschaft. Sie stellte nur den ersten Schritt zum Genossenschaftssystem dar, der die Vergesellschaftung der Arbeit, der Mittel der landwirtschaftlichen Produktion und des Bodens voraussetzt und der den Aufbau einer Wirtschaft mit neuem Inhalt realisiert<sup>3</sup>.

Direkt nach der Durchführung der Agrarreform begann der Prozeß der Kollektivierung der Kleinstproduzenten auf dem Land. Ende des Jahres 1946 wurden die ersten 7 landwirtschaftlichen Genossenschaften in der landwirtschaftlichen Produktion errichtet. Der Beitritt der Bauern zur Kooperative basierte auf dem Prinzip der Freiwilligkeit und der eigenen Einstellung. Jede Form von Zwang und Beeinflussung wurde als schadenbringend für die Kollektivierung angesehen.

Eine wichtige Rolle spielte während der gesamten Kollektivierung die materielle und finanzielle Hilfe durch den Staat. Er übernahm große Ausgaben für die Trockenlegung von Sümpfen und zur Neulandgewinnung, zur Flurbereinigung und für die Be- und Entwässerungsanlagen; er tätigte Investitionen zur Entwicklung jener Industriezweige, die unmittelbar der Landwirtschaft zuarbeiten.

Das Hauptziel dieser Hilfe war es, eine wahre technische Revolution bei den landwirtschaftlichen Produktionsmitteln durchzuführen. Die Konzentrierung der motorischen Mittel in den Händen des Staates durch Bildung spezieller Staatsbetriebe bzw. Maschinen- und Traktorenstationen (MTS) wurde als ein wichtiger Faktor angesehen, die Kommandoposition des Staates in der landwirtschaftlich-genossenschaftlichen Produktion zu garantieren und die Möglichkeit der wirtschaftlichen und sozialen Unterschiede zwischen den verschiedenen Regionen zu beseitigen.

Die Bildung von Genossenschaften vollzog sich in der Landwirtschaft aufgrund seiner Entwicklungsdialektik in zwei Etappen:

*Die erste Etappe* umfaßt den Zeitraum zwischen 1946 und 1955 und zeichnet sich durch die Schaffung der grundlegenden wirtschaftlichen, politischen und ideologischen Bedingungen aus.

*Die zweite Etappe* umfaßt die Zeitspanne zwischen 1955 und 1967 und wurde durch den Übergang zur umfassenden Kollektivierung der Landwirtschaft bestimmt.

<sup>2</sup> Rusi, D.; Pepa, Z.: Mbi zgjidhjen komplekse të ndertimit të socializmit në fshat në RPS të Shqipërisë. Tiranë 1986, S. 74.

<sup>3</sup> Hoxha, E. (Anm. 1), vëll. I, S. 23–29.

Am Ende der Kollektivierung stand das sozialistische System der Landwirtschaft, das aus zwei Eigentumsformen besteht: aus dem Staatseigentum (den landwirtschaftlichen Staatsbetrieben und den Maschinen- und Traktorenstationen) und dem genossenschaftlichen Eigentum des Kollektivs. Dieses System beseitigte jede Form von Privateigentum und kleiner Privatproduktion, und setzte damit jeder Art von Unterdrückung und Ausbeutung ein Ende.

Eine besondere Eigentumsform innerhalb der Agrarverhältnisse der albanischen Landwirtschaft ist der Genossenschaftshof. Bereits in den Anfängen der Kollektivierung wurde er als eine besondere Form des persönlichen Eigentums, als eine Art „Hilfswirtschaft“ betrachtet, um einen Teil der Bedürfnisse der Bauernfamilien an pflanzlichen und tierischen Produkten direkt zu befriedigen. Die Unmöglichkeit der Deckung des ganzen Bedarfs dieser Familien durch die Kollektivwirtschaft ist als einziger Rechtfertigungsgrund für die Existenz eines solchen Hofes anzusehen. Mit der Entwicklung der genossenschaftlichen Produktion und der Steigerung des Deckungsbedarfs der Bauernschaft durch die kollektive Landwirtschaft verliert dieser Hof allmählich immer mehr an wirtschaftlicher Bedeutung.

Alle wirtschaftlichen Beziehungen dieser Höfe sind von der Gesamtpolitik bestimmt, ihn nicht in eine Privatwirtschaft für den allgemeinen Markt zu verwandeln. Deshalb haben ihn weder Staat noch Kooperative mit Krediten, Produktionsmitteln, Dünger oder Saatgut unterstützt, um eine erweiterte Produktion zu vermeiden, und um gleichzeitig den Weg zur allmählichen Begrenzung weiter zu verfolgen. So verfügte jede Genossenschaftsfamilie bis zum Jahr 1967 z. B. bei 3000 qm Boden über eine Kuh mit einem Kalb und über 15 Schafe oder Ziegen etc. Nach 1967 betrug die Bodenfläche eines Hofes 1000 bis 1500 qm. Außerdem wurde der Besitz jeder Familie auf eine Kuh und bis zu 10 Schafe oder Ziegen festgesetzt<sup>4</sup>.

Die genossenschaftliche Ordnung zeigte ihre Überlegenheit bereits in den Anfängen. In den ersten Gründungsjahren erreichten die entstandenen Kooperativen eine Produktion, die 25 bis 30% über der in der Privatwirtschaft lag. Im Jahr 1960 erhöhte sich die landwirtschaftliche Produktion gegenüber 1945 auf das Doppelte und die Produktionserträge stiegen um 40%.

In den 70er Jahren befaßte sich die Wirtschaftspolitik in erster Linie mit *der wirtschaftlichen Festigung der Kooperativen*. Die Vervollkommnung der Eigentumsverhältnisse, der Leitung und der Organisierung und die Entwicklung der Produktivkräfte in den landwirtschaftlichen Genossenschaften sind als die zwei Hauptmerkmale dieser Stärkung anzusehen, wobei dem intensiven Weg der Vorrang eingeräumt wurde, ohne auf die Ausnutzung der Reserven zu verzichten, die der extensive Weg anbietet.

Auf dem Weg zur Vervollkommnung der Wirtschaftsverhältnisse wurde zunächst der Vereinigungsprozeß der Kooperativen vollzogen, indem große Agrarbetriebe mit einer höheren Konzentration und einer rationelleren Produk-

<sup>4</sup> Rusi, D.: Pepa, Z. (Anm. 2), S. 126.

tionsstruktur geschaffen worden sind. Von 1484 Kooperativen, die im Jahr 1960 mit einer Durchschnittsfläche von 244 Hektar geschaffen wurden, gibt es gegenwärtig noch 417 Kooperative mit einer durchschnittlichen Bodenfläche von 1205 Hektar. Diese Vereinigung vollzog sich allmählich und auf divergierende Weise, wobei den ebenen Gebieten Vorrang eingeräumt wurde, um dort die größeren landwirtschaftlichen Genossenschaften zu schaffen.

Eine originäre Erfahrung bei der Entwicklung der albanischen Landwirtschaft ist auch das Beziehungsgeflecht zwischen Staat und Kooperative durch die Bildung von landwirtschaftlichen Genossenschaften höheren Typs<sup>5</sup> und durch die Steigerung der Staatsinvestition im flachen Land auf einem Gebiet von 100000 Hektar, auf denen Landwirtschaft besonders intensiv betrieben wird. In die Kooperativen dieses Gebietes investiert der Staat Haupt- und Umsatzfonds, wobei er zum Mitbesitzer der Hauptfonds und des Umsatzes wird, nicht aber zum Mitbesitzer des hergestellten Produktes. Dreh- und Angelpunkt dieser Verflechtung ist die Teilnahme der Gesellschaft durch nichtrückzahlbare Investitionen, die stufenweise der Steigerung des Anteils des Staatsfonds an der Gesamtheit des Produktionsfonds dienen und so die Grundlage der landwirtschaftlichen Genossenschaften höheren Typs bilden. Seit 1971 sind 50 landwirtschaftliche Genossenschaften höheren Typs gebildet worden, wobei die Staatsinvestitionen dabei ca. 20% aller bis heute getätigten Investitionen ausmachen.

Diese Kooperativen sind in den fruchtbarsten Gebieten des Landes geschaffen worden, um sich durch eine damit garantierte Stabilität in der landwirtschaftlichen Produktion vom Standpunkt einer gesamtwirtschaftlichen Betrachtung aus möglichst schnell an den Stand der landwirtschaftlichen Staatsbetriebe annähern zu können. Inzwischen hat auch die materielle Unterstützung für die landwirtschaftliche Produktion in den Hügel- und Berggebieten zugenommen, um die Unterschiede zwischen den verschiedenen Gebieten weiter abzubauen.

Ende der 60er Jahre haben sich auch hinsichtlich des Privathofes wichtige Veränderungen vollzogen. Der Wille zu seiner Begrenzung ist von der Kollektivierung des Viehs begleitet worden. In den 70er Jahren wurde das gesamte Kleinvieh auf dem Land kollektiviert, in den 80er Jahren dagegen nur die Kühe im Flachland. Trotz der Wahrung des Rechts auf Privateigentum haben die Kooperativen die wirtschaftliche Handlungsvollmacht übernommen. Die Produkte aus den Viehbeständen werden nach Abzug der Ausgaben für Pflege und Züchtung den Bauernfamilien zugesprochen.

Die Tendenz zur Begrenzung des Privathofes ist mit einer einmaligen Entwicklung einhergegangen, indem auf der Ebene der landwirtschaftlichen Brigaden kollektive Höfe geschaffen worden sind<sup>6</sup>. Jeder Brigade werden aus dem großen kollektiven Eigentum einzig mit dem Recht zur eigenen Verwendung Viehbestände und eine bestimmte Bodenfläche zugestanden, um die Bedürfnisse der Mitglieder zu befriedigen. Im allgemeinen werden die Dienstarbeiten bei diesen Höfen außerhalb der Arbeitszeit in der Kooperative geleistet und die Produkte

<sup>5</sup> Hoxha, E.: Raport në Kongresin VI të PPSH. Tiranë 1971, S. 80–82.

<sup>6</sup> Alia, R.: Plotësimi i nevojave në rritje të popullit – detyrë kryesore e Partisë. Tiranë 1987, S. 21–32.

entsprechend den Produktionskosten an die Familien verteilt. Ihr Ziel ist es, die Bauernbevölkerung gänzlich aus eigener Kraft zu versorgen, in erster Linie durch die kollektiven Höfe und dann auch durch die privaten Höfe, während die Produktion der Kooperative einzig und allein für den Staatsmarkt bestimmt ist.

Die Vereinigung der kleinen Kooperativen zu größeren landwirtschaftlichen Genossenschaften, die Verflechtung der Beziehungen zwischen dem Staat und der Kooperative durch Schaffung landwirtschaftlicher Genossenschaften höheren Typs, die Bildung von kollektiven Viehbeständen und kollektiven Höfen – all dies ist eine ureigene Lösung auf dem Weg zum Genossenschaftssystem, das dadurch seine Lebenskraft in jeder Richtung der sozio-ökonomischen Entwicklung auf dem Dorf bekräftigt hat.

Diese Vitalität kommt in der unaufhaltsamen Steigerung der landwirtschaftlichen Produktion zum Ausdruck. Die landwirtschaftliche Gesamtproduktion hat sich daraufhin vom ersten Fünfjahresplan (1951–1955) bis zum siebten Fünfjahresplan (1981–1985) auf das 3,5fache erhöht, während sich die Bevölkerung in diesem Zeitraum nur um das 2,6fache vergrößert hat. Obwohl in den Jahren nach der Befreiung noch weitere ca. 400000 Hektar Neuland erschlossen worden sind, haben wir in diesen 44 Jahren mehr als die Hälfte der landwirtschaftlichen Mehrproduktion durch die Steigerung der Erträge gewährleistet. Die Erträge haben sich in diesem Zeitraum bei den wichtigsten landwirtschaftlichen Kulturen verdoppelt bzw. vervierfacht. Zu dieser Intensivierung hat auch die Steigerung der technischen Leistungsfähigkeit auffällig beigetragen. Dieses Potential hat sich im Zeitraum von 1950 bis 1988 auf das 26fache erhöht. In dieser Zeitspanne haben sich die Verwendung von Kunstdünger auf das 96fache und das Bewässerungspotential auf das 6fache erhöht, wobei es uns gelungen ist, 60% der Anbaufläche regelmäßig künstlich zu bewässern<sup>7</sup>.

Dies schlägt sich auch darin nieder, daß bei der Hebung des Wohlstandes der Bauernbevölkerung ebenfalls hohe und stabile Raten garantiert worden sind. Das Realeinkommen der Bevölkerung pro Kopf hat sich im Zeitraum von 1960 bis 1985 im Jahresdurchschnitt um 7% erhöht. Diese Zuwachsrate war ungefähr 1,7mal höher als die in der Stadt. Große Veränderungen haben sich auch im kulturellen und Bildungsniveau der Bauernschaft vollzogen. Die Zahl der acht Jahre dauernden Schulen hat sich im Zeitraum von 1950 bis 1985 auf das 12fache erhöht, die Zahl der Schüler auf das Dreifache. Gab es im Jahr 1950 auf dem Dorf keine höhere Schule, so beträgt ihre Zahl heute 200. In diesen Schulen lernen zehntausende Schüler, wohingegen sich die Zahl der Schüler mit Bauernherkunft auf den Hochschulen aufs Dutzendfache erhöht hat<sup>8</sup>.

Eine wichtige Rolle zur Verbesserung des Wohlstandes unter der Bauernschaft spielt auch der soziale Konsumtionsfonds, der ca. 15% des gesamten Verbrauchsfonds ausmacht. Die Ausgaben des Staatshaushaltes für diesen Fonds und für sozio-kulturelle Maßnahmen haben sich von 1950 bis zum Jahr 1988 auf das 27fache erhöht. Durch diese Ausgaben übernimmt der Staat auf dem Dorf die

<sup>7</sup> Statistical Yearbook of P.S.R. of Albania – 1988. Tirane 1988, S. 23–24, 87, 92, 96–98.

<sup>8</sup> Statistical Yearbook (Anm. 7), S. 142–154.

Kosten für den Bau und Erhalt der Gesundheitseinrichtungen, der Entbindungsheime, der Kindergärten und Kinderkrippen, der Schulen und der Kulturhäuser, des Strom- und Telefonnetzes, der Trinkwasserleitungen etc. Fügen wir noch die wachsenden Ausgaben der landwirtschaftlichen Genossenschaften für soziokulturelle Maßnahmen hinzu, so wird das Bild über die Vergrößerung des Wohlstandes auf dem Dorf noch deutlicher.

Davon zeugt auch die Tatsache, daß im genossenschaftlichen System ab dem Jahr 1976 die Renten vereinheitlicht worden sind; die niedrigsten Renten haben sich erhöht, wobei sich die Renten der Arbeiter in der Stadt annähern. Außerdem ist die Entlohnung für den Mutterschaftsurlaub bei Frauen sowie für die Geburt festgelegt worden. In den Berg- und Hügellgebieten des Landes werden bis zu 70% dieser Ausgaben vom Staat gedeckt.

Diese Errungenschaften der genossenschaftlichen Ordnung in Albanien hätten diesen Stand nicht erreicht, wäre das genossenschaftliche Eigentum der Gruppe nicht eng mit dem Staatseigentum verbunden. Die Fundamente dieser Verbindung liegen in der beträchtlichen und dauerhaften staatlichen Unterstützung des Genossenschaftssystems, dessen Ziel es ist, die Landgebiete zu stärken und gleichmäßig zu entwickeln, indem eine einheitliche Preis- und Subventionspolitik verfolgt wird. Der Staat übernimmt die Ausgaben für die Investitionen beim Bau der Be- und Entwässerungsanlagen, für die Vermehrung und Modernisierung der landwirtschaftlichen Technik und für die Ausbildung von Fachkräften. Er unterstützt das Anlegen von Hainen für Obstbäume, Wein und Oliven und die Herstellung von ausgewähltem Saatgut und setzt sich für die Züchtung von ausgewählten Rassetieren ein. All dies ist stets als wichtiger Faktor für die künftige Entwicklung des Genossenschaftssystems anzusehen.

Durch die differenzierte Preispolitik bei der Sammlung von pflanzlichen und tierischen Produkten, bei Dienstariften für die Arbeit der Maschinen- und Traktorenstationen und durch die Vergabe von Gebühren beim Staatshaushalt ist eine rationellere, erneute Verteilung des Einkommens und der Akkumulation zwischen der Wirtschaft und der Landwirtschaft und innerhalb der Landwirtschaft selbst geleistet worden, indem durch niedrigere Preise und Tarife sowohl die Steigerung der Produktion, als auch die Verringerung der sozio-ökonomischen Unterschiede insgesamt gefördert wurde. Mit Blick auf dieses Ziel haben wir auch die Politik der Subventionen für die Produkte und deren strategische Bedeutung verfolgt. Auch die Politik zur Förderung der Seßhaftigkeit der Dorfbevölkerung im allgemeinen und der Bevölkerung in den Hügell- und Berggebieten im besonderen ist unterstützt worden. Der Lebensunterhalt des Großteils der albanischen Bevölkerung auf dem Dorf wird zum einen durch den oben skizzierten Wohlstand gesichert, zum anderen durch die Neuansiedlung von Industrie und Dienstleistungsbereichen auf dörflicher Ebene, mit dem Ziel, auch dort die Produktion zu industrialisieren.

Dieser ganze Weg zur Entwicklung der albanischen Landwirtschaft hat dazu beigetragen, daß dieser Wirtschaftszweig Fortschritte gemacht hat und über gute Entwicklungsperspektiven verfügt. Dieser Bereich erzeugt heute ca. 25% der gesellschaftlichen Produktion des Landes, ca. 33% des Nationaleinkommens der Wirtschaft und ca. 44% des Exportes von frischen landwirtschaftlichen Produkten

und industriell verarbeiteten Artikeln mit landwirtschaftlicher Herkunft<sup>9</sup>. Die albanische Landwirtschaft garantiert seit mehr als einem Jahrzehnt den allgemeinen Brotbedarf und deckt auch über 85% des Bedarfes an sonstigen Nahrungsmitteln des Volkes aus eigener Kraft; unsere Überzeugung ist es, daß allein das Genossenschaftssystem die Probleme zur Entwicklung der Landwirtschaft erfolgreich lösen und die Bedürfnisse der Wirtschaft befriedigen kann.

---

<sup>9</sup> Statistical Yearbook (Anm. 7), S. 126, 131–132.



## **Die deutsch-albanischen Wirtschaftsbeziehungen und die Handelspolitik der EG**

Franz-Lothar Altmann, München

I. Die Entwicklung des Handels zwischen der Bundesrepublik Deutschland und Albanien – II. Perspektiven der deutsch-albanischen Wirtschaftsbeziehungen – III. Albaniens Westhandel und die Europäische Gemeinschaft – IV. Probleme und Chancen durch den europäischen Binnenmarkt nach 1992

### *I. Die Entwicklung des Handels zwischen der Bundesrepublik Deutschland und Albanien*

Das bis Mitte der 80er Jahre unveränderte Beharren auf Reparationsforderungen in Höhe von 2 Milliarden US-\$ seitens Albaniens verzögerte die Aufnahme offizieller diplomatischer Beziehungen, zu denen es erst am 2. Oktober 1987 kam. Bis zu diesem Zeitpunkt gab es keine offiziellen wirtschaftspolitischen Kontakte, was andererseits nicht verhinderte, daß auf Firmen- und Verbandsebene bereits vorher vorsichtige Annäherungsversuche erfolgten. Bevor die erste albanische Handelsdelegation im Oktober 1983 auf Einladung des Ostausschusses der Deutschen Wirtschaft Köln und Bonn besuchte, war der bilaterale Handel im Jahre 1982 auf den bisherigen Höchststand von 128 Millionen DM Gesamtumsatz angewachsen, eine Zahl, die bis heute nicht mehr erreicht wurde. Auch Besuche des bayerischen Ministerpräsidenten Franz-Josef Strauß in den Jahren 1984 und 1986, sowie einer bayrischen Wirtschaftsdelegation unter Leitung des Staatssekretärs von Waldenfels im November 1985 in Tirana vermochten keine Belebung des in absoluten Größen äußerst geringen Warenaustausches zu bewirken. Im Gegenteil, bis zum Jahre 1987 erfolgte sogar ein Rückgang des Umsatzes bis auf 56,5 Millionen DM<sup>1</sup>.

Nach der Aufnahme der diplomatischen Beziehungen bot die Bundesrepublik Albanien Hilfe an, um dem Land zu ermöglichen, ohne gegen die eigene Verfassung, insbesondere das Kreditverbot des Artikel 28 zu verstoßen, seine Bezüge aus der Bundesrepublik auszuweiten. Ministerpräsident Strauß, der am 15. November 1987 in Begleitung von Siegfried Lengl, dem Staatssekretär des Bundesministeriums für wirtschaftliche Zusammenarbeit, in Albanien zu einem Freundschaftsbesuch weilte, überreichte einen Scheck über 6 Millionen DM, mit dem über die Gesellschaft für technische Zusammenarbeit Beratung und der Kauf gebrauchter landwirtschaftlicher Geräte und Busse finanziert werden sollte<sup>2</sup>.

Die Bundesrepublik war es auch, die beim Entwicklungshilfekomitee (DAC) der OECD den Antrag auf Anerkennung Albaniens als Entwicklungsland eingebracht hatte. Allerdings wurde von bundesdeutscher Seite gegenüber den Vorstel-

<sup>1</sup> BMWI: Der deutsche Osthandel 1988. Bonn 1989, S. 7, 74, 75.

<sup>2</sup> DPA, 16. 11. 1987.

lungen der Albaner deutlich Kritik geübt, nach der DAC-Anerkennung die Modernisierung des Landes zu einem wesentlichen Teil über Entwicklungshilfegelder zu bewerkstelligen. Am 1. Juli 1988 erfolgte dann in Bonn die Unterzeichnung des Abkommens über wirtschaftliche, technische und industrielle Zusammenarbeit, in welchem 13 Bereiche speziell erwähnt wurden<sup>3</sup>.

Ein Gemischter Ausschuß soll helfen, die notwendigen Kontakte zu knüpfen, die die industrielle Kooperation, den Austausch von technischem Know-How, von Praktikanten und Fachleuten, sowie die Veranstaltung von Fachtagungen intensivieren sollen. Anfang Dezember 1988 fand die erste Sitzung des Gemischten Ausschusses in Tirana statt. Besprochen wurden die Kooperationen zwischen deutschen und albanischen Unternehmen in den Bereichen Bergbau (Ausbau der Chromerz- und Kupferindustrie), Energiegewinnung (Wasserkraftwerk bei Banja), Chemische Industrie (Hilfestellung bei der Produktion von Soda-Asche, PVC u. ä.) und Nahrungsmittelindustrie. Zudem wurden noch für das Jahr 1988 10 Millionen DM als technische Hilfe entsprechend dem Rahmenabkommen vom 21. Oktober 1988 über technische Zusammenarbeit zur Verfügung gestellt. Bis zum Zeitpunkt der jetzigen Tagungsveranstaltung (September 1989) waren weder diese 10 Millionen DM noch die für das Jahr 1989 zusätzlich bereitgestellten 10 Millionen DM Kapitalhilfe und 10 Millionen DM technische Hilfe abgerufen worden, da die albanische Seite offensichtlich Schwierigkeiten in der formalen Realisierung hatte: Weder wurden entsprechende Notenwechsel beantwortet, noch Darlehensverträge unterzeichnet<sup>4</sup>.

Trotzdem kann für das Jahr 1988 von einer Belebung des Handels zwischen der Bundesrepublik Deutschland und Albanien gesprochen werden: Der Gesamtumsatz stieg auf fast 92 Millionen DM, einen Betrag, der allerdings nur knappe 0,2% des bundesdeutschen Osthandels ausmachte, der seinerseits nur 4,5% des bundesdeutschen gesamten Außenhandels beanspruchte. Umgekehrt allerdings stellte die Bundesrepublik Deutschland nach Italien den wichtigsten Westpartner dar: 4,2% aller Exporte Albaniens wurden 1988 in die Bundesrepublik verbracht<sup>5</sup>.

Wie im gesamten Osthandel nehmen Maschinen unter den bundesdeutschen Ausführprodukten auch im Albanienhandel die erste Stelle ein. 1988 betrug ihr Anteil 23,3%, im gesamten Handel mit Staatshandelsländern war dieser Anteil jedoch mit 32,3% deutlich höher. Auch der Anteil der elektrotechnischen Erzeugnisse (8,7%) lag unter dem Durchschnittsanteil bei den Exporten in die Staatshandelsländer (9,6%). Weitere wichtige Positionen waren 1988 noch Stahlröhren, chemische Erzeugnisse und – wohl eher einmalig – Zucker. In der Grobgliederung entfielen auf Erzeugnisse der Ernährungswirtschaft 10,1% (im Handel mit allen Staatshandelsländern 4,2%) sowie auf Produkte der gewerblichen Wirtschaft 89,9% (gegenüber 95,1% im Gesamtexport in die Staatshandelsländer).

<sup>3</sup> Wirtschaftsabkommen mit Albanien, in: Nachrichten für Außenhandel, 6. 6. 1988; Kooperation mit Albanien, in: Nachrichten für Außenhandel, 8. 12. 1988.

<sup>4</sup> Bonn sagt Albanien Wirtschaftshilfe zu, in: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 21. 3. 1989.

<sup>5</sup> BMWI: Der deutsche Osthandel 1988. Bonn 1989, S. 7, 74, 75; Vjetari Statistikor i R.P.S. të Shqipërisë 1989 (Statistisches Jahrbuch der Sozialistischen Volksrepublik Albanien). Tiranë 1989, S. 120.

Auf der Einfuhrseite bestanden 9,7% der Lieferungen Albaniens aus Produkten der Ernährungswirtschaft (Staatshandelsländer: 9,5%) und 89,8% aus Erzeugnissen der gewerblichen Wirtschaft (alle Staatshandelsländer: 87,9%). An Einzelpositionen sind dabei hervorzuheben:

Ferrolegerungen mit einem Anteil von 22,9% an den gesamten albanischen Lieferungen in die Bundesrepublik Deutschland. An zweiter Stelle lagen 1988 Chromerze mit 8,6%, wobei diese albanischen Lieferungen 1988 12% der gesamten bundesdeutschen Importe von Chromerzen erreichten. Auf Gemüse entfielen 6,3%, auf Rohstoffe für chemische Erzeugnisse 6,1%, auf Gewebe aus Wolle 7,3% und auf Kleidung aus Baumwolle 5,0%<sup>6</sup>.

## *II. Perspektiven der deutsch-albanischen Wirtschaftsbeziehungen*

Wie bei allen Staatshandelsländern stellt sich auch im Falle Albaniens das grundsätzliche Problem, daß eine Ausweitung der Handelsbeziehungen seinen Anfang bei einer Verstärkung der Exporte dieses Landes finden muß, da alle Außenwirtschaftsbeziehungen strikt bilateral gehalten werden, was wiederum auf die nicht vorhandene Konvertibilität der jeweiligen Landeswährung zurückzuführen ist. Ein Durchbrechen dieser Konditionalität ist nur dann möglich, wenn das betreffende Staatshandelsland Kredite beim Handelspartner aufnimmt, um für eine Übergangszeit Importüberschüsse zu finanzieren, die nach Möglichkeit zu einer Modernisierung und Verbreiterung der eigenen Produktionsbasis dienen und spätere Exportausweitungen ermöglichen. Im Falle Albaniens steht diesem Durchbrechen der Konditionalität des Gleichschritts von Exportausweitung und Importmöglichkeiten das immer noch bestehende absolute Kreditaufnahmeverbot des Artikels 28 der Verfassung im Wege.

Die im vorangegangenen Kapitel kurz skizzierte Warenstruktur des albanischen Exports, in welchem 61% auf Rohstoffe und Halbwaren entfallen (im Durchschnitt aller Staatshandelsländer beträgt diese Anteilzahl 46%, wobei hier die Sowjetunion mit ihren fast ausschließlichen Rohstofflieferungen diese Gesamtanteilzahl unverhältnismäßig hoch ausfallen läßt), läßt keineswegs große Möglichkeiten eines autonomen Ausbaus der albanischen Lieferungen in die Bundesrepublik erwarten. Immerhin werden mittlerweile bereits Zahlungsziele akzeptiert, die vom ausländischen Lieferanten eingeräumt werden. Nach noch unbestätigten Berichten soll sich das Verschuldungsverbot in der Praxis nur auf ungebundene Finanzkredite von Banken und Regierungen, nicht jedoch auf bestimmte Lieferantenkredite beziehen. Im übrigen werden auf bundesdeutscher Seite Ausfuhrbürgschaften durch Hermes übernommen, wenn die vorgeschriebenen Voraussetzungen vorliegen, d. h. die Vorlage einer Banksicherheit durch die Nationalbank in Tirana.

Probleme für eine Ausweitung des deutsch-albanischen Handels stellen des weiteren prinzipielle Kompensationsforderungen seitens Albaniens bei normalen Handelsabschlüssen dar, insbesondere wegen des insgesamt doch sehr beschränk-

<sup>6</sup> BMWI: Der deutsche Osthandel 1988. Bonn 1989, S. 7, 74, 75; Kissner, E.: Albanien gestern und heute, in: Ost-West-Commerz. 1/1988, S. 41-43.

ten kompensationsfähigen Warenangebots auf der albanischen Seite. Albanien bereits erwähnter Wunsch, über Entwicklungshilfegelder die somit durch normalen Handel nur schwer in Gang zu setzende Modernisierung zu beschleunigen, muß angesichts des doch relativ geringen Finanzierungsvolumens als unrealistisch angesehen werden. Hierauf hatte auch Staatssekretär Lengl im März 1989 in seinem Gespräch mit Außenminister Malile in Tirana hingewiesen. Das Bundeswirtschaftsministerium hatte zudem gegenüber Albanien mehrfach betont, daß deutsche Firmen für die Zusammenarbeit auf freifinanzierter Basis gewonnen werden sollten und industrielle Kooperation, soll sie Bestand haben, sich selbst tragen muß.

Handelspolitische Erleichterungen sind seitens der Bundesrepublik Deutschland nicht mehr möglich, da seit 1975 die Zuständigkeit in der Außenhandelspolitik an die Europäische Gemeinschaft in Brüssel abgetreten wurde. Diese Feststellung ist mit der einzigen Einschränkung zu versehen, daß immer noch einzelne EG-Mitglieder einzelstaatliche Schutzmaßnahmen gegenüber Drittländern ergreifen können. Die Bundesrepublik Deutschland hat gegenüber Staatshandelsländern keine einzelstaatlichen, nichttarifären Regelungen zur Beschränkung des Imports mehr vorzuweisen (Stand Februar 1989). Die tatsächlich noch bestehenden Beschränkungen sind Gemeinschafts-Beschränkungen. Sie konzentrieren sich allerdings auf Agrar-, Textil- und Stahlprodukte, also Bereiche, in denen auch Albanien als Lieferant auftritt.

Nicht in Gemeinschaftskompetenz übergegangen ist der Bereich der Kooperation, der – wie das Beispiel Ungarn zeigt – durchaus eine wichtige Ergänzung bilateraler Liefergeschäfte sein kann. Kooperationen können zur Diversifizierung der östlichen Export-Strukturen beitragen und zu marktgerechteren Angeboten führen. Grundsätzlich stellen sich Kooperationsbeziehungen leichter und problemloser her, wenn die Partnerunternehmen in den Staatshandelsländern größere außenwirtschaftliche Kompetenzen haben und somit direkte, kurzgeschaltete Beziehungen zwischen den Kooperationspartnern möglich sind. Im Falle Albanien kann man hiervon allerdings noch nicht sprechen, geschweige denn an die Gründung von Gemeinschaftsunternehmen (Joint Ventures) wie in allen anderen europäischen Staatshandelsländern denken. Auch das am 1. Juni 1988 über die wirtschaftliche, industrielle und technische Zusammenarbeit geschlossene Abkommen hat bisher noch nicht vermocht, Kooperationsbeziehungen auf einer bereiteren Basis anzuregen.

Von den in diesem Abkommen aufgezeigten 13 Kooperationsbereichen sollte vor allem der Rohstoffsektor wegen der umfangreichen Vorkommen (insbesondere Chrom, Kupfer, Eisen und Nickel), des hohen Modernisierungsbedarfs in der extrahierenden und verarbeitenden Industrie und der hierbei vorhandenen Möglichkeit von Buy-back-Abkommen gute Kooperationschancen erwarten lassen. Als Beispiel kann das Hüttenwerk in Elbasan erwähnt werden, dessen chinesische Technologie zur Nickelgewinnung bereits über 20 Jahre alt ist. Hier erarbeitet die Salzgitter-Industriebau derzeit praktische Vorschläge für eine Teilmodernisierung der Anlage, wobei von den weiter oben erwähnten für 1989 angebotenen Mitteln für technische Hilfe 4 Millionen DM verwendet werden sollten. Es ist sowohl der albanischen wie auch der bundesdeutschen Seite dabei klar, daß es sich hierbei nur

um den Beginn einer überfälligen Modernisierung des gesamten Großkomplexes in Elbasan handeln kann.

Weitere Bereiche der Zusammenarbeit finden sich in der Erdölförderung und -verarbeitung sowie beim Ausbau und der Modernisierung von Wasserkraftwerken (Banja). Darüber hinaus bestehen auch bereits intensivere Kontakte seitens der chemischen und pharmazeutischen Industrie mit albanischen Partnern, desgleichen ist von Daimler Benz zu erfahren, daß daran gedacht ist, für die nach Albanien gelieferten Gebrauchtbusse ein Ersatzteillager einzurichten und ein Servicenetz aufzubauen<sup>7</sup>.

Begrenztes Interesse von bundesdeutscher Seite ist bisher auch für Möglichkeiten der Drittland-Kooperation mit Albanien zu erkennen, wobei man hier beispielsweise an albanische Zulieferungen für bundesdeutsche Auslandstöchter in Drittländern denken könnte.

### III. Albaniens Westhandel und die Europäische Gemeinschaft

Wie bereits erwähnt, liegt die Kompetenz für die Bereiche der allgemeinen Außenhandelspolitik seit 1975 nicht mehr bei den einzelnen Mitgliedsländern der EG, sondern in Brüssel. Die Europäische Gemeinschaft schließt Handelsabkommen, die vor allem Zollbestimmungen und Mengenbeschränkungen festlegen. Mit den meisten Staatshandelsländern wurden auch sektorale Akommen, insbesondere in den Bereichen Stahl, Textil, Bekleidung und Agrarprodukte geschlossen. Für eine Reihe von wichtigen albanischen Exportprodukten werden noch EG-Zollsätze erhoben, die somit auch für Lieferungen in die Bundesrepublik Gültigkeit haben. So beträgt die EG-Zollbelastung beispielsweise bei Ferrochrom 8%, bei Stäben und Profilen aus nichtlegiertem Kupfer 6%, bei Oberhemden aus Baumwolle 13% und bei Tomaten 18%, jeweils vom Wert. 1968 wurde auf der zweiten UNCTAD-Konferenz in Neu-Delhi den Industrieländern empfohlen, den Entwicklungsländern Präferenzzölle für gewerbliche Halb- und Fertigwaren einzuräumen. Die Europäische Gemeinschaft hat zum 1. 7. 1971 ein allgemeines System von derartigen Präferenzzöllen eingeführt und gewährt fast allen Entwicklungsländern im Rahmen dieses von der UNCTAD initiierten allgemeinen Präferenzsystems Zollvorteile. Albanien wurde auf bundesdeutschen Antrag zwar der Entwicklungsländerstatus bei der OECD anerkannt, doch war die Einstellung Albaniens zur EG bisher eher negativ, so daß bisher noch keine Einbeziehung Albaniens in die EG-Zollpräferenzen erfolgte. Bieten sich demnach hier direkte Verhandlungen mit Brüssel dringend an, so trifft dies noch mehr für die noch vorhandenen nichttarifären Beschränkungsregelungen für Importe der EG an. Insgesamt bestehen noch 25 EG-gemeinschaftliche, nichttarifäre Beschränkungen gegenüber Staatshandelsländern, denen nur noch 4 einzelstaatliche (3 durch Großbritannien und 1 durch Dänemark) gegenüberstehen, so daß sich auch hier Verhandlungen mit der EG notwendigerweise aufdrängen<sup>8</sup>.

<sup>7</sup> BMWI, Bonn.

<sup>8</sup> Koopmann, G.: Handelspolitik der EG im Zeichen des Binnenmarktes, in: Wirtschaftsdienst. (1989), S. 405-412.

#### IV. Probleme und Chancen durch den europäischen Binnenmarkt nach 1992

Im Januar 1985 schlug die Kommission der Europäischen Gemeinschaft vor, bis Ende 1992 das Ziel eines Marktes ohne Binnengrenzen zu verwirklichen. Dieses Ziel wurde im Dezember 1985 in der Einheitlichen Europäischen Akte niedergelegt. Die Vollendung des europäischen Binnenmarktes wird tiefgreifende Strukturveränderungen in den Wirtschaften der Mitgliedsstaaten nach sich ziehen, wird den Spielraum für eine unabhängige Wirtschaftspolitik reduzieren und die grenzübergreifenden Auswirkungen von Entwicklungen vergrößern, die ihren Ursprung in den einzelnen Mitgliedstaaten haben. In internationalen Verhandlungen wird die Errichtung einer Wirtschafts- und Währungsunion der Gemeinschaft eine stärkere Stellung verschaffen und ihre Möglichkeiten, die wirtschaftlichen Beziehungen zwischen den Industrie- und Entwicklungsländern zu beeinflussen, verbessern.

Der Delors-Bericht hat hierbei eindeutig festgestellt, daß die Beseitigung der innergemeinschaftlichen Handelsschranken auch einen Schritt zu einem liberaleren Welthandelssystem bilden sollte<sup>9</sup>. Ausländischen Lieferanten sollte der freie Zugang zum Gemeinschaftsmarkt und umgekehrt den Exporteuren der Gemeinschaft der freie Zugang zu den ausländischen Märkten garantiert werden, um das erwartete weltweite Wirtschaftswachstumspotential entsprechend zu stimulieren. Die institutionellen Regelungen, die es der Gemeinschaft gestatten würden, die aus ihrem größeren Gewicht in der Weltwirtschaft erwachsende Verantwortung wahrzunehmen, sind teilweise schon vorhanden oder würden im Zuge der Errichtung einer Wirtschafts- und Währungsunion geschaffen. In der Außenhandelspolitik und bis zu einem gewissen Grade auch in der Zusammenarbeit mit den Entwicklungsländern, liegt die Zuständigkeit bereits bei der Gemeinschaft. Dies bedeutet, daß auch Albanien sich bereits heute völlig darauf einstellen muß, daß der Zutritt zum Binnenmarkt 1992 bald ausschließlich über Brüssel und nicht mehr über die einzelnen Mitgliedsländer erfolgen kann. Welche ökonomischen Wirkungen des Binnenmarktes müssen in diesem Zusammenhang neben den rein handelspolitischen in Betracht gezogen werden?<sup>10</sup>

Grundsätzlich sollte man erkennen, daß bisher jeder Fortschritt in der westeuropäischen Integration auch Wachstumsimpulse für die übrigen Handelspartner mit sich gebracht hat<sup>11</sup>. Der Cecchini-Report hatte von einem eindeutigen Importsog der europäischen Integrationszone gesprochen. Durchaus positiv sollte auch bewertet werden, daß die Vielfalt der unterschiedlichen nationalen Normen, die sich auf unterschiedliche Sicherheits-, Gesundheits-, Umwelt- und Verbraucherschutzbestimmungen beziehen, eine überaus diversifizierte Anpassung erforderten, die auch Drittländer-Lieferanten erhebliche Schwierigkeiten bereiteten. So

<sup>9</sup> Kloten, N.: Der „Delors-Bericht“, in: Europa-Archiv, (1989), S. 251–260; Der „Delors-Bericht“, in: Europa-Archiv, (1989), S. D283–D304.

<sup>10</sup> Frenkel, M.: Integrationsprobleme und ökonomische Wirkungen der europäischen Binnenmarktliberalisierung, in: Europa-Archiv, (1989), S. 214–250; Hartley, A.: Nach 1992: Viele Möglichkeiten, in: Europäische Rundschau, (1989), S. 73–87.

<sup>11</sup> Haussmann, H.: Die außenwirtschaftlichen Perspektiven des EG-Binnenmarktes, in: West-Ost Journal, (1989) 3/4, S. 3–4.

mußte beispielsweise an Autos und Fernsehgeräten eine Unmenge an Veränderungen vorgenommen werden, damit sie all diesen unterschiedlichen nationalen Normen entsprechen. Jahrelang war die Europäische Gemeinschaft bemüht, diese Schranken durch Harmonisierung zu überwinden, d. h. durch die Anpassung der nationalen Bestimmungen an eine allgemeingültige Gemeinschaftsnorm. Mehrere Urteile des Europäischen Gerichtshofs haben einen Teil der Harmonisierungsbestrebungen erleichtert. Der Neuanatz zur technischen Harmonisierung in der Europäischen Gemeinschaft geht davon aus, daß nur noch jene nationalen Rechtsvorschriften, die wesentliche Forderungen für den Schutz der menschlichen Gesundheit und Sicherheit betreffen, der Harmonisierungsgesetzgebung der Gemeinschaft unterliegen sollen. Alle anderen nationalen Rechtsvorschriften werden in der gemeinschaftlichen Gesetzgebung nicht länger berücksichtigt und fallen damit automatisch unter die gegenseitige Anerkennung zwischen den Mitgliedstaaten. Dies bedeutet unter anderem auch für Nicht-EG-Exporteure, daß sie sich in Zukunft das EG-Land aussuchen können, dessen technische Vorschriften, Zulassungsbestimmungen, Prüf- und Zertifizierungsverfahren ihnen am günstigsten erscheinen, und sie dann in alle Länder der EG ohne Erneuerung dieser Formalitäten liefern können. Soweit eigene EG-Normen geschaffen werden, haben sie im Prinzip denselben kostensparenden Effekt. Es ist allerdings durchaus möglich, daß harmonisierte Standards und Industrienormen eine Höhe erreichen, die Drittanbieter nicht einhalten können. Wer also in den 90er Jahren in die EG exportieren will, trifft dort auf einen dynamischen und einheitlichen Absatzmarkt. Die Waren werden überall in der Gemeinschaft frei zirkulieren können. Dasselbe gilt im Grunde auch für Investitionsvorhaben: Wer in der EG investieren will, kann an jeder Stelle mit Wirkung für die gesamte Gemeinschaft investieren. Zahlreiche Rechtsvorschriften der Mitgliedsländer sollen hierbei harmonisiert werden, wobei insbesondere an das Gesellschaftsrecht, die Rechnungslegung, Unternehmenszusammenschlüsse und einen Gemeinschaftsrahmen für das Warenzeichen-, Patent- und Urheberrecht gedacht ist<sup>12</sup>.

Andererseits muß man sich jedoch auch darüber im klaren sein, daß ein Europa ohne Schranken auf den nationalen Märkten zu einer deutlichen Zunahme des Wettbewerbs führen wird. Der Preiskampf wird mit Sicherheit härter, was im Cecchini-Bericht dazu führt, daß mit einer Senkung der Verbraucherpreise um 6% gerechnet wird<sup>13</sup>. Weniger gut für den härteren Wettbewerb gerüstete Unternehmen werden es schwer haben, ihren Marktanteil zu behaupten, und nicht wenige werden aus dem Markt ausscheiden, eine Wirkung, die durchaus auch makroökonomisch auf Volkswirtschaften übertragbar ist. Einzelne Mitgliedsländer und auch Drittländer werden sich stärker als bisher auf jene Produkte spezialisieren und auf jene Märkte konzentrieren müssen, für die sie besondere Vorteile besitzen. Gleichzeitig ist mit einer Zunahme der verschiedenen Formen der Unternehmenskooperation zu rechnen.

---

<sup>12</sup> Frenkel (Anm. 10).

<sup>13</sup> Ebenda.

Ebenfalls sollte man das Problem nicht übersehen, daß manche EG-Partner ihre bisherigen nationalen Importbeschränkungen durch Gemeinschaftsbeschränkungen ersetzt haben wollen werden. Gegenüber den Drittländern entsteht schließlich auch die Gefahr der „Pyramide der Privilegien“, wie sie bereits in bestehenden Handelsverträgen der Gemeinschaft zu erkennen ist. Ihre derzeitige Form sieht die EFTA-Länder, die im übrigen 1987 ein Gemeinschaftsvertretungsbüro in Brüssel etabliert haben, an der Spitze der Privilegienpyramide. An zweiter Stelle folgen die sogenannten AKP-Staaten, darunter fallen die Mittelmeeranrainer, dann die übrigen Entwicklungsländer, die außereuropäischen Industriestaaten und schließlich an letzter Stelle die RGW-Länder zu finden.

Die Vollendung des europäischen Binnenmarkts mit den zahlreichen Vorteilen für die 320 Millionen Bürger der Europäischen Gemeinschaft wird sowohl Wachstumsimpulse als auch Negativeffekte nach außen senden. Aus ökonomischer Sicht sind letztere allgemein sicher geringer einzuschätzen als die aufgezeigten positiven Auswirkungen, doch ist dies im Ergebnis für das einzelne Drittland auch sehr vom jeweiligen Verhandlungsstand mit der EG abhängig. Der Integrationsprozeß in Europa, die Herstellung des gemeinsamen Binnenmarktes bis 1992, sind eine Realität, die akzeptiert werden muß, wenn Albanien nicht auf dem toten Gleis von Isolation und Rückständigkeit bleiben möchte. Der RGW hat die Institutionalisierung des politischen Dialogs mit der Europäischen Gemeinschaft mit der Gemeinsamen Erklärung vom Juni 1988 bereits begonnen<sup>14</sup>. Man hat in Moskau sehr wohl erkannt, daß für den künftigen eigenen Wohlstand die Angleichung von Industrienormen, der Austausch statistischer Daten und gemeinsame Abstimmungen über Umweltschutzvorhaben – um nur einige wenige Punkte zu nennen – unausweichlich sind. Trotzdem ist man sich auch in den RGW-Mitgliedsländern gleichzeitig darüber im klaren, daß der überwiegende Teil des Anpassungsprozesses bilateral erfolgen muß. Ähnliche Einsichten sind bei den Ländern des ASEAN-Verbandes, den mittelamerikanischen Ländern und auch der VR China zu erkennen. Albanien sollte in seine handelspolitischen Strategieüberlegungen Europa 1992 sehr bewußt einbeziehen.

---

<sup>14</sup> Inotai, A.: EG, EFTA und COMECON, in: Europäische Rundschau. (1989), S. 35–47.



## Die Wege der Herausbildung der albanischen Literatursprache

Miço Samara, Tirana

Die Herausbildung der albanischen nationalen Schriftsprache zählt zu den größten Siegen, die nach der Befreiung auf dem Gebiet der Kultur errungen wurden.

Die Geschichte der Herausbildung einer gemeinsamen Schriftsprache unserer Nation hat im Verlauf von 5 Jahrhunderten einen weiten Weg zurückgelegt. Die Untersuchung dieses Weges hat schon lange die Aufmerksamkeit albanischer und ausländischer Sprachwissenschaftler, darunter auch die der deutschen Albanologen, auf sich gelenkt.

Die objektive Sprachwissenschaft hat inzwischen die Ansicht vertreten, daß die Fundamente der Schriftsprache in der Epoche der albanischen Nationalen Wiedergeburt gelegt wurden; dieses ist die *erste Stufe* ihrer Herausbildung. Sie beginnt in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts und endet im Jahr 1912. In dieser Zeitspanne wurden auch die Ausrichtungen für die weitere Entwicklung der albanischen Schriftsprache festgelegt. Vor dieser Etappe gab es statt einer Schriftsprache einige parallele Varianten, denen eine Mundart oder eine Gruppe von Mundarten zugrunde lag.

Als nach der Periode der Nationalen Wiedergeburt die Unabhängigkeit Albaniens proklamiert wurde (1912), wuchs das Interesse an der Schriftsprache. Damit beginnt die *zweite Stufe* ihrer Formierung. In dieser Zeit war die Frage der nationalen Schriftsprache gleichbedeutend mit einer praktischen Notwendigkeit des jungen albanischen Staates, denn er brauchte sie, um seine Aufgaben wahrzunehmen. In dieser Etappe der Unabhängigkeit (1912–1939) wurden die während der Wiedergeburt gelegten Grundlagen zur Bildung einer gemeinsamen albanischen Schriftsprache weiter konsolidiert.

Eine positive Rolle spielten im Prozeß der Herausbildung der albanischen Schriftsprache während dieser beiden Epochen die gezielten Bemühungen der progressivsten Kräfte der albanischen Gesellschaft sowie Studien und Ansichten, die z. B. Sami Frashëri, Jeronim de Rada, Luigj Gurakuqi und Aleksandër Xhuvani – um nur einige zu nennen –, zu diesem Problem geäußert haben. Sie alle haben in ihren Schriften, manchmal sogar in Form von Polemiken, das Problem von der praktischen Seite aus beleuchtet und untersucht. Es gab damals allerdings auch viele Albanologen und Sprachwissenschaftler, die fälschlicherweise versuchten, den Entwicklungsprozeß zu einer gemeinsamen albanischen Schriftsprache in die Schemata anderer Sprachen zu zwängen.

Im Zusammenhang mit den Ansichten, die in der Vergangenheit über diese Frage bestanden haben, schrieb Androkli Kostallari: „Bei uns wurden neben den objektiven und historisch gerechtfertigten Ansichten über dieses Problem zweierlei, diametral entgegengesetzte Ansichten geäußert“<sup>1</sup>. Zur *ersten Art bzw. Gruppe* gehören einige skeptisch klingende Ansichten, die nicht unmittelbar, sondern nur

<sup>1</sup> Kostallari, A.: Gjuha e sotme letrare shqipe dhe disa probleme të drejtshkrim të saj. Tirana 1973, S. 14.

indirekt die Möglichkeit der Formierung einer gemeinsamen albanischen Schriftsprache leugnen; zur *zweiten Gruppe* gehören die Ansichten, die die Möglichkeit der Herausbildung in einer sehr kurzen Zeit, ja vorfristig, auf zwei Wegen annehmen: a) durch die „Vereinigung“ der Dialekte oder durch ihre „Vermischung“ (dafür traten Sami Frashëri und Asdreni ein) und b) durch das Anheben eines Dialekts bzw. einer „Mundart“ auf das Niveau der gemeinsamen Schriftsprache. Für diesen zweiten Weg plädierte Aleksandër Xhuvani, der bereits 1905 vorgeschlagen hatte, daß der albanischen Schriftsprache das Toskische (der südalbanische Dialekt) „zugrunde“<sup>2</sup> gelegt werden solle. A. Xhuvani dachte in diesem Fall wahrscheinlich an die Formierung der italienischen Schriftsprache auf der Grundlage des Dialekts der Toskana. Die „Literatur-Kommission von Shkodra“ (1916–1918) schlug das Südgegische (den Dialekt von Elbasan)<sup>3</sup> vor, de Rada hingegen trat für das Arbëresh<sup>4</sup> ein.

Alle Ansichten und Meinungen, die über dieses Problem in der Vergangenheit geäußert wurden, waren auch nach Ansicht von Kostallari, „Ausdruck eines mangelnden Verständnisses von einer historischen Linie der Entwicklung unseres Volkes und seiner Sprache, der Ausdruck von Vorstellungen, wonach eine Lösung des Problems einer gemeinsamen albanischen Schriftsprache in der Vergangenheit zu suchen sei, und nicht in der Zukunft, was manchmal mit unhistorischen Vergleichen und Parallelen mit dem Ausland begründet wurde“<sup>5</sup>. Diese Standpunkte hatten eher subjektiven Charakter. Sie bauten nicht auf umfassenden und profunden Studien auf. So eilte die Praxis der Theorie voraus. Dieses Verhältnis zwischen Theorie und Praxis auf dem Gebiet der albanischen nationalen Schriftsprache verschob sich in der *dritten Etappe* nach der Befreiung des Landes (1944), als alle objektiven und subjektiven Bedingungen für das Studium und für die Vervollkommnung ihrer Struktur in allen Teilbereichen geschaffen wurden. In jener Zeit wurde auch eine ganze Reihe wichtiger Studien von Androkli Kostallari veröffentlicht. In ihnen erklärte er unter anderem auch das Problem des Weges, auf dem sich die nationale Schriftsprache und ihre Struktur- und Funktionsmerkmale herausbildeten. Wie in diesen Studien begründet wird, konnte sich das Albanische bis zu dieser Etappe nicht als eine gemeinsame Schriftsprache herausbilden. Es gab sie in zwei Varianten: in der südalbanischen Variante (also in der toskischen Koine) und in der nordalbanischen Variante (mit zwei Nebenvarianten – die südgegische Variante und die nordwestgegische Variante).

In der dritten Etappe, der entscheidenden Etappe für die Formierung der albanischen nationalen Schriftsprache, spielten *die sprachlichen und außersprachlichen Faktoren* eine maßgebliche Rolle. Unter diesen Faktoren seien erwähnt:

1) die neuen Möglichkeiten, die durch das neue gesellschaftliche System für den Erhalt unserer Schriftsprache entstanden waren; die Beseitigung des Analphabe-

<sup>2</sup> s. Xhuvani, A.: Vepra. Bd. I. Tirana 1980, S. 3, 5.

<sup>3</sup> s. Lajmet e Komisë Letrare shqipe në Shkodër, 1918.

<sup>4</sup> s. Kostallari, A.: Mbi një pikëpamje të De Radës për gjuhën letrare kombëtare shqipe. in: Studime Filologjike. 3 (1981).

<sup>5</sup> Kostallari, A. (Anm. 1), S. 15.

tentums und die schwungvolle Entwicklung von Bildung und Kultur in unserem Land, dazu kam noch der Einfluß von Radio und Fernsehen;

2) die qualitativen Veränderungen in der Bevölkerung: das Wachstum des Anteils an gebildeten jungen Menschen und die Ausdehnung der Wohnsiedlungen mit gemischter Bevölkerung;

3) die zunehmende Rolle der Hauptstadt im gesamten Leben des Landes: Die Hauptstadt erfüllte und erfüllt auch heute noch die Aufgabe eines Kontrolleurs und wichtigen Vermittlers der schriftsprachlichen Norm. Sie übt nachhaltig und auf allen Ebenen ihren Einfluß zur Standardisierung der gesprochenen Sprache aller Städte des Landes aus;

4) die Sprachpolitik unserer Partei und unseres sozialistischen Staates förderte den Prozeß der Herausbildung einer gemeinsamen nationalen Schriftsprache und unterstützte die Anstrengungen, damit der sogenannte Prozeß und die bewußte Normalisierung möglichst vollkommen miteinander harmonierten.

Wir betrachten es als angebracht, hier zu erklären, was unter Normalisierung zu verstehen ist: Bewußte Normalisierung – das sind hauptsächlich die außersprachlichen Faktoren (und überhaupt der gesamte Überbau in unserem Land nach der Befreiung), die parallel gewirkt haben, allerdings niemals gegen die innersprachlichen Gesetzmäßigkeiten, die die Eigenständigkeit des Überbaus und der Entwicklung der albanischen Schriftsprache darstellen. Anders ausgedrückt: Der bewußt subjektive und ordnende Einfluß unserer Gesellschaft nach der Befreiung in Bezug auf die Herausbildung der albanischen nationalen Schriftsprache (einschließlich der Rolle der heutigen albanischen Schriftsprache) verlief stets im Einklang mit der objektiven Entwicklung.

Das bedeutendste Ergebnis der innersprachlichen Entwicklung des Albanischen unter dem Einfluß der obengenannten Faktoren für die Schriftsprache war der Rechtschreibungskongreß im Jahr 1972. Auf ihm wurde wissenschaftlich nachgewiesen, daß „das albanische Volk inzwischen eine einheitliche Schriftsprache hat, deren nationale Norm sich bereits in allen ihren wichtigsten Kettengliedern herauskristallisiert hat, nämlich in der phonetischen, grammatikalischen, wortbildenden und lexikalischen Struktur. In einigen einzelnen Kettengliedern befindet sich diese Herauskristallisierung in ihrer Vollendungsphase“<sup>6</sup>.

Durch das Zusammenwirken der beiden Dialekte *entstand ein neues System* besonderen Typs, das keinem System der beiden früheren Varianten der Schriftsprache entspricht und auch nicht eine mechanische Fusion dieser Varianten ist. Wie Kostallari schlußfolgerte, sind die *gemeinsamen Elemente* der beiden Dialekte die Grundlage dieses neuen Systems. Diese gemeinsamen Elemente machen die Mehrheit aus. Außerdem gibt es einige besondere Elemente des einen wie des anderen Dialekts, die auf verschiedene Weise Eingang gefunden haben<sup>7</sup>; sie stellen allerdings nur einen geringen Teil dar, wie das Vorherrschen des Rhotazismus, die Durchsetzung der Oralvokale und die Verdrängung der Nasalvokale

<sup>6</sup> Aus der Resolution des Rechtschreibungskongresses der albanischen Sprache, in: *Drejtshkrimi i gjuhës shqipe*. Tirana 1975, S. 15.

<sup>7</sup> s. Kostallari, A.: *Mbi disa veçori strukturore e funksionale të gjuhës letrare shqipe të kohës sonë*, in: *Studime Filologjike*. 2 (1970), S. 30f.

(also *běj* und *bāj*, *ulliri* und nicht *ullini*). So brachte die wechselseitige Wirkung der Dialekte eine gewisse Dominanz der kennzeichnenden Merkmale des Toskischen, also der südalbanischen Varianten, in die phonetische Struktur der gemeinsamen Schriftsprache ein.

Für das mundartliche System und die mundartliche Basis des heutigen Albanischen ist die Tatsache charakteristisch, daß viele dieser Elemente das Ergebnis von Kombinationen sind, das heißt: Neben den Elementen des einen Dialekts oder der einen Variante der Schriftsprache gibt es gleichbedeutend auch die entsprechenden Elemente des anderen Dialekts bzw. der anderen Variante. Zum Beispiel: a) neben dem Rhotazismus des Toskischen (*rëra*, *syri*) gibt es auch den Nichtrhotazismus (*ranishte*, *tokë ranore*, *synoj*); b) neben der Vokalgruppe *ua* (kam *lexuar*) des Toskischen gibt es auch die entsprechende Vokalgruppe *ue* (i *lexueshëm*) aus dem Gegischen. Durch dieses Ineinandergreifen von Rhotazismus und Nichtrhotazismus oder der Vokalgruppen *ua* und *ue* ist der Wert der Unterschiede zwischen den Dialekten zusammengeschrumpft. Durch die phonetischen Merkmale der heutigen Schriftsprache hat sich ebenfalls die Tendenz verstärkt, die grammatikalische Struktur nicht durch die sie überlagernde phonetische Struktur im Dunkeln zu lassen, sondern sie ebenfalls so klar wie möglich darzustellen, um damit auch den semantischen Wert des Wortes hervorzuheben. Folglich erlebte das gegische Suffix *-(ë)ni* (in Worten wie *brezni*, *trysni*) eine Wiederbelebung, genau wie das neue wortbildende Suffix *-ues*, das weiter nichts anderes als eine Erweiterung des gemeinsamen Suffixes *-(e)s* ist, was der Bildung von *nomina agentis* (Typ *lexues*) dient, mit dem das entsprechende Wortbildungssuffix des Toskischen *-onjës* (Typ *lexonjës*) verdrängt wurde. Außerdem gibt es in der gemeinsamen Schriftsprache auch eine nicht geringe Zahl von Elementen, die sich zum Teil (also nicht absolut!) in beiden Dialekten oder den beiden ehemaligen Schriftsprachenvarianten decken. So stimmen zum Beispiel bei der unbestimmten Form des Nominativs und des Akkusativs der Wörter *elb*, *brez*, *breg* (mit stimmhaftem auslautendem Konsonant) die phonetischen Elemente nicht überein (da sie in einigen Mundarten mit stimmlosem Konsonant ausgesprochen werden); in der bestimmten Form (*elbi*, *brezi*, *bregu*) stimmen sie aber überein (denn sie werden überall mit stimmhaftem Konsonant ausgesprochen). Dies ist ebenfalls ein Beweis dafür, daß die Unterschiede zwischen den beiden ehemaligen Varianten der Schriftsprache abnehmen. Die oben angeführten Beispiele beweisen auch, daß keine Schwierigkeiten oder Hindernisse für ein gegenseitiges Verstehen zwischen den jeweiligen Trägern der beiden Dialekte bestehen. Bekanntlich zog Holger Pedersen daraus bereits im Jahr 1917 die richtige Schlußfolgerung, daß „der Unterschied zwischen den beiden Dialekten des Albanischen vom praktischen Standpunkt aus nicht von Bedeutung ist“<sup>8</sup>.

Auf diese Weise perfektioniert und bereichert sich das System der heutigen albanischen Schriftsprache in jeder Hinsicht, besonders was den Wortschatz angeht, immer mehr durch eine wechselseitige Einwirkung der Dialekte. „Einzelne und variable Elemente“, schreibt Kostallari, „werden zu allgemeinen,

<sup>8</sup> Pedersen, H.: Gjuha shqipe. in: Yll' i Mengjezit. 2 (1917) 8, S. 255 (zitiert nach A. Kostallari, S. 32).

gemeinsamen und beständigen Elementen“<sup>9</sup>, das nominale und das verbale System (die Verbalklasse mit *-oj* wird vorherrschend) vereinfachen sich, und es entstehen neue Beziehungen zwischen den wortbildenden Typen.

Wir wollen hier nicht alles wiederholen, was bereits im Zusammenhang mit der Entwicklungstendenz und der weiteren Vervollkommnung des heutigen Systems des Albanischen<sup>10</sup> gesagt worden ist, wir wollen nur darauf hinweisen, daß diese Entwicklung unserer Schriftsprache zum Fortschritt führt. Parallel zum System der Schriftsprache und in Gegenüberstellung zu ihrer Norm kristallisierte sich auch das stilistische System des heutigen Albanischen heraus.

Aus dieser kurz zusammengefaßten Schilderung des Werdegangs der albanischen Schriftsprache und aus einer Analyse ihres Systems im Verhältnis zu den mundartlichen Elementen ergibt sich, daß sich die heutige Schriftsprache nicht etwa auf der Basis eines einzigen Dialekts herausgebildet hat, sondern auf einer breiteren Basis, auf einer gewissermaßen übermundartlichen Basis. Dies widerlegt auch die Ansicht von J. Byron, die das Problem so behandelt, als hätten die Schriftsprachenvarianten von Nord- und Südalbanien vor 1944 keine Verbindung zueinander gehabt und nach 1944 wäre dann das Toskische zur „Standard“-sprache erhoben worden<sup>11</sup>. In Wirklichkeit gab es schon vor der Befreiung eine wechselseitige Wirkung der albanischen Schriftsprachenvarianten. Gerade auf dem Weg dieser wechselseitigen Beeinflussung entstanden zunächst – wie sich Kostallari ausdrückt<sup>12</sup> – zwei „Mikrokoine“ oder zwei Varianten der Schriftsprache, die das Toskische bzw. das Gegische zur Grundlage hatten. Danach bildete sich die gemeinsame albanische Schriftsprache als eine „Makrokoine“ oder als eine „Koine *sui generis*“ heraus, die auch auf die anderen sprachlichen Bereiche wirkte, die nicht zur Schriftsprache gehörten.

Daß diese Lösung des Problems der Herausbildung der Schriftsprache theoretisch und praktisch richtig war, hat die Zeit bestätigt. Jetzt, 45 Jahre nach der Befreiung und 17 Jahre nach dem Rechtschreibungskongreß, ist sie die Hochsprache geworden, mit großer Lebenskraft und hohem Ansehen. In ihr hat sich eine einheitliche Norm herauskristallisiert, die in mehreren fundamentalen Werken verankert wurde, wie in der „Rechtschreibung der albanischen Sprache“ (1973), dem „Rechtschreibungswörterbuch der albanischen Sprache“ (1976), der „Phonetik und Grammatik der heutigen albanischen Schriftsprache“ (1976), dem „Wörterbuch der heutigen albanischen Schriftsprache“ (1980) und dem „Wörterbuch des heutigen Albanisch“ (1984). Diese Sprache wurde demokratisiert und intellektualisiert und ist vollkommen polyvalent. Ihre gesellschaftlichen Funktionen wurden in die Breite und Tiefe ausgebaut. Im heutigen Albanisch sind ihre hauptsächlichsten Stile funktionsgemäß markiert. Neben der geschriebenen Form der Schriftsprache steht ihre gesprochene Form. Dazu gehören die öffentlichen

<sup>9</sup> Kostallari, A.: *Gjuha letrare kombëtare shqipe dhe epoka jone*. Tirana 1984, S. 24.

<sup>10</sup> Kostallari, A.: *Mbi disa drejtime të sistemit e të strukturës së gjuhës letrare shqipe*, in: *Studime Filologjike*. (1982) 2.

<sup>11</sup> s. Byron, J.: *Selection among Alternates in Language Standardization: The Case of Albanian*. Mouton/Hague-Paris 1976.

<sup>12</sup> Kostallari, A. (Anm. 9), S. 22.

Vorträge und die einfachen Gespräche mit mundartlichen Nuancen. Dies bedeutet, daß die Dialekte und Mundarten des Albanischen eine relative Beständigkeit haben und weiterhin fortleben, die nationale Schriftsprache aber einen starken Druck auf sie ausübt.

Einen Beweis für den Ausbau ihrer gesellschaftlichen Funktionen in horizontaler Richtung liefert auch die rasche Übernahme der Normen von den in Jugoslawien lebenden Albanern. Die Annahme der vereinheitlichten albanischen Schriftsprache in Kosova und in anderen von Albanern bewohnten Gebieten Jugoslawiens wird als eine Errungenschaft angesehen, die in der heutigen Zeit kein Gegenstück in Europa hat. Daß die vereinheitlichte albanische nationale Schriftsprache so umfangreich und so schnell in Kosova übernommen wurde, ist auch ein Zeichen dafür, daß diese Sprache eine solide wissenschaftliche Grundlage hat. Kostallari schreibt: „Diese Erscheinung stellt nicht nur eine ‚räumlich‘ quantitative Ausdehnung der vereinheitlichten albanischen Schriftsprache dar. Es handelt sich dabei vielmehr um ein neues qualitatives Wachstum von großem gesellschaftlichem Wert“<sup>13</sup>. Ein Beweis dieses neuen qualitativen Wachstums sind auch die fortwährenden Anstrengungen der Wissenschaftler und Bearbeiter der heutigen albanischen Sprache in jenen Bereichen und der Beitrag, den sie nach wie vor dazu leisten.

Immer größere Anstrengungen für das Studium und die Pflege der vereinheitlichten albanischen Muttersprache machen auch die Arbëreschen in Italien, die darin nicht nur einen Weg zur Selbsterhaltung ihrer Sprache sehen, sondern auch ein notwendiges Mittel zur eigenen kulturellen Entwicklung. Viele Schriftsteller der Arbëreschen, vor allem Dichter, haben ganze Bände in der vereinheitlichten albanischen nationalen Schriftsprache veröffentlicht.

Abschließend sei noch gesagt, daß wir heute in der Epoche der vereinheitlichten albanischen Schriftsprache leben, die allen Angehörigen unserer Nation gemeinsam ist. Diese Sprache hat inzwischen die Merkmale einer fortgeschrittenen Schriftsprache unserer Zeit erlangt, in der die vielseitigen Werte der heutigen nationalen und internationalen Kultur ausgedrückt werden können. Ihr steht der Weg zur weiteren Entwicklung auf allen gesellschaftlichen Gebieten offen.

---

<sup>13</sup> Kostallari, A. (Anm. 9), S. 12.

## Die Frau im Unglück

### Skizzen zu den Anfängen der albanischen Prosaliteratur (Sami Frashëri und Pashko Vasa)

Armin Hetzer, Bremen

1. Einleitung – II. Sami Frashëris „Liebe zwischen Talat und Finet“: 1. Eine traurige Fabel – 2. Frauen sind auch Menschen und sollten intellektuell gefördert werden – III. Wassa Effendis „Bardha von Temal“: 1. Besser als die Erzählprosa von Ndoc Nikaj und Mihal Grameno – 2. Die Suche nach dem persönlichen Glück hat etwas Anrühiges – IV. Rezeption der französischen Romantik: 1. Die bemitleidenswerte Frau als Romanheldin – 2. Die kämpferische Seite der literarischen Romantik – V. Schlußfolgerungen

#### *1. Einleitung*

1.1 In den Geisteswissenschaften ist es üblich, einer Abhandlung eine Übersicht über den Stand der Forschung voranzuschicken. Damit soll der Stellenwert der Untersuchung im Rahmen des Forschungsprozesses herausgearbeitet werden. Es kann damit auch das Aufzeigen von Defiziten einhergehen, ohne daß dies einer Schelte für die Fachkollegen gleichkäme. Festzustellen, daß die Albanologie im Westen an einer Vernachlässigung literaturwissenschaftlicher Fragestellungen leide, stellt eine Trivialität dar: die Albanologie definiert sich nämlich bei uns als Anhängsel der Indogermanistik, und darin kommt die Literatur bekanntlich als Thema gar nicht vor. Wer dennoch etwas über albanische Literatur verlauten läßt, tut dies sozusagen als Amateur oder Freizeitalbanologe. Man darf daher auch nicht dieselben Maßstäbe anlegen oder Erwartungen hegen, wie wenn ein Germanist oder Anglist etwas über die betreffenden Literaturen äußert.

Albanische Literaturgeschichten sind für ein breites Publikum geschrieben, dienen vielfach der Aufarbeitung der nationalen Kulturgeschichte und erwähnen spärlich die Beziehungen zu anderen Literaturen. Im Westen erschienene Darstellungen hingegen sind in der Regel summarisch, enthalten nicht viel mehr als Lexikonmaterial, das chronologisch aneinandergereiht ist. Insofern ist es dann nicht abwegig gewesen, daß Robert Elsie tatsächlich ein Lexikon der albanischen Literatur<sup>1</sup> hergestellt hat, in dem unter den Namen der Autoren die Literatur knapp referiert wird; bibliographische Hinweise schließen sich an. Dies ist ein erfreulicher erster Schritt, um in einer „lesbaren“ Sprache die Schatzkammer der albanischen Literatur aufzuschließen. Das Nachschlagewerk enthält aber keine Stichwörter zu Stilrichtungen oder Epochen, Themen, Motiven und Verfahren.

<sup>1</sup> Robert Elsie: *Dictionary of Albanian literature*. New York u.a. 1986. – Wer Albanisch zu lesen vermag, wird nahezu alles, was bei Elsie steht, im Albanischen Enzyklopädischen Wörterbuch finden, das 1985 erschien. Fjalor enciklopedik shqiptar. Tiranë 1985.

Darin unterscheidet es sich von Literaturrenzyclopädien, wie sie für die meisten Literaturen Osteuropas vorliegen. Es gibt tatsächlich wenig einschlägiges Schrifttum, das man hätte zusammenfassen können. Als großartige Ausnahme sei die bisher in zwei Bänden ausgelieferte „Geschichte der albanischen Literatur“<sup>2</sup> von Rexhep Qosja genannt, die allerdings nur das umfaßt, was der Autor als „Romantik“ bezeichnet.

I.2 Wenn wir diese Arbeit mit „Die Frau im Unglück“<sup>3</sup> überschrieben haben, dann soll damit angedeutet werden, daß nicht allgemein von Autoren die Rede sein soll, sondern von einem bestimmten Thema. Soweit unsere Kenntnis der albanischen Literaturgeschichte reicht, handelt es sich um den inhaltlichen Schwerpunkt bei denjenigen beiden Werken, die am Anfang der Romanschriftstellerei der Albaner stehen. Aber es handelt sich um Bücher, die im Original nicht auf Albanisch erschienen sind; erst in den letzten Jahren wurden moderne albanische Übersetzungen angefertigt. Wir gewinnen damit einen ersten verallgemeinerbaren Gesichtspunkt: Die albanische Literaturgeschichte handelt von der Literatur der Albaner, aber nicht unbedingt von Schriften in albanischer Sprache. Ähnliche Verhältnisse haben wir auch in Mitteleuropa, wenn wir an unser lateinisches Mittelalter<sup>4</sup> denken. Eine Nationalliteratur kann nicht über Nacht geschaffen werden, sondern setzt einen langsamen Prozeß voraus, in dessen Verlauf die Muttersprache erst für alle Arten des Schrifttums biegsam gemacht werden muß. Im allgemeinen steht die gebundene Sprache am Anfang der Literatur, und die Prosa ist ein Erzeugnis späterer Entwicklungsstufen.

So verhielt es sich auch bei den Albanern, und wenn wir von religiösen Übersetzungen<sup>5</sup> absehen, dann gehören die ersten Literaturwerke der Albaner auch der lyrischen Gattung an. Das 19. Jahrhundert brachte allerdings schon eine Reihe von epischen Dichtungen hervor, unter denen ein um 1820 geschaffenes

<sup>2</sup> Rexhep Qosja: *Historia e letërsisë shqipe. Romantizmi. I.-II.* [Geschichte der alb. Literatur. Die Romantik. Im folgenden wird Bd. 2 zitiert: Qosja: *Historia*] Prishtinë 1984. Zu Bardha de Temal darin Bd. 2., S. 326–348.

<sup>3</sup> Der Titel nimmt den letzten Satz in Sami Frashëris Roman über Talat und Fitnet auf: „[...] hem de bu kitabin ismi »Musibet-name« degil ki ...“ — Dieses Buch könnte man auch ‚Musibet-nâme‘ [Buch vom Unglück] nennen, S. 105 der türk. Ausgabe von 1979, vgl. Anm. 9. Die unterschiedlichen Lesarten Fitnat vs. Fitnet erklären sich daraus, daß die Türken heute in der Umgebung von arab. emphatischen Konsonanten hintere Vokale setzen. An sich würde man sogar Fitnat erwarten, und in dieser Form ist der Roman auch bibliographisch nachgewiesen: Seyfettin Özege: *Eski harflerle basılmış türkçe eserler kataloğu* [Katalog der in arab. Schrift gedruckten türk. Bücher]. Bd. 4. Istanbul 1977, S. 1676. Atilla Özkırmlı: *Türk edebiyatı ansiklopedisi* [Enzyklopädie der türkischen Literatur]. Bd. 4. Istanbul 3. Aufl. 1984, S. 1072 f. In seinem ‚Türkisch-französischen Wörterbuch‘ (1885) umschreibt Sami selbst das Wort lautlich mit *fytnet* [fitnet] ‚Scharfsinn‘ (S. 777), um es von *fitne* ‚Verführung‘ (S. 763) abzusetzen.

<sup>4</sup> Ich wähle den Begriff absichtlich an Anlehnung an Ernst Robert Curtius: *Europäische Literatur und Lateinisches Mittelalter*. Bern-München 1948. Die Zeit des Vorherrschens einer Fremdsprache — in Wahrheit handelte es sich um die Kultsprache der Kirche — offenbart eine kulturelle Einheit, von der alle Völker, die daran teilhatten, bis heute profitieren. Wenn wir diese Erkenntnis auf die Zeit der Fremdsprachigkeit in der albanischen Literatur übertragen, dann ist die Verteufelung alles Orientalischen im Namen des Nationalgedankens ebenso töricht wie abwegig.

<sup>5</sup> Bereits 1685 erschien in Padua die theologische Abhandlung „Cuneus prophetarum“ von Pjetër Bogdani, die seither als früher Beleg für die Möglichkeiten der albanischen Sprache zu abstrakter Begriffsbildung gilt. Weil es sich um ein katholisches Buch handelt, die Albaner im Laufe der folgenden zwei Jahrhunderte aber zu rund 70% den Islam annahmen, blieb dieser Strang ihrer schriftlichen Überlieferung erst einmal eine Sackgasse. *Cuneus Prophetarum a Pietro Bogdano. Patavii MDCLXXXV.* Nachdruck München 1977 (Beiträge zur Kenntnis Südosteuropas und des Nahen Orients, 24).



Gedicht das Schicksal einer Frau behandelt: die „Erveheja“<sup>6</sup>. Es ist im höchsten Grade bemerkenswert, daß dieses kleine Werk hundertprozentig in der orientalischen Tradition steht, d. h. nicht nur der Stoff wurde der persisch-türkischen Sammlung „Tausendundein Tag“ (Hezâr yek rüz) bzw. dem „Papageienbuch“ (Tütî-nâme) entnommen, sondern auch der gedankliche Gehalt läßt in der Originalfassung (um 1820) keinerlei europäischen Einfluß erkennen. Erst die zwei Generationen später (1888) von Jani Vreto vorgenommene Bearbeitung wurde dem inzwischen vorherrschenden „nationalen“ Geist ein wenig angepaßt. Wenn wir aber die beiden Fassungen nach der Stellung der Frau hin befragen, dann ergibt sich das Kuriosum, daß die in arabischer Schrift überlieferte Urfassung (1820) wesentlich weniger ‚patriarchalisch‘ ist als die Modernisierung von Jani Vreto! Dies mag an der märchenhaften Darstellung und der Konfliktlösung der albanischen Urfassung liegen: Erveheja kommt vorübergehend ins Unglück; nachdem ihre Keuschheit und Gottesfurcht erwiesen ist, wird sie reich belohnt, indem sie — so beim Autor Muhamet Kyçyku — einen Thron erbt, und ihr Mann darf als Prinzgemahl am Glück teilhaben. Wahrscheinlich war das zur Zeit der Orientkrise in den 80er Jahren des vorherigen Jahrhunderts kein Schluß mehr, den man einem nun aufgeklärteren Publikum zumuten konnte.

Wir gehen im folgenden das Thema auf zwei Ebenen an: Erstens wird analysiert, wie die beiden Autoren der Rilindja-Zeit die Frauenfrage aufgreifen, welche Tendenz sie damit verfolgen, und damit werden auch die grundlegenden Unterschiede zwischen dem Werk von Sami und demjenigen von Wassa deutlich. Zweitens wird die Frage nach der Einordnung in den literarischen Prozeß gestellt, denn Literatur verfügt über eigene Voraussetzungen, sowohl in bezug auf die Produktion als auch die Rezeption durch den Leser. Wer eine Botschaft literarisch verpacken will, muß nämlich Rücksicht nehmen auf die Lesegewohnheiten seines Publikums.

## II. Sami Frashëris „Liebe zwischen Talat und Fitnet“

II.0 Als Koryphäen aus der Zeit der Nationalen Wiedergeburt gelten neben einigen anderen der Bibelübersetzer Kristoforidhi, der Statthalter des Sultans im Libanon, Pashko Vasa aus Shkodra, und die beiden Brüder Frashëri. Naim, geb. 1846, ging in die albanische Literatur als Dichter ein, sein jüngerer Bruder Sami (geb. 1850) hingegen verewigte sich als Publizist. Daß letzterer auch belletristische Werke schuf, ist im allgemeinen nur denjenigen geläufig, die sich mit türkischen Dingen beschäftigten, denn Sami schrieb seine nicht zahlreichen im engeren Sinne literarischen Arbeiten nicht in der Muttersprache. 1872 veröffentlichte er einen schmalen Roman, der den Türken zeigen sollte, daß man in volkstümlicher Prosa Erzählwerke verfassen konnte, die modern und verständlich waren. Die Literaturgeschichten bezeichnen ihn als „ersten“ türkischen Roman (im europäischen

<sup>6</sup> Vgl. Armin Hetzer: Die „Erveheja“ von Muhamet Kyçyku (Çami). Eine Untersuchung zur albanischen Literatur in arabischer Schrift und deren Bedeutung im Rahmen der Nationalbewegung des 19. Jahrhunderts, Südost-Forschungen. 43 (1984), S. 181–239; ders.: Untersuchungen zur albanischen Aljamiado-Literatur am Beispiel einer Handschrift von Muhamet Kyçyku-Çami's „Erveheja“, Zeitschrift für Balkanologie. 20 (1985) 1, S. 12–40.

Sinne). Das ist keineswegs sicher, denn zumindest einer war früher, nämlich der Roman „Agapi“ (1851)<sup>7</sup>, der dem Armenier Vartan Howsepyan zugeschrieben wird. Gewiß ist aber, daß vor ihm kein Albaner einen Roman in Prosa schrieb, und wie nun auch Samis Stellung innerhalb der türkischen Literaturgeschichte<sup>8</sup> zu bewerten sein mag: für die albanische Literatur gilt ohne Frage, daß *Taaşuk-ı Tal'at ve Fitnat*<sup>9</sup> das erste Werk dieser literarischen Gattung war<sup>10</sup>. Und weil damals diejenigen, die überhaupt des Lesens und Schreibens mächtig waren, die Amtssprache des Osmanischen Reiches erlernt hatten, muß dieser Roman bei den albanischen Zeitgenossen Samis auch seine Leser gefunden haben<sup>11</sup>.

### II.1 Eine traurige Fabel

„Die Liebe zwischen Talat und Fitnet“ ist ein schmales Werk. Die 180 Seiten der ersten Buchausgabe kommen nur durch das Kleinoktavformat zustande. Wir würden nach unserer Terminologie besser von einer Novelle als von einem Roman sprechen. Entsprechend kurz kann auch der Inhalt referiert werden. Im Istanbuler Stadtteil Aksaray lebt eine Frau namens Saliha, die Mitte 50 alt ist, mit einem neunzehnjährigen Jungen namens Talat und einer aus Kairo stammenden Haushaltshilfe, Ayşe. Der Familienvater, Rifat Bey, ist vor rund 13 Jahren gestorben. Talat erfährt von einem Mädchen mit Namen Fitnet, das durch seinen Stiefvater Hacibaba in Lâleli im Haus eingeschlossen gehalten wird. Er sucht die Bekanntschaft dieses Mädchens und bedient sich dabei der Vermittlung einer Lehrerin für Brokatstickerei (*nakış*), die zu Fitnet Zugang hat. Da er als Junge nicht eingeladen werden kann, verkleidet sich Talat als Mädchen, nimmt den Namen Ragibe an und wird durch die betriebsame Lehrerin Şerife als Gesellschafterin bei Fitnet eingeführt. Diese hat schon früher ein Auge auf Talat geworfen, den sie zu regelmäßigen Zeiten vor ihrem Hause vorbeigehen sah, wenn er ins Kontor<sup>12</sup> nach

<sup>7</sup> Vgl. Armin Hetzer: *Däckeren-Texte. Eine Chrestomathie aus Armenierdrucken des 19. Jahrhunderts in türkischer Sprache. Unter dem Gesichtspunkt der funktionalen Stile des Osmanischen ausgewählt und bearbeitet.* Wiesbaden 1987 (*Turcologica*, 2), darin zu »Agapi« besonders S. 77 f. Der Name der Titelheldin ist eigentlich das griech. Wort ‚Liebe‘.

<sup>8</sup> Obwohl Hasan Kaleshi die Titel von zwei weiteren Romanen anführt, die Sami angeblich noch geschrieben habe, gehen wir davon aus, daß es bei seinem Erstlingswerk blieb. Er entfaltete seine Begabung auf dem Gebiet des Sachbuchs, nicht der Belletristik. Vgl. A. S. Levend: *Şemsettin Sami.* Ankara 1969, S. 64, Anm. 1 (*Türk Dil Kurumu Yayınları*, 287).

<sup>9</sup> Moderne Edition in Lateinschrift – Şemsettin Sami: *Taaşuk-ı Tal'at ve Fitnat* [Die Liebschaft von Talat und Fitnet, im folgenden zitiert: *Taaşuk*]. 2. Aufl., bearb. von Sedit Yüksel. Ankara 1979 (Ankara Üniversitesi Dil ve Tarih-Coğrafya Fakültesi yayınları, 287). Albanische Übersetzung – Sami Frashëri: *Vepra* [Werke]. Bd. 6 (*Dashuria e Talatit me Fitneten*. Übers. Mehdi Polisi und Ruzhdi Lata; im folgenden zitiert: *Dashuria*). Prishtinë 1984. Die alb. Übersetzer hängen dem Frauennamen ein -e an, damit er als Femininum dekliniert werden kann.

<sup>10</sup> Françesk Anton Santori (1819–1894), ein Italo-Albaner, soll auch Romane geschrieben haben. Die Literatur der Arbëreschen stand jedoch nur in wenigen Fällen in Kontakt zur Literatur im Mutterland, und im Falle Santoris kommt noch hinzu, daß das wenigste von dem, was er schrieb, auch gedruckt werden konnte. Bestenfalls heute, ein Jahrhundert später, wird sein literarisches Erbe in Albanien rezipiert.

<sup>11</sup> Die Übersetzer der alb. Ausgabe behaupten in ihrem Vorwort, daß der Roman, obwohl von einem Albaner geschrieben und auf Türkisch zweimal in Lateinschrift nachgedruckt, „dem alb. Leser unbekannt“ geblieben sei. Das ist natürlich insofern unzutreffend, als im 19. Jh. die gebildeten Albaner gar keiner Übersetzung bedurft hätten. Heute aber bedarf der Roman, wenn schon keiner Übersetzung ins Türkisch, so doch eines umfangreichen Anmerkungsapparats für Türken, weil sie dem Text sprachlich nicht mehr gewachsen sind. Beispielsweise schreibt Sami für „sie unterrichtet“ – *talim eder*, was man heute mit *öğretir* ausdrücken würde! Der türkischen Ausgabe ist eine Nachbemerkung des Verfassers (*ihtar*) angefügt, in der dieser sich quasi für die umgangssprachliche Schreibweise entschuldigt (*ağzından çıktığına göre yazılmış*); dies betrifft aber in erster Linie die direkte Rede. Vor allem die Kapitelüberschriften, und auch die Autorenrede strotzen vor gelehrten Phrasen, die heute völlig obsolet sind.

<sup>12</sup> Die alb. Übersetzung gibt *kalem* an einer Stelle mit ‚Schule‘ (S. 14), an anderer Stelle mit *zyrë* ‚Büro‘ (S. 74) wieder.

Beyazit zur Arbeit ging. Sie erkennt sofort die Ähnlichkeit zwischen ihrem Schwarm Talat und Ragibe, ohne indes Verdacht zu schöpfen, daß die beiden identisch seien.

Nur 10 Tage währen die glücklichen Besuche, da vermittelt Şerife einen Bräutigam, den reichen und ca. 40 Jahre alten Ali Bey, der Fitnet heiraten soll. Hacibaba willigt trotz des Protestes von Fitnet in die Verbindung ein, und als Ragibe zu Besuch kommt, teilt Fitnet ihre Verzweiflung mit. Da offenbart sich Talat als Junge, aber Fitnet sieht keine Aussicht auf Erfüllung ihrer Liebe. Durch eine List wird das Mädchen dazu gebracht, in Ali Beys Haus nach Üsküdar (Scutari) auf der asiatischen Seite des Bosphorus zu ziehen. Zuvor konnte sie, wieder durch Vermittlung Şerifes, Ragibe-Talat über ihren neuen Aufenthaltsort in Kenntnis setzen. Der Junge ist vor Kummer aber erkrankt. Als sich Ali Bey, der sofort die Ähnlichkeit zwischen seiner früheren Frau und Fitnet erkennt, dem Mädchen nähert, wird er wiederholt abgewiesen. Schließlich behält er ein Band (*kaytan*) mit einem Amulett (*muska* bzw. alb. *nuskë*) in der Hand, als sich Fitnet seinen Händen entwunden hat. Dieses Amulett ist nichts anderes als das Testament der früh verstorbenen Mutter Zekiye, in dem sie ihrer Tochter eröffnet, daß ihr Vater Ali Bey sei. Die Frau war nämlich schwanger, als ihr Mann sie vor die Tür setzte. Ali Bey wußte nicht, daß ihm eine Tochter geboren worden war, sonst hätte er sicher nach ihr geforscht. Es ist aber für diese günstige Wendung der Ereignisse bereits zu spät, denn inzwischen hat sich Fitnet erdolcht und ist verblutet. Als Ali Bey die Tür geöffnet hat, kommt auch Ragibe-Talat, und er kann nur noch tot niedersinken. Ali Bey verliert den Verstand, und Talats Mutter Saliha weint sich die Augen aus.

## II.2 Frauen sind auch Menschen und sollten intellektuell gefördert werden.

Mit etwas mehr Arbeitsaufwand hätte Sami aus dieser Fabel, so unwahrscheinlich sie im einzelnen auch sein mag, einen richtigen Gesellschaftsroman über Alt-Stambuler Verhältnisse (die *haute volée* lebte damals in Pera/Beyoğlu, wohin auch der Sultan umgezogen war) machen können. So wie das Werkchen überliefert ist, bietet es nur ansatzweise Einblicke in den Alltag der damaligen Kleinbürger; wir erfahren kaum etwas über die Einkünfte der wesentlichen Protagonisten, und daß Talat in einer Schreibstube arbeitet, wird nur an zwei Stellen knapp erwähnt. Gesprächig und nahezu weitschweifig wird Sami aber, wenn es um die Gefühle seiner Helden geht, und hier hören wir keineswegs nur Liebesgeflüster, sondern sogar harsche Gesellschaftskritik. Talats Mutter Saliha läßt sich (S. 26) über die ungleiche Stellung von Mann und Frau aus<sup>13</sup>, indem sie ihrer Hilfe Ayşe erzählt, wie sie ihren Mann gegen alle Widerstände schließlich doch bekommen habe. Diese Geschichte ist ein Hinweis des Autors, wie die Fabel sich weiterentwickeln könnte — aber das Happy End, das der Mutter zuteil wurde, ist dem Sohn nicht

<sup>13</sup> „Oh, was sind wir Frauen arm dran!... Man stellt uns nicht den Menschen gleich! [...] Was seid ihr Männer grausam und ungerecht! Wenn ein Mädchen ein wenig schielt oder ein bißchen hinkt, muß die arme ehelos bleiben; niemand geruht, sie zu nehmen. Aber man findet nichts dabei, wenn der übelste, lumpigste, verkrüppeltste Mann das schönste und netteste Mädchen nimmt und wie eine Sklavin eingesperrt hält.“ Taaşuk (1979), S. 11 f.

vergönnt. Saliha hat nämlich ihren Rifat in der Schule kennengelernt, und diese Liebe hielt auch dann noch, als das Mädchen von einem gewissen Alter an die Schule nicht mehr besuchen durfte. Eine zweite Anklage ergibt sich daraus, daß Talat, als Mädchen verkleidet, auf der Straße von einem Mann verfolgt wird, der sich nicht abschütteln läßt. Ihm wird deutlich, daß man mit den Frauen wie mit Puppen (*kukla*) umgehe, nicht wie mit Menschen<sup>14</sup>. Talat entkommt der Verfolgung dadurch, daß er in das leerstehende Haus in Şehzadebaş geht, wo er sich immer umzieht.

In der Autorenrede wird die Vorgeschichte von Ali Bey und Zekiye dargestellt. Ohne triftigen Grund habe Ali vor ca. 14 Jahren seine Frau aus dem Hause getrieben (S. 59). Zekiye war damals verbittert, weil offenbar die Männer Pferd und Wagen höher schätzen als eine Ehefrau<sup>15</sup>. Als Ali dann später eine Vermittlerin ins Haus der Schwiegermutter schickte, um seine Frau zur Rückkehr zu bewegen, erhielt er eine Abfuhr. Die Schwiegermutter ließ ihm ausrichten, sie seien arme Leute, und sollte ihre Tochter sich noch einmal verhelichen, dann mit einem Manne von gleichem Stand, also einem, der deutlich weniger begütert ist als Ali Bey. Und Ali solle sich auch eine Frau aus seinen Kreisen nehmen<sup>16</sup>.

Was wir hier lesen, ist selbst in der heutigen türkischen Gesellschaft noch nicht überholt; es zeugt für Samis entschieden aufklärerischen Geist und die unverminderte Aktualität seiner publizistischen Schriften. Die Vorwürfe lassen sich wie folgt zusammentragen: (1) Lernen in Gesellschaft macht mehr Spaß, deshalb sollte man Mädchen mit Gleichaltrigen unterrichten. Um unerwünschten Komplikationen aus dem Wege zu gehen, müßte man Mädchenschulen einrichten. (2) Damit das im Einklang mit der Sitte geschehen kann, müßten die Männer auch ihr Verhalten gegenüber Frauen in der Öffentlichkeit ändern. Völlig unbekanntem Frauen bzw. jungen Mädchen gegenüber beginnen Männer nämlich in alberner Weise zu flirten. Dies ist für die Männer entwürdigend und für die Frauen lästig, ja kompromittierend. (3) In der Ehe nehmen sich die Männer alle Freiheiten, während die Frauen nahezu rechtlos gegenüber dem Ehemann sind. Er besitzt die ökonomische Macht und verfügt daher immer über ein Druckmittel. Sami läßt bereits hier durch seine Figuren Argumente vortragen, die er später (1879) in einer seiner aufklärerischen Broschüren breiter ausführte: Frauen müssen das Recht auf

<sup>14</sup> „Oh, was sind die Frauen arm dran, wie sollen sie da herauskommen! Wir Männer benutzen sie wie Puppen. Wir lassen sie nicht frei und ungestört über die Straße gehen. Was für ein Skandal! Welche Dreistigkeit! Wenn ein Mann einem anderen ihm unbekanntem Mann begegnet, starrt er ihn nicht an, spricht ihn nicht an; aber wenn sie eine Frau treffen, die sie nicht kennen und noch nie gesehen haben, beginnen sie ein Gespräch mit ihr und lächeln ihr zu, sie laufen hinterher, und sie kann sie nicht abschütteln. Das bedeutet doch, daß wir die Frauen nicht wie Menschen behandeln. Zu unserem Amusement unterdrücken wir ihr Wesen, hindern sie an der freien Bewegung und lassen ihr nicht das Vergnügen, draußen zu flanieren; andererseits amüsieren wir uns mit ihnen. Denn wenn manche Schlauberger auf Frauen treffen, sagen sie: ‚Die ist nicht übel, laßt uns ein wenig Spaß mit ihr haben!‘ und wie Affen machen sie ihr schöne Augen.“ Taaşuk, S. 44.

<sup>15</sup> „Oh, wir beklagenswerten Frauen! Wir denken zur Zeit der Heirat, ein Ehemann und Partner würde uns nehmen. Aber die Männer sehen uns nicht in dieser Weise. Sie messen zur Zeit der Eheschließung ihren Frauen weniger Bedeutung bei als dem Kauf eines Zugpferdes oder eines Wagens. Ja ... sie haben Recht.... denn wenn sie ein Pferd kaufen und es sich nicht bewährt, sind sie gezwungen, es wieder abzustoßen, aber wahrscheinlich nicht zum selben Preis, den sie entrichten mußte. Daher haben sie Angst vor Schaden. Aber wenn es mit der Frau nicht klappt, ihr Charakter nicht angenehm ist, verlassen sie sie ohne jegliche finanzielle Einbuße; sie nehmen eine bessere. Man halt uns wie Tiere; was sollen wir dagegen unternehmen? Sie haben die Macht; wie sie es wünschen, so wird's gemacht.“ Taaşuk, S. 59f.

<sup>16</sup> „Meine Tochter ist ein armes Mädchen. Sie soll einen Mann heiraten, der so arm ist wie sie, dann leben sie gleichgestellt. Sie sollten sich auch eine zu Ihnen passende Frau aussuchen.“ Taaşuk, S. 62.

Bildung zugestanden bekommen, weil gesellschaftlicher Fortschritt ohne Einbeziehung der Frauen nicht möglich sei<sup>17</sup>. Die Hauptintrige der Novelle von Talat und Fitnet ist ja auch nur möglich, weil Hacıbabas Stieftochter bei Ragıbe lesen und schreiben lernen soll. Şerife hat sich nämlich davon überzeugt, daß Talat im Nu eine Zeitung durchlesen konnte, was bei einer jungen Frau jener Zeit in der Regel unmöglich erwartet werden konnte. Von Fitnet heißt es, sie habe den Koran zwei- bis dreimal ganz gelesen (S. 55), könne aber türkische Texte, zumal ohne Vokalzeichen, schlecht lesen. Die damalige Praxis war, die Mädchen mit Erreichen der Pubertät aus der Schule zu nehmen, denn es gab keine speziellen Mädchenschulen<sup>18</sup>.

Sami beschränkt sich nicht auf die Gefühle von Fitnet, ja er widmet ihnen geradezu einen knappen Raum, soweit sie nicht ins Allgemeine zielen. Dadurch daß keine der von mir oben angeführten Textpassagen sich auf sie bezieht, sondern auf Saliha, Talat und Zekiye, wird deutlich, daß auch gar nicht ihr Liebesglück der eigentliche Gegenstand des Romans ist. Er soll von der Stellung der Frau handeln, und wir bedauern heute stark, daß Sami nicht weiter in Einzelheiten ging, daß er keinen realistischen Roman schrieb. Ein Gesellschaftsroman aus dem Sтамbul der 70er Jahre des vorigen Jahrhunderts wäre eine faszinierende Lektüre. So aber, wie das Werk nun einmal ist, muß man es eher als eine Stilübung werten, die zweierlei zum Ziel hatte: (1) den literarischen Gebrauch der Umgangssprache zu erproben, (2) eine larmoyante Fabel als Illustration zu einigen grundlegenden gesellschaftskritischen Thesen zu benutzen. Der Sachbuchautor Sami kündigt sich an; seine Erzähltalente kamen bei ihm, aus welchen Gründen auch immer, nicht voll zum Tragen.

### III. *Wassa Effendis „Bardha von Temal“*

#### III.1 *Besser als die Erzählprosa von Ndoc Nikaj und Mihal Grameno*

Pashko Vasa (17. 9. 1825–29. 6. 1892) oder, wie er sich damals im internationalen Verkehr nannte, Wassa Effendi, stammte aus Shkodra (Scütari), hatte seine Schulbildung in Venedig genossen<sup>19</sup> und, nach einer etwa vierjährigen Tätigkeit im britischen Konsulat in seiner Heimatstadt, begab er sich um 1847 wieder nach Italien, das damals um seine nationale Einigung kämpfte. Ein Jahr später unehrenhaft ausgewiesen, ging der junge Mann nach Istanbul, wo er im Laufe der

<sup>17</sup> [...] und deshalb lastet auf den Männern in doppelter Höhe die Unterhaltsverpflichtung für ihre Frauen. Wenn die Männer aber sterben, bleibt die Witwe mit ihren kleinen Kindern arm und bedürftig zurück. Andererseits wiederum führt die Untätigkeit die Frauen zur Gewöhnung an den Müßiggang, der aller Laster Anfang ist. [...] Bis jetzt herrschen Mißstände und Vorurteile, und um das zu ändern, müßte man den Frauen Bildung und Erziehung angedeihen lassen, damit sie eine Beschäftigung und Betätigung finden, ihnen ein gutes Wort zuteil wird und sie Genugtuung daraus ziehen können, wenn sie einen Brief schreiben oder ein Haushaltsbuch führen. Şemsettin Sami: *Kadınlar* [Die Frauen]. Istanbul, 2. Aufl. H. 1311 (1893), S. 31 f. Übersetzung zitiert nach: A. Hetzer: *Turcica*. (...) Katalog zur Ausstellung vom 15. Mai bis 11. Juni 1986 in der SuUB Bremen. Bremen 1986, S. 141.

<sup>18</sup> „Wenn ein Mädchen zehn-elf Jahre alt geworden ist, darf es nicht mehr ohne Tschador auf die Straße gehen. Wie sollten wir uns außerhalb der Sitte stellen? [...] Was sollen wir auch machen, denn es gibt noch keine speziellen Schulen und Lehrerinnen für uns. Wie könnte ein Mädchen mit 15 Jahren noch in eine Jungenschule gehen?“ *Taaşşuk*, S. 16 f.

<sup>19</sup> R. Brahim: Pashko Vasa, in: *Historia e letërsisë shqiptare. Që nga fillimet deri te Lufta Antifashiste Nacionalçlirimtare* [Geschichte der alb. Literatur von den Anfängen bis zum 2. Weltkrieg] Tiranë 1983, S. 149.

Zeit im Außenministerium eine Stellung fand. Er beendete seine osmanische Beamtenlaufbahn auf dem neugeschaffenen Posten des Generalgouverneurs von Libanon. Der Umstand, daß er katholisch war, trug sicher zu dieser Ernennung bei, aber mit den von Frankreich protegierten Maroniten verstand sich Pashko Vasa schlecht, und aus seinen Werken wird deutlich, daß er zur Kirche ein distanzierendes Verhältnis hatte. War sie es doch, die im 19. Jh. als größtes Hemmnis auf dem Wege einer nationalen Einigung Italiens betrachtet werden mußte<sup>20</sup>. Wassa Effendi hinterließ ein umfangreiches literarisches Werk, aber mit geringfügigen Ausnahmen ist alles auf Italienisch oder Französisch veröffentlicht worden. Den Roman „Bardha von Temal“ veröffentlichte er erst kurz vor seinem Tode, und zwar unter dem Pseudonym Albanus Albano<sup>21</sup>. Daß Wassa sich dahinter verbirgt, gilt als unbestreitbare Tatsache; aber man kann sich doch fragen, (1) warum Wassa als alter Mann noch einmal auf das albanische Bergland als literarisches Thema zurückkam und (2) warum er seine Identität hinter einem Pseudonym versteckte. Mußte er auch mit 65 Jahren noch mit Repressionen von Seiten Abdülhamids II. rechnen, wenn er auf die Willkür osmanischer Statthalter um 1842 (unter Abdülmecit) hinwies?<sup>22</sup> Wie eine Rückversicherung wirkt es, wenn der Verfasser das Klischee vom guten Sultan, der von seinen bösen Stellvertretern hintergangen wird, im Roman bemüht<sup>23</sup>.

Wir wissen nicht, weshalb in der neuen albanischen Literaturgeschichte von 1983 unter ‚Sami Frashëri‘ die »Liebe zwischen Talat und Fitnet« nicht besprochen wird, der Roman Pashko Vasas über »Bardha von Temal« hingegen eine ziemlich eingehende Darstellung erfährt. Es gibt zwei denkbare Gründe: (1) Samis Roman war seinerzeit in Kosova noch nicht auf Albanisch erschienen; (2) das Thema des Romans oder, besser gesagt, der Stoff von Samis Roman zeigt nichts speziell Albanisches, sondern sozusagen allgemein-menschliche Probleme. Beide Bedingungen waren für Wassa Effendis Roman erfüllt<sup>24</sup>, und in der neuen Übersetzung von S. Caci liest er sich wie ein im Original albanisch geschriebenes literarisches Werk, voll Lokalkolorit und volkskundlicher Informationen. Die Romane und

<sup>20</sup> Es ist daher auch abwegig, P. Vasas Rechtfertigungsschrift „La mia prigione“ (Meine Gefangenschaft, 1850) mit Silvio Pellicos „Le mie prigioni“ (Meine Gefängnisse) zu vergleichen. Pellico wurde in der Haft (1820–1830) fromm und gottesfürchtig, weshalb sein Buch zu einer katholischen Erbauungsschrift avancierte.

<sup>21</sup> Albanus Albano: Bardha de Temal. Scènes de la vie albanaise. Paris 1890.

<sup>22</sup> Daß der Roman aufrührerische Töne enthält, ist sicher. Da mir aber die französische Ausgabe nicht zugänglich war, urteile ich allein nach der alb. Übersetzung, und die kann in Nuancen andere Akzente gesetzt haben. Bardha e Temalit. Roman. Skena të jetës shqiptare [Bardha von Temal. Szenen aus dem alban. Leben, im folgenden zitiert: Bardha]. E përktheu nga origjinali Sotir Caci, in: Pashko Vasa. Vepra letrare. Bd. 2. Tiranë 1987.

<sup>23</sup> Mehili Vlashajve sagt zu sich selbst: „Werden wir denn immer der Gnade dieser Paschas ausgeliefert sein, die die Absichten des Souveräns verraten und sich so niederträchtig verkaufen? Und Gerechtigkeit, Gleichheit? Das Blut, das wir für das Reich immer vergossen haben und das wir bereit sind, für das Reich zu vergießen? Und die Siege, die wir über seine Feinde errungen haben? Soll das alles für uns verloren sein? Alles wird ans Licht kommen, und der Sultan wird zu der Überzeugung gelangen, daß die Albaner seine treuesten Untertanen sind und nichts anderes erstreben als die Ehre, die ruhmreichen Traditionen ihrer Vorfahren zum Wohle des Reichs und der zukünftigen orientalischen Zivilisation fortzusetzen“. Bardha, S. 72. Auf S. 241 zeigt die Übersetzung einen rätselhaften Anachronismus, indem auf Sultan Abdülhamid II. hingewiesen wird, der der Macht der Paschas Grenzen gesetzt und Gesetze erlassen habe, die allen ihre Rechte garantieren. Die Stelle gibt nur Sinn, wenn es Autorenrede (statt eines inneren Monologs des Paschas) sein soll.

<sup>24</sup> Die alb. Übersetzung von Y. Jaka, Prishtinë 1969, lag der Darstellung von R. Brahimi zugrunde.

Erzählungen, die Ndoc Nikaj, ein Skutariner Priester, und Mihal Grameno<sup>25</sup>, ein toskischer Publizist aus der Zeit der Aufstände zu Beginn des 20. Jahrhunderts, später auf Albanisch verfaßten, verfehlen heute ihre literarische Wirkung; sie gehören der Literaturgeschichte an. Pashko Vasa's Roman hingegen ist durch die moderne albanische Übersetzung zu neuem Leben erweckt worden und wird sicher auch heute begeisterte Leser finden.

### III.2 Die Suche nach dem persönlichen Glück hat etwas Anrühiges

»Bardha von Temal« ist ein voll entfalteter Roman von fast 300 Druckseiten mit mehreren parallelen, ineinander verschlungenen Handlungen; er behandelt mehrere gesellschaftliche Milieus in der Stadt und auf dem Lande („im Gebirge“) und weist eine Vielfalt von Themen auf. Die Moslems werden darin allerdings nur sozusagen von außen, aus dem Blickwinkel der nordalbanischen Katholiken beschrieben. Einem Sprachgebrauch der Zeit folgend bezeichnet Wassa Effendi alle Moslems mit dem Begriff „Türken“ (*turcs*)<sup>26</sup>, alle „Albaner“ sind dann durch die Wortwahl automatisch Christen<sup>27</sup>! Wir geben im folgenden die Fabel nur insoweit wieder, wie sie sich auf die Hauptintrige Arad-Bardha bezieht.

Die mit Luli von Temal jungvermählte Frau Bardha kommt gemäß der Sitte des Landes nach ihrer Hochzeit noch einmal ins Elternhaus, um sich von ihrer Familie und ihren Freundinnen zu verabschieden. Dort lernt sie Arad, den Sohn eines begüterten Skutariners kennen, und die beiden verlieben sich ineinander. Als Anul, Arads Freund, merkt, daß sich hier eine Tragödie anbahnt, veranlaßt er Bardha dazu, Hals über Kopf ihre Familie zu verlassen und ins Haus ihres Gatten zurückzukehren. Sobald Arad davon erfährt, erkrankt er, und er wird erst wieder gesund, als Anul ihm als Unterpfand der Liebe ein Tüchlein von Bardha überbringt. Inzwischen hat Anul seinen Sinn geändert und will seinem Freund behilflich sein, Bardha noch einmal zu sehen oder gar ihren Mann aus dem Weg zu räumen. Dazu kommt es indessen nicht mehr, weil Arad in ein Duell verwickelt wird, dessen Ausgang ihn zwingt, nach Skopje zu seinem Onkel Nikolla in die Verbannung zu gehen. Als Anul noch einmal Bardha aufsucht, um ihr Arads Schicksal zu berichten, findet man die Frau erschossen im Bett. Alle glauben an Selbstmord, aber der Autor stellt ausführlich dar, wie die Schwiegermutter ihre Tochter aus dem Weg geräumt hat, „um den Fehler, den ihr Sohn begangen hat, wieder gut zu machen“. Der Fehler bestand darin, daß ein Gebirgler eine

<sup>25</sup> Mihal Grameno: *Vepra*. 2 Bde. Prishtinë 1979. Gramenos umfangreichstes Werk ist allerdings non-fictional: ein Bericht über den Aufstand unter Çerçiz Topulli.

<sup>26</sup> Der Übersetzer Caci setzt allerdings *mystiman* dann, wenn deutlich ist, daß keine Volkstumstürken gemeint sind, und das trifft meistens zu. Eigentlich kommt unter den handelnden Personen nur der Pascha von Shkodra als echter Türke in Frage!

<sup>27</sup> Objektiv falsch ist die Einschätzung, die der Autor in einer direkten Rede auf S. 231 gibt, daß nämlich die Christen in der Überzahl seien. Das glaubte zwar seinerzeit das christliche Abendland, und es gab gute Gründe, diesen Glauben nicht zu erschüttern. Aber weder in Shkodra, wo der Roman spielt, noch in allen vier Vilâyets der Albaner waren die Christen in der Überzahl. Seit Beginn des 18. Jahrhunderts hatten nämlich mehr als die Hälfte der Albaner den Islam angenommen. „Die Christen sind ebenso bewaffnet wie wir; auch sie sind geboren unter demselben Himmel wie wir; das Blut, das in ihren Adern fließt, ist dasselbe wie unseres; sie sind nicht weniger Albaner als wir und andererseits, was die Zahl angeht, sind sie zahlreicher als wir. Sie müssen vernichtet werden? ... Es ist leichter, das zu sagen, als zu tun.“ Bardha, S. 231.

zartbesaitete Städterin heiratete<sup>28</sup>! Das Ende Bardhas kündigt sich dadurch an, daß diese in Shkodra von den näheren Umständen des Todes von Drande, der Schwester Arads, erfährt. Die Mutter hat sie auf Geheiß ihres Mannes vor einem Jahr dazu gezwungen, Gift zu nehmen, weil sie von einem jungen Burschen im Garten durch einen unverhofften Kuß ‚entehrt‘ wurde<sup>29</sup>.

In allen Handlungssträngen kommen insgesamt acht Frauen vor, denen der Autor besondere Konturen verleiht. Zwei davon, eine Gebirglerin in Temal<sup>30</sup> und Lulis Mutter, werden nicht mit Namen genannt; die anderen heißen Bardha, Dila, Drande, Gjela, Dava<sup>31</sup>, Fatma<sup>32</sup>. Der gemeinsame Zug von allen außer Bardha ist, daß sie sich dem »Gesetz«, dem *kanun*, beugen und ihre Pflicht gegenüber der Gesellschaft erfüllen, indem sie ihre Gefühle hintanstellen. Bardha paßt nicht in diese Welt, die vom Herkommen regiert wird, weil sie das Glück sucht. Der Autor legt dem Pater Leonard folgende Worte in den Mund: „*Das Glück! O, mein Freund, das Glück ist ein sehr elastisches und relatives Wort, besonders in Albanien, wo die Leidenschaften so heftig und die Sitten so wild sind! Das wahre Glück ist der Frieden des Gewissens.*“ (S. 262)

Samis Buch ist im Gewande einer rührseligen Geschichte eine Anklage gegen die Gesellschaft, die den Frauen eine Stellung zuweist, die weniger gilt als die von Pferd und Wagen. Was aber will Wassa Effendi mit seinem Werk, das einen Mitteleuropäer stellenweise schaudern läßt? Um diese Frage zu beantworten,

<sup>28</sup> „Das Blei hatte dieses einfache und feurige Herz durchschlagen. Sie litt nicht mehr und hatte danach nichts, weshalb sie zittern oder hoffen sollte! — Ich wusch mit ihrem Blut den Fehler meines Sohnes ab, murmelte die widerliche Mörderin und ließ die Waffe ganz nah beim Lager des Opfers. Und mit der Geschwindigkeit und Behendheit des Tigers schlüpfte sie in das Loch, woher sie gekommen war, öffnete die Luke und verschwand in der Finsternis des Kellers.“ Bardha, S. 273.

<sup>29</sup> „Gleich mit den ersten Worten erzählte sie [Dilas Tochter] ihr alles. — Aber ich habe keinerlei Schuld, wiederholte sie mit kläglicher Stimme. — ich habe keinerlei Schuld! Ich wußte nicht, daß dort jener Bursche war. Das war eine Überraschung, eine Falle, ein unglücklicher Zufall! — Und es weinte das arme Mädchen zum Steinerweichen. Die Mutter, finster, mit wildem Blick, rief mit mitleiderregender und schriller Stimme, in der sich der furchtbare Kampf, der in ihrem Herzen tobte, widerspiegelte, aus: — Was denn? Da du selbst zugibst, daß du dich mit ihm im Garten getroffen hast, wird keiner an deine Unschuld glauben. Du weißt, daß deinem Vater die *Ehre des Hauses mehr am Herzen liegt* als das Leben von uns allen. Dies ist ein furchtbares Schicksal, grausam, fatal, das uns verfolgt und uns bestraft, aber wir haben keine andere Wahl: wir müssen uns ihm unterwerfen! In dieser kleinen Flasche dort auf dem Tisch wartet auf dich ein *chrenvoller Tod*; vor dieser Tür, — und sie zeigte mit dem Finger hin, — wartet auf dich das Leben, aber mit Schande und Entehrung. Wähle selbst, meine liebe Tochter! ... Und sie ging hinaus, indem sie die Tür offenstehen ließ und ohne der Armen Zeit zu einer Antwort zu lassen.“ Bardha, S. 96 f. (Meine Hervorhebungen, A.H.)

<sup>30</sup> Ihr letzter noch verbliebener Sohn ist soeben in einem sinnlosen Zweikampf in Shkodra gefallen, weil seine Ehre von einem Muslim beleidigt worden war (S. 29 f.). Die Mutter bricht, als man ihr den Leichnam vor das Haus legt, nicht etwa in Tränen aus, sondern stimmt eine albanische Variante des Magnificat (Lk. 1,46 ff.) an: „Gelobt sei der Herr! Ich habe den letzten Sohn verloren, das Herz meines Lebens, aber wenigstens wird man nicht sagen, daß er sich nicht gerächt habe. Nein! Blut um Blut, Tod um Tod!...“ Bardha, S. 44.

<sup>31</sup> Dava muß an Shaban Bey Rache für ihren Mann Jak Kola nehmen. Da sie selbst die Tat nicht ausführen kann, nimmt sie sich einen „punëtor“, in diesem Falle den alten Gjeto. Im Sinne des Kanun ist dieser nur die ausführende Hand, nicht persönlich in die Blutschuld verwickelt. Es zeigt die Niedertracht von Sulejman Cafi, daß er mit Tahir dem alten Gjeto auflauert und ihn entgegen den Regeln des Kanun heimtückisch erschießt.

<sup>32</sup> Als Arad im Duell den Muslim Sulejman Cafi getötet hat, muß er sich verstecken, und nach den Sitten des Kanun ist jeder verpflichtet, einem „vrasës“, der darum bittet, Unterschlupf zu gewähren. Es ist nun besonders grotesk, wie der Autor diese Landessitte im Roman vergegenständlicht: Arad wendet sich an Fatma, die Frau des Hysen Caci. Diese weiß sich keinen anderen Rat, als den Flüchtigen in ihrem Bett zu verstecken. Wohlgermerkt: sie liegen beide im Bett unter derselben Decke, und als die Häscher ins Zimmer stürzen, weist die Frau sie emport in die Schranken. Abends kommt ihr Mann, lobt sie, daß sie Schande vom Haus abgewendet habe, und er führt Arad zu dem christlichen Mitbürger Gjon Markita. Als sie sich trennen, sagt Hysen zu Arad, der getötete Sulejman sei sein Vetter gewesen, aber der Kanun habe ihm die Pflicht auferlegt, ihn vor der Rache der Angehörigen in Sicherheit zu bringen. S. 228–230.



müssen wir ein wenig ausholen und den Roman in die literarische Tradition des Westens einordnen sowie den realhistorischen Hintergrund der Fabel einbeziehen. Denn daß Bardha ein Vorbild im realen Leben gehabt habe, verstanden die Zeitgenossen, und bis heute wird darauf in den Literaturgeschichten hingewiesen.

#### IV. Rezeption der französischen Romantik

IV.0 Nach Pashko Vasas Roman zog sich die Entwicklung der fiktionalen Erzählprosa bei den Albanern nur schleppend hin. Leider ist es heute außerordentlich schwierig, Ndoc Nikajs Bücher zu bekommen; sie werden in Albanien nicht nachgedruckt. Daher müssen wir darauf verzichten, diesen Autor in unsere Betrachtung mit einzubeziehen, obwohl in der albanischen Literaturgeschichte von 1975 ausdrücklich die Linie von Pashko Vasa zu Nikaj (1864–1947) gezogen wurde<sup>33</sup>. — Der zweite nennenswerte Autor ist Mihal Grameno, er verfaßte 1904–1909 drei rührselige Erzählungen („Novellen“), jedoch keinen Roman. Die Literaturgeschichte vermeldet, daß noch eine Reihe anderer, vornehmlich toskischer Autoren um die Jahrhundertwende albanische Prosa veröffentlicht hätten: Gjerasim und Gjergj Qiriazhi (1867–1984 bzw. 1866–1912), Petro Nini Luarasi (1865–1911), Papa Kristo Negovani (1875–1905) und Mati Logoreci (1867–1941). Dabei handelt es sich aber entweder um Schulbuchttexte oder Beiträge in der Zeitungs-Presse. Außer in Shkodra und Monastir (Bitola) gab es vor 1912 keine technischen Voraussetzungen für Buchdruck in albanischer Sprache.

Etwas rätselhaft verhält es sich mit einem 1910 in Paris auf Albanisch veröffentlichten Band, den die albanische Literaturgeschichte standhaft ignoriert. Das Buch ist toskisch mit gewissen modischen Beimengungen aus dem Gegischen geschrieben und enthält einen kurzen Roman — wir würden sagen: Novelle —, der ein Auswandererschicksal behandelt. Angefügt ist eine Räubergeschichte (*Belimelles*), die auf dem Balkan spielt<sup>34</sup>. Der Name Gjin Kroja ist offensichtlich ein Pseudonym, und dahinter könnte sich N. Lako verbergen, der für sich auf dem Umschlag Reklame macht. Von den damals bekannten toskischen Autoren, die imstande gewesen wären, ein längeres Werk in Prosa zu schreiben (z. B. Faik Konica, Fan S. Noli), kommt keiner in Frage. Ihr Stil, ebenso wie der Umkreis der Themen, die sie aufgriffen, passen nicht zu »Güte und Bosheit«, wie der Titel des Werkchens auf Deutsch wiedergegeben werden könnte. Wir müssen daher davon ausgehen, daß es außer den bekannten Namen noch andere Autoren gab, die sich zu Beginn unseres Jahrhunderts damit beschäftigten, gehobene Unterhaltungsliteratur auf Albanisch zu schreiben. Solange die Literaturgeschichte solchen Schrift-

<sup>33</sup> „Dieses Werk von Pashko Vasa bahnte den vielen Romanen den Weg, die im ersten Viertel unseres Jahrhunderts Ndoc [Anton] Nikaj veröffentlichen würde.“ *Historia e letërsisë shqipe*. I.–II. Botim i tretë [Geschichte der alban. Literatur I–II. 3. Aufl.]. Prishtinë 1975, S. 448.

<sup>34</sup> *Miresia dhë Ligesia prej Ghinit Krojes* [Güte und Bosheit, von Gjin Kroja]. Paris 1910, 158 S. Auf S. 97–158 ist abgedruckt: *Bélimélési. Te ngjhiarat e nje hajduti ndene sundim te Haldupit* [Belimeles. Die Geschichte von einem Räuber unter der Herrschaft der Türken]. Die Orthographie wurde vom Original übernommen. Das Exemplar, von dem ich eine Kopie zog, ist aufbewahrt in der Fan S. Noli-Gedenkbibliothek bei der Kirche St. George (Shën Gjergj) in Boston. Ich möchte an dieser Stelle Rev. Arthur Liolin danken, der mich 1985 sehr freundlich aufnahm und den Fan S. Noli-Nachlaß durchsehen ließ.

stellern keine Aufmerksamkeit schenkt, wird das Bild unausgewogen bleiben; andererseits wird man immer noch mit ‚Trouvaillen‘ rechnen dürfen, wenn man alte Bestände durchflöht. Unsere Überlegungen zu den Anfängen der albanischen Erzählprosa haben daher immer den Charakter der Vorläufigkeit, solange nicht genug Anschauungsmaterial gesammelt ist.

1921 veröffentlichte Fan S. Noli in Boston auf Albanisch eine „Geschichte Skanderbegs“, die – wegen des ausgiebigen Fußnotenapparats – den Eindruck hervorruft, es handele sich um eine wissenschaftliche Abhandlung<sup>35</sup>. In Wahrheit aber haben wir es mit einer romancierten Biographie zu tun, und damit wurde Fan S. Noli zum Begründer des historischen Romans bei den Albanern. Diese Genre verdrängte bis auf den heutigen Tag nachhaltig solche Werke, die sich mit der privaten Seite des Lebens in der Gegenwart auseinandersetzen. Dinge von nationalem Interesse und die Helden der Freiheitskämpfe der Vergangenheit – das sind die vorherrschenden Themen in der albanischen Literatur geworden. Freilich, ein Schriftsteller begriff noch in den dreißiger Jahren, daß auch die Veränderung in der Stellung der Frau von öffentlichem und nationalem Interesse sei: Haki Stërmilli. Er veröffentlichte 1936 einen Roman in Tagebuchform, der zu den eindringlichsten Zeugnissen der albanischen Literatur vor der »Befreiung« zählt. *Sikur t'isha djalë* (Wenn ich ein Knabe wäre) wird immer noch nachgedruckt<sup>36</sup> und sorgt mit seiner Präsenz im Lesekanon der Albaner dafür, daß das Gegische als Schriftsprache nicht ganz vergessen und verlernt wird.

#### IV.1 Die bemitleidenswerte Frau als Romanheldin

Am Beginn der albanischen Erzählprosa stehen Geschichten von Frauen, deren Schicksal die genannten Autoren in mitfühlender Weise so beschreiben, daß der Leser Abscheu vor den gesellschaftlichen Verhältnissen empfindet und sich zur Änderung der Zustände aufgerufen fühlt. Damit stehen die Albaner keineswegs allein. Als Beispiele aus Südosteuropa seien nur Borisav Stanković's Roman *Nečista krv* (Unreines Blut, 1910) und die Novelle des neugriechischen Romançiers Alexandros Papadiamantēs *He phonissa* (Die Mörderin, 1903) genannt. Es wäre nicht ohne Reiz, in den anderen Nationalliteraturen des Balkans nachzusehen, wieviele Erzählungen und Romane mit vergleichbaren Sujets man noch findet. Wir wissen jedoch, daß dies bestenfalls für typologische Untersuchungen von Belang sein könnte, denn in bezug auf die Kunstliteratur verhält es sich bei den Völkern des Südostens anders als auf dem Gebiete der Sprache und der Volkskunde: wenn Gemeinsamkeiten feststellbar sind, dann beruhen sie in der Regel

<sup>35</sup> (Fan S. Noli): *Historia e Skënderbeut* (Gjergj Kastriotit), Mbretit të Shqipërisë 1412–1468. Prej Peshkopit Theofan. E Botuar prej Shoqërisë Korçare „Arsimi“ [Die Geschichte von Skanderbeg (Georg Kastrioti) des Königs von Albanien 1412–1468. Von Bischof Theophan. Veröff. von der Korçarer Gesellschaft „Arsimi“]. Boston 1921. (Botime të Federatës Pan-Shqiptare „Vatra“). Noli veröffentlichte 1947 und 1950 noch jeweils eine Monographie zu Skanderbeg. Alle drei Werke sind inzwischen auf Albanisch zusammen im Bd. 4 der Werkausgabe nachgedruckt erschienen. Fan S. Noli: *Vepra*. 4: *Shkrime historike* [Werke. Bd. 4: Historische Schriften]. Tiranë 1989.

<sup>36</sup> Haki Stërmilli: *Vepra letrare* [Literarische Werke]. 3 Bde. Tiranë 1982. Der erste Band dieser Werkausgabe enthält neben „*Sikur t'isha djalë* [Wenn ich ein Knabe wäre]“ noch den postum (1967) veröffentlichten Skanderbeg-Roman „*Kalorësi i Skënderbeut*“ [Der Ritter des Skanderbeg]. Wie man sieht, konnte sich auch Stërmilli nicht dem Zeitgeist entziehen, der heroische Dichtung und moralische Vorbilder fordert.

nicht auf »Angleichung im Kontakt«, d. h. auf gegenseitiger Beeinflussung, sondern auf der parallelen Rezeption von Vorbildern aus Italien, Frankreich oder aus den germanischen Ländern. Als Drehscheibe fungierten im allgemeinen Paris und Wien; dort wurden die Kontakte vermittelt. Wenn keine Studienaufenthalte oder Reisen im Spiel waren, dann sind die modischen Zeitschriften als Distributionskanäle zu veranschlagen.

Zur Zeit des *fin de siècle*, also in den 90er Jahren des vergangenen Jahrhunderts (mit einer gewissen zeitlichen Verzögerung bis zum Ausbruch des 1. Weltkriegs), herrschte in den europäischen Literaturen ein großes Interesse an Fragen der Beziehung zwischen den Geschlechtern. Es ist jedoch in erster Linie an jene Richtung zu denken, für die Ibsen und Strindberg stellvertretend stehen mögen. Dort wird das Zusammenleben in einer Kleinfamilie unter psychologischen Vorzeichen problematisiert. Eine Rezeption Strindbergs im albanischen Milieu um 1890 anzunehmen, wäre völlig verfehlt. Nicht nur fehlten jegliche gesellschaftlichen Voraussetzungen, die Themen der Skandinavier zeitgleich als aktuell zu erkennen; überdies lebte ja Pashko Vasa (damals 65 Jahre alt) gar nicht in Shkodra, sondern in Beyrouth! Und für Sami scheidet der Gedanke an die Übernahme seines Themas aus der zeitgenössischen skandinavischen Literatur deshalb aus, weil 1872 Ibsen noch keinerlei Ruhm genoß. Wir müssen uns also nach anderen Vorbildern umsehen, die in Istanbul oder Beyrouth hätten Wirksamkeit entfalten können.

Wenn wir von *Manon Lescaut* (1753) bis zu *Madame Bovary* (1857) die Frauentypen, die in der europäischen Literatur *en vogue* waren, zu klassifizieren versuchen, dann unterscheiden wir drei: (1) das Mannweib, (2) die Verführerin, die den Mann lockt, ihn aber letztlich in den Abgrund zieht, (3) die vom Autor verständisvoll dargestellte Ehebrecherin. Schildert der Autor ein Mannweib positiv, dann haben wir es mit einer Heldin zu tun; erfüllt er den Leser mit Grauen oder Abscheu vor der betreffenden Frau, dann handelt es sich um eine Megäre. Als Megäre würde ich die Colomba (1840) ansehen, die Prosper Mérimée im korsischen Milieu agieren läßt. Aus dieser Übersicht erkennt man rasch, daß der Stoff, den Sami gestaltet, darunter nicht zu subsummieren ist — ebenso wenig wie die Gestalt der *Agapi* jenes anonymen Autors, der 1851 in Istanbul einen Gesellschaftsroman in türkischer Volkssprache herausbrachte<sup>37</sup>. Wir finden aber sehr rasch Vorbilder in der seinerzeit bekannten orientalischen Literatur, wenn wir das Motiv des Selbstmords aus Verzweiflung über eine durch gesellschaftliche Kräfte verhinderte Liebesheirat verfolgen<sup>38</sup>. Die Geschichte von Leyla und Mecnûn in der epischen Form, die ihr der persisch-aserbaidische Dichter Nizâmî (1141–1209) gab, war jedem gebildeten Türken — und erst recht Sami

<sup>37</sup> Vgl. Anm. 7. Daß V. Howsepyan der Autor sei, entspricht einer Vermutung von Kevork Bardakjian (Harvard).

<sup>38</sup> Man muß auch an Shakespeares *Romeo und Julia* bzw. dessen italienische Renaissance-Vorlage denken. Ich halte es jedoch für abwegig, solche Beziehungen zu konstruieren, wenn ein Stoff aus der einheimischen Tradition genauso gut erklärt werden kann.

Frashëri — bekannt<sup>39</sup>. Wir sollten deshalb davon ausgehen, daß die Larmoyanz nicht auf der Kopie von Vorbildern aus der „sentimentalen“ Literatur französischer Salons beruht, sondern mitten aus dem Lebensstrom der alten orientalischen Erzähltradition fließt. Die neuen Elemente, die sowohl Sami als auch sein Vorgänger, der anonyme Armenier, in die türkische Literatur einführen, haben nichts mit der Hauptintrige zu tun, denn die ist klassisch.

Wesentlich schwieriger ist der Fall Pashko Vasa einzuordnen. Erstens ist der Autor Katholik, zweitens verbrachte er seine jungen Jahre unter italienischen Liberalen, drittens veröffentlichte er seine Hauptwerke auf Italienisch oder Französisch (so gut wie nichts von ihm ist auf Albanisch erhalten<sup>40</sup>) und schließlich ist Pashko Vasas Roman wesentlich komplexer angelegt als das schmale Werk von Sami. Der wichtigste Gesichtspunkt besteht aber darin, daß die Zeitgenossen in *Bardha de Temal* einen Schlüsselroman sahen, mit dem die bigotte Sippe der Gjonmarkaj, die im Verein mit den Mirditen-Äbten (zur Zeit des Erscheinens des Romans fungierte Prenk Doçi, 1846–1917) die Skutariner Szene beherrschte, desavouiert wurde. Die Mutter des Mirditen-Kapedans Bibë Doda soll nicht davor zurückgeschreckt haben, ihre Schwiegertochter zu ermorden<sup>41</sup>. Nur um diesen Zusammenhang herzustellen, setzt Pashko Vasa in die erste Zeile seines Romans die Jahreszahl 1842. Indem beispielsweise Rexhep Qosja bei seiner „literaturwissenschaftlichen“ Analyse dieses Moment außer Acht läßt, verfehlt er völlig den Charakter des Romans als politischer Enthüllungsschrift.

#### IV.2 Die kämpferische Seite der literarischen Romantik

Seinen völlig traditionellen Stoff gestaltet Sami Frashëri in geradezu revolutionärer Weise, indem er sich einer stark der Istanbul-Umgangssprache angepaßten Sprachvariante<sup>42</sup> bedient, Dialoge in direkter Rede in die Autorenrede einfügt und den Alltag von Durchschnittsmenschen beschreibt. Hier handelt es sich nicht mehr um Angehörige der herrschenden Klasse, sondern der Roman spielt im (klein)bürgerlichen Milieu, und das Problem, das dargestellt wird, könnte jeden Mitmenschen betreffen. Skurril wirken allerdings Details der Handlung, z. B. daß sich der

<sup>39</sup> Vgl. die deutsche Übersetzung — Nizami: *Leila und Madschnun*. Der berühmte Liebesroman des Morgenlandes. Erstmals aus dem Persischen verdeutscht und mit einem Nachwort versehen von Rudolf Gelpke. Zürich 1963. Darin wird Leyla an einen alten Mann verheiratet, welkt vor Kummer dahin und stirbt schließlich. Mecnûn (Mâgnûn), der „Besessene“, stirbt dann über ihrem Grabe. Ähnlich endet das längere Epos von Nizami, *Husrev ü Şirin*, aber darin wird der Mann von seinem mißbratenen Sohn Schiroye (Şuriye) erstochen, weil er meint, um Şirin erfolgreich werben zu können, sobald der Vater tot ist. Statt dessen nimmt sich die Geliebte das Leben. Nizami: *Chosrou und Schirin*. Übertragung aus dem Persischen, Nachwort und Erläuterungen von J. Christoph Bürgel. Zürich 1980. Bei den Türken heißt das Epos „Ferhatname“ (Buch von Ferhad), weil Ali Şir Nevâi (Ali Şer Navoi) eine eigene Fassung mit diesem Titelhelden nach Firdousis „Schahname“ dichtete.

<sup>40</sup> Das Gedicht „Mori Shqypni. e mjera Shqypni“ (O Albanien, armes Albanien), das Pashko Vasa zugeschrieben wird und worin der Verfasser die Losung ausgibt: „Die Religion des Albaners ist das Albanertum“, zirkulierte seinerzeit als Flugblatt und blieb nur deshalb erhalten, weil J. U. Jarnik es als sprachliche Illustration zu seinen linguistischen Beiträgen „Zur albanischen Sprachkunde“ (Leipzig 1881) abdruckte. Da ‚Albanien‘ feminin ist, bietet sich die Allegorie einer Frau an, die wir im Deutschen mit der Germania ja auch kennen. In neuerer Zeit hat D. Agolli die Gestalt der ‚Mutter Albanien‘ in einem Poem festgehalten.

<sup>41</sup> Vehbi Bala: Pashko Vasa. Portret-monografi. Tiranë 1979, S. 195 f.

<sup>42</sup> Der Agapi-Roman (1851) ist in der Sprachvariante volkstümlicher; dort fehlen vor allem in der Autorenrede die Attribut-Inversionen (pers. *Ezâfer*) und gebrochenen arabischen Plurale, die Samis Stil trotz aller Bemühungen um Volkstümlichkeit noch schwerfällig erscheinen lassen.

Liebhaber als Mädchen verkleidet in das Haus der Geliebten einschleicht, phantastisch ist die Geschichte von dem (wahrscheinlich der Gentry angehörenden) Vater, der nicht weiß, daß er eine Tochter hat. Das Testament als Lösung des Problemknotens gibt sich als Requisit der romantischen Literatur zu erkennen: freilich zu spät, um dem Roman eine glückliche Wendung geben zu können.

Wir haben es demnach mit einer Mischung von phantastischen und „realistischen“ Elementen zu tun, und diese ist charakteristisch für die Literatur der französischen Romantik. Nur Deutsche oder Engländer assoziieren mit dem Begriff für die betreffende Stilrichtung die Blaue Blume oder ein Wolkenkuckucksheim. Die Romane eines Alexandre Dumas (père), Victor Hugo oder Eugène Sue stellen *engagierte Literatur* dar, deren Tendenz gleichwohl in spannende, kurzweilige und stellenweise phantastische Geschichten verpackt ist. Das Motiv der Verwandlung und Verkleidung, des späten gegenseitigen Wiedererkennens der Protagonisten bildet ein wichtiges Strukturelement sowohl des »Grafen von Monte Christo« (1845 f.), als auch von Sues »Geheimnissen von Paris« (1842 f.). Wir können daher die »Liebe zwischen Talat und Fitnet« (1872) als eine Kreuzung aus Elementen der einheimischen Literatur der Türken (tragischer Ausgang) und der französischen Romantik (Phantastik, Gesellschaftskritik) bezeichnen. Er stellt ein gutes Beispiel für die schöpferische Übernahme westlicher Techniken mit einer zeitlichen Verzögerung von knapp 30 Jahren dar.

Mit Pashko Vasa steht die Sache insofern anders, als er sich an ein westliches Leserpublikum wendet. Er hat es einerseits leichter als Sami, weil er sich nicht erst um ein adäquates sprachliches Ausdrucksmedium zu bemühen braucht. Andererseits aber wird der Skutariner Autor dann auch an seinen französischen Vorgängern gemessen, und das ist dem Roman zum Unheil ausgeschlagen. Er ist heute vergessen, denn in Frankreich konnte er nicht am literarischen Prozeß teilnehmen. Um 1890 bestimmten Zola und Maupassant den Geschmack in bezug auf Prosaliteratur. Behält man dies im Auge, dann kam *Bardha de Temal* um ein halbes Jahrhundert zu spät. Es muß jedoch die Frage gestellt werden, ob Pashko Vasa mit seinem Werk überhaupt literarische Ambitionen verfolgte. Da der Autor auf ein erfülltes Leben der aktiven Politik zurückblicken konnte, sollten wir das Buch eher als eine Art Testament ansehen, mit dem er noch einmal auf die Geschieke seiner Heimat Einfluß zu nehmen versuchte.

Pashko Vasa bedient sich der Form des romantisch-ethnographischen Romans im Stil eines Mérimée, um im Ausland publizistisch wirksam zu werden. Mit seiner Schrift *La vérité sur l'Albanie et les Albanais* (Paris 1879), die seinerzeit auch umgehend ins Deutsche übersetzt wurde<sup>43</sup>, lieferte er eine dürre Abhandlung, die während der Orientkrise bei den Großmächten um Verständnis für das Anliegen der Liga von Prizren werben sollte. Ein Jahrzehnt später war die Liga zusammengebrochen und Albanien, d. h. die vier »albanischen Vilayets« (Kosovo, Monastir, Skutari und Janina), bereits vollständig zum Spielball internationaler Kräfte geworden. Die Frage war jetzt, bei welcher Großmacht wohl die albanischen Interessen am relativ besten aufgehoben waren. Sieht man die Akten des Wiener

<sup>43</sup> Wassa Effendi: Albanien und die Albanesen. Eine historisch-kritische Studie. Berlin 1879.

Haus-, Hof- und Staatsarchivs durch, dann stellt sich leicht der Eindruck ein, als bestünde Albanien vornehmlich aus katholischen Stämmen, die ab und zu mit ihren muslimischen Landsleuten in Streit gerieten, und diese Einschätzung finden wir merkwürdigerweise an einer Stelle (S. 231) in Wassa Effendis Roman wieder. Es gab keine bessere Handhabe, in die Türkei hineinzuregieren, als wenn man alles, was die Katholiken Nordalbaniens betraf, in seiner Bedeutung aufbauschte und zum Gegenstand von diplomatischen Demarchen machte. Die lokalen Stammesführer genossen diese Überbewertung, und einer, der zum Gegenstand internationaler Verhandlungen aufrückte, war Prenk Bibë Doda, der Enkel jener Frau, die Bardha (wie sie im Roman heißt) heimtückisch erstach. Der Skutariner Pashko Vasa siedelt die Handlung seines Romans in diesem Milieu der Bergstämme<sup>44</sup> an, indem er die rechtschaffenen Menschen verherrlicht, gleichzeitig aber die traditionelle Führung, die Bajraktare und im einzelnen den Mirditen-Kapedan, total kompromittiert. Luli von Temal macht ja im Roman keine gute Figur.

Rexhep Qosja hat sicher nicht recht, wenn er in bezug auf die rein literarische Ebene behauptet, im Roman *Bardha de Temal* überwiege die Erzählzeit vor der Objektzeit<sup>45</sup>. Der literarische Text bietet keine Anhaltspunkte dafür, daß der Autor nicht die Ereignisse des Jahres 1842, sondern die Situation von 1890 schildere. Vielmehr hat man den Eindruck, daß trotz der exakten Datierung auf 1842 die Handlung in ein zeitloses ethnographisches Milieu plaziert sei. Fraglos recht hat Qosja aber dann, wenn wir uns nicht mit einer textimmanenten Analyse begnügen, sondern den historischen Kontext der Veröffentlichung ebenso wie Vasas Biographie mit berücksichtigen. Was sollte schon eine rührselige Liebesgeschichte, die selbst in einer bürgerlichen Gesellschaft damals nicht hätte gut ausgehen können, dem französischen Leser von 1890 für eine Botschaft überbringen? Da der Autor sich hinter dem Pseudonym Albanus Albano versteckt, wird sein Anliegen kaum der literarische Ruhm gewesen sein. Die Botschaft des Romans ist meiner Meinung nach in etwas anderem zu suchen: Die unglückliche Braut Bardha, die einem unwürdigen Bräutigam anvermählt wurde, ohne daß sie dazu gefragt worden wäre, ist eine Allegorie für Albanien. *Bardha* bedeutet „die Weiße“, und nach einer gängigen Etymologie hängt der Landesname Albanien mit *albus* ‚weiß‘ zusammen. So betrachtet wäre die gedankliche Aussage des Romans nicht nur eine Verschlüsselung in bezug auf die Familientragödie bei den Dodaj, sondern auf einer höheren Ebene für Albanien als Opfer der Stammesführer, die nur um persönliche Vorteile buhlen, indem sie sich verschiedenen ausländischen Mächten ausliefern.

Da Pashko Vasa 1848 in der Festung Venedig auf der Seite der italienischen Liberalen gegen Österreich kämpfte, dürfte hinlänglich klar sein, welches seine

<sup>44</sup> Temal ist vermutlich ein Anagramm für *malet*, was nicht nur ‚die Berge‘, sondern in einem spezielleren Sinne metonymisch ‚die patriarchalisch verfaßten Sippen der Berge‘ bedeutet.

<sup>45</sup> Qosja: *Historia*, S. 330 f. Wir haben allerdings gesehen, daß man an einer Stelle (S. 241) überlegen muß, wem der Autor den Satz über Abdülhamid II. in den Mund legt – oder ob es sich um Autorenrede handele.

Überzeugungen waren<sup>46</sup>. So ist es trotz der recht dürftigen Quellenlage auch mehr als sicher, daß er wirklich der Autor des Gedichts „Armes Albanien“ (1880)<sup>47</sup> ist. Und was ist plausibler als daß dieser selbe Autor sich wiederum ein Jahrzehnt später in verschlüsselter Form gegen das Kultusprotectorat wendet, das auf diplomatischer Ebene den Hebel darstellte, mit dem die Donaumonarchie ständig in die albanischen Angelegenheiten hineinpfuschte? Der Roman „Bardha von Temal“ ist eine vielschichtige Streitschrift, in der romantische Episoden und gefühlvolle Beschreibungen die Verpackung für eine brisante politische Parteinahme darstellen.

### V. *Schlußfolgerungen*

Sami Frashëris Roman »Die Liebe von Talat und Fitnet« (1872) behandelt in der Form des sentimental Liebesromans das ernste Thema der gesellschaftlichen Benachteiligung der Frau. Dies wird an drei Frauenschicksalen exemplifiziert: der Mutter von Talat, der Mutter von Fitnet und Fitnet selbst. Das Unglück, das Fitnet widerfährt, nämlich gegen ihren Willen mit einem älteren Mann verheiratet zu werden, war damals allgemein verbreitet. — Wassa Effendis »Bardha von Temal« behandelt in der Form des romantisch-ethnographischen Romans die sinnlosen Blutfehden unter der Bevölkerung Albaniens. Die Frauen leiden darunter, aber dieses Leid müssen sie nach den Regeln des strengen Ehrenkodex der Berge in Stolz ertragen; selbst die Trauer ist in festen Formen reglementiert. Außerhalb dieser Regeln des gesellschaftlichen Komments stellt sich Bardha, die, obwohl verheiratet, einer schwärmerischen Liebe nachtrauert, weil sie von ihrer rauen Umwelt nicht akzeptiert und vom Ehemann nicht gestützt wird. Es ist zu vermuten, daß der Autor diese literarische Figur, obwohl sie ein historisches Vorbild hat, als Sinnbild für Albanien einsetzt. Entlang dieser Interpretationslinie ergibt sich in bezug auf die Frauenfrage keinerlei Erkenntnis, vielmehr bestünde die Botschaft des vordergründig sentimental wirkenden Romans in einer verschlüsselten Anklage gegen die politischen Führer des Landes und ihre ausländischen Hintermänner.

Die albanische Literaturgeschichtsschreibung verwendet die Epithete „romantisch“ und „sentimental“ als uneingeschränkt negativ, indem sie von einem zeitlosen Konzept des Realismus ausgeht, an dem alles gemessen wird. Das Phantastische, Grotteske oder Hyperbolische wird bestensfalls in der Satire geduldet, jedoch auf keinen Fall in ernster Belletristik. So verfällt Pashko Vasa, obwohl man ihm gewisse Verdienste nicht absprechen kann, einer Verurteilung, die sich auch auf die späteren Autoren Ndoc Nikaj, Mihal Grameno, Foqion

<sup>46</sup> Die Autorenrede ergeht sich zumeist in schwülstigen Beschreibungen der Sitten des Landes, und Weltanschauung wird nur sehr dezent vermittelt. Dem Pater Leonard, für den Leonardo de Martino Pate gestanden hat, legt der Autor folgende bemerkenswerte Überlegung in den Sinn (er spricht sie nicht aus): „Ist es denn wirklich ein Verbrechen, wenn man einen Menschen tötet, um sich für eine Beleidigung zu rächen oder einem Freund zu helfen? — fragte er sich im Stillen. Und nach kurzem Zaudern sagt er bei sich selbst: Nein, das ist kein Verbrechen, denn die Könige verursachen in den Kriegen und Schlachten, die sie führen, den Tod von Tausenden und Abertausenden von Menschen. Auch die Päpste haben, um den Glauben zu retten, ihre Vorrechte zu bewahren und ihre Macht zu stärken, veranlaßt, daß wer weiß wieviel Menschen umkommen.“ Bardha, S. 262.

<sup>47</sup> Vgl. Anm. 40.

Postoli und Mustafa Greblleshi erstreckt<sup>48</sup>. Indirekt läßt sich schließen, daß auch Sami Frashëris Roman von Talat und Fitnet in diese verabscheuenswerte Kategorie fällt, obwohl sein Roman nicht eigens zum Gegenstand literaturgeschichtlicher Bewertung gemacht wird. Man kann jedoch nicht übersehen, daß auch Jahrzehnte nach Erscheinen der beiden Bücher die albanische Literatur keinerlei Werke aufzuweisen hatte, die es an Kunstfertigkeit der Gestaltung und Komplexität der Handlung mit Wassa Effendi oder Sami Bey hätten aufnehmen können. Schmale Lyrik-Bändchen oder Heldenlieder im Stile der Malsoren bestimmten den Literaturbetrieb in Albanien bis zum 2. Weltkrieg. Die beiden Autoren, denen in besonderer Weise die positiven Epithete „Realist“ und „Patriot“ angeheftet werden, lebten im Ausland; Çajupi in Ägypten, Asdreni in Rumänien. Überdies waren sie auch nicht in der Gattung der Erzählprosa aktiv, sondern schrieben vornehmlich Verse. Es soll deshalb hier der Versuch gemacht werden, Pashko Vasa und Sami Frashëri einen sichtbareren Platz im literarischen Erbe der Albaner zuzuweisen, als dies bisher geschehen ist. Als Verfasser eines einzigen Gedichts („Armes Albanien“) gehörte der Skutariner bisher auch schon zum Lesekanon, und von Sami schätzt man besonders die ihm zugeschriebene anonym erschienene Schrift „Albanien, was es war, was es ist und was es sein wird“ (Bukarest 1899)<sup>49</sup>. Aber das genügt bestenfalls für einen Platz im Geschichtsbuch, nicht in der *Literaturgeschichte*. In ihren „sentimentalen“ Romanen jedoch trafen die beiden Koryphäen der Nationalen Wiedergeburt einen Ton, der den Lesegewohnheiten des gebildeten Publikums ihrer Zeit entsprach. Samis Roman, der klassisch-orientalische und westliche Elemente verbindet, lag völlig im Trend der Zeit und deckt sich in wesentlichen Zügen, einschließlich der Phantastik, mit dem Roman *Agapi* (1851). Pashko Vasa knüpft an die romantisch-ethnographische Prosa der Franzosen an, indem er die Volkssitten seiner Heimat beschreibt. Die romantische Überhöhung, die ihm dabei unterläuft, dient dem Zweck, den Albanern im Ausland Ansehen zu verschaffen. Im übrigen aber handelt es sich genau um das, was die Europäer an den Schilderungen aus dem Morgenland schätzten: Die Übertreibung gehört zum Genre<sup>50</sup>.

Auf jeden Fall schafften die beiden Autoren etwas in hervorragender Weise, was längst nicht alle späteren Schriftsteller von sich behaupten können: Man liest ihre Werke mit Vergnügen, weil sie dem Leser einen anspruchsvollen Inhalt in kurzweiliger Form bieten.

<sup>48</sup> Qosja: *Historia*, S. 348.

<sup>49</sup> Das Werk wurde seinerzeit ins Deutsche übersetzt: *Was war Albanien, was ist es, was wird es werden? Gedanken und Betrachtungen über die unser geheiligtes Vaterland Albanien bedrohenden Gefahren und deren Abwendung*. Aus dem Türkischen übersetzt von A. Traxler. Wien, Leipzig 1913. Thematisch handelt es sich um eine Art Wiederaufnahme und Fortführung der Broschüre von Wassa Effendi (1879), vgl. Anm. 20. Besonders pikant ist, daß aus dem Türkischen übersetzt wurde. Diese Fassung hatte die Wiener Regierung bei Shahin Kolonja in Auftrag gegeben!

<sup>50</sup> Qosja macht sich lustig, daß Pashko Vasa das Skutariner Mädchen Bardha mit den Königinnen des Altertums, mit Semiramis, Kleopatra und Zenobia vergleicht. *Historia*, S. 339.



## Tradition und Neuerung in der heutigen albanischen Literatur

Gjergj Misha, Tirana

Die Tradition spielt in der Entwicklung der albanischen Literatur in den verschiedensten Richtungen, in verschiedenster Art und Weise, in ihren allgemeinen Prozessen und Tendenzen sowie in einzelnen Gattungen und Arten, im Inhalt und in der Form eine Rolle. Viele wesentliche Merkmale unserer neuen Literatur, die sich nicht nur im Geist und in den Ideen ausdrücken, die die Literatur prägen, sondern auch in ihrem inhaltlichen Reichtum und der Klarheit der Formen, kann man, losgelöst von der Tradition der Vergangenheit, nicht begreifen. So kann man auch den ganzen Prozeß der Entstehung und Entwicklung des Sozialistischen Realismus in der heutigen albanischen Literatur, getrennt von den früheren Prozessen der Literaturentwicklung in Albanien, die zur Herausbildung einer demokratischen und realistischen Literatur geführt hatten, nicht verstehen.

Trotz alledem ist die Frage über den Platz, den die Tradition in der heutigen Literatur einnimmt, sehr komplex, da die Beziehungen zur Tradition — zu dieser „heiligen Kette, die die Menschen mit der Vergangenheit verbindet“, wie Herder sagte — nicht nur tief, sondern auch vielfältig sind. Deshalb haben wir im folgenden die Aufmerksamkeit vorwiegend auf einen der wichtigsten Aspekte dieser Beziehungen konzentriert, nämlich auf die Verbundenheit unserer Literatur mit dem Erbe der Folklore als einem Kennzeichen, das von ihrer Kontinuität zeugt. Ohne den Zusammenhang dieser Beziehungen aus den Augen zu verlieren, werden wir auch einige schöpferische Neuerungen erörtern, die sich in der heutigen albanischen Literatur finden.

Aufgrund der historischen und gesellschaftlichen Umstände, unter denen unsere nationale Kultur entstand und sich entwickelte, bildeten in ihr die mündliche Volkskunst und das mündliche Volksschaffen wichtige Bestandteile. Die Folklore wurde im Laufe der Jahrhunderte zum Hort der Lebenserfahrungen unserer ethnisch-nationalen Gemeinschaft. Mit ihren charakteristischen Formen und ihrem charakteristischen Inhalt, in denen die Folklore die Psychologie und die ethnischen Merkmale unseres Volkes zum Ausdruck gebracht hat, stellte sie Jahrhunderte lang die nationale Haupttradition im Bereich des Kunstschaffens dar. Unter Bedingungen, in denen eine entwickelte Tradition der kultivierten nationalen Kunst fehlte, diente die Folklore auch als Stützpunkt für die Entstehung und das Gedeihen der kultivierten Kunst.

Wenn wir auf die schriftliche albanische Literatur, deren Anfänge ins 16. Jahrhundert zurückreichen, einen Blick werfen, stellen wir fest, daß sie sich in engen Beziehungen zum Volksschaffen entwickelte. Wie auch E. Çabej hervorhebt, geschah dies, weil bei uns, wie überall auf dem Balkan, „die beiden Keime (der Volkskultur und der Hochkultur) innerlich miteinander verbunden sind; ihre Grenzen zueinander verschwinden hier mehr als anderswo“<sup>1</sup>. Natürlich waren der

<sup>1</sup> Çabej, E.: Për gjenezën e literaturës shqipe. in: Çabej, E., Studime gjuhësore. Bd. 5. Prishtinë 1975, S. 117.

Charakter und die Formen der Verbindungen, die die Literatur mit der Folklore eingegangen ist, nicht immer gleich. Die Verhältnisse und Beziehungen zwischen ihnen haben sich im Laufe der Geschichte verändert. Diese Verbindungen zeigen sich bereits in den ersten Werken, die die Geschichte unserer schriftlichen Literatur kennt, also in der alten Literatur, unter der wir hauptsächlich die Literatur aus der Zeit des Feudalismus verstehen. Um mit dem einheimischen Milieu kommunizieren zu können, fand diese Literatur, obwohl sie im Kern eine Literatur mit einem religiös-didaktischen Charakter war, eine sichere Unterstützung im Schaffen unserer Folklore. Bereits bei den ersten Vertretern der albanischen Literatur im Zeitraum zwischen dem 16. und 17. Jahrhundert machte sich in zahlreichen Werken der Einfluß der Folklore auf die Sprache, die Metrik, die Intonation und die Figuration bemerkbar<sup>2</sup>. Zweifelsohne führte die alten Schriftsteller nicht die thematisch-ideelle Ähnlichkeit zur Folklore, sondern der Bedarf, sich auf konsolidierte Sprachmodelle und Ausdrucksmittel zu stützen, die unter den Bedingungen des Mangels einer Vorläufer-Tradition nur das Volksschaffen anbieten konnte. Auch als diese Autoren sich mehr auf fremde Modelle stützten, haben sie nicht jegliche Verbindung mit der albanischen Folklore abgebrochen, denn die fremde Erfahrung konnte nicht alle die Probleme lösen, die vor ihnen standen. Auf der anderen Seite strebten auch diese Autoren wie alle kulturschaffenden Kräfte danach, ein Lesepublikum für albanischsprachige Literatur zu gewinnen.

Die Verbindung zur Folklore, ein Charakteristikum für alle neuen Literaturen und für die literarische Richtung der Romantik, war sehr eng in der albanischen Literaturtradition, insbesondere in der Zeit unserer Nationalen Wiedergeburt (1830-1912). In dieser Zeit machte sich eine interessante Erscheinung bemerkbar: die Herausbildung unserer Literatur als wahrhaft nationaler und schöngeistiger Literatur fiel mit der Entstehung und der Entwicklung der Romantik zusammen. Diese Literatur spiegelte das Leben und die Bestrebungen des Volkes, die Züge seiner historischen gesellschaftlichen und geistigen Entwicklung wider und gewann dadurch originär nationale Merkmale. Diese Merkmale wurden in unserer Literatur der Wiedergeburt noch deutlicher aufgrund der Tatsache, daß sie in ihrem Kampf um die Hervorhebung der historischen nationalen Werte unseres Volkes ihren Blick auch auf die Volkskultur und das Volksschaffen als einen der wesentlichsten Bestandteile der neuen nationalen Kultur warf. Die Schriftsteller der Wiedergeburt haben die Grundlage des Widerstandes gegen die Assimilierung fremder Einflüsse im Volk gesehen, die Fundamente dieses Widerstandes hingegen im Bereich der Kultur, in der Volkskultur; deshalb haben sie die Frage nach der albanischen Nationalität auch als eine Frage nach den „Volksliedern“ betrachtet. Der Rückgriff der Schriftsteller auf die Volkskunst war in dieser Zeit bei den Arbëreschen Italiens noch ausgeprägter, da diese sich bemühten, durch die

<sup>2</sup> Bei dem früheren Dichtungswerk von P. Budi bemerken wir, daß der Vers seiner Gedichte eine ähnliche metrische Struktur wie der albanische Volksvers hat. Auch die Prosaliteratur dieser Zeit hat sich sehr auf das Sprachgut gestützt, wie das Werk von P. Bogdani beweist. Auch die religiöse Dichtung des Arbëreschen J. Variboba ist, trotz des Einflusses der italienischen Literatur, der mündlichen Volkskunst so nahe geblieben, daß seine Werke im Volk große Verbreitung finden konnten.

Volksdichtung ihre Existenz und ihre nationale Identität zu beweisen. Deshalb hat ihre schriftliche Poesie aus der Volkspoesie geschöpft. Sie ähnelt ihr in vielen Fällen sogar sehr.

Die traditionelle Kultur hat die Aufmerksamkeit der Schriftsteller der albanischen Wiedergeburt nicht nur auf Grund von Merkmalen wie der jahrhundertealten Lebensweise, dem Wunsch zum Überleben oder aufgrund der ethnischen Einheit, die sie in sich verkörpert, auf sich gezogen, sondern auch aufgrund ihrer schon langen Genese. In den Gebieten, in denen die Albaner lebten, haben die alten Wurzeln, das Alter der Sprache und die Sitten und Bräuche unseres Volkes oft den ersten Platz in ihren literarischen Werken eingenommen. Fast in all ihren Schriften richteten Schriftsteller der Wiedergeburt ihren Blick auf die historische Vergangenheit, indem sie ihre Werte verherrlichten und mit Nachdruck bekräftigten, was beim Erwachen des Nationalbewußtseins eine wichtige Rolle spielen sollte. Auch in diesen Fällen kam ihnen das Erbe der Folklore zu Hilfe. Bei vielen Autoren, wie De Rada, P. Vasa, N. Frashëri etc. vollzog sich die Offenlegung der Vergangenheit in ihrer ganzen Wertbreite in den Fällen, bei denen es an eigentlichen historischen Beweisen und Dokumenten fehlte, durch die harmonische Verbindung von realen Elementen mit historischen Sagen, die oft noch in den Erinnerungen des Volkes lebendig waren<sup>3</sup>. Verbunden mit feurigen Gefühlen der Vaterlandsliebe wird die Literatur der „historischen Offenbarung“ auf diese Weise bewußt aus dem Quell der Volkstradition gespeist. Unsere Nationale Wiedergeburt verzeichnete dank einiger ihrer hervorragendsten Persönlichkeiten wie G. de Rada, N. Frashëri und Andon Zako Çajupi eine wahre Wende in der Geschichte unserer Literatur, indem sie diesen Volksgeist stärkte. Die Erneuerung, die sie brachten, verbindet sich in erster Linie mit neuem Inhalt in der Literatur, denn gerade diese Autoren schufen die wahre Literatur mit dem Volk als Grundlage. Diese Autoren nutzten meisterhaft die Dichtkunst der mündlichen Überlieferung aus und legten damit die Fundamente zu einer nationalen Sprache und Literatur. Einem von ihnen, N. Frashëri, gebührt auch das Verdienst, einen neuen Weg in unserer nationalen Tradition bei der Verbindung von kultivierter Literatur und Folklore gefunden zu haben, einschließlich der ständigen Berufung auf sie. Diesen Weg haben viele Schriftsteller später, bis in unsere Tage hinein, eingeschlagen.

Auf der Basis der engen Verbindung zur Volkskultur und zum Folkloreschaffen entwickelte sich auch unsere ganze fortschrittliche Literatur aus der Zeit der Unabhängigkeit (1912–1939). In den Schriften der besten Autoren dieser Zeit, die sich durch einen scharfen realistischen Geist und eine kritisch-ablehnende Haltung gegenüber zahlreichen negativen Aspekten der Realität ihrer Zeit auszeichneten, haben die Merkmale des materiellen und geistigen Lebens unseres Volkes, die Originalität seiner historischen, sozialen und ideologischen Entwicklung ihren Ausdruck gefunden. In den 30er Jahren entwickelte sich die albanische Literatur unter den neuen historischen Bedingungen, wobei als wesentliche

<sup>3</sup> Vgl. u.a. De Rada, J.: *Canti di Milosao*. Napoli 1836; Vasa, P.: *La vérité sur l'Albanie e les Albanais*. Paris 1879; Frashëri, N.: *Istori e Skenderbeut*. Bukarest 1898.

Merkmale die Stärkung des sozialen Klassenunterschiedes und die Herausbildung der ideell-ästhetischen Kontraste zu nennen sind. Natürlich hat dieser Kontrast auch die Verbindungen zwischen Literatur und Folklore berührt. In der Literatur der 20er und 30er Jahre zeichneten sich gegenüberstehende Tendenzen und Haltungen ab, vor allem in bezug auf Platz und Rolle der Mythologie in der kultivierten Literatur, bei der Folklore insbesondere im Zusammenhang mit der ideologischen Interpretation des mythologischen Stoffes<sup>4</sup>.

Die Literatur nach der Befreiung, die als eine neue Literatur zu sehen ist, die unter neuen sozial-historischen Bedingungen entstand und sich herausbildete, und als eine Literatur, die sich auf die ideellen und künstlerischen Prinzipien des Sozialistischen Realismus stützt und davon leiten läßt, mußte ihre Verbindungen zum Folkloreschaffen aufrechterhalten; doch die Beziehungen zwischen ihnen haben nun einen spezifischeren Charakter. Obwohl der Sozialistische Realismus eine neue Etappe in der Geschichte der albanischen Literatur darstellt, ist er nicht losgelöst zu betrachten. Er bekam ein eigenes Gesicht, indem er alles Wertvolle bewahrte und fortsetzte, was im literarischen Bereich in der Vergangenheit geschaffen worden war. Der patriotische Geist, die enge Verbindung zum Leben, sein volkstümlicher Charakter und Realismus, all dies stellt einige der gesunden Werte dar, die die heutige Literatur übernommen hat. Im Vergleich zu den vorherigen Perioden hat die neue albanische Literatur aber auch einige neue Merkmale hinzugewonnen, die in erster Linie aus dem Impuls stammen, den der neue Inhalt der künstlerischen Form gab. Unsere neuere Literatur hatte das Ziel jene tiefen Umwälzungen, die mit dem revolutionären Charakter einhergingen, zu schildern, die unser Land nach der Volksrevolution durchmachte. Sie entwickelte und konsolidierte sich weiterhin als eine Literatur mit realistischer Ausrichtung, die durch die künstlerische Darstellung des Lebens die Verbindung von Einzelcharakteren zu ihren historischen und sozialen Umständen vertiefte. Die Intensivierung des Realismus gab der albanischen Literatur größere Verallgemeinerungsmöglichkeiten, gleichzeitig aber einen ausgeprägteren analytischen sowie synthetischen Charakter. Neues Hauptmerkmal des Realismus in der heutigen Literatur ist die Darstellung der sich vorwärtsbewegenden Gesellschaft. Diese Betonung des inhaltlichen Moments hat dazu geführt, daß die Literatur ihre Möglichkeiten in der ästhetischen Darstellung bereichern und so das künstlerische System erweitern konnte, indem sie jene künstlerischen Formen und Weisen ausnutzte, die sie von der progressiv-demokratischen Literatur der Vergangenheit übernommen hatte, um sie dann für alle sichtbar um neue Formen zu bereichern. Auf dieser Grundlage sollte die neue Literatur auch eine Unterstützung durch die künstlerischen und ästhetischen Erfahrungen aus der Folklore erhalten. Natürlich waren die Verbindungen zwischen der neuen albanischen Literatur und dem künstlerischen Volksschaffen auf den verschiedenen Entwicklungsstufen nicht immer gleich.

<sup>4</sup> Betreffs der Beziehungen zwischen der Literatur und Volkskunde während dieser Zeit. vgl. Uci, A.: *Mitologjia, folklori, letërsia*. Tiranë 1982. S. 279-361.

Der Charakter dieser Verbindungen hat sich im Einklang mit der Entwicklung und der Schilderung des künstlerischen und literarischen Schaffens verändert. Die erste Periode der albanischen Literaturgeschichte in der Zeit nach der Befreiung, die bis zum Ende der 50er Jahre andauerte, war geprägt von einer intensiven Beschäftigung mit der mündlichen Dichtkunst. Dies ist nicht nur auf die Tatsache zurückzuführen, daß damals in diesem Bereich eine lebendige Tradition existierte, sondern muß auch aus den Bedürfnissen der Zeit heraus gesehen werden, als man auf der Suche nach einer Kunst war, die sowohl im Inhalt als auch in der Form mit dem Geist des Volkes identisch war. Gleichzeitig muß man unterstreichen, daß die weitgehende Entlehnung der Subjekte, der Gestalten und Motive der Folklore oder auch die Darstellung von Ereignissen der Zeit durch Stilmittel der Volkspoesie von der Situation geprägt wurde, in der sich die neue Literatur befand; denn ihre eigene Erfahrung war in den ersten Jahren nach der Befreiung noch unzureichend für die ganze epische Widerspiegelung des Lebens, vor allem für breitangelegte künstlerische Abstraktionen. Die Schriftsteller bemühten sich, den Mangel an Erfahrung wett zu machen, indem sie Motive und Situationen aus der Folklore übernahmen oder indem sie aus dem Leben genommenen Stoff in Anpassung an Modelle der Folklore umgearbeitet haben. In einigen Werken dieser Schriftsteller sind z. T. Subjekte und Motive des mündlichen dichterischen Schaffens auf der Grundlage der Dichtkunst und der Stilistik der Folklore behandelt worden, die dies z. B. bei N. Prifti und F. Gjata der Fall ist. In anderen Werken sind die von der Folklore übernommenen Subjekte auf der Grundlage der kultivierten literarischen Tradition bearbeitet, so bei *Halil und Hajria* von Kolë Jakova. Das Fundament dieses Werkes ist ein historisches Ereignis aus dem 18. Jahrhundert, das der Autor einem Volkslied entnommen hat. Dieser Autor hat auch einige Gedichte mit einem Sujet aus dem heutigen Leben geschaffen, doch sie wurden jeweils im Einklang mit den Formanforderungen der Folklorewerke geschrieben. Sein Gedicht *Die Helden von Vigu* zum Beispiel, das vom Standpunkt der Form über alle Attribute einer großen epischen Poesie verfügt, reiht sich in eine folkloristische Vision der Welt ein, die dem Sinn nach das Heroische im Menschen aus dem Blickwinkel eines stark optimistischen Realismus sieht. Dies sind typische Merkmale für die breite Struktur des albanischen Folkloreschaffens.

Trotzdem verbreitete sich die Form der unmittelbaren Ausnutzung der Stoffe und der folkloristischen Ausdrucksmittel in dieser Zeit in begrenztem Rahmen und in den verschiedensten Werken zu einem historisch relevanten Punkt.

Ausgehend von den 60er Jahren haben sich die Entwicklungsformen von Literatur und Folklore weiterentwickelt; in dieser Phase zeigt sich der Einfluß des mündlichen dichterischen Schaffens nicht an äußeren Merkmalen der Sprache, des Stils und des Inhalts, sondern am Prozeß des Kunstschaffens selber. Die Dichter und Schriftsteller nutzten die Art und Weise der künstlerischen Darstellung von Erscheinungen und Ereignissen, mit denen man die historischen Erfahrungen des Volkes wiedergegeben hat, aus, ebenso wie Intonation und Stil bei der volkstümlichen Erzählweise und die allgemeinen Prinzipien der Organisierung von Kunstsprache in folkloristischen Werken. Dieses Element, das in den Literaturwerken dieser Zeit präsent ist, wird weitläufiger und verschmilzt so bestens mit folkloristischen Elementen. Diese Erscheinung ist einmal aus der Entwicklung unserer

schöngestigen Literatur insgesamt und zum anderen aus der Tatsache heraus zu erklären, daß sie breitere Möglichkeiten gewonnen hat, die Ereignisse künstlerisch zum Ausdruck zu bringen. Mit dem Erscheinen neuer Talente, die eine ausgeprägte Schaffensoriginalität vorweisen können, wie I. Kadare, D. Agolli, F. Arapi etc. hat sich der künstlerische Erfahrungshorizont der Literatur sehr erweitert. Unter diesen Bedingungen veränderte sich auch das Verhältnis unserer Schriftsteller zur Folklore. Haben in der ersten Phase viele Schriftsteller verschiedene Themen aus der Folklore übernommen, so richteten sie sich nun an festgelegte Modelle der Tradition, die ihren dichterischen Ideen eine allgemeine Aura geben sollten.

In den Werken unserer besten heutigen Autoren finden wir keine direkten Entlehnungen von Motiven oder Situationen aus der Volksliteratur, obwohl man nicht umhin kann, den Einfluß des dichterischen Volksgenius zu konstatieren. Dritëro Agolli hat es in seinem Werk meisterhaft verstanden, eine der bezeichnendsten mündlichen Erzählform auszunützen, die ihm zur Charakterisierung und Typisierung von Personen und Situationen zur Verfügung stand. In seinem Gedicht „Mutter Albanien“ benutzt er neben den traditionellen poetischen Formen auch diese aufhebende Formeln oder sogar Volkssprüche. Um ein größeres Bedeutungsfeld wiederzugeben, nimmt D. Agolli in seinem Gedicht als Leitmotiv eine Volksfabel auf, gibt ihr dann allerdings eine größere semantische und ästhetische Bedeutung.

Ismail Kadare stellt in seinem Werk eine besondere Verbindung zum Folkloreschaffen her. Seine Werke nähert er der Folklore nicht auf Grund irgendwelcher Volksmotive als äußerem Bestandteil eines Werkes an, sondern macht im Gegenteil das folkloristische Subjekt zur Grundlage des Werkes, wobei er ihm eine neue Ausrichtung gibt. Von Zeit zu Zeit hilft die Folklore Kadare dabei, einen literarischen Grund, gewissermaßen einen Übergang, zu finden, von dem aus seine Einbildungskraft und Phantasie eine ganze Kaskade von Vorstellungen entwickelt. Oft geht Ismail Kadare vom Schema der Ballade aus, dann findet er wieder einen Vorwand, die Konventionen der Gattung zu verlassen, um sich der realistischen modernen Prosa zuzuwenden. In *Wer brachte Doruntina?* beschreibt Kadare den Weg der universalen Literatur. Er bearbeitet die albanische Version eines allgemein europäischen Motives — das Thema der Reise des Toten —, ein Thema, das seit der Zeit der meisterhaften Behandlung durch G. A. Bürger berühmt ist. Die Hauptidee in der albanischen Version der Ballade ist, anders als in vergleichbaren Varianten auf dem Balkan, der Respektierung der Bedeutung eines feststehenden Wertes. Dies macht auch eines der vorherrschenden ethnisch-psychologischen Charakteristika unseres Volkes deutlich. Ismail Kadare modifiziert aber dieses Volksschaffen. Er stellt es in einen bestimmten zeitlichen und historischen Rahmen und verwandelt so seine Idee in ein großes gewichtiges Ganzes. Unter den schweren Bedingungen vor der osmanischen Besatzung sahen die Albaner verstärkt ihre Aufgabe darin, sowohl die hohen Tugenden als auch die feststehenden Wertbegriffe in den Dienst für das Vaterland zu stellen.

In einem anderen Fall richtet sich Kadare indirekt an die Sagen, die ihm durch ihren ethnologischen Inhalt die Möglichkeit geben, Motive mit einem ausgeprägten ethnisch-mythologischen Charakter auf eine sich davon unterscheidende

symbolische Ebene oder auf eine vergleichbare Ebene im volkstümlichen Modell zu heben. Kadare hat *Die Brücke mit drei Bögen* in der Erzählform eines Chronisten verfaßt. Die Atmosphäre des Mittelalters, der Zeit vor der osmanischen Besatzung, hat der Autor unter anderem durch umfangreiche realhistorische Angaben und Gestalten geschaffen; die Intrige, die sich im Werk widerspiegelt, baut er mit der Hilfe einer fiktiven Beschreibung der alten albanischen Sage, der Sage vom Bauopfer durch Einmauerung, auf.

Die Frage der Aneignung von künstlerischen Erfahrungen aus der Volksliteratur betrachten unsere Schriftsteller nicht als eine rein ästhetische Frage, ebenso wenig wie sie sie nur als eine Quelle der Inspiration für ihre Werke betrachten. Im Gegenteil verbindet sich dies vielmehr mit dem Wunsch nach Bewahrung und Stärkung der nationalen Physiognomie im Bereich der volkstümlichen Literatur und unserer Kunst insgesamt. Gewiß bemüht sich die zeitgenössische albanische Literatur darum, von unserem mündlichen Kunstschaffen zu profitieren, und stützt sich daher nicht nur auf die ästhetischen Erfahrungen der Folklore. Sie reicht darüber hinaus und versucht, die allgemeine ästhetische Erfahrung unserer vergangenen Tradition und der fortschrittlichen Weltliteratur zu verwenden und auszubauen.

## Der Beitrag deutscher Forscher auf dem Gebiet des Albanischen

Ali Dhrimo, Tirana

1. Das Albanische, eine der ältesten, zugleich erst sehr spät dokumentierten Sprache unseres Kontinentes, die ihre Originalität und Individualität durch die Jahrhunderte bewahrte, bot seit längerer Zeit – und bietet noch – sowohl aufgrund seiner eigenartigen lautgeschichtlichen und grammatischen Entwicklung als auch wegen seines Verhältnisses zu den Nachbarsprachen ein wichtiges Arbeitsfeld für die Vorindogermanisten bzw. Indogermanisten. Es ist eine bekannte und nicht zu leugnende Tatsache, daß unter den ausländischen Forschern die deutschen in dieser sich über fast drei Jahrhunderte erstreckenden Forschungstätigkeit den wichtigsten Platz einnehmen.

Zunächst möchte ich die Ideen und Forschungseinrichtungen darstellen, die von den deutschen Forschern für die Entwicklung der Albanologie von Bedeutung waren, in denen sie miteinander gestritten und sich vollständig oder teilweise widerlegt haben. Unter den vielen deutschen Autoren werde ich zuerst diejenigen diskutieren, die als die interessantesten Vertreter der verschiedenen Richtungen angesehen werden. Die deutsche Albanienforschung umfaßt so gut wie alle Bereiche und Fragen, die sich um das Albanische ranken, sowohl was vergangene Zeiten, als auch was gegenwärtige Situationen betrifft<sup>1</sup>. Das Interesse der deutschen Forscher hat mehr der Untersuchung der äußeren Geschichte gegolten als der der inneren und der Darstellung der gegenwärtigen Form. Heute wird aber auch die moderne Form unserer Sprache genau untersucht.

2. In der äußeren Geschichte des Albanischen nimmt die Frage nach der Familienzugehörigkeit und der verwandtschaftlichen Beziehungen einen bedeutenden Platz ein. Den allerersten Hinweis auf das Albanische im deutschen Raum gibt der Ritter Arnold von Harff, der sich auf seiner Pilgerfahrt im Jahr 1497 in Ulqin, Durrës und Sazan aufgehalten hat. Seine Notizen wurden leider erst 1860 in Köln veröffentlicht<sup>2</sup>. Der erste, der den Funken der indogermanischen Herkunft des Albanischen entfachte, war der deutsche Offizier Ritter von Xyländer im Jahr 1835<sup>3</sup>. Obwohl er kein Sprachforscher und nie im Land der Shqiptaren gewesen war, wies er, nachdem er das Werk von Adelung und Vater<sup>4</sup>, Bopps „Vergleichende Grammatik“<sup>5</sup>, Potts „Etymologische Forschungen“<sup>6</sup> und Schlegels „Observations sur la langue et la litterature provençales“<sup>7</sup> gelesen hatte, mit einer Reihe

<sup>1</sup> Aufschlußreich für den Leser wären dabei auch folgende Aufsätze: Dölger, F.: Die Leistung der deutschen Wissenschaft für die Erforschung des Balkan im letzten Jahrhundert. München 1940; Krallert, G.; Sattler; Kertesz, M.: Albanische Bibliographie 1966–70, in: Zeitschrift der deutschen morgenländischen Gesellschaft. 129 (1979), S. 184–85; Haarmann, H.: Balkanlinguistik. Bd. 1–2, Tübingen 1978, sowie die Rezension in: Zeitschrift für Balkanologie. 15 (1979), S. 226–29, von R. Rohr.

<sup>2</sup> s. dafür u. a. Hetzer, A.: Wie ist Arnold von Harffs Wörterverzeichnis (1496) zu lesen?; Elsie, R.: The Albanian Lexicon of Arnold von Harff, 1497, in: KZ. 97 (1984), S. 113–122.

<sup>3</sup> Ritter von Xyländer, J.: Die Sprache der Albanesen oder Schkipetaren. Frankfurt 1835.

<sup>4</sup> Adelung, J.: Mithridates oder allgemeine Sprachkunde. 2. Theyl. Berlin 1809, S. 792–803.

<sup>5</sup> Bopp, F.: Vergleichende Grammatik des Sanskritischen, Armenischen, Griechischen, Lateinischen, Litauischen, Altslavischen, Gotischen und Germanischen. Berlin 1833–1852.

<sup>6</sup> Pott, A.: Etymologische Forschungen. Lemgo 1833.

<sup>7</sup> Schlegel, A. W.: Observations sur la langue et la litterature provençales. Paris 1818.



von etymologischen Vergleichen nach, daß das Albanische mit dem Indogermanischen verwandt sein müsse und eine Reihe von Parallelen zum Sanskrit aufweise<sup>8</sup>; damit müsse es eine alte Stammessprache sein, zumal das Albanische typologisch zum älteren synthetischen, nicht aber zum jüngeren analytischen Typus gehöre. Er hat damit den indogermanischen Charakter des Albanischen nachgewiesen und so einen wesentlichen Grundstein zur albanologischen Forschung gelegt, auch wenn seine Schlußfolgerungen mehr auf einer „nebelhaften“ Ahnung beruhen, allerdings bereits einen richtigen Kern in sich tragen. Die Größe seiner Leistung läßt sich an einem Vergleich zu dem großen Sprachforscher A. Pott ermessen, der zwei Jahre früher<sup>9</sup> das Albanische von den anderen europäischen Sprachen des Sanskritstammes absonderte und 1836 schrieb: „Die Albaner des heutigen Griechenlands reden eine eigenthümliche Sprache, welche noch niemand einem größeren Sprachstamme anzuschließen vermocht hat, und viel wahrscheinlicher hält man sie für spärliche in den Gebirgen gerettete Überbleibsel alter Ureinwohner, als eine der nördlichen, zur Zeit der Byzantiner eingefallenen Barbarenvölker“. Für ihn ist das Albanische eine der drei einzigen noch bekannten Sprachen Europas, „bei denen sich noch keine innige Verwandtschaft mit Asiatischen Idiomen hat ausfindig machen lassen“<sup>10</sup>. Der Fachgelehrte Pott ordnete also das Albanische noch nicht der indogermanischen Sprachgruppe zu.

Derjenige, der auf einer wissenschaftlichen Basis den indogermanischen Charakter des Albanischen ein für allemal bewiesen hat, war der berühmte deutsche Indogermanist F. Bopp in seinem Vortrag über die „Zahlwörter und Pronomina im Albanischen“ (1843). Dieser Vortrag wurde nie veröffentlicht, aber er berichtet davon in einem Brief vom 6. Juni 1843 an L. Diefenbach: „Pott hat diese Sprache zu Unrecht aus dem Indisch-Europäischen Sprachgebiet ausgeschlossen; ich ziehe sie mit Haut und Haaren in dasselbe hinein“<sup>11</sup>. Sein grundlegendes Pionierwerk „Über das Albanische in seinen verwandtschaftlichen Beziehungen“ (1854, erschienen 1855) – der erste und einzige Versuch, das System des Albanischen in seiner Vollständigkeit zu betrachten – ist die umfassendste Arbeit, die die Zugehörigkeit des Albanischen zum indogermanischen Sprachstamm endgültig absicherte. Dennoch erhoben sich zur gleichen Zeit manche Zweifel; so schreibt im selben Jahr G. Stier den Aufsatz: „Ist die albanesische Sprache eine indogermanische?“

3. Eine andere für die Albanologie wichtige Frage war es, den Verwandtschaftsgrad des Albanischen zu den Schwestersprachen zu ermitteln und festzustellen, mit welchen von diesen es engere Beziehungen unterhielt. Besondere Verdienste für die Klärung dieser Frage hat sich der große Philosoph G. Leibniz erworben, der schon Anfang des 18. Jhs. in seinem zehnjährigen Briefwechsel mit M. V. la Crosse<sup>12</sup> das richtige Prinzip aufstellte, wonach man zuerst das einheimisch ererbte

<sup>8</sup> Xylander (s. Anm. 3), S. 198.

<sup>9</sup> Pott (s. Anm. 6), I. Teil, S. XXXIII.

<sup>10</sup> Ebenda. Teil 2 (1836), S. 435, XI.

<sup>11</sup> Lefmann, S.: Franz Bopp, sein Leben und seine Wissenschaft. Nachtrag. Anhang: Aus den Briefen und anderen Schriften. Berlin 1897, S. 234.

<sup>12</sup> Siehe die eingehende Beschreibung dieser Briefe von Reiter, N.: Leibniz'ens Albanerbriefe, in: Zeitschrift für Balkanologie. 62 (1980), S. 82–97.

Element von dem aus den anderen Sprachen entlehnten Teil abtrennen müsse. Er stellte auch Analogien und Wortgleichungen zwischen dem Albanischen, Germanischen, Keltischen und Lateinischen fest, lenkte aber auch die Aufmerksamkeit auf die Selbständigkeit des Albanischen als eine eigentümliche und vom Slavischen, Magyarischen, Griechischen und Türkischen unterscheidbare Sprache.

J. Adelung bemerkt in seinem berühmten „Mithridates“, „man könnte denken, daß die heutigen Albaner ein vermisches Überbleibsel dieses Volkes (d. h. der Bulgaren) wären. Allein näher liegt doch die Vermutung eines Zusammenhanges zwischen diesen Albanern und den Albanern im Osten des Schwarzen Meeres zwischen dem Kaukasus und dem Flusse Kyrus“<sup>13</sup>. Auch im Artikel „Albaner“ schwanken die Autoren der „Allgemeinen Enzyklopädie der Wissenschaften und Künste“ (1819) zwischen dieser These und der illyrischen These von J. Thunmann<sup>14</sup>. Bopps Schüler A. Schleicher hing 1850 der damals verbreiteten Meinung an, das Albanische sei zwar zweifelsohne eine indogermanische Sprache, habe jedoch im pelagischen Familienpaar seine Wurzel, d. h. es stünde in enger Beziehung zum Griechischen . . . Allerdings – meint er – sprächen wieder verschiedene grammatische Formen gegen eine engere Bindung ans Griechische oder seien höchstens eine „uralte Abtrennung vom Griechischen“<sup>15</sup>.

Bopp selbst hebt 1854 hervor, „in seinen Grundelementen hat das Albanische keine engere, geschweige denn Derivationsbeziehungen mit irgendeiner von den Schwestersprachen unseres Kontinentes“. Schleicher wiederholt seine Auffassung im Jahr 1863 in seinem genealogischen Baum der indogermanischen Sprachen. Er ordnet das Albanische dem Zweig der indogermanischen Sprachen Südeuropas zu, zwischen dem Griechischen und Lateinischen, näher dem Griechischen. Die spätere Forschung hat bewiesen, daß das Albanische keine besondere Verwandtschaft mit diesen beiden Sprachen aufweist.

1871 stellte J. Schmidt durch seine Wellentheorie das Albanische in einen gemeinsamen Kreis mit den baltoslavischen Sprachen einerseits und dem Armenischen und Thrako-Phrygischen andererseits. Die Hauptmängel der beiden von Schleicher und Schmidt aufgestellten Theorien sind inzwischen bekannt. Auch 13 Jahre später lebt diese Ansicht noch weiter. G. Meyer, der – wie gezeigt werden soll – die Hauptperson in der Albanologie ist, vertritt 1884 die gleiche Meinung, nämlich daß das Albanische in einem ganz besonders nahen verwandtschaftlichen Verhältnis zum Griechischen oder gar zum Pelagischen stehe. Die Widerlegung dieser These ist ein Verdienst der späteren Forschung, darunter auch der deutschen.

4. Neben der Frage der verwandtschaftlichen Stellung besteht die der Filiation: Von welcher nichtgriechischen Balkansprache des Altertums stammt das Albanische ab? Welchen ethnisch-sprachlichen Vorgängen aus jener Zeit hat es seine Entstehung zu verdanken?<sup>16</sup> Mit dieser Frage haben sich u. a. Leibniz, Diefen-

<sup>13</sup> Adelung (Anm. 4), S. 793.

<sup>14</sup> Ersel, J. S.; Gruber, J. G.: Allgemeine Enzyklopädie der Wissenschaft und Künste. 2. Teil, 1819, S. 340.

<sup>15</sup> Schleicher, A.: Die Sprachen Europas in systematischer Übersicht. 1850, S. 138f.

<sup>16</sup> s. auch Steinke, K.: Beitrag „Der Ursprung des Albanischen im Spiegel der deutschen Forschung“ bei der Kölner Tagung über „Stand und Aufgaben der Albanologie heute“ (1988).

bach, Hahn, Schuchardt, Stier, Meyer, Paul, Zeus und Weigand beschäftigt. Hier stehen sich seit geraumer Zeit drei Thesen gegenüber: 1) Im Albanischen sieht man die direkte Fortsetzung des Illyrischen, 2) das Albanische ist vom Illyrischen getrennt und wird als Tochter des Thrakischen betrachtet, und 3) das Albanische wird als eine Sprache illyro-thrakischen Ursprungs oder als eine illyrische Sprache mit thrakischen Elementen betrachtet.

zu 1). Der erste Deutsche, der im Albanischen eine Tochter des Illyrischen gesehen hat, war Leibniz. Auch der deutsche Historiker G. B. Niebuhr erklärt den Namen der illyrischen Stadt *Dimallum* mit dem albanischen *dy/di* „zwei“ und *mal* „Berg“<sup>17</sup>. Von den Illyrern spricht auch der Historiker Th. Mommsen, der unterstreicht, daß in den inneren Gebieten Makedoniens neben Griechisch und Lateinisch auch das Illyrische als Volkssprache bewahrt sein soll<sup>18</sup>.

Eine besondere Bedeutung nimmt in dieser Frage das Werk „Albanesische Studien“ (Jena 1853–54) des Frankfurters J. G. von Hahn ein, der sich Ende der 40er Jahre des 19. Jhs. als österreichischer Diplomat in Joanina aufgehalten hat. Nach Fallmerayer gehört dieses Werk „in die Classe jener literarischen Ereignisse, die in ihrer Art Epoche machen und zugleich einer langen Dynastie von Exegesen, Comentarien, Erläuterungen und historisch-philologischen Sätzen und Gegensätzen auf Menschenalter als Ausgangspunkt, als Waffenhaus und als Walstatt dienen“<sup>19</sup>. Hahn war der größte Albanologe der vorlinguistischen Periode, der zu Recht als der Vater der Albanologie betrachtet wird. Er war der erste wissenschaftlich gebildete Europäer, der ganz Albanien bereist und Gemütsart, Sitte, Denk- und Lebensweise der Albaner erlauscht und das Albanische gelernt hat. Nachdem er alle verfügbaren Quellen der antiken Autoren gelesen, die Parallelen von makedonischen und albanischen Glossen konkret untersucht und die Kontinuität alter geographischer Namen Albaniens und der umliegenden Gegenden aufs Albanische hin festgestellt hat, zog er die Schlußfolgerung, daß die Sprache der heutigen Albaner eine Tochter des Illyrischen ist. Im Illyrischen sah er eine pelagische Sprache im weitesten Sinne des Wortes.

Mit einer breiteren und tieferen wissenschaftlichen Argumentation verteidigte die These der illyrischen Herkunft des Albanischen in den 80er Jahren des 19. Jhs. Gustav Meyer, Professor in Graz, der Bahnbrechendes geleistet und die älteren Theorien widerlegt hat, die das Albanische mit dem Pelagischen verbanden. Er arbeitete heraus, daß diese Sprache als direkte Fortsetzung des Illyrischen entstanden ist, eine Theorie, die heute noch besonders von der albanischen Sprachwissenschaft vertreten wird. Er war der Meinung, das Albanische sei die moderne Form des Altillyrischen bzw. die jüngere Form einer der illyrischen Mundarten. Meyer ist der erste vollausgebildete Indogermanist, der das Albanische als Forschungsschwerpunkt gewählt und es für die vergleichende Sprachwissenschaft erschlossen hat, oder – wie Çabej es noch besser sagt – „erobert“ hat. Den „Meister der albanischen Sprachwissenschaft“, wie er von Jokl genannt wird, betrachtet die heutige albanische Sprachwissenschaft als den eigentlichen Begrün-

<sup>17</sup> Niebuhr, G. B.: Römische Geschichte. 1811–1832.

<sup>18</sup> Mommsen, Th.: Römische Geschichte. 1854–1885, S. 185.

<sup>19</sup> Fallmerayer, J. Ph.: Das albanesische Element in Griechenland. I. Abth. 1857, S. 435.

der der Albanologie. Für die illyrische Herkunft des Albanischen sind u. a. auch A. Thumb, C. Karstien, Th. Benfey und L. Diefenbach eingetreten. Über die illyrische Frage haben weitere Autoren Aufsätze mit ganz verschiedenen Haltungen geschrieben, wie z. B. H. Hirt, P. Kretschmer, M. Vasmer, J. Schnetz, S. Gutenbrunner, F. Löhner, H. Rix, B. Rosenkranz, J. Pokorny, A. Blumenthal und S. Sterner-Rainer<sup>20</sup>.

zu 2). Der erste, der das Albanische vom Illyrischen trennte und in ihm eine Tochter des Thrakischen sah, war Karl Paul Ende des 19. Jhs. Für ihn war das Albanische eine thrakische Sprache auf illyrischem Boden. Trotz ihrer Mängel hat Pauls Theorie den Verdienst, den thrakischen Teil bei der Herausbildung des Albanischen hervorzuheben. Pauls Weg verfolgte H. Hirt mit dem Argument, daß sowohl das Thrakische als auch das Albanische östliche, also Satem-Sprachen seien, während das Illyrische eine westliche, also Kentum-Sprache sei, mit anderen Worten, das Albanische könne keine Fortsetzung des Illyrischen sein, sondern nur eine Tochter des Thrakischen. Dieser These hat sich auch Pokorny angeschlossen. Diese Theorie hat in ihrer vollständigsten Form der Leipziger Romanist und Albanologe G. Weigand 1927 formuliert<sup>21</sup>. Weigand beherrschte das Albanische und ist selbst zweimal in Albanien gewesen. Die gemeinsamen Erscheinungen des Rumänischen, Bulgarischen und Albanischen hat er mit einem „gemeinsamen thrakischen Substrat“ erklärt. Sein Aufsatz enthält 12 Argumente sprachlicher Natur. Weigand zieht die Schlußfolgerung, daß die Albaner Thraker seien und Nachkommen des Stammes der Bessen, die im 6. Jh. romanisiert worden waren. Diese Theorie hat das Verdienst, das Problem der Herkunft des Albanischen auf einer breiten Basis darzulegen, sie aus balkanischer Sicht und nicht nur sprachlich, sondern auch ethnographisch zu betrachten. Ihre negative Seite ist die Mißachtung der auffälligen illyro-albanischen Beziehungen. Durch die spätere Forschung hat sich erwiesen, daß nicht alle Argumente Weigands stichhaltig sind und seine These jeglicher historischer Grundlage entbehrt. In jüngerer Zeit haben auch W. Giese und Steinke Aufsätze über das „thrakische Substrat“ veröffentlicht, wobei auch Probleme des Albanischen angegangen worden sind<sup>22</sup>.

<sup>20</sup> M. Vasmer hat sich, gestützt auf die Ortsnamen, mit der Verbreitung der Illyrer im Nordosten in vorgeschichtlicher Zeit beschäftigt, während J. Pokorny das gleiche Problem im Nordwesten verfolgt hat. Kretschmer, P.: Einleitung in die Geschichte der griechischen Sprache. 1896. Es sei hier betont, daß Kretschmers geistreiche Ausführungen über das Messapische und Illyrische inzwischen überholt sind. Schnetz, J.: War das Illyrische eine kentum- oder satem-Sprache?, in: Zeitschrift für Namenforschung. 14 (1938), S. 221–26; Hirt, H.: Die sprachliche Stellung des Illyrischen. Beiträge zur alten Geschichte und Geographie. Berlin 1898, S. 179–188; Gutenbrunner, S.: Nordgermanisch-illyrische Isoglossen, in: Beiträge zur Namenforschung. 3 (1968), S. 19–24; Lochner-Hüttenbach, F.: Illyrier und Illyrisch – Rückschau. Synthese und Ausblick, in: Das Altertum. 16 (1970) 4, S. 216–228; Rix, H.: Brundisium und das illyrische Wort für „Hirsch“, in: Beiträge zur Namenforschung. 5 (1953) 2, S. 115–129; Rosenkranz, B.: Der albanische Charakter des Uralbanischen – Zu einigen albanischen Pronomina, in: Studia albanica. 11 (1974) 1, S. 93–102; Uhlisch, G.: Sind die Albaner Nachfahren der Illyrier?, in: Das Altertum. 19 (1973) 1, S. 31–38; Sterner-Rainer, S.: Illyrische Ortsnamen und illyrische Siedlungen. Leipzig 1940.

<sup>21</sup> Weigand, G.: Sind die Albaner Nachkommen der Illyrier oder der Thraker? Leipzig 1927. Es ist zu erwähnen, daß auch eine These der engen Verwandtschaft zwischen dem Illyrischen und Thrakischen existiert – siehe u. a. Oštir, K.: Illyro-Thrakisches, in: Arhiv za arbanasku starinu, jezik i etnologiju. 1 (1923) 1–2, S. 78–137, und Illyro-Pelasgica, ebd. 2 (1924) 16, S. 21–69.

<sup>22</sup> Giese, W.: Balkansyntax oder thrakisches Substrat, in: Studia Neophilologica. 24 (1951–1952), S. 40–54; Steinke, K.: Zur Frage der thrakischen Sprachreste, in: Actes du II<sup>e</sup> congrès international de Thracologie. Bukarest 1980, S. 141–146.

zu 3). Zur dritten These, deren Keim schon der Schwede J. Thunmann gelegt hat, äußert sich – sei es auch notgedrungen – J. Ritter von Xylander, der das Albanische dem Thrakisch-Illyrischen zuordnet. Er meint, das Albanische und das Bulgarische haben ein gemeinsames balkanisches Substrat. Für die thrakisch-illyrische Herkunft des Albanischen sind auch Leskien und Streitberg<sup>23</sup>.

5. Mit der Frage der verwandtschaftlichen Beziehungen des Albanischen hängt die Frage nach dem vorbalkanischen Ursprung der albanischen Vorfahren, mit dem Problem des Ursprungs des Albanischen wiederum die Frage nach der Balkanheimat des Albanischen zusammen – mit dem Gebiet, in dem diese Sprache auf der Balkaninsel entstanden ist. Damit setzt sich zuerst J. G. von Hahn auseinander. Er folgt dem Weg J. Thunmanns, wenn er sagt: „da die Albaner keine Slaven sind und mit keinem anderen bekannten Volke nähere Verwandtschaft zeigen, da die freilich kümmerlichen Quellen außer der slavischen Einwanderung keine andere aufweisen, die bedeutend genug wäre, um ein großes Volk zu schaffen, so darf man annehmen, daß die heutigen Albaner Nachkommen der voroslavischen Ureinwohner des Landes sind“<sup>24</sup>. Er verteidigt entschlossen die illyrische Autochthonie der Albaner. Um das beweisen zu können, untersucht er außer den geschichtlichen Quellen auch eine Reihe altertümlicher Ortsnamen und erklärt sie mit Appellativa des heutigen Albanischen. Dieser These schließt sich auch P. Kretschmer an. Weigand betrachtet dagegen das östliche Dreieck Niš–Sofia–Skopje als Wiege der Albaner, da seiner Meinung nach die albanisch-rumänischen Beziehungen, die nicht lateinischen Ursprungs sind, den Beweis dafür liefern, daß die Albaner und Walachen irgendwo zusammen gelebt haben. Das Albanische soll sich danach irgendwo in einem Gebiet herausgebildet haben, in dem das Rumänische entstanden ist, aber in keinem Fall in Illyrien, sondern in einem thrakischen Gebiet<sup>25</sup>.

Vasmer zweifelt an der Haltung Jokls, nach der die Albaner autochthon seien, ihre erste Wiege jedoch Dardanien sei. G. Stadtmüller spricht sich auch dagegen aus und denkt eher an ein gegen die Romanisierung gut geschütztes Gebiet nicht weit von der griechischen Sprachgrenze, nämlich Mati. Mit dieser Frage hat sich später auch Wolfgang Zeitler auseinandergesetzt. Die heutige albanische Sprachwissenschaft hat betont, daß die Auffassung Stadtmüllers zu eng ist und zugleich bewiesen, daß sich die heutige Aussprache der aus dem Altertum übernommenen Ortsnamen mit den Regeln der albanischen Lautgeschichte erklären läßt, woraus sich die Schlußfolgerung ziehen läßt, daß der alte Aufenthaltsort der Albaner und ihre heutigen Wohnsitze übereinstimmen<sup>26</sup>.

<sup>23</sup> In einem Brief, den Streitberg an N. Jokl am 7. 9. 1924 geschrieben hat, lesen wir: „Ihre Darlegung freut mich um so mehr, als Sie durch eigene Forschung zu derselben Ansicht gelangt sind, die Leskien stets vertreten hat, daß das Albanische nicht nur mit dem Illyrischen, sondern auch mit dem Thrakischen in engster Verbindung steht und daß es unrichtig sei, die Albaner nach dem Vorgang Gustav Meyers einfach als Nachkommen der Illyrier zu betrachten“ – zitiert nach Dodić, L.: Die Beziehungen N. Jokls zu den zeitgenössischen Albanologen und albanischen Schriftstellern anhand seines Nachlasses, in: Akten des Internationalen Albanologischen Kolloquiums in Innsbruck 1972. Innsbruck 1977, S. 35–55.

<sup>24</sup> von Hahn, J. G.: Albanesische Studien. Jena 1854, S. 213.

<sup>25</sup> Siehe Çabej, E.: Studime gjuhësore. Bd. 3. Prishtinë 1976, S. 38.

<sup>26</sup> vgl. dazu: Ebenda, S. 39f.

6. Eine weitere zentrale Frage der Albanologie stellt sich in den Beziehungen des Albanischen zu den anderen Nachbarsprachen im Laufe seiner historischen Entwicklung dar. Besondere Aufmerksamkeit hat man dabei den Beziehungen des Albanischen zum Griechischen und Lateinischen geschenkt. Hier nimmt die Beschäftigung mit Lehnwörtern einen wichtigen Platz ein<sup>27</sup>.

Mit den griechischen Lehnwörtern des Albanischen hat sich als erster G. Stier in seiner Untersuchung über albanische Tiernamen (1862) beschäftigt. Er hat die griechischen Lehnwörter in alt-, mittel- und neugriechische unterteilt<sup>28</sup>. In seinen „Albanesischen Studien“ und besonders in seinen Aufsätzen zum Neugriechischen zieht Meyer immer wieder das Albanische heran. Er ist der erste, der auch die leihende Rolle des Albanischen gegenüber dem Griechischen erkannt hat. Er erwähnt 64 Wörter, die vom modernen Albanischen in das moderne Griechisch übernommen worden sind. Der Hauptverdienst für die chronologische Einordnung der griechischen Lehnwörter ins Albanische gehört A. Thumb, dessen Kriterien auch heute noch maßgebend sind. Er hat auch die Anwesenheit altgriechischer Lehnwörter im Albanischen nachgewiesen, was von G. Meyer geleugnet wurde<sup>29</sup>.

Eine Reihe von Abhandlungen über dieses Problem, die auch nach dem bekannten Prinzip der „Wörter und Sachen“ betrachtet wurden, stammen aus der Feder des berühmten Forschers G. Rohlfs, der den Beziehungen zwischen Griechen und Lateinern in Unteritalien – dort sind auch unsere Arbëreschen zu Hause – besondere Aufmerksamkeit geschenkt hat<sup>30</sup>. Einer eingehenden Untersuchung der griechischen, insbesondere der neugriechischen Lehnwörter des Albanischen hat sich G. Uhlisch gewidmet<sup>31</sup>. Sehr viel umfangreicher und breiter angelegt wurde das Problem der lateinisch-albanischen Lehnwörter behandelt. Mit diesen Untersuchungen haben sich F. Bopp, H. Schuchardt, G. Stier, G. Meyer, G. Rohlfs, G. Reichenkron, H. Haarmann, W. Zeitler, R. Helbig und R.

<sup>27</sup> E. Çabej bemerkt, daß es bei einer Sprache, in der die Lehnwörter überwiegen, auch verständlich sei, wenn das Verhältnis Lehnwort – Erbwort in zahlenmäßiger Hinsicht bei dem jetzigen Stand der Forschung einer Revision bedürfe, in: Akten (s. Anm. 23), S. 257f.

<sup>28</sup> KZ. 11 (1862), S. 132–150, 206–253.

<sup>29</sup> Siehe Çabej, E. (s. Anm. 25), S. 47; Thumb, A.: Altgriechische Elemente des Albanesischen. IF. 26 (1909), S. 1–20; ders.: Über griechische Elemente in den alten Barbarsprachen und im Albanesischen. 1903.

<sup>30</sup> Rohlfs, G.: Griechen und Romanen in Unteritalien. Scavi linguistici nella Magna Grecia. 1922; Neue Beiträge zur Kenntnis der unteritalienischen Gräzität: Etymologisches Wörterbuch der unteritalienischen Gräzität. Halle 1930; Lexicon Graecorum Italiae inferioris. 1984; Historische Grammatik der unteritalienischen Gräzität. München 1950; Grammatica storica dei dialetti italo-greci (Calabresi e del Salento): Dizionario toponomastico del Salento. 1976; Novo dizionario dialettale della Calabria. 1977; Piccolo Atlante linguistico panromano. 1986; Sprach- und Sachatlas Italiens und der Südschweiz. 8 Bde.

<sup>31</sup> Uhlisch, G.: Die neugriechischen Lehnwörter im Albanischen. (Diss.) Berlin 1964, S. 258; Zur Problematik der griechischen Lehnwörter im Albanischen, in: Actes du premier congrès international des études balkaniques et sud-est européennes VI. Linguistique. Sofia 1968, S. 795–803; Die griechischen Lehnwörter im Albanischen. Ein Überblick, in: Altertum 15 (1969), S. 169–175; Probleme të gjuhësise ballkanike dhe marrëdhëniet e saj me Italinë e Jugut, in: Studime filologjike. 2 (1966), S. 43–49; Origini e fonti dei cognomi in Italia con speciale riguardo alla Calabria, in: Annuario 1966–67 del Liceo ginnasio statale „T. Campanella“ di Reggio Calabria, S. 179, 188, 190.

Rohr beschäftigt<sup>32</sup>. Obwohl schon Xylander die Auffassung kritisiert hatte, das Albanische sei eine „Mischsprache“, charakterisierte sie Bopp als eine gemischte, halbromanisierte Sprache. Diese Ansicht haben besonders Schuchardt, Stier und Meyer verfolgt. Bemerkenswert ist dabei die Vorahnung Schuchardts, die er vor einem Jahrhundert so geäußert hat: „Wenn einmal dem Albanischen ein fester und unbeweglicher Platz innerhalb des Indogermanischen zugewiesen ist, dann kann es gut möglich sein, daß wir uns gezwungen sehen werden, ihm viele Wörter, die wir heute mit vollem Recht als Lehnwörter betrachten, wieder als sein geerbtes Gut zurückzugeben“<sup>33</sup>.

Es ist bekannt, daß Meyer in seinen zwei Arbeiten über den lateinischen Einfluß auf das Albanische und in seinem „Etymologischen Wörterbuch des Albanischen“ das lateinische Element in Lautlehre, Formenlehre und Wortbildung des Albanischen überschätzt hat und den lateinischen Anteil am Albanischen zu hoch angesetzt hat. Für ihn war das Albanische eine „halbromanisierte Mischsprache“. Die spätere Forschung von Pedersen und Jokl und besonders die Arbeiten von Çabej haben indes bewiesen, daß der lateinische Einfluß auf das Albanische bei weitem nicht so stark gewesen ist.

Nicht unberücksichtigt sind auch die Beziehungen des Albanischen zum Türkischen und Slavischen geblieben. Mit den letzteren hat sich unter anderem immer wieder M. Vasmer beschäftigt<sup>34</sup>. K. Gutschmidt hat ebenfalls die albanischen Tiernamen südslavischer Herkunft untersucht<sup>35</sup>. Einer eingehenden Studie über den türkischen Einfluß auf das Albanische hat sich N. Boretzky gewidmet<sup>36</sup>. Wichtig ist auch sein Beitrag über die Erscheinungen, denen die Italianismen, Turzismen und Slavismen im Albanischen unterlegen sind<sup>37</sup>. A. Meidhof ist dem Einfluß albanischer Wörter auf das Türkische nachgegangen<sup>38</sup>. Verschiedene Bemerkungen in bezug auf das Albanische werden im Rahmen ihrer Balkanstu-

<sup>32</sup> Bopp, F. (s. Anm. 5). H. Schuchardt: Vokalismus des Vulgärlateins, Bd. III, S. 46–55 und passim; Stier, G., a. a. O. (Stier hat dabei auch die romanischen Lehnwörter des Albanischen chronologisch geschichtet); Meyer, G.: Albanesische Studien. Bd. 1–6. Wien 1883–1897; ders.: Der Einfluß des Lateinischen auf die albanesische Formenlehre; ders.: Die lateinischen Elemente im Albanischen; ders.: Etymologisches Wörterbuch des Albanischen. Straßburg 1891; Rohlf's (Anm. 30); Reichenkron, G.: Das Problem der rumänisch-albanischen Wortgleichungen, in: Zeitschrift für Balkanologie. 3 (1965), S. 157–168; ders.: Grundsätzliches zum Wortzusammenfall, in: ebenda. 4 (1966) 1–2, S. 8–19 (Die Belege sind hier hauptsächlich aus dem Rumänischen und Albanischen); Haarmann, H.: Der lateinische Lehnwortschatz im Albanischen. Hamburg 1972, S. 174; ders.: Die Problematik der Abgrenzung des lateinischen Elementes im romanischen und albanischen Wortschatz, in: Akten (s. Anm. 23) a. a. O.; Helbig, R.: Die italienischen Elemente im Albanischen. (Diss.) Leipzig 1903; Rohr, R.: Zu den albanisch-rumänischen Wortgleichungen, in: Quatrième congrès international des études du sud-est européenne. Ankara 1979, S. 9.

<sup>33</sup> KZ. 20 (1872), S. 302ff., Zitiert nach Çabej, E.: Studime etimologjike në fushë të shqipës. Bd. 1, Tirana 1982, S. 35.

<sup>34</sup> Vasmer, M.: Ein albanisches Lehnwort im Serbokroatischen, in: Zeitschrift für slavische Philologie. 1937, S. 59–60; Die Slaven in Griechenland. Berlin 1941.

<sup>35</sup> Gutschmidt, K.: Albanische Tiernamen südslavischer Herkunft, in: Zeitschrift für Slawistik. 11 (1966) 1, S. 54–60.

<sup>36</sup> Boretzky, N.: Der türkische Einfluß auf das Albanische, Teil I–II. Wiesbaden, 1975/1976 (siehe auch die Rezension von A. Tietze darüber in: Orientalische Literaturzeitung. 74 (1979) 3, S. 258).

<sup>37</sup> Ders.: Analoge Lautveränderungen in den Lehnwörtern des Albanischen und ihre Bedeutung für die Rekonstruktion der albanischen Sprachgeschichte, in: Akten (s. Anm. 23), S. 313–329.

<sup>38</sup> Siehe Çabej, E. (s. Anm. 33) S. 74.

dien u. a. von Haebler, Bahner, Boretzky, Reiter, Schaller und Fritsche gemacht<sup>39</sup>.

7. Sehr groß, sowohl an Umfang als auch an Inhalt, ist für die Albanologie der Beitrag deutscher Forscher auf dem Gebiet der Wortforschung und der Etymologie. Die allererste Wörtersammlung Harffs enthält 26 Wörter, 8 Wendungen und 12 Zahlen. Xylanders Wörtersammlung deutsch-albanisch/albanisch-deutsch erstreckt sich auf einige hundert Wörter. Er hat auch den ersten Versuch unternommen, den albanischen Wortbestand nach seiner Herkunft zu erörtern. Dazu untersuchte er 1800 Wörter und ist zu der Schlußfolgerung gekommen, daß die Hälfte des albanischen Wortschatzes entlehnt worden ist. Wenn man den Versuch Meyers heranzieht, der von 5140 Wörtern seines Wörterbuches nur 400, also 7,77%, dem indogermanischen Erbe zuschrieb, sieht man, wie Çabej schon bewiesen hat, daß Xylander in seiner Schätzung weitblickender war<sup>40</sup>. Das erste ausführliche und verlässliche Wörterbuch legte Hahn vor. Einen riesigen Sprung nach vorn stellt für die etymologischen Studien des Albanischen das „Etymologische Wörterbuch des Albanischen“ von Meyer (1891) dar, das leider trotz seiner Überarbeitungsbedürftigkeit immer noch das einzige ist. Auch Weigand veröffentlichte 1914 ein deutsch-albanisch/albanisch-deutsches Wörterbuch. Wichtig für seine Zeit war das Wörterbuch von M. A. v. Godin (1930)<sup>41</sup>. Einen Versuch zu einem Wörterbuch hat auch E. Heinrich 1959 unternommen<sup>42</sup>. Der wichtigste Schritt wurde jedoch erst 1976 getan, als O. Buchholz, W. Fiedler und G. Uhlisch das „Wörterbuch Albanisch-Deutsch“ mit etwa 30000 Wörtern herausgegeben haben. Obwohl es im Grunde den Wortschatz von „Fjalor i gjuhës shqipe“ (1954) enthält, ist es das einzige von Nichtalbanern verfaßte Wörterbuch, das den heutigen Stand des albanischen Wortschatzes in angemessener Weise widerspiegelt. In diesem Bereich haben u. a. auch M. Vasmer<sup>43</sup>, K. Dietrich<sup>44</sup>, W. Giese<sup>45</sup>, O.

<sup>39</sup> Haebler, C.: Ein balkanischer Hirtenterminus, in: KZ. 77 (1961), S. 117–128; Bahner, W.: Die lexikalischen Besonderheiten des Frühromanischen in Südosteuropa. Berlin 1970; Boretzky, N.: Lexikalisch-semantische Beziehungen zwischen „Waise“ und „arm“ in den Balkansprachen (mit besonderer Berücksichtigung des Albanischen), in: Zeitschrift für Balkanologie. 13 (1977), S. 9–19; ders.: Eine Lehnübersetzung für „Schlüssel“ auf dem Südlichen Balkan, in: ebenda. 2/3 (1971–72), S. 21–26; ders.: Ein semantischer Turzismus in den Balkansprachen, in: ebenda. (1969/70) 1–2, S. 16–21; Reiter, N.: Das Wort „Kirsche“ in den Sprachen Südosteuropas, in: ebenda, S. 130–140; Schaller, H.: Möglichkeiten einer inneren Gliederung des Balkansprachbundes, in: Balkansko Ezikoznanie. 20 (1977) 1–2, S. 45–51; ders.: Die geographischen Namen der Balkanländer – Entwicklung der Forschung und ihre Problematik, in: Südosteuropa-Mitteilungen. (1978) 4, S. 42–52; Fritsche, M.: Semantische Struktur und Sozialstruktur am Beispiel der Verwandtschaftsterminologie der Balkansprachen. Falkenthal 1977.

<sup>40</sup> Solche Versuche haben auch der Österreicher F. Nopcsa und der Schweizer Meyer-Lübke unternommen – siehe Çabej, E. (s. Anm. 33), S. 113.

<sup>41</sup> von Godin, M. A.: Wörterbuch der albanischen und deutschen Sprache. Leipzig 1930; siehe dazu auch: Indogermanisches Jahrbuch. 16 (1932), S. 166, u. 23 (1939), S. 230.

<sup>42</sup> Heinrich, E.: Wörterbuch Deutsch-Albanisch. Leipzig 1959 (Manuskript).

<sup>43</sup> Vasmer, M.: Studien zur albanischen Wortforschung I. Dorpat 1921.

<sup>44</sup> Dietrich, K.: Die Suffixbildung im Neugriechischen, in: Balkanarchiv. 4 (1928), S. 104–167.

<sup>45</sup> Giese, W.: Die Namen der Wochentage und Monate im Albanischen, in: Homenaje a Fritz Krüger. Mendoza 1954, Bd. 2, S. 59–69.



Buchholz und W. Fiedler<sup>46</sup>, R. Rohr<sup>47</sup>, A. Hetzer<sup>48</sup>, E. Euler<sup>49</sup> und C. Haebler<sup>50</sup> einen wichtigen Beitrag geleistet.

8. Das umfangreichste Forschungsgebiet auf deutscher Seite von den Anfängen bis heute ist die Betrachtung des grammatischen Systems im Albanischen geblieben. Da die Zeit drängt, werde ich mich hauptsächlich auf die Erwähnung der Namen jener Forscher beschränken, die auf diesem Gebiet Bleibendes geleistet haben. Mehrere deutsche Indogermanisten haben bei ihren Wortforschungen nicht selten lautliche und morphologische Fragen des Albanischen miteinander verbunden. Erste Verdienste hat sich auch hier Xylander erworben. Umfangreicher und in jeder Hinsicht tiefergehend war die Darstellung von Hahn. Die Beschäftigung mit der Morphologie aus indogermanischer Sicht ist ein Verdienst von Stier, umfassender behandelt von Bopp und vertieft und vervollständigt von Meyer, der zugleich auch die albanische Lautlehre aus indogermanischer Sicht bearbeitet hat. Besonderen Wert für seine Zeit hat Meyers „Kurzgefaßte albanesische Grammatik“ (1888). Nicht unerwähnt bleiben darf der Beitrag des deutschen Arztes C. Th. Reinhold, der in seinem Buch „Noctes Pelasgicae“ (1855) auch eine grammatische Betrachtung des Albanischen der Arvaniten Griechenlands veröffentlicht hat. Wichtige Beiträge hat auch Weigand geliefert<sup>51</sup>.

Auch in der zweiten Hälfte dieses Jahrhunderts arbeiteten zahlreiche deutsche Sprachwissenschaftler auf diesem Gebiet. Manche dieser Forscher, wie z. B. Buchholz und Fiedler, haben es sogar zum Schwerpunkt ihrer Forschungstätigkeit

<sup>46</sup> Buchholz, O.: Fiedler, W.: Monatsnamen im Albanischen, in: *Studime për nder të Aleksandër Xhuvanit*. Tirana 1986, S. 577–617.

<sup>47</sup> Rohr, R.: Zu Methoden und Aufgaben der Balkanlinguistik im Bereich des Lexikons, in: *Zeitschrift für Balkanologie*. 16 (1980), S. 98–117.

<sup>48</sup> Hetzer, A.: Strafrechtliche Terminologie in der albanischen Sprache (Etymologie, Wortbildung, Semantik), in: *Zeitschrift für Balkanologie*. 16 (1980), S. 25–60.

<sup>49</sup> Euler, E.: Die Körperteilnamen im Albanischen (Vortrag auf dem Wissenschaftlichen Treffen in Albanien). 1983.

<sup>50</sup> Haebler, C.: Kopulative Nominalkomposita im Albanischen, in: *KZ*. 77 (1961), S. 112–116.

<sup>51</sup> Weigand, G.: Albanische Grammatik im südgegischen Dialekt. Leipzig 1913; Das Albanische in Attika, in: *Balkanarchiv*. 2 (1926), S. 167–220; Texte zur vergleichenden Syntax der Balkansprachen, in: *Balkanarchiv*. 4 (1928), S. 53–94; Der gegische Dialekt von Borgo Erizzo. Leipzig 1911; Bemerkungen über die Albaner und das Albanische in Nordmakedonien und Altserbien, in: *Balkanarchiv*. 2 (1926); Përdorimi i ablativitet në librin e Bogdanit „Cuneus Prophetarum“, in: *Diturija*. 1 (1927) 5.

gemacht und damit einen wichtigen Beitrag geleistet<sup>52</sup>. Krönung ihrer Arbeit ist ihre „Albanische Grammatik“ (Berlin 1987), die in „Studia albanica“ (1989) 1 besprochen worden ist. Es ist die umfassendste von ausländischen Forschern verfaßte Grammatik, die nach streng wissenschaftlichen Prinzipien das System unserer literarischen Gegenwartssprache beschreibt, ohne den Grundfaden der heutigen Sprachnorm aus den Augen zu verlieren. Wichtig ist auch Haeblers „Grammatik der albanischen Mundart von Salamis“ (1965)<sup>53</sup>. Probleme des albanischen Verbalsystems, des Kasus, des Artikels, des Adjektivs, der Lautgeschichte und des heutigen Standes unserer vereinheitlichten Literatursprache in der SVR Albanien und in Kosova, sowie des Albanischen in der Diaspora, sind im Laufe der letzten Jahre von mehreren deutschen Forschern behandelt worden, die das Albanische nicht zum Hauptgebiet ihrer Studien gewählt haben, wie Rohlf's<sup>54</sup>,

- <sup>52</sup> Fiedler, W.: Untersuchungen zur Pluralbildung im Albanischen. (Diss.) Berlin 1961, S. 21, 433; Das Genus im Albanischen, in: Beiträge zur Sprachwissenschaft, Volkskunde und Literaturforschung. Berlin 1965, S. 87–102; Zeitschrift der Karl-Marx-Universität. 15 (1966), S. 561–566; Franz Bopps Verdienste um die Forschung der albanischen Morphologie, in: Wissenschaftliche Zeitschrift der Humboldt-Universität. (1969) 2, S. 313–314; Zu einigen Problemen des Admirativs in den Balkansprachen, in: Actes (s. Anm. 31), S. 367–369; Zur Kategorie des Aspekts in den Balkansprachen, in: Zeitschrift für Slawistik. 15 (1970) 1, S. 60–77; Albanologische Publikationen von Albanologen der DDR, in: Akten (s. Anm. 23), S. 107–112; Interferenzbedingte grammatische Synonymie und Homonymie (zu den Perfektbildungen in westmakedonischen Mundarten), in: Zeitschrift für Slawistik. 17 (1972), S. 62–88; Zhvillimi i infinitivit gegë nga aspekti i ballkanologjisë, in: Gjurmime albanologjike. SSHF. 5 (1975); Die Pluralbildung bei den türkischen Elementen des Albanischen, in: Balkansko Ezikoznanie. (1977) 1–2, S. 125–145; Supletivizmi në sistemin foljor të gjuhës së Buzukut, in: Gjurmime albanologjike. SSHF 7 (1977); Disa mendime rreth sistemit të genus verbit në gjuhësinë ballkanike, in: Seminar ndërkombëtar për gjuhën letërsinë dhe kulturën shqiptare 7 (1980), Prishtinë 1982, S. 187–200; Zu einigen Tendenzen der Pluralbildung der Feminina – Vortrag auf der Tagung „Gjuha letrare shqipe dhe epoka jonë“. Tiranë 1984; Buchholz, O.; Fiedler, W.: Zur Herausbildung des modernen Wortschatzes im Albanischen, in: Linguistische Studien 58, Berlin 1979, S. 102–178; dies.: Zur Stellung der Objektzeichen in der albanischen Literatursprache der Gegenwart und bei Gjon Buzuku, in: Akten (s. Anm. 23), S. 433–458. Buchholz, O.: Zur Verdoppelung der Objekte im Albanischen, in: Actes (s. Anm. 31), S. 711–772; Zur Verdoppelung der Objekte im Albanischen. (Diss.) Berlin. Teil I, S. 1–168, Teil II, S. 169–219; Zu den Verben, die durch ein Objekt oder Objektprädikat ergänzt werden, in: Balkansko Ezikoznanie, 20 (1977) 1–2, S. 147–159; Mbi gërshetimin e aspekteve morfologjike e sintaksore tek rasat në gjuhën shqipe, in: Gjurmime albanologjike, SSHF. 1978, S. 145–156; Mbi kategorinë gramatikore të shquarësisë/pashquarësisë dhe kategorinë semantiko-funkionale të determinativitetit/indeterminativitetit. Seminar ndërkombëtar (s. oben), S. 85–93.
- <sup>53</sup> Auch C. Haebler hat mehrere Arbeiten im Bereich der albanischen Grammatik verfaßt, wie: Eine albanische Wortstellungsregel, in: Münchner Studien zur Sprachwissenschaft. München 1957, S. 49–61; Zu den Pronomina im ukraino-albanischen Dialekt. Ebenda. 1959, S. 85–100; siehe auch seine Rezensionen über albanische Veröffentlichungen in: Kratylus. 9 (1964) I, S. 108 und in: Südostforschungen. 23 (1964), S. 425–426.
- <sup>54</sup> Rohlf's, G.: La perdita dell'infinitivo nelle lingue baltiche e nell'Italia meridionale, in: Studii și cercetări lingvistice, București 1985, S. 733–744.

Seidel<sup>55</sup>, Boretzky<sup>56</sup>, Sasse<sup>57</sup>, Breu<sup>58</sup>, Schaller<sup>59</sup>, Schmaus<sup>60</sup>, Albrecht<sup>61</sup>, Steinke<sup>62</sup>, Koschmieder<sup>63</sup>, Uhlisch<sup>64</sup>, Reiter<sup>65</sup>, Rohr<sup>66</sup>, Ködderitzsch<sup>67</sup>, Glaser<sup>68</sup>, Walter<sup>69</sup>, Sötling<sup>70</sup>, Reichenkron<sup>71</sup>, Faensen<sup>72</sup>, Hetzer<sup>73</sup> und Nolte<sup>74</sup>.

- <sup>55</sup> Seidel, E.: Probleme und Methoden der Balkanlinguistik, in: Ebenda, S. 777–788; Prolegomena zur Theorie der Satzkonstruktion, in: *Revue Roumaine de Linguistique*. 25 (1980) 4, S. 401–408.
- <sup>56</sup> Boretzky, N.: Perfekt und Plusquamperfekt in einem nordalbanischen Dialekt, in: *Beiträge zur Südosteuropa-Forschung*. München 1966; Der bestimmte Artikel nach Präpositionen im Albanischen, in: *KZ*. 82 (1968), S. 129–152; Zusammenrückungen mit dem Modalverb „können“ in den Balkansprachen, in: *Zeitschrift für Balkanologie*. 8 (1971–72), S. 12–20; Die Morphologie des albanischen Verbums, in: *Zeitschrift für Balkanologie*. 13 (1977); Einführung in die historische Linguistik, Hamburg 1977.
- <sup>57</sup> Sasse, H.-J.: *Arvanitica*. 4 Bde. Wiesbaden (im Druck); Zur Situation der Erforschung des Arvanitischen (Vortrag auf der Kölner Tagung). Oktober 1988.
- <sup>58</sup> Breu, W.: Zur jetzigen Situation des Italo-Albanischen (Vortrag auf der Kölner Tagung). Oktober 1988. Auch in einer Reihe von Studien über den slavischen Aspekt geht er diese Frage im Albanischen an.
- <sup>59</sup> Schaller, H.: Der Begriff „Balkanismus“, Möglichkeiten und Grenzen seiner Anwendung auf die Balkansprachen, in: *Quatrième congrès (s. Anm. 32)*, S. 10; Balkansprachen. Einführung in die Balkanologie. Heidelberg 1975; Die Formen des Appellativnomens in den Balkansprachen, in: *Čest na akademik Vladimir Georgiev ezikovedski poučavanija po slučaj sedemdeset godin ot roždeniet mu*. Sofia 1980, S. 199–205.
- <sup>60</sup> Schmaus, A.: Beobachtungen zu Bedeutung und Gebrauch des albanischen Admirativs, in: *Beiträge zur Südosteuropa-Forschung*. München 1966, S. 103–124.
- <sup>61</sup> Albrecht, H.: Kosova und die vereinheitlichte albanische Schriftsprache, in: *Kulturelle Entwicklungen*. Heidelberg 1983.
- <sup>62</sup> Steinke, K.: Diachronie und Synchronie in der Balkanlinguistik, in: *Ziele und Wege der Balkanlinguistik*. Berlin 1983, S. 229/230; Versuch zur Periodisierung des Objektbereiches in der Balkanlinguistik, in: *Balkansko Ezikoznanie*. 22 (1979) 4, S. 11–12; Beitrag zur Definition des Begriffs „Balkanismus“, in: *Balkansko Ezikoznanie*. 20 (1977) 1–2, S. 32–43; siehe auch seine Rezensionen über verschiedene albanische Publikationen, besonders über: *Studime etimologjike në fushë të shqipës A–B*, in: *Zeitschrift für Balkanologie*. 15 (1979), S. 229–234.
- <sup>63</sup> Koschmieder, E.: Zu den Zeitkonzeptionen in den balkanischen Sprachen, in: *Beiträge zur Südosteuropa-Forschung*. München 1966, S. 23–34.
- <sup>64</sup> Uhlisch, G.: Untersuchungen zum adnominalen Attribut in der albanischen Gegenwartssprache. (Diss.) 1979, Teil I S. 1–143, Teil II, S. 144–262.
- <sup>65</sup> Reiter, N.: Der Artikel in den Balkansprachen, in: *Zeitschrift für Balkanologie*. 5 (1967), S. 103–119; Zur Struktur albanischer Verbalendungen, in: *Zeitschrift für Balkanologie*. 6 (1968) 2, S. 132–152.
- <sup>66</sup> Rohr, R.: Zum Albanischen in *Acquaformosa* (Kalabrien), in: *Die Kultur Südosteuropas, ihre Geschichte und ihre Ausdrucksformen*. Wiesbaden 1964, S. 254–276; Beiträge zur Morphologie und Syntax des Albanischen in *Acquaformosa*, in: *Zeitschrift für Balkanologie*. 6 (1968) 2, S. 153–170; Zur Flexion der Substantive des Albanischen in *Acquaformosa* (Kalabrien), in: *Beiträge zur Südosteuropa-Forschung*. München 1966, S. 79–90.
- <sup>67</sup> Ködderitzsch, R.: Zu den sprachgeschichtlichen Grundlagen des Albanischen von heute, in: *Studia Albanica*. 2 (1985), S. 109–131; Historische Phonologie des Albanischen. Vortrag auf der Kölner Tagung. Oktober 1988.
- <sup>68</sup> Glaser, E.: Italo-albanische Konjunktivbildungen im Vergleich. Vortrag auf der Kölner Tagung, Oktober 1988.
- <sup>69</sup> Walter, W.: Zum Problem der sogenannten verdoppelten Objekte in den Balkansprachen. *I<sup>er</sup> congrès international des études balkaniques et sud-est européennes*. Sofia 1966.
- <sup>70</sup> Sötling, W.: Das Artikelsystem im Albanischen und Rumänischen, in: *Beiträge zur Südosteuropa-Forschung*. München 1966, S. 48–78; Beiträge zur Geschichte des Artikels im Bulgarischen. 1970. (Der Verfasser hat hier allerdings ein sehr ungenaues Bild von dem Artikelsystem des Albanischen und seiner Entstehung).
- <sup>71</sup> Reichenkron, G.: Der Typus Balkansprachen, in: *Zeitschrift für Balkanologie*. 1 (1963), S. 91–122.
- <sup>72</sup> Faensen, J.: Genitiv und Adjektiv im Albanischen, in: *Zeitschrift für Balkanologie*. 11 (1975), S. 40–47; Die albanische Nationalbewegung. Berlin 1980 (Siehe Kapitel 3 und 11).
- <sup>73</sup> Hetzer, A.: Lehrbuch der vereinheitlichten albanischen Schriftsprache mit einem deutsch-albanischen Wörterbuch. Hamburg 1978; Orthographie versus Orthoepie. Zur Situation der albanischen Schriftsprache nach dem Rechtschreibungskongreß vom 25. 11. 1972 in Tirana, in: *Zeitschrift für Balkanologie*. 14 (1978), S. 42–49.
- <sup>74</sup> Nolte, F.: Besondere Probleme des Albanischen. Vortrag auf der Kölner Tagung, Oktober 1988.

Zum Abschluß meines bescheidenen Beitrags möchte ich noch einmal unterstreichen, daß das Studium unserer Sprache von deutschen Forschern sehr früh begonnen wurde und daran direkt oder indirekt die berühmtesten Indogermanisten teilgenommen haben. Ihr Beitrag ist grundlegend gewesen und bewahrt seinen Wert in mehrerer Hinsicht noch heute. Man kann aber mit Freude feststellen, daß auch in unserer Zeit, sei es auch ein bißchen verstreut und nicht so intensiv, die albanischen Studien in Deutschland erfolgreich fortgesetzt werden. Sie konzentrieren sich mehr auf die Erforschung der Gegenwartssprache. Diesen Beitrag wissen bei uns sowohl die Sprachforscher als auch die Kulturrepräsentanten insgesamt, die Lehrer und Studenten u. v. a. m. sehr hoch zu würdigen. Es ist auch ein wichtiger Beitrag zum guten gegenseitigen Kennenlernen unserer beiden befreundeten Völker.

## **Charakteristische Merkmale der Entwicklung von Bildung und Kultur in Albanien nach dem Zweiten Weltkrieg**

Enriketa Kambo, Tirana

Kultur und Bildung, zwei bedeutende und komplizierte, vielfältige und mannigfache Erscheinungen, sind von großer Bedeutung für die geistige Emanzipation eines Volkes. In keiner historischen Periode kann die wichtige Rolle der Präsenz eines fortschrittlichen Ideals übersehen werden. Darüber hinaus konnten sich Kultur und Bildung in bestimmten Situationen sozialen Anstiegs fast immer, allen Schwierigkeiten zum Trotz, den Weg zum Fortschritt bahnen. Wie für viele Länder Europas kann die Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg auch für Albanien als eine solche Periode betrachtet werden.

Dank seiner Volksrevolution konnte sich Albanien zu einer völlig neuen, bis dahin nicht gekannten Rolle emanzipieren, die weder mit der alten sozialökonomischen Basis noch mit ihrem Überbau vereinbar war. Im Rahmen der vielen Probleme, die aus der Beseitigung der alten Basis und aus der Schaffung einer neuen Basis und eines neuen Überbaus entstanden, erhob sich auch die Forderung, das Land in beschleunigtem Tempo auf den Weg seiner Emanzipation im Bereich der Bildung und Kultur zu bringen. Im Zuge dieses Prozesses wirkten, neben den vielen Ländern gemeinsamen und allgemeinen Faktoren, auch einige besondere Faktoren mit förderndem bzw. bremsendem Charakter, die den besonderen Entwicklungsweg Albaniens bedingten. Nun sei gleich am Anfang unterstrichen, daß die Entwicklung im Bereich von Bildung und Kultur nach dem Zweiten Weltkrieg auf dem Boden einer sehr tiefen sozialökonomischen Rückständigkeit im allgemeinen und im Bereich der Bildung und Kultur im besonderen vonstatten ging, woraus auch der sehr weite Kreis von vorrangigen Problemen und Erscheinungen zu erklären ist.

In den ersten Jahrzehnten dieses Jahrhunderts war Albanien, was die sozioökonomische Entwicklung betrifft, das rückständigste Land in Europa. Es vermochte nicht die Phase des entwickelten industriellen Kapitalismus zu erlangen. Im Jahr 1938 kam die Industrie lediglich für 4,5% des Nationaleinkommens auf<sup>1</sup>.

Die sozialökonomische Rückständigkeit spiegelt sich auch im Bildungs- und Kulturniveau des Volkes und dessen Bewußtsein wider. Unter diesen Bedingungen wurden auch die Aufgaben im Bereich von Bildung und Kultur, die sonst durch bürgerlich-demokratische Revolutionen und entwickelten Kapitalismus realisiert werden, nicht gelöst und konnten auch nicht gelöst werden. Das Erbe auf diesem Gebiet war sehr ärmlich. Kultur- und Bildungseinrichtungen gab es nur minimal: lediglich 643 Grundschulen, 11 Mittelschulen und 5 Berufsschulen mit insgesamt 58839 Schülern und 1660 Lehrern. 80% der Bevölkerung waren Analphabeten, unter den Bauern und Frauen sogar 90%<sup>2</sup>. Der Wissensdurst des

<sup>1</sup> Mara, H.: *Periudha e kalimit dhe veçoritë e ndërtimit socialist në RPSH*. Tirana 1963, S. 6f.

<sup>2</sup> *Anuari statistikor i RPSH*. 1958. Kap. X, S. 140f.

Volkes und der Intellektuellen wurde niedergedrückt und verkümmerte, da es keinen Boden für diese Entwicklung gab. Folglich waren Bildung und Kultur durch ein sehr langsames Entwicklungstempo gekennzeichnet. Dieser Prozeß durchlief viele Schwierigkeiten, zu denen sich noch die Zerstörungen des Zweiten Weltkriegs gesellten.

So bestand das dringendste Problem darin, den Weg einer raschen Entwicklung einzuschlagen. Es ging darum, ein ganzes Volk geistig und seelisch zu befreien, ein Volk, das, wie ein bekannter Dichter unseres Landes gesagt hat, „neben dem Wissen unwissend“ lebte. Eine rasche Lösung der Probleme auf diesem Gebiet wurde aus mehreren Gründen erschwert: *Erstens* galt es, einige Probleme, die von der bürgerlich-demokratischen Revolution ungelöst zurückgelassen wurden, gleichzeitig mit denen zu lösen, die jetzt durch die Volksrevolution erwachsen. *Zweitens* entstand die dringende Notwendigkeit, Bildung und Kultur gleich in doppelter Weise zu fördern, nämlich sowohl durch Qualität als auch durch Quantität, wobei schwierige, durch die Rückständigkeit entstandene Bedingungen zu überwinden waren, wie das Fehlen von Einrichtungen und Personal im Bereich von Bildung und Kultur. *Drittens* war der Kampf um die Erneuerung von Bildung und Kultur eng mit der Notwendigkeit verbunden, das ganze geistige Leben des Volkes zu verwandeln, seine Denk- und Lebensweise, seine Mentalität, seine Sitten und seine Tradition.

Unter diesen Umständen nahm der Entwicklungsprozeß von Bildung und Kultur einige Grundmerkmale an. Eine Analyse der bezeichnendsten Merkmale stellt den Hauptgegenstand dieser Abhandlung dar.

1. Unter den Bedingungen des Aufbaus einer neuen Gesellschaft unterstanden der Entwicklungsprozeß von Bildung und Kultur der gesamten sozioökonomischen Entwicklung des Landes: sie entsprachen dieser Entwicklung, sie spielten zugleich eine aktive Rolle und übten ihren Einfluß auf diese Entwicklung aus. Diese dialektische Interdependenz stellt eines der wesentlichen Merkmale des Entwicklungsprozesses unserer Bildung und Kultur dar. Sie wurden eng mit der Gesamtheit der sozialökonomischen Umgestaltung, mit den Fundamenten der neuen Gesellschaft, mit der Verwandlung des Landes von einem Agrarland in ein Agrar-Industrieland und danach in ein Industrie-Agrarland und mit dem raschen Aufbau der materiell-technischen Basis verbunden. Die sozialistische Industrialisierung ist hier das wichtigste Verbindungsglied. Dieser Prozeß konnte jedoch nicht mit Analphabeten und Halbanalphabeten verwirklicht werden. Parallel dazu bildete die sozialistische Kollektivierung der Landwirtschaft einen unabdingbaren Faktor. Hier sollten Kultur und Bildung die Idee der Kollektivierung unter die Bauern tragen, insbesondere unter die junge Generation der Landbevölkerung.

Der albanische Staat maß diesen Problemen die gebührende Bedeutung bei, und zwar nicht nur als von der Produktion getrennte Bereiche der Theorie, sondern als Probleme der Wirtschaft und der Basis, aber zugleich auch des Überbaus. Dieser Prozeß stellte also nicht mehr, wie in der Vergangenheit, ein Gebiet von Widersprüchen und divergierenden kulturellen, ideologischen und politischen Ausrichtungen dar, sondern er war vielmehr der Gegenstand eines strategischen Plans der Partei der Arbeit Albaniens, bei dem auf wissenschaftlicher Grundlage die wirkenden Klassenkräfte und Wege zur wirtschaftlichen,

sozialen, politischen und kulturellen Entwicklung des Landes berücksichtigt wurden. Folglich verflochten sich die wichtigsten Stadien der Entwicklung von Bildung und Kultur des Landes mit denen seiner sozialökonomischen Entwicklung.

Das *erste Stadium* begann unmittelbar nach dem Krieg und dauerte zwei Jahrzehnte. Kultur und Bildung erhielten einen demokratischen und sozialistischen Charakter und Inhalt, ihr kennzeichnendes Merkmal war das auffallende Vorherrschen einer quantitativen Entwicklung, begleitet von einer vergleichsweise qualitativen Rückständigkeit. Folglich gab es auch empfindliche Wachstumsschwierigkeiten. Im Zuge seiner allgemeinen Entwicklung durchlief das Land die historische Periode, in der die Fundamente der sozialistischen Gesellschaft gelegt wurden. Im Mittelpunkt dieser Arbeit war der Aufbau der Wirtschaftsbasis. In dieser Zeit erhielten die Bildungs- und Kultureinrichtungen breiten Massencharakter, und im Vergleich zur Vorkriegszeit verzeichneten sie ein beträchtliches Wachstum. Im Jahr 1960 gab es 434 Kindergärten, 557 allgemeinbildende Achtjahresschulen, 69 höhere Schulen und 6 Hochschulen mit insgesamt 312000 Schülern und Studenten und 10874 Lehrern und Dozenten<sup>3</sup>.

Das *zweite Stadium* begann Mitte der sechziger Jahre. Dieses Stadium ist noch nicht abgeschlossen; es dauert an und ist durch die ständige Vertiefung der Leistungen des ersten Stadiums gekennzeichnet, besonders durch die Anstrengungen, diese Leistungen zu konsolidieren und weiter voranzutreiben, wobei zugleich dem Bedarf des Landes an Fachkräften der verschiedenen Stufen entsprochen wird.

Bildung und Kultur wurden zu Hauptproduktionsmitteln für die Schaffung einer neuen Intelligenz, zur Ausbildung von technischen Fachkräften und qualifizierten Arbeitern. Auf diese Weise erhielt die rasche und ununterbrochene Entwicklung der Wirtschaft einen weiteren Impuls, und gleichzeitig stieg die Arbeitsproduktivität in allen Lebensbereichen.

Im Verlauf dieser beiden Stadien wurde die Entwicklung und Organisation von Bildung und Kultur immer besser geplant. Dadurch konnten die Fachgebiete und die wissenschaftlichen Disziplinen Aufschwung erhalten, derer die Wirtschaft am meisten bedurfte. Zwischen der Ausbildung von Mädchen und Jungen wurde ein gleichrangiges Verhältnis gesichert. Ebenso wurde die achtjährige Schulpflicht eingeführt. Den nationalen Minderheiten wurde das Recht zuerkannt, Schulen in ihrer Muttersprache zu unterhalten. Außerdem wurde eine gleichmäßigere Verteilung der Bildungs- und Kultureinrichtungen über das gesamte Landesgebiet vorgenommen. Immer mehr Jugendliche aus allen Gegenden des Landes wurden in höheren Schulen und zum Hochschulstudium herangezogen. Die ausgebildeten Fachkräfte wurden in Übereinstimmung mit den Bedürfnissen der einzelnen Gegenden verteilt.

2. Als das Land in beschleunigtem Tempo auf den Weg der Emanzipation im Bereich Bildung und Kultur gebracht wurde, erwachsen viele Probleme, denn die Masse des Volkes sollte aus der Rückständigkeit herausgeholt und ihr Kulturni-

<sup>3</sup> Statistical yearbook of P.S.R. of Albania. Tirana 1988, S. 141 f.

veau erhöht werden. In der ersten Nachkriegszeit mußte der albanische Staat seine Aufmerksamkeit auf die Beseitigung des Analphabetentums konzentrieren, parallel dazu mußten alle Teilbereiche der Schulbildung stufenweise entwickelt werden, das Netz der Bildungs- und Kultureinrichtungen sollte das ganze Land umspannen, insbesondere die Dörfer, und zugleich mußten alle den Fortschritt behindernden Barrieren niedergerissen werden. Damit wurde auch die Demokratisierung und der Massencharakter von Bildung und Kultur gewährleistet, sie wurden zum Gemeingut der Massen gemacht. Der tiefgehende volksdemokratische Charakter der Entwicklung von Bildung und Kultur in der Nachkriegszeit stellt ein weiteres wesentliches Merkmal dieses Prozesses dar.

Man verfolgte hier den revolutionären Weg, wonach sich die Kader sowohl bei der Arbeit als auch durch die Arbeit formieren und entwickeln sollten. Für ihre Ausbildung wurden neben den normalen Formen die beschleunigten Methoden angewendet, wobei man eine Zeitlang auch eine gewisse eher quantitative als qualitative Entwicklung in Kauf nahm. Auf diese Weise haben Bildung und Kultur in den beiden ersten Jahrzehnten der Nachkriegszeit immerhin eine breite Ausdehnung erfahren, allerdings konnte nicht immer die gebührende Qualität bei der Tätigkeit von Bildung und Kultur gewährleistet werden. In den folgenden Jahrzehnten unternahm unser Staat alle Anstrengungen zur Überwindung dieser Erscheinung: Die Bildungs- und Kultureinrichtungen wurden vermehrt und die Qualität ihrer Arbeit verbessert.

Im Zuge der Arbeit, Bildung und Kultur in kurzer Zeit Massencharakter zu verleihen und sie zu demokratisieren, haben auch die Investitionen des Staates eine bedeutende Rolle gespielt. Jedes Land nimmt Ausgaben im Rahmen des Staatshaushaltes für die Entwicklung von Bildung und Kultur vor. In Albanien waren aber zusätzliche Ausgaben notwendig, hatte doch das Land aus der Vergangenheit ein sehr niedriges Niveau eben dieser Bereiche übernommen. In diesem Komplex von Problemen ergaben sich damals – und ergeben sich in einem gewissen Maße auch heute noch – große Schwierigkeiten aufgrund der Tatsache, daß die Bauernschaft den größten Teil der Landesbevölkerung ausmacht. Für die Heranbildung der neuen Intelligenz sollten in die höheren Fachschulen und zum Hochschulstudium die Kinder von Werktätigen herangezogen werden, in erster Linie Kinder von Bauern, da die Bauernschaft nach dem Kriege 84,6% der Bevölkerung ausmachte<sup>4</sup>. Dem wurde durch ein breites System von Internaten und Staatsstipendien entsprochen. In den beiden ersten Jahrzehnten nach dem Krieg erhielten  $\frac{3}{4}$  der Schüler der höheren Fachschulen und der Hochschulstudenten ein staatliches Stipendium.

In Albanien ist das Gebirge vorherrschend. So war die Eröffnung von Schulen und Kultureinrichtungen in den Bergzonen mit verstreuten und spärlich bevölkerten Dörfern zwar unbedingt notwendig, aber auch kostspielig.

Dank einer raschen Demokratisierung der Schule und der Kultur und dank ihres Massencharakters stand in den achtziger Jahren jeder vierte Einwohner des Landes in einem Lernverhältnis, vor dem Kriege hingegen war es nur jeder

<sup>4</sup> Ebenda, S. 24.



achtzehnte. Die Zahl der Kultur- und Bildungseinrichtungen ist ständig gewachsen. Im Jahr 1987 gab es 3170 Kindergärten, davon 1437 in den Dörfern, mit insgesamt 118000 Kindern und 5171 Kindergärtnerinnen; außerdem gab es 1668 Achtjahresschulen, 446 höhere Schulen und 8 Hochschulen mit insgesamt 755000 Schülern und Studenten und 42535 Lehrern und Dozenten<sup>5</sup>.

Die Zahl der Kunstinstitutionen lag in diesem Jahr bei 28; ferner gab es 2262 Kulturhäuser und Kulturheime, 45 Bibliotheken (mit 4019000 Bänden) und 2165 Museen<sup>6</sup>. Der Schulungskoeffizient, der das Verhältnis zwischen Schülern und Studenten in allen Teilbereichen des Bildungssystems im Schulungsalter (6–13 Jahre) ausdrückt, lag im Jahr 1979 in unserem Land bei 63,5% für das männliche Geschlecht und bei 64,5% für das weibliche Geschlecht; das ist im Vergleich zu den anderen Ländern Europas, den UNESCO-Daten zufolge<sup>7</sup>, ein beachtlicher Index. Der Anteil der Mädchen in allen Schulkategorien, von den untersten Stufen bis zu den Hochschulen, nimmt ständig zu. Im Jahr 1987 machten sie 49,4% der Studentenschaft aus, als dieser Anteil beispielsweise in der Schweiz im Jahr 1980 lediglich bei 31% lag<sup>8</sup>.

Bereits während des Krieges wurde das für unser Land so drückende Problem des Analphabetismus angegangen, denn es war nicht nur ein kulturelles oder administratives Problem, sondern eine gewaltige gesellschaftliche Aufgabe. In der ersten Phase der Kampagne zur Alphabetisierung, die bis 1949 dauerte, wurde hauptsächlich die Methode von Kurzlehrgängen angewandt, die bei allen Mängeln doch bedeutende Ergebnisse zeitigten. 1949 trat die Aktion dann in ihre zweite Phase ein. Einem Gesetz zufolge mußte jeder Bürger bis zum 40. Lebensjahr lesen und schreiben lernen. Zu diesem Zweck wurde eine Zentrale Kommission gebildet. Ihr oblag die Aufgabe, die Organe der Volksbildung bei der Durchführung dieser Aktion zu organisieren und zu koordinieren. Die Lehrer – hauptberufliche ebenso wie Freiwillige – erteilten nicht nur in den Schulen, sondern auch in jeder verfügbaren Räumlichkeit Unterricht.

In raschem Tempo, innerhalb eines Jahrzehnts, wurde dieses Problem in weiten Gebieten endgültig gelöst. Im Zusammenhang mit den Resultaten kam es auch zu breiten Diskussionen über den aktuellen Stand auf diesem Gebiet.

Nach Abschluß der Alphabetisierungslehrgänge bemühte man sich darum, daß ihre Absolventen eine Schule ohne Unterbrechung der Berufstätigkeit besuchten, insbesondere eine Grundschule, und dann den normalen Bildungsweg verfolgten. Selbstverständlich besuchten in den ersten Jahren viele Werktätige nach dem Alphabetisierungslehrgang keine weiterführende Schule mehr. Dies hatte seine Gründe in der Rückständigkeit, besonders in der konservativen und fanatischen Mentalität, besonders bei den Frauen auf dem Lande. Auch sind manche Werktätige trotz des Alphabetisierungskurses Analphabeten oder Halbanalphabeten geblieben.

<sup>5</sup> Ebenda, S. 141, 142, 143.

<sup>6</sup> Ebenda, S. 161.

<sup>7</sup> Analyse comparative de la scolarisation et de l'analphabétisme féminin et masculin. Ed. UNESCO, Paris, S. 73ff.

<sup>8</sup> L'enseignement supérieur en Suisse. Ed. UNESCO, Ceres. Bucharest 1981, S. 56, 79.

Darüber hinaus gab es in den ersten Jahrzehnten nach der Befreiung aus verschiedenen sozialpädagogischen Gründen auch Kinder, die die Pflichtschule, ja oft genug sogar die Grundschule, nicht regelmäßig mit Erfolg absolvieren konnten. Einige gaben die Schule auf und haben auch später keine mehr besucht, so daß sie zu Halbanalphabeten wurden. Angesichts dieser Erscheinung stellte der albanische Staat auch nach Beseitigung des Analphabetentums im nationalen Maßstab die Aufgabe, den Kampf gegen seine Überreste fortzusetzen, und traf dafür konkrete Maßnahmen. Dennoch sei betont, daß der Kampf gegen das Analphabetentum auf schwierigem Grund vor sich ging, denn es gab auch vom pädagogischen Standpunkt aus „schwierige“ Elemente<sup>9</sup>. Das ist die Wahrheit bezüglich der Rückfälle ins Analphabetentum, besonders in den beiden ersten Jahrzehnten nach der Befreiung. Dieser Zustand ist jedoch in den aktiven Altersgruppen der Bevölkerung inzwischen überwunden worden.

3. Schließlich gab es nach dem Kriege noch das brennende Problem des Charakters der neuen Kultur und Bildung. Ihr Formierungsprozeß stellte an sich ein sehr komplexes Problem dar. Zu Beginn drängt sich natürlicherweise die Frage auf, was die neue Bildung und Kultur darzustellen hatten und worauf sie sich stützen würden. Was für eine Rolle sollte die Tradition im Binom „neue Kultur/ Tradition“ im Zuge der Herausbildung der sozialistischen Bildung und Kultur spielen? Der albanische Staat nahm eine korrekte Haltung bei der Behandlung und praktischen Lösung dieser Probleme ein, die den Weg der historischen Entwicklung von Bildung und Kultur nach dem Kriege bedingte und zugleich unter anderem auch eine weitere wichtige Besonderheit dieser Elemente, ihren tiefgehenden nationalen Charakter, bestimmt hat. Die prekären sozialökonomischen Bedingungen hatten zwar einen raschen Fortschritt gebremst, dennoch sind die positiven Traditionen nicht verblaßt. So entwickelte sich die neue Kultur und Bildung nicht auf „Brachland“ und auch nicht auf einer „*tabula rasa*“. Ihr revolutionärer Geist, in dem die patriotischen, weltlichen, demokratisch-fortschrittlichen, auf die Aufklärung bezogenen Traditionen unserer nationalen Wiedergeburt einen Hauptplatz einnahmen, die so reiche mündliche Überlieferung, die vom Volk zur Kunst erhobenen Nationaltrachten und Volkslieder und -tänze, wurde zum Fundament der neuen Kultur und Bildung.

Diesem Erbe gegenüber wurde eine bewußt dialektische Haltung eingenommen, man lehnte sowohl den Kosmopolitismus ab als auch Nihilismus und Mißachtung der besten Traditionen unseres Volkes und der anderen Völker. Durch diese dialektische Haltung konnte allmählich und ohne Unterbrechung der volkstümliche und nationale Geist in der Bildung und Kultur nach dem Krieg verstärkt werden. Durch sie wurden die positiven Traditionen auch unter den neuen historisch-sozialen Bedingungen erhalten; durch Kontakte des Nehmens und des Gebens mit der Weltkultur wurden sie um neue fortgeschrittenere Traditionen bereichert, und daraus bildete sich dann eine neue Tradition.

<sup>9</sup> Beqja, H.: *Në luftë për një shkollë e pedagogji socialiste*. Tirana 1986, S. 90.

Die Anstrengungen des albanischen Staates in dieser Hinsicht konzentrierten sich außerdem auf die Organisation einer umfangreichen praktischen Tätigkeit für die Erziehung der heranwachsenden Generation zu patriotischen Ideen. Das Hervorheben der Vergangenheit und die Würdigung der Traditionen in den nach dem Kriege herausgegebenen neuen Schulbüchern bewirkte eine Stärkung des nationalen Bewußtseins der jungen Generation als geistige Kategorie. Schon in dieser Periode und ununterbrochen auch in der Folgezeit wurde der inhaltlichen Festigung der humanistischen Lehrfächer, insbesondere der Geschichte des Vaterlandes, einem eingehenderen Studium der Muttersprache sowie der albanischen und der ausländischen Literatur zusätzliche Bedeutung beigemessen. So erhielten in allen Schulbüchern die hervorragendsten Gestalten der Politik, Kultur, Literatur und des Bildungswesens den gebührenden Platz. Das Werk dieser Personen wurde in sämtlichen politischen, wissenschaftlichen und literarischen Publikationen nach dem Kriege in neuen Dimensionen gewürdigt. Es wurden eine „Geschichte Albaniens“ und eine „Geschichte der albanischen Literatur“ sowie verschiedene Monographien darüber herausgegeben. Vollständige oder ausgewählte Werke dieser Figuren wurden gesammelt und aufbewahrt bzw. neu aufgelegt. Das war keine Zufallsentscheidung oder eine vorübergehende Sorge und Aufmerksamkeit. Es handelte sich vielmehr darum, den objektiven Erfordernissen gerecht zu werden, mit denen die gesamte Arbeit und der Kampf um die Schaffung einer Kultur und Bildung mit tiefem nationalem Charakter verbunden war. Es handelte sich außerdem um eine korrekte Vorstellung von Traditionen, aber nicht einfach als etwas, was der Vergangenheit angehört, sondern als Bestandteil der Gegenwart, um der Zukunft zu dienen. Neben den Studien über die bekannten albanischen Gestalten, die mit Feder und Gewehr gekämpft haben, wurden Werke des wissenschaftlichen Sozialismus sowie die Hauptwerke der Weltliteratur übersetzt und verbreitet.

Einen wichtigen Platz nahmen im Rahmen der Tätigkeit für die Entwicklung und Festigung des nationalen Geistes auch die Anstrengungen dafür ein, die geistige Kultur des Volkes – die Folklore – zu erhalten, als eine Quelle der Begeisterung und als Ausgangspunkt für eine neue Kultur. Kurz nach Kriegsende begannen die Anstrengungen, die Reste der Folklore zu sammeln und zu studieren. Diese Arbeit verlief parallel zu den Studien über die materielle Kultur unseres Volkes. Die Sorge des jungen Staates spiegelte sich in seiner intensiven Arbeit für die Sammlung, die Aufbewahrung und danach die Untersuchung des gesammelten Materials und der archäologischen Funde wider. Allmählich gewann auch die entsprechende Gesetzlichkeit an Gestalt und kam zur Anwendung: „Alle beweglichen und unbeweglichen kulturellen, historischen und ethnographischen Denkmäler und Objekte des Landes werden unter Denkmalschutz gestellt“.

In vielen Zentren wurden viele gegenständliche Werte gesammelt, woraus die Möglichkeit entstand, sie der Öffentlichkeit in besonderen Ausstellungen vorzustellen und sie zu studieren. Auf dieser Grundlage wurden mehrere zentrale und lokale Museen errichtet, z. B. historische, ethnographische und archäologische Museen. Die geistige und materielle Kultur unseres Volkes konnte somit den breiten Massen erschlossen und in ihren Dienst gestellt werden. Damit wurden auch unsere besten Traditionen erhalten und hervorgehoben, die inzwischen das

Recht haben, sich frei zu entwickeln und fortzuschreiten und durch die neue Bildung und Kultur bereichert zu werden. Sie wurden zu einer Basis, auf die sich die ganze kulturelle Fortentwicklung stützt.

Das waren in groben Zügen einige charakteristische Merkmale der kulturellen und bildungsmäßigen Entwicklung unseres Landes. Abschließend sei noch gesagt, daß die Entwicklung von Bildung und Kultur nach dem Kriege in Albanien stufenweise verlief. Es war ein langer und komplizierter Prozeß, der seine Perioden quantitativen und qualitativen Wachstums, auch seine Wachstumsschwierigkeiten hatte, allerdings inzwischen ein noch nie dagewesenes Niveau erreicht hat.

## **Autorenverzeichnis**

*Dr. Franz-Lothar Altmann,*  
Südost-Institut, München

*Prof. Dr. Peter Bartl,*  
Universität München, Institut für Geschichte Osteuropas und Südosteuropas;  
Albanien-Institut, München

*Leontiev Çuçi,*  
Kandidat der historischen Wissenschaften, Institut für internationale Beziehungen,  
Tirana

*Dozent Ali Dhrimo,*  
Akademie der Wissenschaften der SVR Albanien, Institut für Sprachwissenschaft  
und Literatur, Tirana

*Dr. Robert Elsie,*  
Olzheim

*Xhelal Gjeçovi,*  
Kandidat der historischen Wissenschaften, Akademie der Wissenschaften der  
SVR Albanien, Institut für Geschichte, Tirana

*Prof. Dr. Dr. h. c. Klaus-Detlev Grothusen,*  
Historisches Seminar, Universität Hamburg

*Dr. Armin Hetzer,*  
Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

*Enriketa Kambo,*  
Kandidat der historischen Wissenschaften, Akademie der Wissenschaften der  
SVR Albanien, Institut für Geschichte, Tirana

*Prof. Dr. Hekuran Mara,*  
Vizepräsident der Akademie der Wissenschaften der SVR Albanien, Tirana

*Dr. Aleksandër Meksi,*  
Akademie der Wissenschaften der SVR Albanien, Archäologisches Zentrum,  
Tirana

*Gjergj Misha,*  
Wissenschaftlicher Mitarbeiter, Akademie der Wissenschaften der SVR Alba-  
nien, Institut für Volkskunde, Tirana

*Dozent Frano Prendi,*

Akademie der Wissenschaften der SVR Albanien, Archäologisches Zentrum,  
Tirana

*Jens Reuter,*

Südost-Institut, München

*Dozent Miço Samara,*

Akademie der Wissenschaften der SVR Albanien, Institut für Sprachwissenschaft  
und Literatur, Tirana

*Dr. Michael Schmidt-Neke,*

Historisches Seminar, Universität Hamburg

*Zamir Shtylla,*

Kandidat der historischen Wissenschaften, Akademie der Wissenschaften der  
SVR Albanien, Institut für Geschichte, Tirana

## Orts- und Personennamenregister

- Abdülhamid I., 50, 52, 57/58, 60, 63, 69  
 Abdülhamid II., 142  
 Abdülmecit, 142  
 Adelong, Johann Christoph, 160, 162  
 Adria, 16, 48, 89  
 Adrianopel, 38  
 Agolli, Dritëro, 158  
 Ägypten, 25, 152  
 Albanopolis, 14  
 Albrecht, H., 171  
 Alexander der Große, 32  
 Alexandria, 25  
 Alfons von Neapel, 38  
 Ali Pascha von Janina, 50/51, 68/69  
 Alia, Ramiz, 100–104  
 Althammer, Walter, 9  
 Amiens, 25  
 Anastasios I., 12  
 Anatolien, 55  
 Anjou, 20  
 Apollonia, 22  
 Arapi, Fatos, 158  
 Arbër, 14–18, 72, 154, 166  
 Arbëria, 72  
 Arianiti, Donika, 38  
 Arta, 19  
 Asdreni (Aleksandër S. Drenova), 130, 152  
 Aserbajdschan, 147  
 Astrachan, 43  
 Attaliates, Michael, 24  
 Atterbury, Francis (Bischof von Rochester), 42  
 Avignon, 25  
  
 Babylon, 35  
 Bahner, Werner, 168  
 Balaban Pascha (Ballaban), 39  
 Balkan, 17, 24, 31, 48/49, 68, 70/71, 84, 90/91, 102–105, 145/146, 153, 165  
 Ballsh, 14  
 Banat, 48  
 Banja, 77, 122  
 Bar (Antivari), 52, 58, 67  
 Barbara (Heilige), 22  
 Bardakijan, Kevork, 147  
 Bardus (Bardyllis), 16  
 Barletius, Marinus, 28, 30/31, 34, 36–40, 44  
 Bayern, 48  
 Beaune, 25  
 Beirut, 147  
 Belgrad, 48, 56/57, 60, 87, 99–103  
 Benaki, L. P., 68  
 Benfey, Theodor, 164  
 Berat, 12/13, 20–22, 38, 49, 74  
 Berlin, 31, 90  
 Bezmishte, 20  
 Biberaj, Elez, 91  
 Bismarck, Otto von, 90  
 Blace, 13  
 Blumenthal, A., 164  
 Bobbio, 25  
 Boboshtica, 20  
 Bogdani, Pjetër, 136  
 du Bois, Guillaume, 41  
 Bonn, 121/122  
 Bopp, Franz, 160–162, 166/167, 169  
 Boretzky, Norbert, 167/168, 171  
 Bosnien, Bosnien-Herzegovina, 48, 53, 57, 59, 64, 69, 105  
 Bosphorus, 47  
 Boston, 145/146  
 de Boulogny, Eliodoro, 56  
 Breu, Walter, 171  
 Brežnev, Leonid I., 86, 91  
 Brognard, Franz Anton von, 57  
 Brognard, Wenzel Edler von, 52, 57–60  
 Brunner, Georg, 80  
 Brüssel, 124–126, 128  
 Buchholz, Oda, 168/169  
 Buda, Aleks, 9, 28/29  
 Budva (Budua), 54/55

- Bukarest, 90, 152  
 Bulgarien, bulgarisch, 17, 24, 81/82, 84–87, 90/91, 104  
 Bürger, Gottfried August, 159  
 Bushatlliu (Bušatlija) s. a. Kara Mahmud Pascha, 49/50  
 Butrint (Buthrotum), 12/13, 64  
 Byllis (Ballsh), 12–14  
 Byron, Janet, 133  
 Byzanz s. a. Konstantinopel, 12, 15, 24  
  
 Çabej, Eqrem, 16, 153, 163, 167/168  
 Caci, S., 142/143  
 Çajupi, Andon Zako, 75, 152, 155  
 Çam, 15  
 Cambridge, 25  
 Çami, Foto, 103  
 Canterbury, 25  
 Casnezzi, Constantino, 62  
 Casnezzi, Zaccaria, 62  
 Cavtat (Ragusa Vecchia), 54  
 Ceauşescu, Nicolae, 86  
 Cecchini, 126/127  
 Çerkes Hasan Pascha, 50  
 Çeta, 18  
 Cetinje, 50, 58/59, 67  
 Charles Edward, 45  
 Charost, Armand Joseph de Béthune, 41  
 China, 31, 89, 100, 128  
 Chruščev, Nikita, 91  
 Churchill, John Herzog von Marlborough, 42  
 Churchill, Winston, 82, 85, 90  
 Clonmel (Irland), 25  
 Coblenzl, Philipp Graf von, 53, 65, 69  
 Çollaku, Shaban, 9  
 Colonna, 42  
 Corvinus, Matthias, 29  
 Craig, Gordon A., 82  
 Crnojevići, 49  
 la Crosse, M. V., 161  
 Curtius, Ernst Robert, 136  
 Cyrus (Kyros), 32–36, 40–46  
  
 Dacien, 48  
 Dalmatien, 20, 26, 48, 66  
 Dänemark, 42, 127  
 Dardanien, 12, 15, 165  
 Dardhë, 16  
 Debreas, 38  
 Dedovich, 65–67  
 Dedovich, Joseph von, 65  
 Dedovich, Martin von, 65  
 Delors, Jacques, 126  
 Delvina, 50  
 Den Haag, 127  
 Deutschland, Bundesrepublik, 9, 24, 79/80, 88, 96, 121–125, 145, 148/149, 152, 160, 172  
 Dhërmi, 60  
 Diefenbach, Lorenz, 161–164  
 Dietrich, K., 168  
 Dimallum, 163  
 Dine, Spiro, 75  
 Diogenes, 32  
 Dizdarevič, Raif, 104  
 Djilas, Milovan, 82  
 Doçi, Prenk, 148  
 Doda, Prenk Bibë, 148, 150  
 Donau, 48, 64  
 Dover, 25  
 Drin, 16, 48  
 Dubrovnik (Ragusa), 25, 27, 51–54, 58/59, 66, 122–125  
 Ducellier, Alain, 25  
 Dukagjini, Lek (Lecha Duchaino), 37, 39/40  
 Dumas, Alexandre, 149  
 Durrës (Durazzo), 12/13, 16, 18/19, 22–27, 50, 52, 66/67, 160  
  
 Edirne, 44  
 Elbasan, 49, 74, 124  
 Elsie, Robert, 134  
 England s. Großbritannien  
 Epirus, 12, 19, 34  
 Erasmo, P., 51/52  
 Ernst Herzog zu Sachsen-Gotha, 33  
 Esposito, Mario, 26  
 Eugen, Prinz von Savoyen, 31



- Euler, E., 169  
 Europa, 22, 47, 69/70, 76, 125–128,  
 136, 147, 152, 161, 173, 177  
 – Mitteleuropa, 144  
 – Nordeuropa, 45, 147  
 – Südosteuropa, 79, 81/82, 84–91, 146  
  
 Faensen, Johannes, 171  
 Fallmerayer, Jakob Philipp, 28  
 Faßmann, David, 28, 31–37, 39/40,  
 42–46  
 Fénelon, François de Salignac de la  
 Mothe, 32  
 Ferdinand von Neapel, 38  
 Ferit Pascha (Feribassa), 38  
 Fiedler, Wilfried, 168/169  
 Firdousi, 148  
 Fontenelle, Bernard le Bouvier de, 32  
 Franchini di Bagno, Erasmo, 51  
 Françoise-Marie, Herzogin von Orlé-  
 ans, 41  
 Frankfurt, 31  
 Frankreich, französisch, 29, 41, 46,  
 82, 88, 142, 145, 147–150, 152  
 Franz I., 45  
 Frashëri, Naim, 72, 75, 137, 155  
 Frashëri, Sami, 72, 75, 129/130,  
 137–139, 141–144, 147/148, 151/  
 152  
 Frederik von Schweden, 42  
 Friedrich Wilhelm I., 31  
 Fritsche, Michael, 168  
  
 Gabeljanin, Toma, 54  
 Gaza, 25  
 Genua, 25  
 Georg I., 42, 45  
 Georgien, 43  
 Giese, Wilhelm, 164, 168  
 Gjakova, 74  
 Gjata, Fatmir, 157  
 Gjirokastër (Argyrokastro), 64  
 Glaser, Elvira, 171  
 Godin, Marie-Amelie von, 168  
 Golemi, Moisi (Moses), 38, 40  
 Gorbačev, Michail S., 86  
  
 Grameno, Mihal, 141, 143, 145, 151  
 Gravina, Johannes Graf von, 26  
 Graz, 163  
 Grebleshi, Mustafa, 152  
 Griechenland, griechisch, 16, 24, 26/  
 27, 34, 48, 81, 83–88, 146, 161, 169  
 Großbritannien, 42, 46, 83, 85/86, 88,  
 125, 149  
 Gundling, Jakob von, 31  
 Gurakuqi, Luigj, 129  
 Gutenbrunner, Siegfried, 164  
 Gutschmidt, Karl, 167  
  
 Haarmann, Harald, 166  
 Haebler, Claus, 168–170  
 Hahn, Johann Georg von, 163, 165,  
 168/169  
 Harff, Arnold von, 24/25, 160, 168  
 Hayredin, 30  
 Heiliges Land, 24/25  
 Heinrich, E., 168  
 Helbig, Robert, 166  
 Hercegnovi (Castelnuovo), 52, 54  
 Herder, Johann Gottfried von, 153  
 Herodot, 35/36, 44  
 Herzegovina s. Bosnien-Herzegovina  
 Hetzer, Armin, 169, 171  
 Hierokles, 13  
 Himara (Cimara, Cembra, Zimara),  
 51, 60–67  
 Hirt, Hermann, 164  
 Hoade, Eugene, 26  
 Holland, 41  
 Howsepyan, Vartan, 138, 147  
 Hoxha, Enver, 89/90, 97, 99–101  
 Hoxha, Nexhmije, 101  
 Hugentotten, 30  
 Hugh the Illuminator (Hugo Illumi-  
 nator), 25/26  
 Hugo, Victor, 149  
 Hunyadi, János, 37  
 Hus, Jan, 30  
  
 Ibsen, Henrik, 147  
 Illyrer, Illyrien, 11–17, 24, 77,  
 163–165

- Ionisches Meer, 60  
 Irland, 25  
 Ishem, 16  
 Ismail, 68  
 Istanbul, 78, 138/139, 141, 147/148  
 Istrien, 48  
 Italien, 61, 82, 88, 93, 122, 134, 141/  
 142, 147/148, 150, 154  
  
 Jakova, Kolë, 157  
 Jalta, 90  
 James Edward, 45  
 Janina, 50, 149  
 Jaqup Pascha, 39  
 Jarnik, J. U., 148  
 Jassy (Iași), 69  
 Jena, 163  
 Jerusalem, 25–27, 36  
 Joanina, 163  
 Johann Sigismund, 29  
 Jokl, Norbert, 163, 165, 167  
 Joseph II., 47/48, 53–58, 60–65,  
 67–69  
 Jubani, Zef, 72, 75  
 Juden, 27, 35  
 Jugoslawien, 81–90, 97, 99–105, 134  
  
 Kadare, Ismail, 158/159  
 Kalemos (Kalamos), 68  
 Kaleshi, Hasan, 138  
 Kallmet, 22  
 Kambyzes, 35/36, 44  
 Kanina, 12  
 Kara Mahmud Pascha von Skutari,  
 49–70  
 Karl II., 42  
 Karl V., 29, 44  
 Karlobag (Carlobago), 53, 63  
 Karstien, C., 164  
 Kaschmieder, Käthe, 43  
 Kaspisches Meer, 43  
 Kastrioti, Gjergj s. Skanderbeg  
 Kastrioti, Hamza, 38, 40  
 Kastrioti, Ivan (Gjon), 37, 44  
 Katharina II., 47/48  
 Kaukasus, 162  
  
 Kaunitz, Wenzel von, 56/57, 60, 64/65  
 Kehr, Eckart, 80  
 Kephallonia, 25  
 Kermpotich, Joseph (Krmpotić), 54/  
 55, 59/60  
 Kilia, 68  
 Kleßmann, Christoph, 79  
 Ködderitzsch, Rolf, 171  
 Köln, 121, 160  
 Kolonja, Shahin, 152  
 Koman, 14/15  
 Komatina, Milorad, 104  
 Konica, Faik, 145  
 Konstantinopel, 14, 19, 21/22, 25, 38,  
 52, 57  
 Kopenhagen, 42  
 Korçë, 101  
 Korfu, 25, 27, 64, 68  
 Korsika, 147  
 Koschmieder, Erwin, 171  
 Kosina, 18, 20/21  
 Kosovo, Kosova, 15, 50, 77, 99–105,  
 134, 142, 149, 170  
 Kosovo polje, 50  
 Kostallari, Androkli, 129–134  
 Kotor (Cattaro), 66  
 Kreta, 25  
 Kretschmer, Paul, 164/165  
 Krim, 48  
 Kristoforidhi, Konstandin, 72, 75,  
 137  
 Kroatien, 26, 105  
 Krujë, 14, 37–39, 93  
 Küçük, Kaynarci, 47  
 Kudhësi, 60  
 Kurjan, 20, 23  
 Kyçyku, Muhamet, 137  
 Kyros s. Cyrus  
 Kyrus (Fluß), 162  
  
 Labova, 19, 21  
 Ladislaus von Ungarn, 39  
 de Lazzri, Andrea Gini, 61–63, 65/66  
 Leibniz, Gottfried Wilhelm, 161–163  
 Leipzig, 31/32  
 Lengl, Siegfried, 121, 124

- Leopold von Anhalt-Dessau, 35  
 Lesh, 16  
 Leskien, August, 165  
 Lezhë (Alessio), 37, 39, 49  
 Libanon, 137, 142  
 Linxa, 20  
 Liolin, Arthur, 145  
 Lissus, 12, 13  
 Ljubljana (Laibach), 87  
 Logoreci, Mati, 145  
 Löhner, F., 164  
 London, 25  
 Loth, Wilfried, 86  
 Louis II., Condé, 34  
 Löwenthal, Richard, 83  
 Luarasi, Petro Nini, 145  
 Ludwig IV., 29  
 Ludwig XIV., 41  
 Ludwig XV., 41  
 Lukian von Samosata, 32  
 Luko, N., 145  
 Lyons, 25
- Machiavelli, Niccolo, 29  
 Majer, Hans Georg, 9  
 Makarios III., 87  
 Malile, Reis, 102, 124  
 Manessius, Paulus 37  
 Mann, Golo, 80  
 Mantua, 25  
 Mara, Hekuran, 9  
 Marana, Giovanni Paolo, 31  
 Marie Anne Victoire, 41  
 de Martino, Leonardo, 151  
 Massageten, 43  
 Mati, 16, 165  
 Maupassant, Guy de, 149  
 Mazarin, Jules, 30  
 Mazedonien, 19, 24, 52, 64, 102, 163  
 Mborjë, 21  
 Mehmed Pascha, 55  
 Mehmet II., 29, 38/39  
 Meidhof, A., 167  
 Meissner, Boris, 83  
 Menippos, 32  
 Mérimée Prosper, 147, 149
- Mesopotam, 19–21, 23  
 Meyer, Gustav, 162/163, 166–169  
 Meyer-Lübke, Wilhelm, 168  
 Mirković (Mirkovich), Sava, 52  
 Mitko, Thimi, 75  
 Mittelmeer, 25, 52  
 Modrissus, 38  
 Mogilev, 47  
 Mojsov, Lazar, 103  
 Molotov, Vjačeslav, 82  
 Mommsen, Theodor, 163  
 Monastir (Bitola), 52, 77, 145, 149  
 Montenegro, 48, 50/51, 53–56, 58/59,  
 61, 102  
 Mordvinov, A. S., 51/52  
 Morea, 26  
 Moskau, 99/100, 128  
 Muley Ismael, 33  
 München, 9  
 Murat II., 29/30, 37/38, 44
- Nasmith, James, 25  
 Nasser, Gamal Abdel, 86  
 Neapel, 38, 40, 42, 61, 63/64  
 Negovani, Papa Kristo, 145  
 Nehru, Jawarlahal, 86  
 Nerezi, 22  
 Neu-Dehli, 125  
 Niebuhr, Barthold Georg, 163  
 Nikaj, Ndoc, 141, 143/144, 151  
 Nikopolis, 48  
 Niš, 16, 165  
 Nizāmī, 147/148  
 Nizza, 25  
 Noli, Fan S., 145/146  
 Nolte, F., 171  
 Nopcsa, Franz Baron von, 168  
 Normandie, 30
- Očakov, 48  
 Ohrid, 19  
 Olivieri, Giovanni, 51/52  
 Orléans, 41  
 Osmanisches Reich, 17, 47–51,  
 55–58, 63/64, 66, 68/69, 71–78, 84,  
 93, 138, 142

- Osterman, I. A., 51  
 Österreich, 31, 42, 48–50, 53, 61/62,  
 84, 88, 150  
 Otranto, Golf von, 89
- Pachymeres, Georgios, 27  
 Padua, 136  
 Palasa, 60  
 Palästina, 104  
 Papdiamantēs, Alexandros, 146  
 Paris, 25, 41, 145, 147  
 Parma, 25  
 Parmakovich, Ibrahim, 55  
 Parr, Thomas, 42  
 Passarowitz, Friede von, 31  
 Paštrović, 50, 56  
 Paul, Karl, 163/164  
 Paulus Angelus, 24  
 Peć, 101  
 Pedersen, Holger, 132, 167  
 Peja, Liga von, 73–76  
 Peking, 100  
 Pellico, Silvio, 142  
 Pera/Beyoğlu, 139  
 Pernet, Ludwig von, 53, 55–60, 67  
 Perondi, 20  
 Persien, 37, 44, 147/148  
 Pescara, 61  
 Peshkëpia, 18, 21  
 Petar I. (Petar Petrović Njegoš), 51,  
 58  
 Peter L., 43, 45  
 Pétrovich, Georges, 28  
 Philipp II. von Orléans, 41  
 Piacenza, 25  
 Pichler, Franz, 53–59  
 Piluri, 60  
 Piqeras, 61  
 Pllana, 22  
 Podgorica (Podgoricza), 55  
 Podgradec, 13  
 Pojan, 20/21, 23  
 Pokorny, Julius, 164  
 Porto Palermo, 62, 65/66  
 Postoli, Foqion, 151/152  
 Potemkin, Grigorij A., 48, 69
- Pott, August, 160/161  
 Praevalitania, 12  
 Prifti, Alessio, 62  
 Prifti, Constantino, 62  
 Prifti, Naum, 157  
 Prizren, 74  
 Prizren, Liga von, 73–76, 149  
 Psaro, Anton Konstantinović, 68  
 Ptolemaeus, Claudius, 14  
 Pula, 25  
 Pulaha, Selami, 9  
 Puto, Arben, 82
- Qeparo, 60  
 Qiriazzi, Gjerasim, 145  
 Qiriazzi, Gjergj, 145  
 Qosja, Rexhep, 136, 148,  
 150, 152
- de Rada, Jeronim, 76, 129/130,  
 155  
 Radonjić, Jovan, 58  
 Radovani, Giorgia Angeli, 55–57  
 Ranke, Leopold von, 80  
 Rascia, 26  
 Reichenkron, Günter, 166, 171  
 Reinhold, Carl-Theodor, 169  
 Reiter, Norbert, 168, 171  
 Rheker, Gisela, 83  
 Rijeka (Fiume), 53/54, 58, 64/65  
 Rix, Helmut, 164  
 Robert der Gute, 26  
 Rodon, 18  
 Rohlf, Gerhard, 166, 170  
 Rohr, Ruprecht, 167, 169, 171  
 Rom, 11/12, 42, 51, 78  
 Rosenkranz, Bernhard, 164  
 Rubik, 18, 22  
 Ruca, Antonio, 55  
 Ruca, Guiseppe, 55  
 Rumänien, rumänisch, 26/27, 60, 81,  
 84–86, 152  
 Rumelien, 50, 55  
 Rußland, Russen, 43, 47/48, 50–52,  
 58, 61, 67–69, 83  
 Rüstem Pascha, 29

- Šabac, 48  
 Sachsen, 46  
 Salamis, 170  
 Saloniki, 52  
 Santori, Francesco, 138  
 Sarajevo, 104  
 Saranda, 60  
 Sarocchi, Margheritta, 28  
 Sasse, Hans-Jürgen, 171  
 Sazan, 160  
 Scaramelli, Baldassare, 28  
 Schaller, Helmut, 168, 171  
 Schlegel, August Wilhelm, 160  
 Schleicher, August, 162  
 Schmaus, Alois, 171  
 Schmidt, Johannes, 162  
 Schnetz, Joseph, 164  
 Schonen, 42  
 Schönflug, 59  
 Schubart, Christian Daniel, 43  
 Schuchardt, Hugo, 163, 166/167  
 Schwaben, Heinrich Johann, 32  
 Schwarzes Meer, 47, 162  
 Schweden, 42  
 Schweiz, 177  
 Scipio, 32  
 de Scudéry, Georges, 29/30, 34, 44–46  
 de Scudéry, Madeleine, 34  
 Seidel, Eugen, 171  
 Senj (Segna), 63  
 Serbien, 24, 48, 56, 64, 82/83, 88, 100, 102–105  
 Sfetigrad, 37/38  
 Shakespeare, William, 147  
 Shar, 16  
 Shirgji, 20/21  
 Shiroka, Filip, 75  
 Shirokë (Siroko), 59  
 Shkodra (Skutari), 12/13, 16, 18, 20, 49–60, 66–68, 74, 77, 103, 130, 137, 141, 143, 145, 147–150, 152  
 Shkumbin, 16, 50  
 Shkup (Scup), 16  
 Shtip, 16  
 Simon Fitzsimons (Symon Semeonis), 25–27  
 Sizilien, 68  
 Skanderbeg, 28, 46/47, 71/72, 77, 93, 146  
 Skopje, 22, 165  
 Slavonien s. Dalmatien s. Kroatien  
 Slowenien, 105  
 Smoctina (Smokthina), 62  
 Sobieski, Johann (Jan) III., 29, 31  
 Sofia, 50, 81/82, 84, 165  
 Sötling, Wilfried, 171  
 Sowjetunion, UdSSR, 85–87, 89, 91, 95, 97, 100, 123  
 Spanien, 42, 45/46, 61  
 Split (Spalato), 65  
 Stadtmüller, Georg, 165  
 Stalin, Josef, 82, 85/86, 89/90, 99  
 Stanković, Borisav, 146  
 Steinke, Klaus, 164, 171  
 Stephan Uroš III., 26  
 Stërmilli, Haki, 146  
 Sterner-Rainer, Sigrid, 164  
 Stier, Gustav, 161, 163, 166/167, 169  
 Stoica, Chivu, 87  
 St. Petersburg, 51  
 Strauß, Franz-Josef, 121  
 Streitberg, Wilhelm, 165  
 Strindberg, August, 147  
 Stuart, 45/46  
 Südafrika, 104  
 Sue, Eugène, 149  
 Süleyman I., 29  
 Suli, 51  
 Šumla, 69  
 Summa, Giacomo, 55  
 Suppan, Arnold, 81  
 Symizë, 13  
 Tamerlan, 29  
 Tantalos, 32  
 Tataren, 37, 43  
 Teheran, 90  
 Teichova, Alice, 81  
 Theodore, Spiridion Andrea, 62  
 Tepelena, 50

- Thrakien, thrakisch, 162–165  
 Thumb, Albert, 164, 166  
 Thunmann, Johann, 162, 165  
 Tirana, 11, 49, 89, 100–104, 121–124  
 Tito, Josip Broz, 86, 99/100  
 Titograd, 103  
 Todorov, Nikolaj, 82  
 Tomara, Vasilij Stepanovič, 68  
 Tomyris, 36  
 Toskana, 130  
 Trepča, 103  
 Triest, 63–64  
 Trikala, 51  
 Truman, Harry S., 85/86  
 Türken, türkisch, 29, 31, 36–39, 41, 46–49, 51, 54, 57/58, 60–62, 64, 66–69, 71–78, 81, 83–87, 104, 137/138, 141, 143, 147/148, 150, 152, 162  
 Tzschimmer, Gabriel, 31  
  
 Uhlisch, Gerda, 166, 168, 171  
 Ulcinj (Dulcigno), 15, 25/26, 49/50, 58, 67, 160  
 Ulrike Eleonore von Schweden, 42  
 Ungarn, 37, 39, 81, 84–86, 124  
 Urani (Kont, Vranaconti), 38  
 USA, 83, 85/86, 88  
  
 Valona, 60, 66  
 Varna, 48  
 Vasa, Pashko, 75/76, 137, 141–145, 147–152, 155  
 Vasmer, Max, 164, 167/168  
 Vater, Johann Severin, 160  
 Vatikan, 61, 78  
 Vau i Dejës, 18, 20–22  
 Venedig, venezianisch, 20, 24/25, 27, 37–40, 50/51, 54, 60/61, 67, 141, 150  
 Veqilharxhi, Naum, 72, 75/76  
 Verona, 25  
  
 Victorinus, 13  
 Villa Badessa, 61  
 Villeroy (Villeroi) François de Neufville, 41  
 Vincenza, 25  
 Vlora, Ismail Qemal Bej, 27, 78, 93, 97  
 Vlorë (Valona), 16, 64, 78  
 Vreto, Jani, 75, 137  
 Vukasović (Vukassivich), Philipp von, 53/54, 56–59, 67  
 Vuno, 60  
  
 Walachei (Walachen), 48, 165  
 Waldenfels, Georg von, 121  
 Wales, 25  
 Walter, W., 171  
 Wehler, Hans-Ulrich, 79  
 Weigand, Gustav, 163–165, 168/169  
 Wien, 29, 51, 53/54, 57, 60, 63, 65, 147, 149, 152  
 Wilhelm der Eroberer, 42  
 Wissant, 25  
  
 Xenophon, 35/36, 44  
 Xhuvani, Aleksandër, 129/130  
 Xylander, Joseph Ritter von, 160, 165, 167–169  
  
 Zadar, 25  
 Zaharja, Lek (Zecha Zacharias), 37, 40  
 Zannović, Stepan, 28  
 Zeitler, Wolfgang, 165/166  
 Zervat, 18  
 Zeuss, Johann Kaspar, 163  
 Zharrës, 13  
 Zogu, Ahmet (König), 88  
 Zola, Emile, 149  
 Zvernec, 20  
 Zvezde, 13  
 Zypern, 84–87, 89/90

## Veröffentlichungen der Südosteuropa-Gesellschaft

Eine vollständige Liste der bisher von der SOG herausgegebenen Publikationen ist über die Geschäftsstelle, Widenmayerstraße 49, D-8000 München 22 zu beziehen.

### SÜDOSTEUROPA JAHRBÜCHER

Im Namen der Südosteuropa-Gesellschaft herausgegeben von Walter Althammer

- Band 17: **Die Völker Südosteuropas im 6.-8. Jahrhundert.** Hrsg. von Bernhard Hänsel. 308 S., München 1987. (DM 85,-)
- Band 18: **Zwischen Zentralisierung und Selbstverwaltung – Bürokratische Systeme in Südosteuropa.** Hrsg. von Franz Ronneberger. 161 S., München 1988. (DM 34,-)
- Band 19: **Die Staaten Südosteuropas und die Osmanen.** Hrsg. von Hans Georg Majer. 382 S., 61 Abb., München 1989. (DM 68,-)
- Band 20: **Der Modernismus in den Literaturen Südosteuropas.** Hrsg. von Reinhard Lauer. Erscheinungstermin: Juli 1991
- Band 21: **Wandlungen in der Eigentumsverfassung der sozialistischen Länder Südosteuropas.** Hrsg. von Georg Brunner und Dieter Pfaff. 111 S., München 1990. (DM 28,-)

### SÜDOSTEUROPA STUDIEN

Im Namen der Südosteuropa-Gesellschaft herausgegeben von Walter Althammer

- Band 40: **Volksmusik und Kunstmusik in Südosteuropa.** Hrsg. von Cornelius Eberhardt und Günther Weiß. 193 S., München 1989. (= Schriftenreihe der Hochschule für Musik in München, Bd. 9) (DM 49,-)
- Band 41: **Südosteuropa-Veröffentlichungen aus der Bundesrepublik Deutschland 1984–1988.** Hrsg. von Klaus-Detlev Grothusen. 128 S., München 1989. (DM 22,-)
- Band 42: **Industrialisierung und gesellschaftlicher Wandel in Südosteuropa.** Hrsg. von Roland Schönfeld. 139 S., München 1989. (DM 22,-)
- Band 43: **Bulgaristik-Symposium Marburg.** Hrsg. von Wolfgang Gesemann, Kyrill Haralampieff und Helmut Schaller. 288 S., München 1990. (= Bulgarische Sammlung Bd. 7) (DM 45,-)
- Band 44: **110 Jahre Wiedererrichtung des bulgarischen Staates 1878–1988.** Hrsg. von Klaus-Detlev Grothusen. 192 S., München 1990. (DM 36,-)
- Band 45: **Die Deutschen in Ungarn.** Hrsg. von Georg Brunner. 132 S., München 1989. (DM 22,-)
- Band 46: **Die Entwicklung Griechenlands und die deutsch-griechischen Beziehungen im 19. und 20. Jahrhundert.** Hrsg. von Bernhard Hänsel. 160. S., München 1990. (DM 32,-)
- Band 47: **Südosteuropa in der Wahrnehmung der deutschen Öffentlichkeit vom Wiener Kongress (1815) bis zum Pariser Frieden (1856).** Hrsg. von Josip Matešić und Klaus Heitmann. 180 S., München 1990. (DM 34,-)
- Band 48: **Albanien in Vergangenheit und Gegenwart.** Hrsg. von Klaus-Detlev Grothusen. Erscheinungstermin: Mai 1991
- Band 49: **Politischer Pluralismus und Verfassungsstaat in Deutschland und Ungarn.** Hrsg. von Georg Brunner. Erscheinungstermin: Juli 1991

## SÜDOSTEUROPA AKTUELL

Im Namen der Südosteuropa-Gesellschaft herausgegeben von Walter Althammer

- Heft 1: **Fragen der Finanzierung des Handels mit Südosteuropa.** Hrsg. von Walter Althammer. 82 S., München 1987. (DM 7,-)
- Heft 2: **Südosteuropa in der Ära Gorbatschow. Auswirkungen der sowjetischen Reformpolitik auf die südosteuropäischen Länder.** Hrsg. von Walter Althammer. 159 S., München 1987. (DM 15,-)
- Heft 3: **Die Türkei und die Europäische Gemeinschaft.** Hrsg. von Werner Gumpel. 120 S., München 1988. (DM 12,50)
- Heft 4: **Die jugoslawische Wirtschaft – Gegenwart und Zukunft.** Hrsg. von Werner Gumpel. 105 S., München 1988. (DM 10,-)
- Heft 5: **Agrarwirtschaftliche Zusammenarbeit mit Albanien.** Hrsg. von Walter Althammer. 126 S., München 1989. (DM 12,50)
- Heft 6: **Landesentwicklung und Umweltschutz im Donauraum.** Hrsg. von Karl Ruppert. 138 S., München 1989. (DM 15,-)
- Heft 7: **Interkulturelle Kommunikation in Südosteuropa.** Hrsg. von Franz Ronneberger. 132 S., München 1989. (DM 15,-)
- Heft 8: **Die Interessen der Anliegerstaaten am Rhein-Main-Donau-Kanal.** Hrsg. von Werner Gumpel. 72 S., München 1990. (DM 7,-)
- Heft 9: **Vom Plan zum Markt. Stand und Aussichten der Wirtschaftsreformen in Südosteuropa.** Hrsg. von Walter Althammer. 75 S., München 1990. (DM 7,-)
- Heft 10: **Die Verfassung als Katalysator zwischen Gesellschaft und Staat.** Hrsg. von Ádám Antal und Heinrich Scholler. 201 S., München 1990. (DM 17,50)
- Heft 11: **Europa und die Türkei in den neunziger Jahren.** Hrsg. von Werner Gumpel. 82 S., München 1991. (DM 7,-)
- Heft 12: **Das vereinte Deutschland als Partner Ostmittel- und Südosteuropas.** Hrsg. von Walter Althammer. Erscheinungstermin: Juni 1991

## SÜDOSTEUROPA SCHRIFTEN

Im Namen der Südosteuropa-Gesellschaft herausgegeben von Walter Althammer

- Band 10: **Von der Pruth-Ebene zum Gipfel des Ida. Studien zur Geschichte, Literatur, Volkskunde und Wissenschaftsgeschichte des Donau-Balkan-Raumes.** Hrsg. von Gerhard Grimm. 294 S., München 1989. (DM 28,-)